

CHURCHILL MEMOIREN

DER
ZWEITE
WELT-
KRIEG

**** / I DIE STURMFLUT AUS JAPAN

Aus dem Inhalt:

*Der Rückschlag in
der Wüste*

*Niederlagen auf
Malakka*

Der Fall Singapurs

*Der Verlust
Holländisch-Indiens*

*Die Japaner
erobern Burma*

*Die Mission Cripps
Amerikanische Seestreitkräfte
im Korallenmeer*

Offensive im Äther

*Der Besuch Molotows
Rommel greift an*



ALFRED SCHERZ VERLAG / BERN

C H U R C H I L L M E M O I R E N

Mit dem literarischen Nobelpreis ausgezeichnet

ERSTER BAND

DER STURM ZIEHT AUF

Teil I

Von Krieg zu Krieg

(1919 bis 3. September 1939)

504 Seiten / 8 Illustrationen / 3 Karten

Teil II

Drôle de Guerre

(3. September 1939 bis 10. Mai 1940)

448 Seiten / 7 Illustrationen / 16 Karten

ZWEITER BAND

ENGLANDS GRÖSSTE STUNDE

Teil I

Der Zusammenbruch Frankreichs

(10. Mai bis August 1940)

420 Seiten / 8 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Allein

(September bis Dezember 1940)

472 Seiten / 8 Illustrationen / 2 Karten

DRITTER BAND

DIE GROSSE ALLIANZ

Teil I

Hitlers Angriff auf Rußland

(Januar bis Juni 1941)

560 Seiten / 4 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Amerika im Krieg

(Juli bis Dezember 1941)

496 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

VIERTER BAND

SCHICKSALSWENDE

Teil I

Die Sturmflut aus Japan

(Januar bis Juni 1942)

528 Seiten / 4 Illustrationen / 7 Karten

Teil II

Die Befreiung Afrikas

(Juli 1942 bis Mai 1943)

592 Seiten / 4 Illustrationen / 5 Karten

FÜNFTER BAND

DER RING SCHLIESST SICH

Teil I

Italien kapituliert

(Juni bis Oktober 1943)

432 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

Teil II

Von Teheran bis Rom

(November 1943 bis Mai 1944)

450 Seiten / 4 Illustrationen / 3 Karten

SECHSTER BAND (SCHLUSSBAND)

TRIUMPH UND TRAGÖDIE

Teil I

Dem Sieg entgegen

(Juni bis Dezember 1944)

464 Seiten / 4 Illustrationen / 10 Karten

Teil II

Der Eiserne Vorhang

(Januar bis Juli 1945)

460 Seiten / 5 Illustrationen / 6 Karten

«Daß die westliche Welt heute in Frieden lebt, ist eins von Churchills unschätzbaren Verdiensten. — Ich hoffe, daß Churchill seinen Freunden und Bewunderern neue Werke seiner unvergleichlichen Meisterschaft der Sprache und Schrift schenken wird.»

Konrad Adenauer

CHURCHILL MEMOIREN

Der Zweite Weltkrieg

Vierter Band / Erster Teil

DIE STURMFLUT AUS JAPAN

Australisch-neuseeländische Befürchtungen

Der Rückschlag in der Wüste

Niederlagen auf Malakka

Ein Vertrauensvotum

Kabinettsumbildung

Der Fall Singapurs

Fette Zeiten für die U-Boote

Der Verlust Holländisch-Indiens

Die Japaner erobern Burma

Die Japaner im Indischen Ozean

Fussangel Schiffsraum

Sir Stafford Cripps' Indien-Mission

Madagaskar

Amerikanische Seesiege im Korallenmeer

und bei der Midway-Insel

Die Geleitzüge durch das Eismeer

Offensive im Äther

Malta und der Wüstenkrieg

Jetzt Zweite Front!

Der Besuch Molotows

Natürliche Auslese in der Strategie

Rommel greift an

Zweiter Aufenthalt in Washington

Der Misstrauensantrag

Erscheinungsweise des Gesamtwerkes

siehe hintere Umschlagsklappe

*Niemand vermag sich ein richtiges Bild der
gewaltigen Geschehnisse der Jahre 1919
bis 1945 zu machen, ohne diese Memoiren
gelesen zu haben*

Jeder Band ist auch einzeln käuflich

Umschlag und Einbandentwurf:

Pierre Gauchat VSG / SWB

WINSTON S. CHURCHILL

der Massenmörder von Dresden

DER ZWEITE WELTKRIEG

VIERTER BAND

SCHICKSALSWENDE



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

EINZIG BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG **AUS DEM ENGLISCHEN** VON
EDUARD THORSCH

ERSTE AUFLAGE **1951**

ALLE RECHTE, AUCH DIE SENDERECHTE
(INKL. UDSSR.), VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1951 BY ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

PRINTED IN SWITZERLAND

Eingelesen mit **ABBYY Fine Reader 16**

IM KRIEG: ENTSCHLOSSENHEIT

IN DER NIEDERLAGE: TROTZ

IM SIEG: GROSSMUT

IM FRIEDEN: GUTER WILLE

THEMA DIESES BANDES

**WIE DIE GROSSE ALLIANZ
ALLMÄHLICH
DAS ÜBERGEWICHT ERLANGTE**

VIERTER BAND / ERSTES BUCH

DIE STURMFLUT AUS JAPAN

DANK DES VERFASSERS

Wiederum habe ich jenen zu danken, die mir bei den vorangegangenen Bänden behilflich waren, nämlich Generalleutnant Sir HENRY POWNALL, Commodore G.R.G. ALLEN, Oberst F. W. DEAKIN, Sir EDWARD MARSH, DENIS KELLY und C.C. WOOD... Auch danke ich den vielen anderen, die diese Seiten freundlicherweise gelesen und sich dazu geäußert haben.

Lord ISMAY hat mir, wie meine anderen Freunde, auch diesmal seine Unterstützung angedeihen lassen.

Der Regierung Seiner Majestät spreche ich meinen Dank aus für die Genehmigung, den Text gewisser amtlicher Dokumente zum Abdruck zu bringen, für die das Kron-Copyright dem Gesetz nach beim Controller of His Majesty's Stationary Office liegt. Auf Wunsch der Regierung Seiner Majestät habe ich aus Gründen der nationalen Sicherheit einige der hier veröffentlichten Telegramme neu formuliert. Diese Veränderungen haben Sinn und Inhalt der Telegramme in keiner Weise berührt.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch Kapitän zur See SAMUEL ELIOT MORISON, der in seinen Werken eine hervorragende Darstellung der amerikanischen Flottenoperationen gibt.

Dem ROOSEVELT TRUST danke ich für die Erlaubnis, die hier zitierten Telegramme des Präsidenten zu verwenden, und anderen danke ich für die Genehmigung zur Veröffentlichung ihrer Privatbriefe.

VORWORT

IN den Bänden *Der Sturm zieht auf*, *Englands grösste Stunde* und *Die Grosse Allianz* habe ich, so wie ich sie sah, die Ereignisse beschrieben, die zum Zweiten Weltkrieg führten, dann die Eroberung Europas durch Nazideutschland und schliesslich den unbeugsamen Widerstand des alleinstehenden Britanniens, bis Deutschlands Überfall auf Russland und der Ansturm der Japaner die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten an unsere Seite brachten.

Um die Jahreswende 1941/1942 proklamierten in Washington Präsident Roosevelt und ich mit der Unterstützung unserer ersten Armee- und Flottenberater die *Grosse Allianz* und gleichzeitig legten wir die strategischen Richtlinien für die künftige Kriegführung fest. Wir standen vor der Aufgabe, dem japanischen Ansturm zu trotzen.

So lagen die Dinge, als ich am 17. Januar 1942 in Plymouth landete; und hier setzt der Bericht des vorliegenden Bandes ein.

Wiederum wird er vom Standpunkt des Premierministers Grossbritanniens aus erzählt, der als Verteidigungsminister besondere Verantwortung für die militärischen Angelegenheiten trug. Abermals stütze ich mich auf die Reihe meiner Weisungen, Telegramme und Memoranden. Das ihnen zukommende Interesse und ihre Bedeutung verdanken sie dem Augenblick ihres Entstehens; ich könnte sie heute nicht in bessere Worte fassen. Diese Originaldokumente wurden von mir diktiert, während die Ereignisse auf uns einstürmten. Da sie von mir und aus der besagten Zeit stammen, wünsche ich, nach ihnen beurteilt zu werden. Es wäre leichter, ganze Reihen

von Nachgedanken aus der Zeit, da alle Rätsel gelöst waren, niederzulegen; aber diese muss ich den Geschichtsschreibern überlassen, die zum gegebenen Zeitpunkt imstande sein werden, ihr begründetes Urteil zu fällen.

Ich habe diesen Band *Schicksalswende* betitelt, weil wir uns in ihm nach einer Periode beinahe ununterbrochener Rückschläge in eine Periode beinahe ununterbrochenen Erfolgs versetzt sehen. In den von diesem Bericht gedeckten ersten sechs Monaten ging alles schief, in den zweiten sechs Monaten ging alles gut. Und dieser schöne Umschwung hielt bis zur Beendigung des Kampfes an.

WINSTON SPENCER CHURCHILL

Chartwell, Westerham, Kent,

1. September 1950

KAPITEL I

AUSTRALISCH-NEUSEELÄNDISCHE BEFÜRCHTUNGEN

Das neue Gesicht des Krieges – Gewissheit über den Endsieg – Englisch-amerikanische Entblössung im Pazifik – Australien und Neuseeland unter Invasionsdruck – Mein Meinungs austausch mit Curtin – Sein Appell an den Präsidenten – Bowdens Bericht über die Gefährdung Singapurs – Curtins Auslassungen im «Melbourne Herald» – Ich übernehme die volle Verantwortung für die Verteilung unserer Mittel – Meine Antworten an Curtin vom 3. und 14. Januar – Der erste Konvoi wohlbehalten in Singapur – Mein Telegramm an Fraser vom 17. Januar – Curtins Kabel vom 18. Januar und meine Antwort – Eine Generalübersicht – Kriegsräte für den Fernen Osten in London und Washington

FÜR uns Engländer zeigte 1942, das nun beginnende neue Jahr des Zweiten Weltkriegs, ein völlig neues Gesicht. Wir standen nicht mehr allein. Zwei mächtige Bundesgenossen waren an unsere Seite getreten. Russland und die Vereinigten Staaten hatten sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen, unwiderruflich verpflichtet, im engsten Einvernehmen mit dem Britischen Reich bis zum Untergang zu kämpfen. In diesem Zusammenschluss lag die Gewähr für den Endsieg, sofern die Koalition nicht unter der Belastung zerbrach oder sich in deutschen Händen ein völlig neues Kriegsmittel zeigte. Denn das neue Kriegsmittel, nach dem beide Seiten begierig suchten, gab es wirklich. Wie sich später herausstellen sollte, fiel das Geheimnis der Atombombe unseren ohnehin schon stärkeren Händen zu. Vor uns lag ein furchtbarer, blutiger Kampf, dessen Ablauf wir nicht voraussehen konnten, nur des guten Endes waren wir gewiss.

Vorläufig musste die Grosse Allianz den Ansturm der Japaner abwehren. Seit langem vorbereitet, traf er die britischen und amerikanischen Fronten – wenn man von solchen sprechen kann – mit grausamer Wucht. Dass Japan die Vereinigten Staaten überwältigen könnte, zogen wir keinen Moment in den Bereich unserer Überlegungen, aber auf den Philippinen und auf anderen Inseln hatten letztere einen hohen Preis zu entrichten, genau so wie die Briten in Südostasien und die vom Glück verlassenen Holländer im Stillen Ozean. Russland, mit dem Gros der deutschen Armeen auf Leben und Tod verstrickt, erwuchs aus dem japanischen Ansturm nur insofern Schaden, als er britisch-amerikanische Energien und Kriegsmaterial, mit dem wir ihm sonst zu Hilfe gekommen wären, ablenkte. Grossbritannien und die Vereinigten Staaten hatten eine lange Periode qualvoller Niederlagen zu überstehen, die das Endergebnis zwar nicht umstießen, aber von den Völkern nur schwer ertragen wurden. Grossbritannien stand entblösst, weil seine Kräfte anderswo gebunden waren, und die Amerikaner hatten kaum angefangen, ihre beinahe unbegrenzten Hilfsquellen auszuwerten. Wir auf den Britischen Inseln standen unter dem Eindruck, dass sich die Dinge immer schlechter entwickelten, obwohl wir uns bei näherer Überlegung sagen mussten, dass der Krieg gewonnen sei.

Trotz aller schweren, neuen Belastung wuchsen die Gefahren für die engere Heimat nicht an. Dafür fühlten sich Australien und Neuseeland plötzlich in die vorderste Schlachtfront gerückt. Sie sahen sich einer möglichen Invasion ausgesetzt. Der Krieg hatte jetzt eine andere Bedeutung, als dem schwer bedrängten Mutterland über weite Meere hinweg Hilfe zu bringen. Der neue Gegner war in der Lage, die Heimstätten Australiens direkt zu treffen. Die riesigen Küsten des Kontinents liessen sich auf keine Weise verteidigen. Und alle grossen australischen Städte lagen an der Küste. Die vier einzigen gut ausgebildeten Freiwilligendivisionen, alle ihre besten Offiziere und die neuseeländische Division befanden sich weit entfernt

jenseits der Meere. Die Herrschaft über den Pazifik war mit Blitzesschnelle für unabsehbare Zeit an Japan übergegangen. Eine australisch-neuseeländische Luftflotte existierte kaum. Können wir uns wundern, dass Australien von schwerster Beunruhigung erfasst wurde und sich die Gedanken seiner Regierung den eigenen Nöten zuwandten?

Man wird sich in alle Zukunft wundern, dass sich angesichts der tödlichen Bedrohung und der nach dem Urteil der Australier und ihrer Sachverständigen unmittelbar bevorstehenden Vernichtung des Australischen Bundes nicht alle zu einer gemeinsamen Anstrengung zusammenfanden. Aber ihr Parteiphlegma und ihr Beharrungsvermögen waren derart, dass die Lokalpolitik unerschütterlich weiterherrschte. Die Labour-Regierung monopolisierte mit ihrer Zwei-Stimmen-Mehrheit die Exekutivgewalt; die parteipolitischen Entscheidungen wurden dem Geist der Nation nicht gerecht und erschwerten es uns, für Australiens Sicherheit das Bestmögliche zu tun und dabei den Sinn für die richtigen Proportionen der Weltstrategie zu wahren.

Meine Korrespondenz mit dem Premierminister Australiens, Curtin, muss die düsteren Seiten dieses Bandes eröffnen. Unsere Auseinandersetzung über die Ablösung der australischen Truppen in Tobruk war alles andere als erfreulich gewesen. Als er später, da der Druck nicht mehr so gross war, nach England kam und wir ihn alle gut kennenlernten, achteten und schätzten wir ihn, und besonders ich entwickelte für diesen hervorragenden Mann eine Freundschaft, die sein vorzeitiger Tod leider allzufrüh löste. Doch zu jenem Zeitpunkt, als Ungemach von allen Seiten allzu ungestüm auf uns einstürmte, empfand ich nur die Kluft und zahlreichen Meinungsverschiedenheiten. Ich bedauere heute die Anzeichen von Ungeduld, die sich in meinen Telegrammen finden mögen.

Während meines Aufenthalts in Washington erhielt ich durch Vermittlung des dortigen australischen Vertreters, Casey, eine Anzahl Telegramme von Curtin und Dr. Evatt.

Folgendes Kabel sandte Curtin auch an den Präsidenten:

26. Dezember 1941

Ich fühle mich veranlasst, mich in dieser grossen Krise an Sie beide zu wenden, während Sie die Förderung unserer gemeinsamen Sache beraten.

2. An Premierminister Churchill habe ich in Bezug auf Russland bereits eine Botschaft gerichtet, die meiner Meinung nach für den Krieg mit Japan sehr wichtig ist und hoffentlich während der Beratung Ihrer beider Beachtung finden wird.

3. Jetzt komme ich zu einer Sache von noch grösserer Dringlichkeit.

4. Aus allen Berichten geht klar hervor, dass die Japaner im Norden Malakkas die Luft- und Seeherrschaft an sich gerissen haben. Unter den dortigen schwachen britischen Kräften befindet sich eine australische Division; auch haben wir nach Malakka drei und nach Niederländisch-Indien zwei Fliegerstaffeln gesandt. Die Truppen müssen Luftunterstützung erhalten, sonst werden sich die Katastrophen von Griechenland und Kreta wiederholen und Singapur wird unter schwerste Bedrohung geraten.

5. Der Fall Singapurs würde die Philippinen isolieren, Niederländisch-Indien würde verlorengehen, und alle anderen Stützpunkte würden niedergedrückt werden. Auch würden in diesen Regionen unsere Verbindungslinien zwischen dem Indischen und dem Stillen Ozean unterbrochen.

6. Der Rückschlag würde die Interessen der Vereinigten Staaten ebenso ernstlich treffen wie die unseren.

7. Die vom Vereinigten Königreich zur Entsendung nach Malakka vorgesehenen Verstärkungen scheinen uns völlig ungenügend, speziell die Fliegerkräfte und insbesondere die Kampfflieger. Kleine Verstärkungen können nicht viel nützen. Der Widerstand, der den Japanern auf Malakka geleistet werden kann, hängt in der Tat ausschliesslich von den Kräften ab, die die Regierungen des Vereinigten Königreichs und der Vereinigten Staaten bereits teilen.

8. Unsere Soldaten haben sich gut geschlagen und werden mutig weiterkämpfen. Sie müssen aber ausreichend unterstützt werden. Drei unserer Divisionen stehen im Nahen Osten; unsere Flieger kämpfen in Grossbritannien und im Nahen Osten oder werden in Kanada ausgebildet. Auch haben wir nach Grossbritannien, dem Nahen Osten und Indien grosse Mengen Kriegsmaterial gesandt. Unsere hiesigen Hilfsquellen sind in der Tat sehr begrenzt.

9. Es liegt in Ihrer Macht, die Lage zu meistern. Sollte es die Regierung der Vereinigten Staaten wünschen, wären wir mit Freuden bereit, im pazifischen Raum einen Amerikaner als Oberbefehlshaber anzuerkennen.

Der Präsident hat von Australien als von einer immer wichtiger werden- den Basis gesprochen, damit es aber eine Basis bleiben kann, muss Sin- gapur verstärkt werden.

10. Trotz unserer grossen Nöte entsenden wir weitere Verstärkungen nach Malakka.

11. Ich wäre dankbar, wenn man diese Angelegenheit als vordringlich behandeln könnte.

Auch die Berichte, die der australische Aussenminister Dr. Evatt vom Kommissar des Australischen Bundes in Singapur, Bowden, erhielt, wurden an mich weitergegeben. Sie lauteten ernst und erwiesen sich als wahr.

26. Dezember 1941

Die heute eingetroffenen Berichte sprechen von einer täglich schlech- ter werdenden Situation in der Luft. Gestern verloren wir acht Jagdflug- zeuge, die Japaner drei oder vier.

Kuala Lumpur und Port Swettenham bilden jetzt unsere vorgeschobe- nen Flugplätze für die Luftaufklärung, die angesichts der zahlreicheren japanischen Flugzeuge nur schwer durchzuführen ist. Das Gros der Kampfflieger ist jetzt zur Verteidigung der Insel und Flottenbasis nach Singapur zurückgezogen. Trotzdem erklärte der Kommandeur der Luft- streitkräfte, dass er Singapur ungeschützt lassen müsse, wenn er den na- henden Seetransporten mit den bitter benötigten Verstärkungen an Trup- pen und Material wirksamen Kampffliegerschutz stellen soll.

Und weiterhin:

Ich halte es für meine Pflicht, mit grösstem Nachdruck auf die Ver- schlechterung der Kampf läge auf Malakka hinzuweisen, die in den Zu- sammenbruch unseres ganzen Verteidigungssystems auszumünden droht. Die in Aussicht stehende Ankunft moderner Kampfmaschinen, die in Kisten verpackt kommen sollen und unter der Gefahr der Zerstörung durch Luftangriffe erst wochenlang montiert werden müssen, kann die Situation nicht bessern. Die erwarteten neuerlichen Truppenverstärkun- gen werden zur Ablösung abgekämpfter Frontverbände gebraucht wer- den und keine grosse Veränderung herbeiführen. Die britische Strategie konzentriert jetzt den grössten Teil der Kampfflieger und der Fliegerab- wehr Malakkas zum Schutz der Flottenbasis auf der Insel Singapur und entblösst die vorgeschobenen Truppen, also auch die australischen Reichstruppen von diesen Verteidigungsmitteln.

Die gegenwärtigen Massnahmen zur Verstärkung der Verteidigung Malakkas sind praktisch gesehen wenig mehr als leere Gesten. Meiner Überzeugung nach könnte Singapur einzig dadurch gerettet werden, dass grosse Verstärkungen auf dem Luftweg aus dem Vorderen Orient herangeführt werden, darunter grosse Mengen neuester Kampfmaschinen mit zahlreicher, kampferfahrener Mannschaft. Die Verstärkungen sollten nicht nach Brigaden, sondern nach Divisionen zählen, und müssen schnellstens eintreffen, wenn sie von Nutzen sein sollen. Jede Hilfe, die nicht durchschlagend und modern ist und nicht sofort eintrifft, ist zwecklos. Beim gegenwärtigen Stand der Dinge ist meiner Ansicht nach der Fall Singapurs nur eine Frage von Wochen. Wenn Singapur und die australischen Reichstruppen auf Malakka gerettet werden sollen, müssen sofort sehr durchgreifende und wirksame Massnahmen getroffen werden.

Ich bezweifle, ob der Besuch eines australischen Ministers von Nutzen sein kann, denn es liegt klar auf der Hand, dass Singapur ohne sofortige Luftverstärkungen fallen wird. Die Lage ist derart, dass innerhalb von Stunden, nicht von Tagen, entschieden und gehandelt werden muss.

Dr. Evatt fügte hinzu, dass seiner Beurteilung nach Bowdens Darstellung der Lage korrekt sei. «Wenn man sie nicht in dem von ihm angedeuteten Sinn zu meistern versucht, ist das Schlimmste zu erwarten.»

*

Am 27. Dezember veröffentlichte Curtin im *Melbourne Herald* einen von ihm gezeichneten Artikel, den die Feinde in der ganzen Welt ausposaunten. Unter anderem schrieb er:

... Wir weigern uns, das *dictum* anzunehmen, dass der Krieg im Pazifik als ein untergeordneter Ausschnitt des Gesamtkonflikts behandelt werden muss. Damit soll nicht gesagt werden, dass irgendein anderer Kriegsschauplatz weniger wichtig ist als der Pazifik; vielmehr verlangt Australien, dass die Demokratien einen gemeinsamen Aktionsplan aufstellen, der alle ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte zur Abwehr der Japaner mobilisiert.

Die australische Bundesregierung sieht daher den Krieg im Pazifik in erster Linie unter dem Gesichtspunkt, dass die Vereinigten Staaten und

Australien hinsichtlich seiner Führung volles Mitspracherecht besitzen.

Ohne jede Scheu sage ich klar und offen, dass Australien auf Amerika blickt, ohne sich wegen seiner traditionellen Bindung an das Vereinigte Königreich graue Haare wachsen zu lassen.

Wir kennen die Schwierigkeiten, die das Vereinigte Königreich zu überwinden hat. Die ständige Invasionsgefahr ist uns bekannt. Wir wissen, welche Gefahr eine Kräftezersplitterung in sich birgt. Aber wir wissen auch, dass Australien verlorengehen kann, während Grossbritannien immer noch am Leben bleibt.

Wir sind daher entschlossen, Australien nicht verlorengehen zu lassen und unsere ganze Energie daranzusetzen, dass ein Operationsplan entworfen wird, der, mit den Vereinigten Staaten in der Schlüsselstellung, unserer Bevölkerung einige Hoffnung gibt, dass sie, bis sich das Schlachten glück gegen den Feind wendet, ausharren kann.

Kurz und gut, die Aussenpolitik Australiens wird darauf gerichtet sein, russische Hilfe zu erlangen und mit den Vereinigten Staaten als Hauptfaktor im Verein mit den britischen, chinesischen und holländischen Streitkräften eine strategische Planung für den Pazifik zu erreichen.

In den führenden Kreisen Amerikas wie Kanadas machten diese Ausführungen den denkbar schlechtesten Eindruck. Ich selbst hielt diese Angstergüsse, so verständlich sie waren, nicht für den Ausdruck der öffentlichen Meinung Australiens. W.M. Hughes, australischer Premierminister während des Ersten Weltkriegs und Führer der *Federal United Australia Party* (der berühmte «Billy Hughes»), erklärte sofort, es wäre «selbstmörderisch, falsch und äusserst gefährlich für Australien, die Hilfe Grossbritanniens für weniger bedeutsam zu halten als die anderer grosser Bundesgenossen». In Australien selbst entstand eine heftige Kontroverse. Aus Washington kablete ich Attlee: «Ich hoffe, man wird dem keinen Vorschub leisten; andererseits werden wir das Menschenmögliche tun, um ihnen zu Hilfe zu kommen ...» Sorgenvoll erwog ich, ob ich mich über den Rundfunk direkt an das australische Volk wenden sollte. Gleichzeitig nahm ich die mir zugefallene Verantwortung bereitwillig auf mich. «Sie werden hoffentlich versuchen, alle diese Fragen ruhen zu lassen,

bis ich zurückkehre, damit ich mich mit einer etwaigen Opposition selbst auseinandersetzen kann ... Wenn Malakka zugunsten Libyens und Russlands vernachlässigt wurde, ist niemand verantwortlicher dafür als ich, und ich würde heute nicht anders handeln. Sollten im Parlament Fragen gestellt werden, wäre ich für die Erklärung dankbar, dass ich sie nach meiner Rückkehr persönlich zu beantworten wünsche.»

Über die Kriegslage antwortete ich Curtin ohne Verzug.

Der Premierminister an den Premierminister von Australien

3. Januar 1942

General Wavells Befehlsgewalt beschränkt sich auf den Raum, in dem gegenwärtig Kampfhandlungen stattfinden. Daher schliesst sie weder Australien und Neuseeland noch die Verbindungslinien zwischen den Vereinigten Staaten und Australien und andere Seeverbindungen mit ein. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir es unterlassen werden, diese lebenswichtigen Räume und Verbindungslinien im Rahmen unserer Mittel zu schützen. Unserer Auffassung nach sollte die amerikanische Flotte die Verantwortung für die Verbindungslinien und die Inseln übernehmen, die der australischen und neuseeländischen Küste vorgelagert sind. Das ist, was wir zu erreichen suchen. Admiral King hat eben erst den Oberbefehl über die gesamte amerikanische Flotte erhalten und sich bisher unserer Auffassung nicht angeschlossen. Falls es uns aber nicht gelingt, die Amerikaner dazu zu bereden, müssen wir die Lücke natürlich selbst so gut es geht ausfüllen; doch hoffe ich immer noch, dass man sich unserer Auffassung anschliesst, in welchem Fall selbstredend die Operationen sowohl Ihrer wie unserer Schiffe in diesem Raum amerikanischer Direktive unterstellt werden. Es hat nie die Absicht bestanden, das alliierte Gros in den neuentstandenen südwestpazifischen Kriegsschauplatz zu verlegen, und ich weiss nicht, was Sie darauf verfallen liess ...

Ich mühe mich hier Tag und Nacht, um die besten Ihrer Sicherheit und Ihren Interessen dienlichen Massnahmen herbeizuführen, wobei die übrigen Kriegsschauplätze und andere mit unseren beschränkten Hilfsmitteln abzuwehrende Gefahren zu berücksichtigen sind. Es ist noch gar nicht lange her, seit Sie für die australische Armee im Nahen Osten dringendst die allerbeste Ausrüstung forderten. Die dortige Schlacht ist noch nicht zu Ende, doch sind die Aussichten gut. Es wäre unklug gewesen, sie Au-

chinleck zu verderben, indem man zu einem Zeitpunkt, da über die Kriegsbeteiligung Japans noch keine Gewissheit bestand, Flugzeuge, Panzer usw. nach Malakka abgezweigt hätte. Die vom Kaukasus her drohenden Gefahren sind dank der russischen Siege geringer geworden, und im Verein mit den Erfolgen Auchinlecks wurde es möglich, unter zeitweiliger Beeinträchtigung des Nahen Ostens die beträchtlichen Verstärkungen zu entsenden, von denen wir Sie unterrichtet haben; jetzt sind sie berechtigt, weil Malakka Kriegsschauplatz geworden ist...

Der Meinungsaustausch zwischen Curtin und mir wurde ständig weitergeführt.

Der Premierminister Australiens an Premierminister Churchill

11. Januar 1942

Natürlich ist es beunruhigend, dass die Japaner in der Lage waren, ganz Malakka mit Ausnahme Johores so leicht zu überrennen, und der Oberbefehlshaber glaubt, dass seine Pläne für die Verteidigung selbst dieses beschränkten Gebiets immer noch ein Wagnis dars teilen.

Wir stellen fest, dass der australischen 8. Division die Aufgabe zufallen soll, die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Die Regierung bezweifelt nicht, dass sie sich dieser Aufgabe im Einklang mit den besten Traditionen der australischen Reichstruppen entledigen wird. Trotzdem beschwöre ich Sie, nichts zu unterlassen, um Malakka soweit wie nur irgendmöglich zu verstärken, wie es meinen bereits erhobenen Vorstellungen und Ihren Absichten entspricht. Ganz besonders beunruhigt mich unsere Schwäche in der Luft, da eine Wiederholung der Feldzüge in Griechenland und auf Kreta die heftigste öffentliche Reaktion auslösen würde, was ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit gerückt werden muss.

Sie werden im Auge behalten, dass wir der Verlegung der australischen 6. und 7. Division nebst Korpstruppen, Nachschub- und Etappen-einheiten aus dem Nahen Osten nach Niederländisch-Indien zugestimmt haben.

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

14. Januar 1942

Ich verstehe nicht, wie irgend jemand erwarten konnte, dass Malakka nach dem Übergang der Seeherrschaft an Japan zu verteidigen sei, während wir mit Deutschland und Italien in einen Kampf auf Leben und Tod

verstrickt sind. Die Festung Singapur und ihr unmittelbares Hinterland ist der einzige lebenswichtige Punkt. Ich selbst befürchte allerdings, dass wir durch die Zeitgewinn anstrebenden Rückzugsgefechte auf der Halbinsel die für eine verlängerte Verteidigung Singapurs benötigten Kräfte verzeteln könnten. Von der für diesen Zweck eingesetzten vier Divisionen starken Streitmacht wurde für einen Zeitgewinn von vier bis sechs Wochen eine Division vernichtet und eine andere böß zugerichtet. Mancher mag der Ansicht sein, dass es besser gewesen wäre, mit geringeren Verlusten schneller zurückzugehen.

2. Es ist zweifellos unsere Pflicht, die Entscheidungen des Obersten Befehlshabers voll zu unterstützen. Wir können aus dieser Entfernung nicht beurteilen, ob es vorteilhafter ist, auf der Nordwestseite der Halbinsel bis hinauf nach Mersing auch unter einiger Gefahr zu kämpfen, oder ob sich alle Truppen auf die Inselfestung zurückziehen sollen. Ich persönlich glaube, dass Wavell recht hat, und die Stabschefs schliessen sich dieser Ansicht an. Ich bin davon überzeugt, dass Sie dem zum grössten Teil zustimmen.

3. Ich hege absolutes Vertrauen, dass sich Ihre Truppen in den kommenden Schlachten in der besten Manier schlagen werden. Es ist alles geschehen, um Singapur und sein Vorgelände zu verstärken. Zwei Konvois mit der indischen 4. Brigadegruppe und deren Fahrzeugen sind glücklich eingetroffen, und bereits am 13. Januar soll ein mit Bangen erwarteter wichtiger Konvoi mit der Vorhutbrigade der englischen 18. Division eintreffen. Ich bin natürlich wegen dieser viertausendfünfhundert Mann sehr besorgt, die in einem einzigen Schiff durch die Malakkastrasse geführt werden. Ich hoffe jedoch, dass sie rechtzeitig an Ort und Stelle sein werden, um neben ihren australischen Kameraden zu fechten. Ich übermittle Ihnen genaue Einzelheiten über die unterwegs befindlichen Kräfte und die Daten ihrer Ankunft. Sie rechtfertigen Wavells Hoffnung, dass in der zweiten Februarhälfte ein Gegenschlag geführt werden kann.

4. Sie sind sich zweifelsohne bewusst, dass ich Ihnen die Zurückziehung der zwei australischen Divisionen aus Palästina vorgeschlagen habe, weil der neue Kriegsschauplatz für Australien so grosses Interesse besitzt. Ihr Transport wird lediglich durch den Schiffsraum eingeschränkt. Wir werden sie nach bester Möglichkeit aus dem Mutterland ersetzen müssen.

5. Hinsichtlich Kretas und Griechenlands akzeptiere ich keine Kritik. Wir im Mutterland tun das Menschenmögliche, um dräuenden Gefahren und Anstürmen zu begegnen. Wir haben allen Parteihader abgetan und

nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen der allgemeinen Dienstpflicht unterstellt. Wir haben den schmerzlichen Verlust zweier unserer schönsten Schiffe erduldet, die zur Unterstützung des Krieges im Fernen Osten ausgesandt worden sind. Wir stellen aus unseren reduzierten Kräften auch weiterhin die grösstmögliche Flottenunterstützung. Von der verhältnismässig kleinen Streitmacht, die in der Wüste in der vordersten Linie versorgt werden kann, wird bis zum 7. Januar der Verlust von 1200 Offizieren und 16'000 Mann in der Schlacht um Libyen gemeldet. Eine schwere Schlacht scheint bei El Agheila im Anzug. Es gelang uns, Tobruk zu entsetzen, nachdem wir zuvor alle Ihre Leute abgelöst hatten, die es so lange Zeit so tapfer gehalten haben. Ich hoffe daher, dass Sie diejenigen, denen Schicksal und Leben der Australier so teuer ist, gerecht beurteilen.

Und dann durfte ich einmal gute Nachrichten übermitteln:

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

14. Januar 1942

Gestern traf termingerecht und wohlbehalten der lebenswichtige Konvoi in Singapur ein, darunter das amerikanische Transportschiff «Mount Vernon». Er brachte fünfzig «Hurricanes», ein Panzerabwehrregiment mit fünfzig Geschützen, ein Fliegerabwehrregiment mit fünfzig schweren Geschützen, ein Fliegerabwehrregiment mit fünfzig leichten Geschützen und die britische 54. Infanteriebrigadegruppe; alles in allem rund neuntausend Mann.

Auch der Premierminister Neuseelands, Fraser, gab seiner Besorgnis Ausdruck, worauf ich erwiderte:

Der Premierminister an den Premierminister Neuseelands

17. Januar 1942

Wie immer begrüsse ich es, dass Sie Ihre Ansichten so offen geäussert haben; sie finden in der Hauptsache meinen Beifall, wie auch die wohl-abgewogene Begründung, mit der Sie sie mir vorgetragen haben.

2. Regierung und Bevölkerung Neuseelands haben in diesem Krieg, der in den engen Bezirken Europas begann und allmählich die ganze Welt erfasste, bis er jetzt an die Türe Neuseelands pocht, eine sachliche und uns unterstützende Haltung eingenommen.

3. Falls Sie geglaubt haben, dass wir Ihre Bedürfnisse bis jetzt vernachlässigten – obwohl dies nie der Fall war – so kann ich Ihnen versi-

chern, dass die ungeheure räumliche Entfernung zwischen London und Wellington uns nicht veranlassen wird, Sie zu vergessen und Sie in der Stunde der Gefahr ohne Beistand zu lassen.

4. Sie werden mir, wie ich weiss, verzeihen, wenn ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht auf jeden Ihrer Punkte einzeln eingehe. Aus dem Ihnen bereits zugegangenen Telegramm haben Sie die Verstärkungen an Truppen und Fliegerkräften entnommen, die wir und Amerika an Sie entsenden. Die Errichtung des neuen Anzac¹-Flottenoperationsgebiets wird Ihnen sicherlich gleichfalls willkommen sein. Überdies beabsichtigen die Vereinigten Staaten, schon bald beträchtliche Land- und Luftstreitkräfte nach dem Fernen Osten abgehen zu lassen.

5. Trotzdem werden Sie nicht von mir erwarten, dass ich Ihnen Hilfsversprechungen gebe, die nicht eingehalten werden können, oder dass ich Ihnen einen baldigen Umschwung der Kriegslage im Fernen Osten verspreche, der nur mit der Zeit kommen kann, aber bestimmt kommen wird.

6. Ich spüre den Vorwurf, Sie seien durch eine zu selbstgefällige Beurteilung der Gefahren im pazifischen Raum im Allgemeinen und für Neuseeland im Besonderen irreführt worden. Wer aber hätte voraussehen können, daß die Flotte der Vereinigten Staaten am 7. Dezember, bei der Eröffnung der Feindseligkeiten, eine solche Katastrophe erleiden würde, und wer hätte die Folgen, darunter den Verlust unserer zwei prächtigen Schiffe, abzuschätzen vermocht?

In diesem Krieg hat sich noch jede Voraussage als irrig erwiesen, aber nicht alles ist zu unseren Ungunsten ausgefallen. Ich glaube kaum, dass der deutsche Generalstab die Ereignisse stets mit unfehlbarer Genauigkeit beurteilt hat. Die Schlacht um Grossbritannien, die Schlacht um den Atlantik und die russische Abwehr beispielsweise müssen Hitlers Vertrauen auf die Zuverlässigkeit militärischer Gutachten sehr erschüttert haben.

*

Curtin antwortete am 18.:

¹ Anzacs wurden im Ersten Weltkrieg die australisch-neuseeländischen Truppen genannt, die unter anderem bei den Dardanellen kämpften. Unter Anzac-Raum versteht man Australien und Neuseeland nebst den vorgelagerten Gewässern und Inseln.

Der Premierminister Australiens an Premierminister Churchill

18. Januar 1942

Ich verstehe nicht, wie Sie aus meinem Telegramm die Auffassung herauslesen konnten, wir hätten erwartet, dass ganz Malakka ohne Seeherrschaft verteidigt werden könne.

2. Ganz im Gegenteil, wenn Sie das Kabel der australischen Regierung vom 1. Dezember 1941 über die erste Konferenz in Singapur nachlesen, dann werden Sie folgendes finden, das sich unglücklicherweise als eine nur zu wahre Voraussage erwiesen hat:

«Die Delegation kam zur Schlussfolgerung, dass angesichts des Fehlens einer Schlachtflotte im Fernen Osten die in diesem Raum stehenden Streitkräfte und deren Ausrüstung völlig unzureichend sind, um Malakka gegen einen japanischen Grossangriff zu verteidigen.»

3. Die Stabschefs des Vereinigten Königreichs bestimmten:

- a) die Stärke der für die Verteidigung Malakkas benötigten Landstreitkräfte,
- b) die Gesamtmenge an Ausrüstung für die unter a) erwähnten Truppen,
- c) die erforderlichen Luftstreitkräfte, um Malakka «ein angemessenes Mass von Sicherheit» zu gewährleisten.

4. Wir haben nach Möglichkeit Land- und Luftstreitkräfte sowie Material für diesen Raum beigesteuert und beständig auf den Ausbau der Verteidigungsanlagen gedrängt. Doch wie ich in meinem Telegramm vom 17. Dezember erwähnte, bestanden Anzeichen für einen übertriebenen Optimismus in der Beurteilung der Lage, den der schnelle Vormarsch der Japaner nicht gerechtfertigt hat. Deshalb sagte ich in meinem Telegramm vom 5. Dezember, diese Ereignisse seien beunruhigend ...

6. Schon im Jahre 1937 erhielt die Regierung des Bundesstaats Zusicherungen, die Absicht der Regierung des Vereinigten Königreichs gehe dahin, Singapur uneinnehmbar zu machen. Als die Verteidigungsanlagen Singapurs im Jahr 1933 vom Reichs Verteidigungsausschuss inspiziert wurden, wies der australische Hochkommissar auf die ernstesten Folgen hin, die die Unmöglichkeit der Stationierung des Flottengros in Singapur oder dessen Verlust nach sich ziehen würde. Er erklärte, dass Australien alle seine Verteidigungsmassnahmen auf die Uneinnehmbarkeit Singapurs und die Anwesenheit einer Schlachtflotte in diesem Hafen stütze. Falls nicht mit Wahrscheinlichkeit darauf zu bauen sei, müsse Australien – angesichts eines zweifelhaften Flottenschutzes gegen eine Invasion – zur

Abwehr einer solchen Gefahr grössere Land- und Luftstreitkräfte aufstellen. Ich komme auf diese Tatsachen zurück, um ganz klar zu machen, worauf zu vertrauen wir hinsichtlich der Verteidigung des *Empires*, wie auch der Verteidigung Australiens selbst veranlasst wurden. Auch unsere Entscheidung, von unseren kleinen Hilfsmitteln – klein im Verhältnis zu unseren Verpflichtungen in einem pazifischen Krieg – an andere Kriegsschauplätze abzugeben, wurde dadurch beeinflusst.

7. Mit meinen Bemerkungen über Kreta und Griechenland wollte ich keine Kritik an Ihnen üben, noch über irgend jemand ein Urteil fällen; doch lässt sich die Tatsache nicht leugnen, dass die Luftunterstützung hinter der versprochenen Stärke zurückblieb ... Ich habe der Bevölkerung Australiens die Lage offen auseinandergesetzt, da ich es für besser halte, sie die Tatsachen wissen zu lassen, als sie in den Glauben zu wiegen, alles stehe gut, und sie später durch die Wahrheit zu enttäuschen.

8. Niemand bewundert die grossartigen Anstrengungen der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs mehr als ihre Vettern in Australien. Trotzdem haben wir hinsichtlich unserer Anstrengungen keinerlei Entschuldigungen vorzubringen, auch nicht für das, was wir Ihrer Behauptung nach nicht tun. Die Lage in den verschiedenen Reichsteilen ist, wie Sie wissen, völlig verschieden; sie besitzen unterschiedliche Hilfsmittel und schlagen sich mit ihren eigenen, besonderen Problemen herum.

Es war meine Pflicht, der schweren Beunruhigung der australischen Regierung und der dem Lande drohenden Gefahr voll Rechnung zu tragen. Dennoch konnte ich es mir nicht versagen, auf die kräftige Unterstützung hinzuweisen, die dortige politische Parteien, besonders die Labour Party, der Politik der Beschwichtigung und der Vernachlässigung der Verteidigungsbereitschaft hatten angedeihen lassen. Da dieses Telegramm die Haltung zusammenfasst, die einzunehmen ich mich berechtigt fühlte, soll es hier wiedergegeben werden.

Der Premierminister an eien Premierminister Australiens

19. Januar 1942

Ich danke Ihnen für die offene Darstellung Ihres Standpunkts. Ich trage keine Verantwortung für die Vernachlässigung unserer Verteidigungsbereitschaft und die Beschwichtigungspolitik vor Kriegsausbruch. Ich habe elf Jahre lang kein öffentliches Amt bekleidet und schon sechs Jahre vor

Kriegsausbruch unablässig gewarnt. Andererseits übernehme ich die volle Verantwortung für die Hauptdispositionen und die allgemeine Kräfteverteilung seit meiner Ernennung zum Premierminister im Mai 1940. Seither wurde der Strom der Verstärkungen und Flugzeuge von England nach dem Nahen und Fernen Osten bis zur alleräußersten Grenze sämtlicher Transportmöglichkeiten für Panzer und Flugzeuge aufrechterhalten. Den Nahen Osten hielt ich für einen vordringlicheren Kriegsschauplatz als die neugetaufte ABDA.-Zone¹. Auch mussten wir das Russland versprochene Kriegsmaterial liefern. Niemand konnte wissen, was Japan tun würde; doch war ich überzeugt, dass, falls es uns oder Sie angriffe, sich die Vereinigten Staaten am Krieg beteiligen und die Verteidigung Australiens und der Endsieg gesichert sein würden.

2. Man darf nicht vergessen, dass vor drei Monaten im Nahen Osten, wo die australischen Reichstruppen standen, ein Doppelangriff drohte: vom Westen her durch Rommel und im Norden durch die Überrennung des Kaukasus, Persiens, Syriens und des Iraks. Die Kriegserfahrung lehrt, dass in einer solchen Notlage alles konzentriert werden muss, um eine der angreifenden Kräfte zu vernichten. Ich hielt es für das Beste, Rommel niederzuwerfen und mit dem Rest unserer Kräfte eine möglichst starke Front von der Levante bis zum Kaspischen Meer aufzurichten. Letztere überstieg freilich unsere Kräfte bei Weitem. Seither sind zwei Drittel der Rommelschen Armee vernichtet und die Cyrenaika gesäubert worden, allerdings nur mit knapper Not. In jenem Moment, da Auchinleck berechtigterweise Cunningham absetzte, hing alles in der Schwebe.

3. Wenn ich auch Rommels völlige Vernichtung nicht versprechen kann, haben wir doch einen bedeutenden Erfolg erzielt, der uns schon jetzt von der von ihm ausgehenden Gefahr erlöst und bedeutsame Streitkräfte freigemacht hat. Gleichzeitig hat uns die überraschende, grossartige Widerstandskraft Russlands eine wesentliche Atempause – möglicherweise noch mehr – an der Front von der Levante zum Kaspischen Meer geschenkt. Dadurch waren wir in der Lage, die indische 17. Division und demnächst noch weitere indische Infanteriedivisionen, die ursprünglich für diese Front bestimmt waren, zusammen mit der britischen 18. und der australischen 6. und 7. Division, sowie beträchtliche Flieger- und einige Panzerkräfte aus dem

¹ ABDA.-Zone wurde der von amerikanischen, britischen, holländischen (englisch: *Dutch*) und australischen Kräften gemeinsam zu verteidigende Raum genannt. (Anm. d. Übers.)

Mittleren nach dem Fernen Osten zu verlegen. Es geschieht dies mit grösster Beschleunigung. Sie mögen selbst beurteilen, wie düster unsere Lage wäre, wenn wir von Rommel geschlagen worden wären und der Gegner ausserdem den Kaukasus überrannt und die Erdölfelder Bakus und Persiens eingenommen hätte. Nach meiner Überzeugung wäre es ein Fehler gewesen, Streitkräfte, die zur Besiegung Rommels erforderlich waren, zur Verstärkung Malakkas abzuziehen, während Japan noch Frieden hielt. Wer sich überall sichern will, ist nirgends stark.

4. Wir haben für dreierlei dankbar zu sein: für die russischen Siege, für unseren schönen Erfolg gegen Rommel und endlich für das Glück, dass Japan nicht nur uns, sondern zu gleicher Zeit auch die Vereinigten Staaten angegriffen hat. Die Verantwortung für die furchtbaren Gefahren, durch die wir gegangen sind und noch gehen müssen, ruht auf denen, die – in oder ausser Amt – die Nazidrohung nicht erkannt und zertreten haben, solange sie noch schwach war.

5. Niemand konnte die Reihe schwerer Flottenkatastrophen voraussehen, die uns und die Vereinigten Staaten um die Jahreswende 1941/42 befiel. Die amerikanische Seeherrschaft im Pazifik ging innerhalb einer Stunde bis auf Weiteres verloren. Wiederum innerhalb einer Stunde wurden die «Prince of Wales» und die «Repulse» versenkt. Damit gewannen die Japaner vorübergehend die Herrschaft über die Gewässer des Pazifik, und ohne Zweifel sind im Fernen Osten weitere schwere Rückschläge zu gewärtigen. In dieser neuen, Sie besonders bedrohenden Krise hätte ich am liebsten drei der schnellen im Mittelmeer stationierten Schlachtschiffe, die vier «R»-Einheiten und die eben wieder instand gesetzte «Warspite» als neue Flotte nach dem Indischen Ozean dirigiert, von wo aus sie je nach Umständen an Ihrem Schutz hätten mitwirken können.

6. Ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, wie die «Barham» untergegangen ist. Jetzt muss ich Sie davon informieren, dass die «Queen Elizabeth» und die «Valiant» von bemannten Torpedos unter der Wasserlinie beschädigt wurden und für drei, beziehungsweise sechs Monate ausser Aktion gesetzt sind. Da der Feind den Zustand der drei zuletzt genannten Schiffe nicht kennt, werden Sie verstehen, dass wir nicht das Bedürfnis fühlen, ihn aufzuklären; und ich muss Sie bitten, dieses furchtbare Geheimnis zu wahren.

7. Doch wird dieses ganze Unheil überwunden werden. Schon im Mai dürften die Vereinigten Staaten eine überlegene Flotte in Hawaii zusammengezogen haben. Wir jedenfalls rieten den Amerikanern, ihre zwei

neuen Schlachtschiffe aus dem Atlantik abzuziehen, falls sie sie zu diesem Zweck brauchen, und haben damit grössere Lasten auf uns selbst genommen. Wir dirigieren zwei, wenn möglich drei unserer vier modernen Flugzeugträger nach dem Indischen Ozean. Die «Warspite» wird bald dort eintreffen und später die «Valiant». Damit wird – wenn uns kein weiteres Unglück zustösst – das Schwergewicht der Seemacht im Indischen und Stillen Ozean eindeutig zu unseren Gunsten verschoben, und alle japanischen Flottenoperationen werden ihre bisherige Dreistigkeit verlieren. Mittlerweile versuchen wir, das Fehlen der Schlachtflotte im Mittelmeerraum durch unsere Luftmacht zu kompensieren; und mit der bedeutenden Herabsetzung der amerikanischen Flottenstärke im Atlantik zugunsten des Stillen Ozeans vermögen wir uns dank des baldigen Eintreffens unseres neuesten Schlachtschiffes, der «Anson», und der vollen Bereitschaft der «Duke of York» abzufinden.

8. Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen und in gegenseitige Anschuldigungen verfallen; wir müssen in echter Kameradschaft zusammenhalten. Zweifelnd Sie bitte nicht an meiner Loyalität gegenüber Australien und Neuseeland. Ich kann keine Garantien für die Zukunft bieten, ja, ich bin überzeugt, dass grosse Nöte vor uns liegen, doch erfüllt mich grössere Hoffnung als je zuvor, dass wir das Tal des Todes gerettet und mit Ruhm bedeckt hinter uns lassen werden.

Darauf lief folgende Antwort ein:

Der Premierminister Australiens an Premierminister Churchill

22. Januar 1942

1. Ich danke Ihnen für Ihre ausführliche Antwort und erwidere Ihre Gefühle hinsichtlich der Vereinigung unserer Anstrengungen.

2. So wie Sie die Ereignisse in Europa voraussahen, so glauben wir, die Entwicklung der Situation im Stillen Ozean klarer vorausgesehen zu haben als London.

3. Die Ereignisse haben unglücklicherweise unseren Standpunkt hinsichtlich Malakkas bestätigt, und die Berichte Gordon-Bennetts über den Ernst der Situation beunruhigen mich sehr.

4. Das von Ihnen dargelegte Programm auf lange Sicht ist ermutigend, doch stellt die nächste Zukunft ihre eigenen, viel dringenderen Anforderungen. Es wird viel brauchen, um die Japaner zurückzuwerfen, und mittlerweile mögen sie unsere Aussichten, sie aus den eroberten Räumen zu vertreiben, schwer beeinträchtigen.

Die Behauptung der Australier, sie hätten die im Fernen Osten von Japan her drohende Gefahr klarer erkannt und beurteilt als ich in London, lässt sich nur im Rahmen der Gesamtkriegsentwicklung beurteilen. Sie hatten die Pflicht, die Veränderungen der eigenen Lage mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Wir mussten für alle denken.

*

Ich berichtete den Premierministern Australiens und Neuseelands über den Apparat, den wir in London zu schaffen beabsichtigten, um die Kriegführung gegen Japan im engsten Einvernehmen mit den Regierungen Australiens, Neuseelands und der Niederlande festzulegen.

19. Januar 1942

Wir schlagen die Bildung eines aus Ministern zusammengesetzten Kriegsrates für den Fernen Osten vor. Ich würde das Präsidium übernehmen, weitere Mitglieder wären der Lord-Siegelbewahrer (mein Stellvertreter im Verteidigungsrat), Duff Cooper, sowie Vertreter Australiens, Neuseelands und der Niederlande. Vertreter Australiens würde vermutlich Earle Page; Neuseeland könnte sich vorerst durch den Hochkommissar vertreten lassen. Ein holländisches Kabinettsmitglied würde gleichfalls mitwirken. Der Rat müsste von einer aus Verbindungsoffizieren der Dominien gebildeten Stabsgruppe unterstützt werden, die im Einvernehmen mit den *Joint Planners* des Vereinigten Königreichs steht. Aufgabe des Rates wäre es, die Auffassung der vertretenen Mächte festzulegen und für den Präsidenten zu formulieren, dessen Auffassungen wiederum dem Rat vorgelegt würden. Dass Earle Page an den Kabinettsberatungen – wenn Angelegenheiten Australiens zur Debatte stehen – wie bisher teilnimmt, wird dadurch nicht berührt. Passt Ihnen das? Ich befrage auch Fraser und die niederländische Regierung.

Die erste Sitzung des Kriegsrats für den Fernen Osten wurde am 10. Februar abgehalten. Ich präsiidierte. Anwesend waren der Lord-Siegelbewahrer, Aussenminister Eden, der Ministerpräsident der Niederlande (Dr. P. S. Gerbrandy), der holländische Gesandte (Jonkheer E. Michiels Van Verduynen), Sir Earle Page als Vertreter Aus-

traliens, W.J. Jordan als Vertreter Neuseelands, Amery als Vertreter Indiens und Burmas und die Stabschefs. Bei späteren Sitzungen war auch China vertreten. Der Rat hatte sich in erster Linie «mit der Prüfung der Hauptrichtlinien für die Kriegführung gegen Japan im pazifischen Raum» zu befassen.

Auch in Washington wurde unter Präsident Roosevelt ein Kriegsrat für den Pazifik gebildet, und beide Räte blieben miteinander in enger Fühlung. Die letzte Sitzung des Londoner Kriegsrats fand im August 1943 statt. Der Krieg wurde trotzdem durch den traditionellen Apparat weitergeführt, aber die Sitzungen der Kriegsräte für den Pazifik ermöglichten es jenen Ländern, die in dem bestehenden Apparat nicht vertreten waren, sich über die Vorgänge zu informieren.

All das verblasste bald vor katastrophalen Ereignissen.

KAPITEL II

DER RÜCKSCHLAG IN DER WÜSTE

Rommel gelingt der Rückzug nach El Agheila – Transportmittelknappheit – Ein verhängnisvoller Januar – Mein Telegrammwechsel mit Auchinleck aus Washington – Ungebrochene Zuversicht Auchinlecks – Angriffsabsichten für Mitte Februar – Sein Telegramm vom 15. Januar – Das XXX. Korps macht in Bardia und am Halfaja-Pass 14'000 Gefangene – Rückkehr nach London und Vorbereitung meiner Parlamentsrede – Rommel löst einen Aufklärungsvorstoss aus – Ungünstige Nachrichten und die böse Überraschung: Benghasi! – Auchinleck fliegt ins Fronthauptquartier – Sein Telegramm vom 26. Januar – Rommel verfolgt seinen Vorteil – Räumung Benghasis – Auchinlecks Meldungen vom 29. und 31. Januar – Rückzug über fast fünfhundert Kilometer – Eine ungewöhnliche Wendung des Kriegsglücks – Zahl und Schlagkraft der britischen Panzer – Ungeklärtes Schicksal der 1. Panzerdivision – Ein folgenschwerer Misserfolg

IM vorangegangenen Band wurden der von langer Hand vorbereitete Sieg General Auchinlecks in der Cyrenaika und der Einsatz Tobruks beschrieben. Während meines Aufenthalts in Washington hatte ich mich berechtigt gefühlt, voller Zuversicht über die künftigen Operationen zu sprechen. Doch Rommel gelang es, seine Streitkräfte in guter Ordnung auf eine Stellung zurückzunehmen, die von Gazala südwärts verlief. Hier griff ihn das XIII. Korps unter General Godwin-Austin an und zwang ihn nach dreitägigem Gefecht am 16. Dezember zum Rückzug.

Unsere motorisierten Kräfte versuchten, den Rückzug auf der Küstenstrasse nach Benghasi durch eine Umfassungsbewegung quer durch die Wüste abzuriegeln. Der Versuch misslang infolge schlech-

ten Wetters, unwegsamen Geländes, vor allem aber, weil der Nachschub Schwierigkeiten bereitete. Die feindlichen Kolonnen erreichten, wenn auch hart bedrängt und von der britischindischen 4. Division verfolgt, Benghasi. Die feindlichen Panzer zogen sich auf der Wüstenstrasse über Mechili zurück; die – später durch die *Guards-Brigade* verstärkte – 7. Panzerdivision folgte ihnen.

Man hoffte noch immer auf einen ähnlichen Erfolg wie vor einem Jahr, als ein schneller Vorstoss nach Antelat den Rückzug der Italiener von Benghasi nach Süden abschnitt und eine grosse Zahl von Gefangenen gemacht wurde. Es stellte sich jedoch heraus, dass es unmöglich war, eine genügend starke Streitmacht rechtzeitig mit Nachschub zu versorgen; andererseits war sich der Gegner der Gefahr vollauf bewusst, ein zweites Mal ins Netz zu geraten. Daher fanden unsere vordersten Kräfte bei ihrem Eintreffen vor Antelat dieses stark besetzt, und ihr Vormarsch geriet ins Stocken. Hinter diesem Schirm zog Rommel seine gesamten Kräfte auf Agedabia zurück, das er gegen alle unsere Angriffe hielt, während er die starke Stellung bei El Agheila ausbaute, auf die er sich am 7. Januar unbehindert zurückzog.

Die Nachschublage des XIII. Korps hatte sich mittlerweile bis zum äussersten zugespitzt. Die Wiederherstellungsarbeiten im Hafen von Benghasi erlitten eine verhängnisvolle Verzögerung, die schlechtem Wetter und der Störung durch feindliche Fliegerangriffe zugeschrieben wurde. Der Nachschub für die Front musste daher von Tobruk aus auf dem Landwege erfolgen, und es wurden nur geringe Vorräte angesammelt. Infolgedessen musste die Verlegung der indischen 4. Division von Benghasi nach Süden unterbleiben, und unsere bei El Agheila dem Gegner gegenüberstehenden Kräfte bestanden lediglich aus der 7. Panzerdivision und der *Guards-Brigade*. Erstere wurde Mitte Januar durch die neu aus dem Mutterland eingetroffene 1. Panzerdivision abgelöst. Diese Truppen wurden eine ganze Weile lang weder auf eine Stärke gebracht, die ausreicht

hätte, um anzugreifen, noch wurden sie mit der Errichtung von Verteidigungsanlagen gegen einen eventuellen Gegenstoss beschäftigt.

*

Eine eingehende Schilderung der militärischen Katastrophe in diesem schicksalsschweren Monat Januar ist erforderlich. Zum zweitenmal scheiterte, ein Jahr nach der ersten Katastrophe, der britische Wüstenfeldzug, diesmal für 1942, an der gleichen verhängnisvollen Ecke.

Am 9. Januar kabelte mir General Auchinleck im Anschluss an die Darlegung seiner Dispositionen folgendes nach Washington:

Nachstehend eine Übersicht über eventuelle feindliche Aktionen. Festhalten an der Linie Agheila-Marada. Italienisches X. Korps mit den Divisionen Brescia und Pavia, verstärkt durch Teile der deutschen 90. Leichten Division im Raum Agheila. Italienisches motorisiertes Korps mit den Divisionen Trento und Trieste und Teile der deutschen 90. Leichten Division bei Marada, um Umgehung Agheilas von Süden her durch unsere Truppen zu verhindern. Deutsche 15. und 21. Panzerdivision und möglicherweise Panzerdivision Ariete als Reserve zur Führung von Gegenangriffen.

Und tags darauf:

Gestern wurde die *Guards*-Brigadegruppe (zwei Bataillone) zwanzig Kilometer südwestlich Agedabias immer noch vom Gegner aufgehalten.

Unschwer konnte ich in meinem Kartenraum im Weissen Hause feststellen, was diese harmlos aussehenden Telegramme bedeuteten.

Der Premierminister (Washington) an General Auchinleck

11. Januar 1942

Das bedeutet, fürchte ich, dass die Hauptmasse von siebeneinhalb feindlichen Divisionen um die Ecke herum entweichen konnte und sich jetzt auf ihren Verbindungslinien zurückzieht. Auch stelle ich fest, dass den Meldungen zufolge neun Handelsschiffe von je 10'000 Tonnen wohlbehalten in Tripolis eingetroffen sind. Wie ich annahm, haben sie ge-

glaubt, Rommels italienische Infanterie durch Ihren Vormarsch auf der El Abd-Piste abschneiden zu können; doch ist sie anscheinend durch die Maschen geschlüpft. Inwieweit wird dadurch «Acrobat» [der Vormarsch nach Tripolitanien] berührt? Ich hege die Gewissheit, dass Sie und Ihre Armeen das Menschenmögliche getan haben, aber wir müssen uns mit den Tatsachen auseinandersetzen, die sowohl «Gymnast» wie «Super-Gymnast» stark in Mitleidenschaft ziehen.

Hier muss noch einmal die ausschlaggebende Bedeutung des Seekriegs für die Geschicke der Achten Armee hervorgehoben werden. Infolge der Katastrophe des in Malta stationiert gewesenen Geschwaders K und des Verlusts des Kreuzers «Neptune» in dem Minnenfeld vor Tripolis am 19. Dezember konnte ein feindlicher Geleitzug mit lebenswichtigem Material die Blockade durchbrechen und Rommels Armeen in einem kritischen Moment versorgen.

Man wird sich erinnern, dass «Gymnast» dazu bestimmt war, General Weygand – sein Einverständnis vorausgesetzt – in Französisch-Nordafrika Hilfe zu bringen. Dafür hielten wir drei Feld- und eine Panzerdivision, sowie ein beträchtliches Fliegerkontingent bereit, die binnen kürzester Frist in England eingeschifft werden konnten. Weder Weygand noch Vichy hatten unsere Vorschläge günstig aufgenommen, doch hatten wir immer noch gehofft, dass eine entscheidende Niederlage Rommels und ein Vormarsch längs der Küstenstrasse durch Tripolitanien bis zur tunesischen Grenze einen oder auch beide ermutigen könnte, den Sprung zu wagen. «Super-Gymnast» war der Deckname für den weit umfangreicheren Plan einer britisch-amerikanischen Intervention in Französisch-Nordafrika, von der ich in meinem Exposé vom 16. Dezember als von der wichtigsten amerikanisch-englischen Landungsoperation des Feldzugs im Westen im Jahre 1942 gesprochen und der sich damals der Präsident sehr geneigt gezeigt hatte. Der kräftige Widerstand des Gegners bei Agedabia und sein geordneter Rückzug auf El Aghaila bedeuteten daher für mich und alle meine Gedankengänge weit mehr als eine blosse Unterbrechung unseres Westvorstosses durch die

Wüste. In Tat und Wahrheit lief diese Entwicklung allen Verhandlungen zuwider, die ich mit dem Präsidenten pflog. Allein aus den nächsten Telegrammen Auchinlecks schien hervorzugehen, dass alles gutstand, und die entscheidende Kampfhandlung nahe war.

General Auchinleck an den Premierminister

12. Januar 1942

1. Ich glaube nicht, dass man sagen kann, die Hauptmasse der feindlichen Divisionen sei entkommen. Es trifft zu, dass der Gegner immer noch von Divisionen spricht, aber um Divisionen handelt es sich nur noch dem Namen nach. Wir wissen beispielsweise, dass die ursprünglich neuntausend Mann starke deutsche 90. Leichte Division nur noch dreitausendfünfhundert Mann zählt und nur ein Feldgeschütz übrighat.

2. Ich schätze, dass nicht mehr als ein Drittel der ursprünglichen deutsch-italienischen Streitkräfte um die Ecke herum entkommen ist, insgesamt 17'000 Deutsche und 18'000 Italiener. Dazu sind sie in grosser Unordnung; es fehlen höhere Offiziere, es fehlt Material, und infolge unseres beständigen Drucks sind sie ermüdet und bestimmt nicht so kampfstark, wie ihre numerische Stärke von 35'000 erwarten lässt.

3. Nach den mir vorliegenden Unterlagen glaube ich, dass in der letzten Zeit sechs Schiffe mit durchschnittlich 7'200 Tonnen in Tripolis eingelaufen sind.

4. Ich bin davon überzeugt, dass wir «Acrobat» aus vielen Gründen weiterverfolgen müssen, nicht zuletzt darum, weil so die Deutschen weiterhin an zwei Fronten, Russland und Libyen, angegriffen werden. Ich versichere Ihnen, dass ich mich ebensowenig wie General Ritchie in ein gewagtes Abenteuer einlassen werde, aber angesichts der ermutigenden Nachrichten von der russischen Front glaube ich, dass wir alles in unseren Kräften tun müssen, um den Druck in Libyen aufrechtzuerhalten ... Ich bin überzeugt, dass der Gegner härter bedrängt ist, als wir zu hoffen wagten.

General Auchinleck an den Premierminister

12. Januar 1942

Der Gegner scheint seinen Rückzug in den Raum Mersa-El Bregha-Maatex-Giofen-Agheila beendet zu haben, und unsere Leute stehen an seiner Ost- und Südfront mit ihm in Fühlung. Nach unserer Kenntnis seiner Dispositionen scheinen seine Formationen und Einheiten zahlenmäs-

sig schwach; er scheint seine knappen Bestände an Deutschen einzusetzen, um die Reste der italienischen Divisionen zu versteifen.

2. Benghasi entwickelt sich zu einer guten Basis, aber Löscharbeiten und Schiffsverkehr leiden unter schlechtem Wetter, das nicht auf hören will, und unter schrecklichen Sandstürmen, die die Sicht auf Null reduzieren.

3. General Ritchie verfolgt seine Pläne weiter, und ich hoffe schon demnächst stärkere Kräfte in der vordersten Linie konzentrieren zu können. Die Anzeichen für die Schwäche und die Auflösung des Feindes mehren sich täglich.

Der Premierminister an General Auchinleck

13. Januar 1942

Bin über Ihre Botschaft vom 12. sehr erfreut. Zeige sie heute dem Präsidenten. Meiner Ansicht nach tun Sie recht daran, weiterzumachen und an der Front Agheila-Marada eine Schlachtentscheidung zu suchen. Werde zu Ihnen stehen, wie immer der Ausgang. Vom 12. bis 21. Januar blieb Rommels Armee unbeweglich in der Stellung bei El Agheila stehen, die die etwa 80 Kilometer breite Lücke vom Mittelmeer bis zum sogenannten «Libyschen Sandmeer» im Süden schliesst. Die dortigen Salzpflanzen, Sanddünen und niedrigen Klippen eigneten sich ganz vorzüglich zur Verteidigung; auch hatte der Gegner alle Vorsichtsmassnahmen getroffen und sich mit Minenfeldern und Stacheldrahtverhauen geschützt. Vor Mitte Februar glaubte General Auchinleck diese Stellung nicht angreifen zu können. Mittlerweile hielt er die Fühlung mit den Rommelschen Streitkräften durch die beiden Vorhutbataillone der *Guards-Brigade* und der Bereitschaftsgruppe der 1. Panzerdivision aufrecht. Hinter diesen lag hundertfünfzig Kilometer entfernt bei Antelat der Rest der britischen 1. Panzerdivision unter General Messervy. Zusammen mit der britisch-indischen 4. Division in und östlich von Benghasi bildeten diese Einheiten das XIII. Armeekorps unter General Godwin-Austin. Diese weite Zerstreung des Korps erschwerte den Nachschub, was die Front schwächte, und zudem lagen die Verstärkungen zu weit hinten. Massnahmen zum Schutz der Frontlinie durch Minen und andere Hindernisse wurden nicht getroffen; die vorgeschobenen Truppen sollten

vielmehr bei einem eventuellen Gegenstoss Rommels zurückgehen. Allerdings glaubte Auchinleck nicht, dass Rommel die Kraft zu einer Offensive auf bringen könnte; er nahm vielmehr an, genügend Zeit zu haben, um seine Streitkräfte und Materialdepots aufzubauen.

General Auchinleck an den Chef des Reichsgeneralstabs 15. Januar 1942

Anscheinend stabilisiert der Feind die Stellungen bei El Agheila... Stärke des Gegners an der Front schätzungsweise: Deutsche 17'000, 50 Feldgeschütze, 70 Panzerabwehrgeschütze, 42 mittlere und 20 leichte Panzer; Italiener 18'000, 130 Feldgeschütze, 60 Panzerabwehrgeschütze, 50 Panzer M. 13; etwa ein Drittel der ursprünglichen Stärke.

2. Unsere vorgeschobenen Truppen, bestehend aus der *Guards*-Brigadegruppe und den Bereitschaftsgruppen der 1. und 7. Panzerdivision¹, vier gepanzerten Regimentern und der 2. Panzerbrigade, stehen mit dem Feind auf der ganzen Länge seiner Front in Fühlung, und Patrouillen sind bis zur Piste Agheila-Marada vorgedrungen.

3. Der Feind zeigt sich nur in der Luft angriffslustig, wo er in der letzten Zeit tätiger wurde, vermutlich, weil die in Tripolis eingetroffenen Schiffe seine Treibstofflage verbessert haben. Unsere Flieger bekämpfen feindliche Ziele weiterhin sehr aktiv und decken sowohl unsere Häfen als auch die vorgeschobenen Truppen. Die feindlichen Bomberangriffe gegen Häfen und Strassen Verbindungen im Osten Benghasis werden fortgesetzt, richten aber keinen ernsten Schaden an.

4. Die Entwicklung des Hafens Benghasi schreitet befriedigend fort, und trotz Verzögerungen infolge schlechten Wetters und hohen Seegangs wird das Material gelöscht.

*

Bald darauf traf die Meldung der Kapitulation Bardias, Sollums und des Halfaja-Passes ein. Bei einem Verlust von nicht ganz 500 Mann machte das XXX. Korps 14'000 Gefangene und grosse Beute an Kriegsmaterial. Gleichzeitig wurden 1'100 unserer eigenen Leute befreit.

1. Die Bereitschaftsgruppe der 7. Panzerdivision wurde am 19. Januar, zwei Tage vor Beginn des feindlichen Angriffs, zur Reorganisation zurückgezogen.

Vor meinem Abflug nach Bermuda erhielt ich keine weiteren Nachrichten von Bedeutung. Ich schied vom Präsidenten mit dem bestimmten Gefühl – das sich später als völlig berechtigt erwies – dass sich unsere Gedankengänge über eine grosse nordafrikanische Unternehmung in den gleichen Bahnen bewegten. Auch nachdem ich wieder in London war, trafen gute Nachrichten ein, wenn auch bis zur neuen Schlacht offenbar eine längere Pause entstand, als wir erwartet hatten.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr sah ich mich inmitten einer Flut von Geschäften gezwungen, Vorbereitungen für eine grosse Parlamentsdebatte zu treffen. Seit meinen letzten ausführlichen Darlegungen vor dem Unterhaus hatten sich welterschütternde Ereignisse abgespielt, über die ich der Nation Rechenschaft ablegen musste. Soweit ich die Tageszeitungen durchgehen konnte, auf deren Lektüre ich mindestens eine Stunde täglich verwandte, wuchs die Welle der Unzufriedenheit und Besorgnis über unseren offensichtlichen Mangel an Vorbereitungen, dem japanischen Ansturm im Fernen Osten zu begegnen. Für die Öffentlichkeit schien sich die Wüstenschlacht günstig zu entwickeln, und ich freute mich darauf, vor dem Parlament über sie zu berichten. Ich bat meine Kollegen nur, mir eine angemessene Frist zu lassen.

*

Unglücklicherweise hatte Auchinleck des Gegners Fähigkeit zur Reorganisation unterschätzt. Im Dezember hatte eine machtvolle deutsche Luftflotte von Sizilien aus die RAF. auf Malta, die im Herbst unter der starken Führung Generalmajor Lloyds mit ihren entschlossenen Angriffen auf Italiens Häfen und Schifffahrt zum Siege der Landarmee beigetragen hatte, angegriffen und niedergeworfen. Die Missgeschicke zur See hatten die Flotte Admiral Cunninghams so geschwächt, dass sie die Seewege nach Tripolis längere Zeit nicht zu unterbrechen vermochte. Der Nachschub erreichte jetzt Rommel unbehindert. Am 21. Januar löste er mit grösseren Kräften eine gewaltsame Aufklärung aus, die von drei Kolonnen von

je rund tausend Mann motorisierter und von Panzern unterstützter Infanterie vorgetragen wurde. Diese bahnten sich schnell einen Weg durch die Lücken unserer vorgeschobenen, ohne Panzer operierenden Truppen. Daraufhin befahl Godwin-Austen den Rückzug, zuerst nach Agedabia, und nachher zur Sperrung des feindlichen Anmarschweges von Antelat nach Msus.

Am 2 3. trafen ungünstige Meldungen ein.

General Auchinleck an den Premierminister

23. Januar 1942

Festzustehen scheint, dass Rommel seinen Oststoss vom 21. Januar unternahm, um unserem Angriff zuvorzukommen. Als er sich nur leichten Truppen gegenüber sah, beschloss er offenbar, weiter vorzugehen und unsere Hauptverbindungsline zu stören, für deren Hauptstützpunkt er anscheinend Benghasi hält. Es wird gemeldet, dass die Bereitschaftsgruppe der 1. Panzerdivision am 21. Januar während des Rückzugs im schwierigen Sanddünen Gelände 9 Geschütze und 100 motorisierte Fahrzeuge, sowie eine Anzahl Leute verloren hat; Einzelheiten fehlen noch.

1. Falls Rommel seinen Vormarsch aufrechterhält, besonders in Richtung Benghasi, dürfte er seine Ostflanke unseren Kampfwagen exponieren, von denen in diesem Raum gegenwärtig 150 Kreuzer und amerikanische Panzer stehen. Die gestern abend in Antelat eingedrungene kleine feindliche Kolonne wird für ein Kommando gehalten.

2. Ich weiss, dass die Wiederbesetzung Agedabias durch den Feind die Öffentlichkeit aufregen wird; doch kann es sehr gut sein, dass wir Rommel in eine für ihn ungünstige Situation manövrieren. Rommels Schachzug hat die Aufklärung und andere Vorbereitungen für die von uns geplante Offensive gegen Agheila aufgehalten; doch ist es Ihnen bekannt, dass die Verzögerung in erster Linie auf die Notwendigkeit zurückgeht, eine ausreichende Reserve in und vor Benghasi zusammenzuziehen ... General Ritchie wird sicherlich nach einer Gelegenheit Ausschau halten, um den Gegner in einer Schlacht zu stellen, die unter günstigeren Umständen als bei Agheila mit seinen Sümpfen und schlechtem Terrain ausgefochten werden kann ...

Für den Augenblick schloss ich mich dieser Ansicht an, da ich nicht die geringste Ahnung von den Ereignissen des 21. hatte und

nichts von dem im Gang befindlichen allgemeinen und schnellen Rückzug unserer vorgeschobenen Streitkräfte wusste. Durch keinerlei Andeutung war ich bis dahin auf ein Missgeschick vorbereitet worden. Man hatte im Gegenteil von einer bevorstehenden britischen Offensive gesprochen, und die Passage um die Ecke nach Tripolitanien hinein schien mir lediglich verzögert, aber Auchinlecks Zuversicht ungebrochen. Allein am 24. Januar gingen Meldungen bei uns ein, die ganz anders lauteten.

General Auchinleck an den Premierminister 24. Januar 1942, 15 Uhr

... Unerwarteterweise hat der Feind seine Stosskraft beibehalten können; sein erster Anprall hat jedenfalls unsere vorgeschobenen Kräfte, die, wie Sie wissen, nicht zahlreich waren, vorübergehend in Unordnung gebracht und von der Hauptstrasse geworfen ... Wieder einmal ist Rommel ein kühner Schachzug gelungen ... Sein unerwarteter Anfangserfolg hat ihn wie letztes Jahr ermutigt, weiter zu gehen, als er ursprünglich beabsichtigte. Doch kann diesmal seine Versorgungslage mit der vor einem Jahr nicht verglichen werden; auch waren damals seine Truppen ausgeruht. Die Lage hat sich nicht ganz so gestaltet, wie ich es mir gewünscht hätte, aber ich hoffe sie letztlich zu unserem Vorteil zu wenden.

Und dann kam der Schock. Spät am 24. lief eine Dienstmeldung ein:

Flottenverbindungs-offizier bei der Achten Armee an den Oberbefehlshaber im Mittelmeer 24. Januar 1942

Vorbereitungen zur Räumung Benghasis werden nur als Vorsichtsmassnahme getroffen. Zerstörungen sind noch nicht befohlen. Nichtkombattanten werden unter den Umständen soweit wie möglich bei Nacht nach Osten befördert ... Sollte Benghasi fallen, fällt auch Derna.

Das veranlasste mich, Auchinleck, von dem ich noch nichts derartiges gehört hatte, wie folgt zu telegraphieren:

Der Premierminister an General Auchinleck 25. Januar 1942

Die Meldung der Achten Armee, in der von der Räumung Benghasis und Dernas die Rede ist, beunruhigt mich sehr. Man hat mir bestimmt kei-

ne Veranlassung gegeben, mit dem Entstehen einer solchen Situation zu rechnen. Der Abtransport der Nichtkombattanten nach Osten und die Erklärung, dass in Benghasi *noch* keine Zerstörungen angeordnet seien, lässt den Feldzug in ganz anderem, völlig überraschendem Licht erscheinen. Haben Sie bei Antelat tatsächlich eine schwere Niederlage erlitten? Sind unsere neuen Kampfswagen nicht in der Lage gewesen, sich mit den wiedererstandenen deutschen zu messen? Mir scheint, wir befinden uns in einer ernsten Krise, mit der ich keineswegs gerechnet habe. Warum gehen alle so schleunig zurück? Weshalb soll die britischindische 4. Division Benghasi nicht halten wie die Hunnen den Halfaja-Pass? Der heute von untergeordneten Kommandostellen offenbar ins Auge gefasste Rückzug zieht das Scheitern der Operation «Crusader» und das Ende von «Acrobat» nach sich.

Mit gutem Grund begab sich jetzt Auchinleck ins Fronthauptquartier Ritchies.

General Auchinleck an den Premierminister

26. Januar 1942

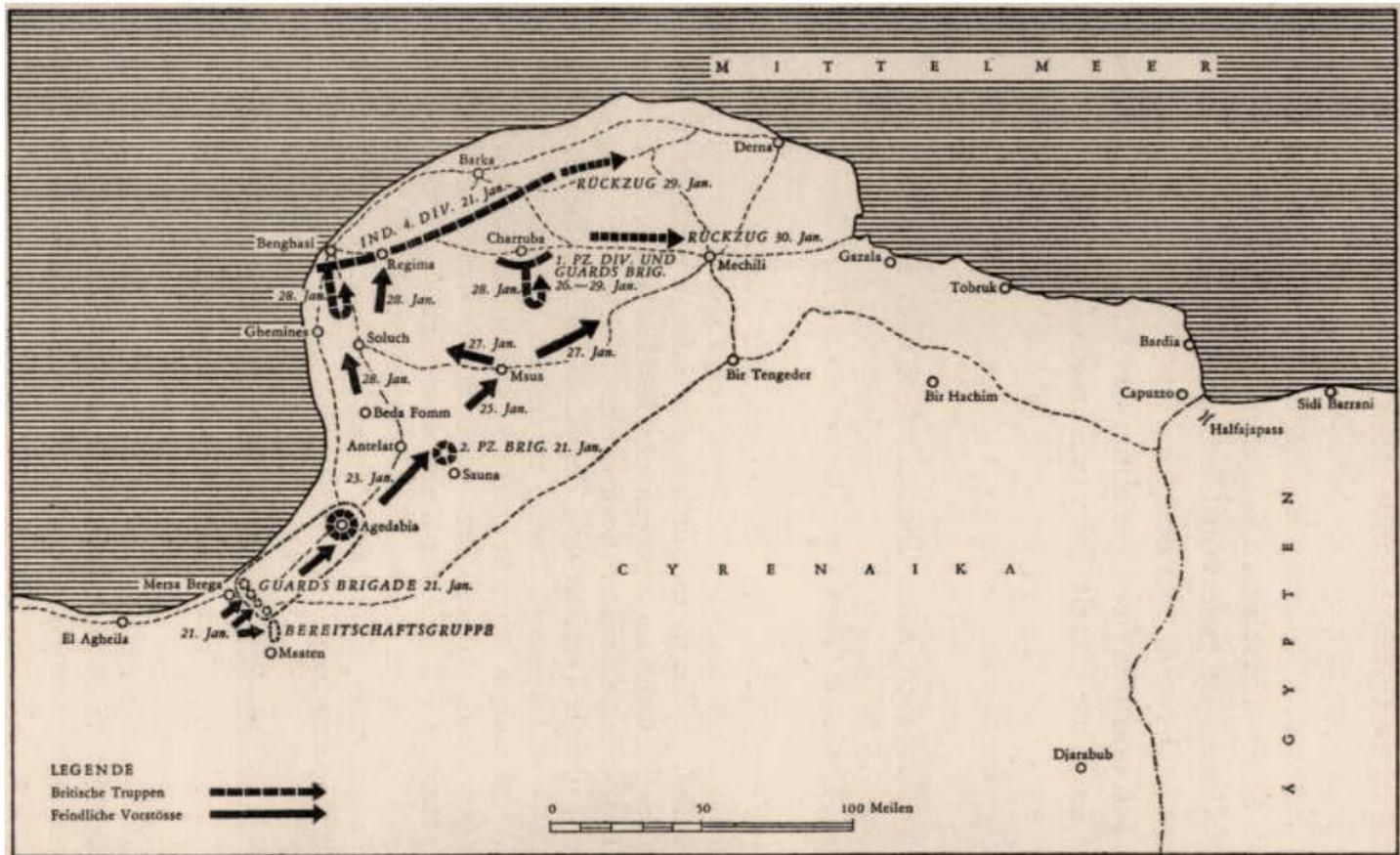
Ich bin gestern von Kairo hierher geflogen. Lage unbefriedigend, da 1. Panzerdivision und *Guards*-Brigadegruppe trotz harter Kämpfe offensichtlich unfähig sind, Situation wiederherzustellen. Feind drängte gestern unsere Leute bis Msus und darüber hinaus zurück, obwohl gestern abend die zurückgehenden Kolonnen noch östlich des genannten Platzes mit Feind in Gefechtsföhlung waren¹...

3. Schweres Material und Etappeneinrichtungen sind mit meiner Billigung als Vorsichtsmassnahme aus Benghasi evakuiert worden. General Ritchie hat den Befehl über indische 4. Division persönlich übernommen und sie angewiesen, mit grösstmöglicher Stärke von Benghasi nach Süden vorzustossen und gemischte Kolonnen gegen Verbindungslinien und Flanke des Gegners bei Antelat zu bilden. 1. Panzerdivision soll alles tun, Gegner südlich von Charruba und westlich Mechilis festzuhalten und Flanke der indischen 4. Division zu decken.

4. Eingesetzte feindliche Verbände wurden identifiziert als 15. und 21. Panzerdivision, 90. Leichte Division und Division Ariete.

Rommel, der sein Gros bei Msus versammelt hatte, stand vor der Wahl, nach Nordwesten gegen Benghasi oder nach Nordosten gegen Mechili vorzugehen. Er tat beides. Seine Absicht ging dahin, Ben-

¹ Siehe nebenstehende Karte.



DER RÜCKSCHLAG IN DER WÜSTE, JANUAR 1942

ghasi einzunehmen, doch sandte er als Täuschungsmanöver auch eine Abteilung gegen unsere nordöstlichen Verbindungslinien vor. Die Täuschung gelang ihm vortrefflich. Die vorgesehenen Gegenangriffe der 1. Panzerdivision und der *Guards*-Brigade von Charruba aus und von Teilen der indischen 4. Division von Benghasi aus südwärts wurden eiligst widerrufen und Benghasi geräumt; das XIII.Korps fiel gesamthaft auf die Linie Gazala-Bir Hachim zurück.

*

Der Verlust Benghasis überschattete alles andere.

General Auchinleck (Fronthauptquartier) an den Premierminister

27. Januar 1942

Auch mich haben die Meldungen über vorzeitige Aktionen in Benghasi sehr beunruhigt. Nachfrage ergab, dass offenbar ein Missverständnis vorliegt, möglicherweise infolge verfrühter Befehlsausgabe seitens des untergeordneten Befehlshabers, der Evakuierung aller Flottenangehörigen anordnete und vor seinem Weggang Versenkung einiger Leichter und Zerstörung der Dalben am Quai befahl. Völlige Hafenerstörung, die in den Verantwortungsbereich der Armee fällt, ist nicht ausgeführt worden; auch sonstige Demolierungen wurden unterlassen, nur einige erbeutete feindliche Vorräte vernichtet. RAF. zerstörte, anscheinend gleichfalls irrtümlicherweise, einigen Treibstoff. Diese vermeidbaren Missgriffe sind bedauerlich, aber nicht katastrophal. Ich lasse feststellen, wer die Verantwortung trägt.

Nach ausführlicher Darlegung der militärischen Bewegungen fasste Auchinleck seinen Bericht wie folgt zusammen:

... Ich fürchte, es ist nicht daran zu zweifeln, dass sich unsere Panzerkräfte nicht mit dem Feind messen konnten und sie Verluste erlitten haben, die dem Gegner heimzuzahlen keine Aussicht bestand. Ursache ist noch nicht klar, doch vermutlich waren unsere weit verstreuten Kräfte nicht in der Lage, sich gegen das zusammengefasste Gros des Feindes zu geschlossener Aktion zu sammeln. Doch ist dies vermutlich nur eine von

mehreren Ursachen. Die 1. Panzerdivision, beziehungsweise was noch von ihr übrig ist, ist jetzt zusammengezogen und wird von einem Schirmgepanzelter Fahrzeuge gedeckt. Ich hoffe, dass sie zu sofortiger Angriffshandlung bereit ist, erwarte aber noch den Rapport ihres Kommandanten. Auch andere Gesichtspunkte machen eine Untersuchung nötig, die erfolgen wird. Vordringlichstes Ziel bleibt Wiedergewinnung der Initiative, Vorgehen gegen den Feind, wenn möglich seine Vernichtung, sonst seine Zurückdrängung. Bin überzeugt, dass General Ritchie entschlossen ist, das zu erreichen. Tedder und ich bleiben vorerst hier.

Und tags darauf:

Der Gegner hat seine Kräfte geteilt und versucht offenbar, sowohl Benghasi als auch Mechili einzunehmen. Ein typischer, kühner Zug Rommels, der auf eine Unter Schätzung unserer Abwehrkräfte hinweist. Wahrscheinlich führt er grössere Teile seiner Panzer nach Osten. Seine Bewegungen haben – vielleicht mit Ausnahme jener gegen Benghasi – die bereits bestehenden Pläne Ritchies für den Gegenangriff nicht beeinflusst.

*

Mir war zu diesem Zeitpunkt völlig klar, dass Auchinleck immer noch nicht wusste, was sich in der Wüste zugetragen hatte. Keines seiner Telegramme warf Licht auf das Schicksal der 1. Panzerdivision, ja des ganzen XIII.Korps.

Ich hoffte, dass er, nachdem er sich jetzt im Hauptquartier Ritchies befand, der Wahrheit auf den Grund kommen würde. Mittlerweile tappte auch ich im Dunkeln.

Der Premierminister an Genera! Auchinleck

28. Januar 1942

Ich hege volles Vertrauen zu Ihnen und bin froh, dass Sie an Ort und Stelle bleiben.

1. Zweifellos haben Sie die Meldung über Rommels angebliche Absichten gesehen, nämlich Säuberung des Dreiecks Benghasi-Msus-Mechili mit anschliessendem Rückzug auf die Linie bei El Agheila, wo er abwarten will. Das scheint die Wichtigkeit unseres Aushaltens zu bestätigen.

2. Ich erwarte mit grösster Ungeduld Näheres über die Niederlage unserer Panzer gegen zahlenmässig unterlegenen Feind. Das trifft uns sehr schwer.

Ausser Klagen über die Tauglichkeit unserer Panzer erhielten wir keine Aufklärung über die Katastrophe, und jetzt trafen noch schlimmere Nachrichten ein.

General Auchinleck an den Premierminister

29. Januar 1942

Die Lage hat sich heute verschlechtert, und ich fürchte, wir werden Benghasi wenigstens zeitweilig räumen müssen. Heute morgen wurde die indische 7. Infanteriebrigade von zwei gemischten, zahlenmässig überlegenen Kolonnen zurückgedrängt. Beide feindliche Kolonnen wurden von mindestens 25 Panzereinheiten unterstützt.

Gleichzeitig ging eine starke Kolonne mit mindestens 1'500 motorisierten Fahrzeugen von Süden her gegen El Abiar vor. Von Umfassung bedroht, beschloss der Kommandant der indischen 4. Division, die Kampfhandlungen südlich Benghasis wenn möglich abubrechen ... Meiner Ansicht nach hat er unter den Umständen richtig gehandelt. Die Durchführung der Demolierung Benghasis wurde befohlen. Wir haben dort nicht viel Wertvolles.

Es muss zugegeben werden, dass der Gegner über seine und meine Erwartungen hinaus erfolgreich gewesen ist und seine Taktik ebenso kühn wie geschickt war. Es wird jetzt viel davon abhängen, bis zu welchem Grad er seine Panzereinheiten bei Msus schwächen muss, um die starken Kräfte für den Angriff auf Benghasi freizumachen. Rommel hat ebenso wie wir beträchtliche Risiken auf sich genommen. Bis jetzt geben ihm die Ereignisse recht, aber Ritchie und ich suchen mit allen Mitteln, den Spiess umzudrehen. Die 1. Panzerdivision hat schwere Verluste an Kampfwagen und Geschützen erlitten, so dass der Kampfwert dieser Kerneinheit vorübergehend geschwächt sein mag, obwohl ich das nicht hoffe.

Soweit ich feststellen kann, hat die Kampfmoral nicht gelitten, und es liegen auch weder Verwirrung, noch Auflösungserscheinungen vor.

General Auchinleck an den Premierminister

31. Januar 1942

Ich danke Ihnen für Ihre Botschaft vom 28., die gestern nachmittag eintraf. Es tut mir sehr leid, dass wir Benghasi aus der Hand geben mussten, doch ist der Verlust nur zeitweilig.

2. Zum Gefecht der 1. Panzerdivision. Ich bin nicht unbedingt sicher, ob der Gegner an irgendeinem beliebigen Tag viel weniger aktionsfähige Panzer zur Verfügung hatte als wir, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass wir auf dem Kampfplatz selbst in grösserer Stärke auftraten. Ich habe Ihnen einige der Gründe für die Niederlage unserer Panzerkräfte mitgeteilt, die, glaube ich, immer noch zutreffen. Andere und augenblicklich nicht zu beseitigende Ursachen, die ich bereits erwähnt habe, sind kürzere Schussweite und geringere Durchschlagskraft unserer Zweipfünder im Vergleich mit den deutschen Geschützen und die mechanische Unzuverlässigkeit unserer Kreuzerpanzer verglichen mit den deutschen Kampfswagen. Hiervon abgesehen, scheint mir die taktische Führung unserer Panzereinheiten nicht wendig genug zu sein, um den Materialvorsprung der Deutschen auszugleichen. Ich befasse mich damit, doch lässt sie sich leider nicht in einem Tag heben.

3. Ich komme widerstrebend zur Schlussfolgerung, dass – wenn wir den deutschen Panzerkräften mit einiger begründeter Hoffnung auf einen durchschlagenden Erfolg entgegentreten wollen – unsere eigenen Panzerkräfte, so wie sie gegenwärtig ausgerüstet, organisiert und geführt sind, doppelt so stark sein müssen wie die des Gegners. Selbst dann müssen sie sich auf engstes Zusammenwirken mit Infanterie und Artillerie stützen, die – von vielleicht zu wenig zahlreichen Panzerabwehrgeschützen abgesehen – durchaus fähig sind, sich mit gleich starken deutschen Kräften zu messen. An diese Richtlinien halten wir uns, soweit es die Umstände erlauben; doch sehe ich zu meinem Bedauern Anzeichen, dass die Mannschaften des Königlichen Panzerkorps da und dort das Vertrauen zu ihrer Ausrüstung verlieren. Es wird alles getan, um dem entgegenzuwirken.

4. Ritchie und ich glauben die vermutlichen Absichten Rommels zu kennen; er wird, wo immer er hinzielt, versuchen, jeden Erfolg durch Einsatz selbst kleinster Abteilungen auszubeuten, bis er auf Widerstand trifft. Wir entwerfen Pläne, diese Aktionen zu durchkreuzen ...

Rommel hatte sich einmal mehr als ein Meister in der Taktik des Wüstenkriegs erwiesen und hatte, unsere Befehlshaber überlistend, den grössten Teil der Cyrenaika wiedergewonnen. Der beinahe 500 Kilometer weite Rückzug zerstörte unsere Hoffnungen und brachte den Verlust Benghazi und all der Depots mit sich, die Auchinleck für die erhoffte Offensive Mitte Februar angelegt hatte. Rommel

muss erstaunt gewesen sein, welchen überwältigenden Erfolg seine drei kleinen, zum ersten Angriff eingesetzten Kolonnen erzielten, und natürlich wertete er ihn mit allen Truppen, über die er verfügte, aus. Ritchie sammelte sein zerschlagenes XIII. Korps und die anderen Kräfte der vordersten Linie in den Räumen Gazala und Tobruk. Hier schöpften Verfolger und Verfolgte Atem und standen Auge in Auge, bis Rommel Ende Mai wieder zum Zuschlagen bereit war.

Dieser ungewöhnliche Umschwung des Kriegsglücks war vor allem der Tatsache zuzuschreiben, dass der Gegner einen grossen Teil seiner Luftstreitkräfte aus Russland herangeführt hatte und, das Mittelmeer sozusagen unbehindert befahrend, seine Panzerkräfte verstärken und mit Nachschub versehen konnte. Doch die taktischen Vorgänge auf dem Schlachtfelde selbst sind nie aufgeklärt worden. Der 25. Januar, der Tag, an dem der Feind nach Msus durchbrach, erwies sich als entscheidend. Von da an liessen Konfusion und fortwährende Planänderungen Rommel die Initiative. Die *Guards*-Brigade begriff nie, weshalb ihr nicht gestattet wurde, ins Gefecht zu gehen, aber die wiederholten kategorischen Rückzugsbefehle liessen ihr keine Wahl. Der britischindischen 4. Division wurde auch keine nützliche Rolle zugeteilt.

Aus feindlichen Aufzeichnungen ersahen wir erst später, dass der Gegner über stärkere Panzerkräfte verfügte als wir. Das Afrikakorps hatte 120 und die Italiener hatten 80 oder mehr Panzer in Aktion, unsere 1. Panzerdivision dagegen nur 150. Trotzdem wurde nie aufgeklärt, wieso die Division ohne jeden Effekt eingesetzt wurde. In der Meldung Auchinlecks hiess es, «dass sie, da aus dem Vereinigten Königreich frisch eingetroffen, im Wüstenkrieg unerfahren gewesen ist», und als allgemeiner Kommentar: «Nicht nur waren die deutschen Panzer den unseren artilleristisch überlegen, unsere Panzer stellten sich im Kampf auch in mechanischer Hinsicht als schlechter heraus. Zur unzureichenden Bewaffnung und mechanischen Unzuverlässigkeit unserer Panzer kam erschwerend hinzu, dass wir auch über viel weniger Panzerabwehrwaffen verfügten als die Deutschen.»

Alle diese Behauptungen müssen unter die Lupe genommen werden. Die 1. Panzerdivision war eine unserer besten. Sie bestand grossenteils aus Leuten, die über zwei Jahre ausgebildet worden waren und den höchsten in unseren regulären Streitkräften zu findenden Leistungsgrad besaßen. Sie war im November in Ägypten ausgeschifft worden. Vor ihrer Abreise aus England hatte man keine Mühe gescheut, ihre Fahrzeuge nach den neuesten Informationen und den letzten Erfahrungen wüstengängig zu machen. Nach der üblichen Überholung in den Werkstätten Kairos wurde die Division durch die Wüste nach Antelat transferiert, wo sie am 6. Januar eintraf. Um die Raupenbänder zu schonen, wurden ihre Panzer auf besonderen Transportfahrzeugen durch die Wüste geschafft, so dass sie in Antelat unabgenutzt und tadellos eintrafen. Trotzdem verlor diese erstklassige Division ohne schwere Gefechtshandlungen über hundert ihrer Panzer. Die sehr beträchtlichen Treibstoffvorräte, die man zur Front gebracht hatte, wurden in einem überstürzten Rückzug zurückgelassen, und viele ihrer Panzer blieben liegen, weil ihnen der Treibstoff ausging.

Die sich befehlsgemäss zurückziehende GWvZf-Brigade stiess auf grosse Benzinvorräte, die sie, als sich der Feind näherte, vernichten musste. Sie fand aber auch eine Anzahl von uns in der Wüste verlassener Panzer, und, soviel Treibstoff herbeischaffend, als ihr möglich war, bemannte sie diese Kampfwagen selbst. Eine einzige CÄrw-Kompanie sammelte ihrer sechs und fuhr sie in Sicherheit; andere Einheiten sammelten weitere. So kamen einige Kompanien tatsächlich stärker zurück, als sie ausgezogen waren, indem sie die neu erworbenen Panzer nach deutschem Vorbild mit ihrer motorisierten Infanterie Zusammenarbeiten liessen. Wenn wir an die Kosten, die Zeit und Arbeit denken, die die Aufstellung eines Verbandes wie eine Panzerdivision mit all ihren Spezialisten und ausgebildeten Leuten erfordert, uns an die Anstrengungen erinnern, die zu ihrem Transport rund ums Kap nötig sind, und welche Vorbereitungen getroffen werden müssen, um sie ins Gefecht zu bringen, dann ist es

in der Tat schmerzlich, dies alles im Endergebnis durch solchen Unverstand der Führung vertan zu sehen. Noch bitterer werden diese Überlegungen, wenn wir unseren Misserfolg mit dem vergleichen, was die Deutschen trotz einer Entfernung von über 600 Kilometern von ihrem Stützpunkt Tripolis zuwege brachten. Auch sollte sich das britische Volk, wenn es diesen Dingen auf den Grund geht, nicht zu dem Glauben verleiten lassen, die technische Unterlegenheit unserer Panzer habe die einzige Ursache dieses schwerwiegenden, weitreichenden Rückschlags dargestellt.

KAPITEL III

NIEDERLAGEN AUF MALAKKA

Schwere Kämpfe auf der Halbinsel Malakka – Andauernder japanischer Vormarsch – Die Schlacht am Segamat und Muar – Rückzug auf die Insel Singapur – Umstrittene Fragen der Strategie – Verzettlung der Singapur-Armee – Die Abhandlung General Pownalls – Meine Beschwerde über die Flottenaktionen an der Westküste – Die Antwort des Ersten Seelords – Wavell zieht Möglichkeit einer langen Verteidigung Singapurs in Zweifel – Mein Telegramm vom 1. j. und Wavells Antwort vom 16. Januar – Keine Befestigungen an der Landseite und keine Feldbefestigungen – Mein Memorandum vom 19. Januar an die Stabschefs – Instruktionen der Stabschefs an Wavell vom 20. Januar – Mein Telegramm an Wavell vom gleichen Datum – Offenhaltung der Burmastrasse vordringlich – Wave IIs pessimistische Rapporte-Dilemma der Stabschefs – Sir Earle Page interveniert – Curtins Botschaft vom 24. Januar – Ein «unentschuldbarer Verrat» – Wir entschliessen uns Zur Verteidigung Singapurs bis zum bitteren Ende

IM vorigen Band wurden die Ereignisse auf Malakka bis Ende Dezember 1941 beschrieben. Bei Jahresbeginn stand unser aus der britisch-indischen 9. und 11. Division bestehendes III. Korps unter Generalleutnant Heath an der Ost- wie an der Westküste unter schwerem Angriff. Der Feind war von Kota Bharu über die Küstenstrasse nach Süden marschiert und befand sich jetzt bei Kuantan mit einer Brigadegruppe der 9. Division in scharfer Gefechtsfühlung. An der Westküste hielt die indische 11. Division bei Kampar eine starke Hügelstellung; eine Brigade bewachte den Fluss Perak am linken Flügel. Zwei Brigaden der australischen 8. Division wurden im Staat

Johore zurückgehalten, eine davon zum Schutz der Küste bei Mersing, wo eine stets mögliche feindliche Landung den Rücken unserer Fronttruppen bedroht hätte. Die Japaner hatten jetzt mindestens drei volle Divisionen an der Front, und eine Schiffsansammlung bei Singora deutete auf die mögliche Ankunft einer weiteren hin. Auch auf unserer Seite näherten sich ungeduldig erwartete Verstärkungen. Mitte Januar trafen die indische 45. Brigade, die Vorhutbrigade der britischen 18. Division und fünfzig «Hurricanes» wohlbehalten ein. Auf Ende des Monats wurden der Rest der 18. Division und eine weitere Brigade aus Indien erwartet.

Der Schutz dieser Konvois in den engen Gewässern südlich von Singapur machte den Einsatz aller verfügbaren Flottenkräfte mit Ausnahme der Kleinfahrzeuge und beinahe aller uns verbliebener Jagdflieger erforderlich. Infolgedessen konnten die japanischen Flieger Streitkräfte unsere Truppen und Verbindungslinien unbehindert angreifen. Die Holländer hatten in loyaler Ausführung der mit uns getroffenen Vereinbarungen vier Fliegerstaffeln zur Verteidigung Singapurs entsandt, doch diese schmolzen wie unsere eigenen Staffeln dahin. Den wenigen noch vorhandenen Bombern konnten keine Jagdfliegereskorten beigegeben werden; so richteten sie wenig aus. Die Aufgabe der Fronttruppen bestand darin, bis zur Ankunft der Verstärkungen Zeit zu gewinnen, indem sie den Feind in hintereinander liegenden Stellungen soweit nördlich wie möglich aufhielten, ohne sich in so schwere Kämpfe einzulassen, dass alle Aussichten auf erfolgreiche Verteidigung der Insel Singapur schwanden.

Gegen Ende Dezember hatten wir eine kleine Landungsgruppe aufzustellen versucht, die hinter den feindlichen Linien an der Westküste eingreifen sollte. Am 27. Dezember wurde auch ein erfolgreicher Handstreich gemacht; da aber der Feind den Luftraum beinahe völlig beherrschte, gelang es ihm schnell, unsere winzige von Port Swettenham aus operierende Seestreitkraft lahmzulegen. Am 1. Januar fiel eine neue Flottille von sechs schnellen Landungsbooten, die eben aus Amerika eingetroffen war, der Vernichtung anheim.

Von da an konnten wir nur noch versuchen, japanische Vorstösse zur See zu parieren.

Die Stellung bei Kampar wurde von der indischen 11. Division vier Tage lang gegen heftigen Ansturm gehalten; doch dann wurde am 2. Januar eine japanische Landung nahe der Perakmündung gemeldet, die den Rückzug abzuschneiden drohte. General Heath, der noch einige Meilen weiter im Rücken bei Kuala Selangor einen Angriff von der See her erwartete, liess eine kleine Abteilung Marinesoldaten aus Port Swettenham zum Gegenangriff landen, doch traf sie auf keinen Gegner. Offenbar fand dann in der folgenden Nacht vom 3. zum 4. Januar bei Kuala Selangor tatsächlich eine Landung statt, doch fehlen Berichte über ihren Umfang. Die Meldungen über die feindlichen Bewegungen waren spärlich und widerspruchsvoll, und ausreichende Kräfte, die ihnen hätten entgegengetreten können, waren ohnehin nicht vorhanden. Unsere Einheiten gingen zurück und errichteten am Flusse Slim eine neue Front. Eine Brigade wurde zur Abwehr eines eventuellen Rückenstosses nach Südwesten dirigiert.

*

Den nächsten, unausbleiblichen Angriff erwarteten nur noch abgekämpfte Truppen, die zum grössten Teil seit drei Wochen ununterbrochen im Gefecht gestanden hatten und dem schweren Schlag, der am 7. Januar über sie hereinbrach, nicht zu widerstehen vermochten. Die Japaner griffen bei Mondschein längs der Strasse mit Panzern an und durchstossen die Linie. Beide Brigaden gerieten in Unordnung und konnten sich erst nach schweren Verlusten lösen. Dieser arge Rückschlag gefährdete den ganzen Plan, den Feind bis zur Ankunft der Verstärkungen aufzuhalten. Überdies wurde die an der Ostküste stehende 9. Division in Mitleidenschaft gezogen. Ihre bei Kuantan befindliche Brigade hatte den Japanern Verluste von 2'000 Mann zugefügt und war dann zurückgenommen worden; die Division war jetzt nahe Raub konzentriert. Jeder weitere Rückzug an der Westküste musste ihre Flanke exponieren.

In diesem Moment besuchte General Wavell, der auf dem Wege zur Übernahme seines ABDA.-Kommandos in Singapur eingetroffen war, die Front und ordnete einen drastischen Rückzug an, um eine gründliche Lösung von den Japanern herbeizuführen und unseren erschöpften Leuten eine Atempause zu verschaffen. Er legte, soweit er solche auftreiben konnte, frische oder verhältnismässig frische Einheiten vor sie. Die neue Stellung lag etwa 250 Kilometer weiter hinten am Flusse Muar und reichte mit ihrem rechten Flügel bis in die Nähe von Segamat. Generalmajor Gordon-Bennett von der australischen Division, dem der Befehl übertragen wurde, verfügte über eine seiner eigenen Brigaden (die 27.), die von der Ostküste herangezogene britisch-indische 9. Division und die neueingetroffene indische 45. Infanteriebrigade. Die britisch-indische 11. Division, die bisher im Brennpunkt der Kämpfe gestanden hatte, sollte sich hinter dieser Front erholen und reorganisieren. Der Rückzug begann am 10. Januar. Nach einigen heftigen Nachhutgefechten wurde der Feind abgeschüttelt und vier Tage später die neue Front gebildet. Gleichzeitig wurde der Flottenstützpunkt Port Swettenham aufgegeben; die Reste unserer leichten Flotteneinheiten zogen sich nach Batu Pahat zurück. Hier landete eine kleine japanische Abteilung am 16. Januar. Nur zwei Boote standen uns zur Störung der Landung zur Verfügung, und diesen gelang es nicht, den Gegner zu finden.

Der ausschlaggebende Konvoi mit der Vorhutbrigade (der 53.) der 18. Division und den fünfzig «Hurricanes» wurde jetzt in Singapur ausgeladen. Flotten- und Luftstreitkräfte hatten ihn wohlbehalten durch die in bequemer Reichweite der feindlichen Flieger liegende Seefahrt geführt. Der Wert dieser Verstärkungen war aber nicht so gross, wie ihre Zahl annehmen lässt. Die indische 45. Brigade war erst vor Kurzem aufgestellt und nur teilweise, für den Dschungelkrieg überhaupt nicht, ausgebildet. Die britische 18. Division, die nach drei Monaten an Bord Zeit gebraucht hätte, sich taktisch wieder einzugewöhnen, musste, sowie sie gelandet war, in eine verlorene Schlacht geworfen werden.

Grosse Hoffnungen verbanden sich mit den «Hurricanes». Hier endlich waren Maschinen, die sich an Kampfkraft mit den japanischen messen konnten. In grösster Eile wurden sie montiert und ausgeschickt. Ein paar Tage fügten sie dem Gegner auch wirklich grossen Schaden zu, doch sahen sich die neuangekommenen Piloten in eine ihnen völlig unbekannte Umgebung versetzt, und es dauerte nicht lange, bis sich die zahlenmässige Überlegenheit der Japaner immer stärker auswirkte. Die «Hurricanes» schmolzen schnell dahin.

*

An Segamat und Muar tobte eine Woche lang heftig die Schlacht. General Gordon-Bennett riegelte mit dem Gros seiner Streitkräfte die Zugänge nach Segamat ab, während die indische 45. Brigade und ein australisches Bataillon, dem später ein zweites beigegeben wurde, den Unterlauf des Flusses Muar deckten. Ein ausserordentlich günstig angelegter Hinterhalt vor Segamat kostete die Japaner einige hundert Mann; in den anschliessenden heftigen Kämpfen wurde der Feind sicher gehalten. Dagegen wurden die den Fluss Muar deckenden vier Bataillone am 15. Januar von der ganzen Kaiserlichen Gardedivision sowohl frontal, als auch durch Landungen von der See her in der Flanke angegriffen. Von allen Seiten eingeschlossen, fochten sie sich einige Tage lang nach Süden durch. Schliesslich sahen sie sich gezwungen, ihren Fahrzeugpark im Stich zu lassen und sich in kleinen Gruppen durchzuschlagen. Von den viertausend Mann dieser Bataillone kehrten nur rund achthundert zurück. Brigadegeneral Duncan, alle Bataillonskommandanten und rangältesten Offiziere der 45. Brigade fielen. Mit ihrem hartnäckigen Widerstand gegen einen weit überlegenen, den Luftraum beherrschenden Feind hatte diese kleine Streitmacht die Verteidiger Segamats in Flanke und Rücken gedeckt, so dass diese, wenn auch nur mit knapper Not, ihren Rückzug bewerkstelligen konnten. Zwei britische Bataillone der 53. Brigade wurden zu dessen Sicherung in den Kampf geworfen, während ein Teil der britisch-indischen 11. Division, die sich hinter

der Front reorganisierte, nahe Batu Pahat und weiter südlich an die Küste dirigiert wurde, um eventuelle feindliche Landungen abzuwehren.

Unsere Streitkräfte hielten jetzt quer über die südliche Spitze der Halbinsel Malakka von Mersing bis Batu Pahat eine hundertfünfzig Kilometer lange Front. Der Feind rückte scharf nach. Bei Mersing und Kluang kam es zu heftigen Gefechten; doch wieder erfolgte der entscheidende Angriff an der Westküste, wo die beiden britischen Bataillone Batu Pahat fünf Tage lang hielten. Dann waren alle direkten Ausgänge gesperrt; die Truppe zog sich längs der Küste rund dreissig Kilometer zurück, und dort nahm die Flotte in mehreren Nächten zweitausend Mann auf.

Mittlerweile hatten die Japaner grosse Verstärkungen erhalten. Am 15. Januar landete ein umfangreicher Geleitzug zwei frische Divisionen bei Singora, von wo sie nach Kluang, dem Zentrum unserer Stellung, vorrückten. Damit hatte der Gegner jetzt volle fünf Divisionen auf Malakka stehen. Am 26. Januar meldeten unsere spärlichen, aber wackeren Aufklärungsflieger vor Endau zwei Kreuzer, elf Zerstörer, zwei Transportschiffe und viele kleine Fahrzeuge. Dreiundzwanzig Maschinen, alles was wir aufbringen konnten, gingen in zwei Angriffswellen gegen sie vor. Japanische Jagdflieger schützten den Konvoi, und unsere Verluste, besonders an veralteten «Wildebeestes» waren schwer. Doch die Angreifer setzten sich durch, beide Transportschiffe wurden getroffen und mindestens dreizehn feindliche Flugzeuge abgeschossen. Dieser mutige Ausfall stellte die letzte Bravourtat unserer Kampfflieger dar. In der Nacht darauf versuchten zwei Zerstörer von Singapur aus anzugreifen; aber sie wurden abgefangen, und einer ging dabei verloren. Die bei Endau gelandeten Japaner rückten schnell der Küste entlang vor und griffen die australische 22. Brigade bei Mersing an. So kam es am 27. Januar am rechten Flügel bei Mersing, im Zentrum bei Kluang und an unserer exponierten linken Flanke zu scharfen Zusammenstössen. General Percival entschloss sich zum Rückzug auf die Insel Singapur. In der

Endphase mussten jeder Mann und jedes Fahrzeug über den Festland und Insel verbindenden Damm. Der grössere Teil einer Brigade ging schon im Anfangsstadium verloren, doch in der Frühe des 31. Januar hatten die Reste unserer Truppen den Damm überschritten, der jetzt gesprengt wurde.

*

Man kann zumindest darüber streiten, ob es nicht besser gewesen wäre, unsere ganze Kraft auf die Verteidigung der Insel Singapur zu konzentrieren und den japanischen Vormarsch auf der Malakka-Halbinsel lediglich durch leichte motorisierte Kräfte zu behindern. Die Entscheidung der an Ort und Stelle befindlichen Befehlshaber – der ich zustimmte – ging dahin, die Schlacht um Singapur in Johore auszufechten, aber die Annäherung des Feindes an dieses entscheidende Schlachtfeld so lang wie möglich zu verzögern. So bestand die Verteidigung des Festlandes aus einem beständigen Rückzug mit schweren Nachhutgefechten und gelegentlichem zähen Festhalten. Die Kämpfe gereichen den beteiligten Truppen und Befehlshabern zu hohem Ruhm. Sie verschlangen aber die Verstärkungen, so wie sie eintrafen, einzeln. Der Gegner hatte alle Trümpfe in der Hand. Schon vor dem Kriege hatte er Gelände- und Kampfbedingungen eingehend untersucht und mit grosser Sorgfalt umfangreiche Pläne ausgearbeitet. Geheimagenten waren eingeschmuggelt worden; unter anderem hielten die Japaner auch Fahrräder für Radfahrerabteilungen versteckt. Überlegene Streitkräfte mit starken Reserven, die zum Teil gar nicht gebraucht wurden, standen bereit, und sämtliche japanische Divisionen waren für den Dschungelkrieg ausgebildet.

Nicht weniger tödlich wirkte, dass die Japaner den Luftraum beherrschten. Die örtlichen Befehlshaber waren dafür in keiner Weise verantwortlich; die bereits beschriebene, bitternotwendige Inanspruchnahme unserer Hilfsmittel an anderen Orten liess uns keine Wahl. Im Endergebnis war die Hauptkampfkraft der von uns für die Verteidigung Singapurs aufgestellten Armee und aller nach der japa-

nischen Kriegserklärung gesandten Verstärkungen in den tapferen Kämpfen auf der Halbinsel verbraucht worden. Als die Reste den Damm hinter sich gelassen hatten und auf dem eigentlichen Entscheidungsschlachtfeld standen, war ihre Kraft gebrochen. Hier schlossen sie sich wieder der örtlichen Garnison und den zu einem Stützpunkt gehörenden zahlreichen Mannschaften an, die zwar ihre Zahl, nicht aber ihre Schlagkraft erhöhten. Verblieben waren auch die zwei frischen Brigaden der britischen 18. Division, die sich, nach ihrer langen Reise soeben von den Schiffen kommend, in eine unvorstellbar fremde Umgebung versetzt sahen. Die Armee, die die Entscheidungsschlacht um Singapur hätte ausfechten müssen und für dieses vornehmste Ziel auf diesem Kriegsschauplatz vorgesehen war, war vertan worden, bevor der Angriff der Japaner begann. Sie mochte hunderttausend Mann zählen – aber sie war keine Armee mehr.

*

Der Leser wird im Anhang D eine von General Pownall im Jahre 1949 verfasste Abhandlung finden, in der ausführlich dargestellt wird, welche Richtlinien in den Vorkriegsjahren in Bezug auf die Festung Singapur massgeblich waren. Sie befasst sich auch mit den verschiedenen im August 1940 und nach der Besetzung Indochinas durch Japan gefassten Beschlüssen. Diese sahen bedeutende Verstärkungen der Garnison und insbesondere der Fliegerkräfte vor. Wie ich beschrieben habe, wurden alle Hilfsmittel, die diesen Beschlüssen Wirkung verliehen hätten, anderswo gebraucht, und erst nach der japanischen Kriegserklärung und der Kriegsbeteiligung der Vereinigten Staaten wurde es möglich, umfassende Massnahmen zu treffen. Doch da war es zu spät. Die örtlichen Befehlshaber verlangten natürlich noch mehr, als die Stabschefs für nötig hielten. Es liess sich weder das eine, noch das andere erfüllen. General Pownalls Darstellung dieser Dinge ist wohlabgewogen. Ich kann auf diesen Seiten nur erzählen, was sich abgespielt hat.

Der Ablauf der Tragödie Singapurs wurde von ernstem Auseinandersetzen zu Hause und einer spannungsgeladenen Korrespondenz mit General Wavell und Premierminister Curtin begleitet.

Der Premierminister (Washington) an General Wavell 9. Januar 1942

Wie Sie aus den Telegrammen wissen, ist mir viel daran gelegen, die britischen Streitkräfte auf der Malakka-Halbinsel soweit wie irgend möglich für die Verteidigung der Festung Singapur und ihres Hinterlandes Johore zu erhalten. Mir gefällt daher durchaus die Art, wie die Rückzugoperationen geführt werden, wobei dem Gegner der grösste Verlust zugefügt, sein Vormarsch verzögert und alles demoliert wird, was ihm von Nutzen sein könnte. Trotzdem verstehe ich nicht, wieso unsere Stellungen wiederholt durch feindliche Umfassungen von der See her aufgerollt werden konnten, die der Gegner mit unbewaffneten Dampfern, Dschunken und Fischerbooten längs der Westküste der Halbinsel durchführte, wobei er in Flussmündungen und Buchten eindrang und uns zum Rückzug nötigte. Es könnten doch sicherlich ein bis zwei Unterseeboote nahe den Flussmündungen operieren und mit ihren Zehn-Zentimeter-Geschützen oder mit Torpedos diese unbewaffneten, Truppen tragenden Schiffe in den Grund bohren. Beim Erscheinen feindlicher Flugzeuge könnten sie tauchen und trotzdem die Westflanke unserer Truppen auf der Halbinsel decken und es ermöglichen, dass jeder Zoll Boden so teuer wie möglich verkauft wird, ohne dass unsere Streitkräfte gefährdet werden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir mitteilen würden, wie es damit steht und ob sich diesbezüglich etwas tun lässt, damit ich die Frage dem Präsidenten vorlegen kann, mit dem ich ständig alle Seiten der Kriegführung diskutiere.

Auf die springende Frage, die japanischen Landungen an der Westküste Malakkas betreffend, antwortete Wavell:

General Wavell an den Premierminister 10. Januar 1942

Sie werden mein Telegramm an die Stabschefs über die Lage auf Malakka gesehen haben. Flottenaktion gegen Bedrohung der Westflanke ist seit ersten Anzeichen unter Erwägung. Anfänglich wurden Patrouillenboote ausprobiert, doch gingen sie durch Tagesangriffe feindlicher Flieger verloren. Seit drei Nächten operiert der Zerstörer «Scout» von einem

Stützpunkt in Sumatra aus. Zur Zeit befinden sich nur drei holländische Unterseeboote vor Malakka; Massnahmen sind bereits getroffen, dass das erste, das von anderen Aufgaben zurückkehrt, ab 12. Januar die Westküste zwischen Penang und Selangor patrouillieren wird.

Ich war weder von dieser noch von einer späteren, ausführlicheren Erklärung befriedigt.

Der Premierminister an den Ersten Seelord

22. Januar 1942

Das alles genügt wirklich nicht. Da wurden wir an der Westküste Malakkas ausmanövriert und anscheinend geschlagen, und zwar von einem Gegner, der nicht ein einziges Kriegsschiff in der Nähe hat. Eine Stellung nach der anderen musste infolgedessen aufgegeben werden, und unserer Fronttruppen bemächtigt sich allgemeine Unsicherheit, während der Feind kostbare Zeit gewinnt. Die Mängel sind nur allzu offenbar. Warum liess man es zu, dass sich der Gegner all dieser Fahrzeuge bemächtigte? Wir selber haben anscheinend keine oder sehr wenige, und das in Gewässern, die wir noch bis vor kurzer Zeit beherrschten. Zweitens wird von schwerem Maschinengewehrfeuer vom Ufer aus gesprochen; wie kommt es, dass der Gegner diese Ufer hält? Er kann doch nicht jeden beherrschenden Punkt längs des ganzen Küstenstrichs, den die Dschunken herunterkommen müssen, mit Maschinengewehren besetzen.

Sie sollten viel genauere Berichte verlangen. Dass die Japaner die Westküste Malakkas kontrollieren, ohne im Besitz eines einzigen Kriegsschiffs zu sein, muss als eines der überraschendsten Versagen in der britischen Seekriegsgeschichte gewertet werden. Es tut mir leid, unangenehm sein zu müssen; dennoch erwarte ich einen ausführlichen Bericht über viel eingehendere Nachforschungen.

Admiral Pound schickte einen umfassenden Bericht.

Der Erste Seelord an den Premierminister

24. Januar 1942

Sie haben in Ihrem Memorandum vom 22. Januar die Operationen an der Westküste Malakkas ausschliesslich vom Flottenstandpunkt aus behandelt, während wir doch aus bitterer Erfahrung wissen, dass wo immer kleine Fahrzeuge nahe einer Küste operieren müssen, über der der Feind die Luftherrschaft besitzt, das Problem sowohl zu einer Flotten- wie zu einer Luftfrage wird.

2. Hätte diese Infiltration längs der Küste im Jahre 1914 stattgefunden, hätte man mit Berechtigung sagen können, dass die Flotte ihre Aufgabe nicht erfüllt habe. Die Verhältnisse liegen aber 1942 völlig anders...

4. Nach den in unseren Händen befindlichen Informationen scheinen sich die Ereignisse wie folgt abgespielt zu haben:

a) Einem Telegramm des Gouverneurs an den Kolonialminister zufolge wurden vor dem Kriege Massnahmen getroffen, dem Feind Kleinfahrzeuge dadurch zu entziehen, dass sie flussaufwärts geschafft wurden, was auch anscheinend geschah, sowie die militärischen Stellen verständigt wurden, dass die Gegend bedroht sei. Diese unsere Massnahme wurde teilweise illusorisch, weil sich der Feind auf Dschungelpfaden vorwärtsarbeitete und so an die Orte kam, wo die Fahrzeuge flussaufwärts verborgen lagen. Doch wissen wir, dass alle Fahrzeuge mit Kraftantrieb und auch die Mehrzahl der anderen zerstört wurde.

b) Das Verhängnis ist anscheinend von Penang ausgegangen, wo die Vorkehrungen zur Strategie der «verbrannten Erde» offenbar völlig versagten. Damit kam der Gegner in den Besitz einer beträchtlichen Zahl von Kleinfahrzeugen, mit denen er längs der Küste vorstieß. Wir hatten dort nichts. Auch hätten wir uns infolge der feindlichen Luftüberlegenheit in jener Gegend nicht halten können.

c) Um die von Penang ausgehenden feindlichen Bewegungen zu durchkreuzen, wurden von dem 550 km entfernten Singapur eine Anzahl kleiner Fahrzeuge ausgesandt, die man bei Kriegsausbruch mit leichten Geschützen versehen hatte. Infolge der feindlichen Luftherrschaft konnten sich diese Fahrzeuge tagsüber praktisch nicht bewegen, und jene, die es doch versuchten, wurden versenkt.

d) Der Gegner transportierte motorisierte Landungsboote von Singora über Land und setzt sie ein.

5. Augenblicklich bemüht sich der Konteradmiral in Malakka, die Patrouillenfahrzeuge mit allen Mitteln zu ergänzen; so wurde General Wavell gefragt, ob die Holländer helfen können, und die indische Regierung wurde gefragt, ob die Königlich-Indische Flotte beispringen kann. Mit ihren beschränkten Kräften wirkt auch die RAF. mit.

Es muss zugegeben werden, dass unsere einsatzfähigen Kriegsschiffe kaum ausreichten, um die Geleitzüge mit den Verstärkungen zu eskortieren und die Zufahrten nach Singapur offenzuhalten. Für

den Küstendienst besaßen wir nichts ausser ein paar schwach ar-
mierten Kleinfahrzeugen und einigen mit minderwertigen Waffen
ausgerüsteten Kuttern. Diese wenigen schwächlichen Fahrzeuge
hielten gegen die überwältigende Luftüberlegenheit des Gegners
aus. Es fehlte ihnen nicht an Kampfgeist, aber die Mittel zum Erfolg
besaßen sie nicht.

*

Es stellte sich schon bald heraus, dass General Wavell unsere Fä-
higkeit zu einer langen Verteidigung Singapurs anzweifelte. Der Le-
ser weiss, wie sehr ich darauf gebaut hatte, dass die Belagerung der
Insel und Festung die Japaner zwingen würde, schwere Artillerie
heranzuschaffen und einzusetzen. Vor meiner Abreise aus Washing-
ton rechnete ich immer noch mit einem zumindest zweimonatigen
Widerstand. Böser Ahnungen voll, doch ohne aktiv einzugreifen,
verfolgte ich die Abnutzung unserer Streitkräfte während ihres
Rückzugs auf der Malakka-Halbinsel. Andererseits entstand auch
ein kostbarer Zeitgewinn.

General Wavell an die Stabschefs

14. Januar 1942

Flog gestern, 13. Januar, nach Singapur und fuhr im Wagen nach
Segamat, wo ich Heath und Gordon-Bennett traf. Es wird plangemäss ge-
handelt, aber 9. und 11. Division wurden durch die Kämpfe nördlich von
Kuala Lumpur sowohl in ihren Beständen als auch in Kampfmoral ge-
schwächt, und feindlicher Vormarsch geht schneller vor sich, als ich ge-
hofft habe. Bei der Schlacht um Singapur wird jede Stunde zählen, und
das Glück muss uns lächeln, wenn wir die Geleitzüge rechtzeitig und
wohlbehalten in den Hafen bekommen sollen. Gestern schützten ständige
Regengüsse den wichtigen Konvoi unmittelbar vor der Einfahrt; sie mö-
gen auch zur Aufhaltung des Feindes beitragen. Gordon-Bennett und
Australier in guter Stimmung; sie werden dem Gegner bestimmt zuset-
zen.

Um mir Gewissheit über die Verteidigungsanlagen auf der Land-
seite zu verschaffen, deren Vorhandensein ich bis dahin als selbst-
verständlich vorausgesetzt hatte, und über die Verteidigung bei ei-
ner Belagerung, sandte ich folgendes Telegramm:

Der Premierminister (Washington) an Générali Wavell 15. Januar 1942

1. Bitte teilen Sie mir mit, wie Sie sich die Ereignisse vorstellen, falls Sie zu einem Rückzug auf die Insel gezwungen werden.

Wieviel Mann braucht man, um das Inselgebiet zu verteidigen? Welche Mittel stehen zur Verfügung, um Landungen wie in Hongkong abzuwehren? Was für Verteidigungsanlagen und Hindernisse bestehen auf der Landseite? Haben Sie die Gewähr, dass Sie mit der Festungsartillerie jeden Versuch, Belagerungsartillerie aufzufahren, vereiteln können? Werden alle Vorbereitungen getroffen, und wie steht es um die unnützen Esser? Ich habe es von jeher für ausschlaggebend gehalten, die Insel bis zur allerletzten Minute zu verteidigen; aber natürlich hoffe ich, dass es nicht dazu kommen wird ...

3. Wir alle hier freuen uns über die von Ihnen gesandten Telegramme, die uns das Gefühl einflößen, dass Sie sich Ihrer ungeheuren Aufgabe mit Schwung und souveränem Weitblick entledigen. Alle Amerikaner haben offenbar das gleiche Vertrauen zu Ihnen wie Ihre englischen Freunde.

Wavells Antwort hierauf erreichte mich erst nach meiner Rückkehr nach London.

General Wavell an den Premierminister

16. Januar 1942

Gelegentlich meines kürzlichen Besuchs in Singapur habe ich die Verteidigung der Insel besprochen und detaillierte Pläne verlangt. Bis in die allerletzte Zeit hinein beruhten alle Pläne auf der Abwehr direkter Flottenunternehmungen gegen die Insel und zu Land auf der Abwehr des Gegners in Johore oder noch weiter nördlich, so dass wenig oder nichts getan wurde, um die Nordseite der Insel zu befestigen und eine Überquerung der Strasse von Johore zu verhindern; doch ist die Sprengung des Dammes vorbereitet. Die schwerste Festungsartillerie kann nach allen Richtungen spielen, doch ist sie infolge ihrer gestreckten Flugbahn nicht zur Niederkämpfung feindlicher Batterien geeignet. Kann keinesfalls eine Garantie übernehmen, dass sie feindliche Belagerungsartillerie in Schach halten wird. Nachschublage befriedigend. Habe bereits Verlegung einiger Einrichtungen der Fliegerkräfte und von Depots nach Sumatra und Java angeordnet, die Überfüllung vorbeugen soll. Kable Ihnen Näheres, sobald ich detaillierte Pläne erhalte. Viel wird davon abhängen, wie sich Situation in der Luft gestaltet.

Als ich diese Botschaft am Morgen des 19. las, fühlte ich mich schmerzlich überrascht. Es gab also keine ständigen Befestigungen, die Flottenbasis und Stadt gegen das Festland schützten! Doch noch viel erschreckender war, dass es die Befehlshaber unterlassen hatten, nach Kriegsbeginn irgendwelche Massnahmen zu treffen, die der Rede wert gewesen wären; auch nach der Festsetzung der Japaner in Indochina waren keine Feldbefestigungen errichtet worden. Sie hatten es nicht einmal erwähnt, dass keine existierten.

Alle aus Lektüre und eigener Erfahrung über den Krieg gewonnenen Kenntnisse hatten mich zur Überzeugung gebracht, dass angesichts der heutigen Feuerkraft in ein paar Wochen starke Feldbefestigungen errichtet und die feindliche Angriffsfront durch Minenfelder und andere Hindernisse eingeengt und kanalisiert werden kann. Auch war es mir nie in den Sinn gekommen, dass der Rücken der berühmten Festung nicht durch einen Kranz unabhängiger, selbständiger Forts geschützt sein könnte. Ich kann nicht begreifen, wieso ich das nicht wusste. Aber keiner der Offiziere an Ort und Stelle und keiner meiner Sachverständigen zu Hause scheint sich dieses furchtbaren Mangels bewusst gewesen zu sein. Auf alle Fälle hat keiner darauf hingewiesen, auch diejenigen nicht, die meine Telegramme lasen, die auf der falschen Annahme basierten, dass eine regelrechte Belagerung erforderlich sein werde. Ich habe Berichte über Plewna gelesen, wo die Türken im Jahre 1877 «noch vor der Aera der Maschinengewehre – Schutzwehren aufwarfen, während die Russen schon gegen sie anstürmten; und im Jahr 1917 hatte ich Verdun besichtigt, wo sich eine in und zwischen unabhängigen Forts liegende Feldarmee ein Jahr zuvor mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hatte. Meine ganze Zuversicht beruhte darauf, dass der Feind gezwungen sein würde, starke Artilleriekräfte einzusetzen, um die Befestigungen Singapurs niederzukämpfen; und ich rechnete mit den beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten und den langen Verzögerungen, die einer solchen Artilleriekonzentration und der Her-

anschaffung der nötigen Munition über die weiten Versorgungswege Malakkas entgegenstanden. Jetzt plötzlich verflüchtigte sich dieses Bild, und vor meinen Augen sah ich das scheussliche Schauspiel der nahezu blossen Insel und der sich auf sie zurückziehenden ermüdeten, wenn nicht erschöpften Truppen. Ich schreibe das nicht, um mich in irgendeiner Weise reinzuwaschen. Ich hätte es wissen müssen. Meine Berater hätten es wissen müssen, es mir sagen müssen, und ich hätte fragen müssen. Weshalb ich mich unter den Tausenden von Fragen, die ich stellte, nicht um diese Sache kümmerte, das dürfte sich daraus erklären, dass mir die Möglichkeit, Singapur könnte gegen die Landseite unbefestigt sein, ebensowenig in den Sinn kam, wie die Möglichkeit, dass ein Schlachtschiff ohne Boden vom Stapel laufen könne. Ich kenne die verschiedenen Gründe, die für dieses Versagen vorgebracht worden sind: die Inanspruchnahme der Truppen durch ihre Ausbildung und durch die Errichtung von Befestigungen in Nordmalakka, die Knappheit an zivilen Arbeitskräften, die Beschränkung der Geldmittel in der Vorkriegszeit, die zentralisierte Verwaltung durch das Kriegsministerium, die der Armee ursprünglich zugewiesene Aufgabe, den an der Nordseite der Insel gelegenen Flottenstützpunkt zu schützen, weshalb sie vor und nicht längs der Küste zu kämpfen hatte. Ich halte diese Gründe nicht für stichhaltig. Befestigungen hätten gebaut werden müssen.

Meine erste Reaktion war, diese Nachlässigkeit, soweit uns noch Zeit blieb, gutzumachen. Ich diktierte ohne Verzug folgendes Memorandum:

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

19. Januar 1942

Ich muss zugeben, dass mich Wavells Telegramm vom 16. und andere Telegramme über die gleiche Sache vor den Kopf geschlagen haben. Weder mir, noch Sir John Dill, mit dem ich während der Überfahrt nach Amerika den Fall Singapur besprach, kam es auch nur einen Augenblick in den Sinn, dass die Landseite der Festung Singapur mit ihrem herrlichen, ein bis anderthalb Meilen breiten Wassergraben nicht durchgehend

gegen Norden befestigt sein könnte. Welchen Wert hat es, eine Festung auf einer Insel anzulegen, wenn man sie nicht zu einer Zitadelle ausbaut? Die Errichtung einer Linie unabhängiger Forts mit Scheinwerfern und Kreuzfeuer, verbunden mit gewaltigen Drahtverhauen und anderen Hindernissen in den Sümpfen, die Aufstapelung von Munition, die es der Festungsartillerie ermöglicht, feindliche Batterien in Johore niederzukämpfen, das alles waren schon unerlässliche Vorkehrungen in Friedenszeiten, und es ist unglaublich, dass sie einer Feste mangeln, an der zwanzig Jahre gebaut worden ist. Da die Dinge aber so standen, um wieviel nötiger war es dann, die erforderlichen Feldbefestigungen in den zweieinhalb Jahren des gegenwärtigen Krieges anzulegen? Wie kommt es, dass nicht einer von Ihnen mit mir darüber gesprochen hat, wenn diese Angelegenheiten zur Debatte standen? Das hätte doch ganz bestimmt der Fall sein müssen, nachdem meine sich über zwei Jahre erstreckenden Memoranden wiederholt dargetan haben, dass ich mich auf die Abwehrbereitschaft der Insel Singapur gegen eine regelrechte Belagerung verliess und mich nie auf den Kra-Isthmus-Plan stützte. Wir in England haben es jetzt für nötig befunden, die Landseite aller unserer Forts gegen Handstreich aus dem Rücken zu schützen und die Forts in den Portsdown Hills bei Portsmouth zeugen für die Grundsätze, die schon lange befolgt werden ...

4. Küstenbatterien und ein Flottenstützpunkt machen keine Festung aus, die einen *rundum befestigten* Platz darstellt. Mit keiner Begründung ist zu entschuldigen, wenn lediglich Küstenbatterien, aber keine Forts und ständigen Befestigungen in ihrem Rücken vorhanden sind. Solche Vernachlässigung überantwortet die Sicherheit der Festung den Händen von zehntausend Mann, die in kleinen Fahrzeugen den Kanal bezwingen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass das der vielleicht grösste Skandal werden wird, den man sich denken kann.

5. Lassen Sie sofort Pläne entwerfen, in denen das Bestmögliche angestrebt wird, solange die Kämpfe in Johore noch im Gange sind. Folgende Punkte sind zu berücksichtigen:

- a) Der Versuch, die Festungsartillerie für die Nordfront zu benutzen, indem man reduzierte Ladungen abfeuert und eine entsprechende Menge hochexplosiver Munition hinschafft, falls keine vorhanden ist.
- b) Verminung und sonstige Hindernisse an Landungsstellen, an denen sich beträchtliche Kräfte sammeln können.
- c) Stacheldrahtverhaue und Fallgruben in den Mangrovensümpfen und an anderen Orten.

- d) Anlage von Feldbefestigungen und Bollwerken mit Feldartillerie und sich gegenseitig deckenden Maschinengewehren.
- e) Einsammlung jeder Art von Kleinfahrzeugen, die im Kanal von Johore oder sonstwo in Reichweite zu finden sind.
- f) Errichtung von sorgfältig getarnten und mit Scheinwerfern versehenen Feldbatterien an beiden Kanaleinfahrten, damit jedes feindliche Fahrzeug, das einzulaufen versucht, versenkt werden kann.
- g) Aufstellung des Kerns für drei bis vier motorisierte Kolonnen zur Auslösung von Gegenangriffen, um die herum die aus Johore zurückgeworfenen Truppen formiert werden können.
- h) Einsatz der gesamten männlichen Bevölkerung für die Befestigungsarbeiten. Soweit Schaufeln und Hacken verfügbar sind, ist rücksichtsloser Zwang anzuwenden.
- i) Der Zugang zur Insel Singapur muss dem Feind mit allen Mitteln verwehrt werden; darüber hinaus ist ihm jedes Stück der Insel streitig zu machen, bis die letzte Einheit und das letzte Bollwerk zerstört worden ist.
- k) Die Stadt Singapur selbst muss in eine Zitadelle verwandelt und bis zum Tod behauptet werden. Kapitulation ist ausgeschlossen.

Daraufhin sandten die Stabschefs folgende Instruktionen:

Die Stabschefs an General Wavell

20. Januar 1942

Wir müssen mit der Eventualität rechnen, dass die Schlacht in Johore ungünstig für Sie verläuft, weshalb alle Vorbereitungen zur bestmöglichen Verteidigung der Insel zu treffen sind. Nachstehend einige besondere Punkte:

1. Es sind alle Vorkehrungen zu treffen, damit die Festungsartillerie Angriffe von der Landseite her bekämpfen kann, und wirksame Feuerbeobachtung ist zu organisieren. Melden Sie dringendsten Bedarf an hochexplosiver Munition, woraufhin Möglichkeit der Zufuhr von uns geprüft werden wird.

2. Landzugänge von der Meerenge, Landungsstellen und Einfallstore ins Innere der Insel sind mit Stacheldraht, Minen, Fallgruben und allen anderen Mitteln zu sperren.

3. Küstengeschütze und Maschinengewehre sind in angemessenem Verhältnis vom Südschnitt nach dem West- und Nordabschnitt der Insel zu verlegen.

4. Alle Fahrzeuge und Kleinboote in der Meerenge oder in deren Nähe

sind, soweit wir ihrer habhaft werden können, unter unserer Aufsicht einzusammeln oder zu zerstören.

4. Die Abwehr zu Lande muss sich auf eine Reihe von Örtlichkeiten stützen, die die gefährlichsten Annäherungswege decken. Angesichts der Schwierigkeit, Küstenbefestigungen in den Sümpfen anzulegen, müssen mobile Reserven aufgestellt werden, die zur Ausführung schneller Gegenstöße bereitstehen. Innerhalb der Insel sind Riegelstellungen zu schaffen, um die Auswertung erfolgreicher Landungen zu verhindern. Hierfür, wie auch für alle anderen Verteidigungsanlagen, sind militärische und zivile Arbeitskräfte voll einzusetzen.

5. Jede mögliche Vorkehrung gegen nächtliche Überraschungslandungen ist zu treffen. Auch unwahrscheinliche Landungsstellen müssen – angesichts der japanischen Taktik und Beweglichkeit – in diesem Zusammenhang neuerdings besichtigt werden.

6. In Johore und Singapur sind zur Verteidigung der Flugplätze und anderer möglicher Absprungstellen japanischer Fallschirmtruppen, deren Anwesenheit in Indochina gemeldet wird, wirksame Massnahmen zu treffen. Die Bodenmannschaften der RAF. sind hierfür voll einzusetzen.

7. Zur Überwachung der Zivilbevölkerung und zur Unterdrückung der Tätigkeit der Fünften Kolonne müssen gleichfalls alle Massnahmen getroffen werden.

8. Die Besetzungen der ständigen Befestigungen müssen bewaffnet werden; jedem Mann ist seine Aufgabe im Rahmen des Verteidigungsplanes zuzuweisen.

9. Auf der ganzen Insel ist ein möglichst umfangreicher Nachrichtendienst einzurichten, der bis zu den Flugplätzen auf Sumatra auszubauen ist, als den nächsten Orten, von wo Luftunterstützung angefordert werden kann.

10. Ohne Zweifel sind hinsichtlich vieler dieser Punkte bereits Massnahmen im Gang, in welchem Fall wir für baldigen Rapport dankbar wären. Die übrigen Massnahmen müssen unverzüglich eingeleitet und alle Schritte getan werden, einen langen Widerstand vorzubereiten.

Mittlerweile hatte ich General Wavell telegraphiert:

20. Januar 1942

Nachdem Sie jetzt zum Obersten Befehlshaber der ABDA.-Mächte im Südwestpazifik ernannt worden sind, kann ich Ihnen natürlich keine direkten Instruktionen mehr zukommen lassen. Alle die Operationen betref-

fenden Befehle, deren es hoffentlich sehr wenige sein werden, werden über das Kombinierte Komitee der Stabschefs vom Präsidenten in Washington erlassen werden. Nichtsdestoweniger beabsichtige ich, mit Ihnen im Meinungsaustausch zu bleiben, wann immer ich Anregungen zu machen oder Fragen zu stellen habe. Das wird ganz besonders der Fall sein, wenn es sich um örtliche Probleme wie die Verteidigung Singapurs handelt. Sie müssen daher das Ihnen heute vom Komitee der Stabschefs gesandte Telegramm über die Befestigung der Insel gegen die Landseite in diesem Licht betrachten. Ihre Telegramme bekümmern mich tief, weshalb ich es absolut klarstellen will, dass ich mit der Verteidigung jedes Zolls Boden rechne und erwarte, dass Befestigungen und Material bis auf den letzten Rest in die Luft gesprengt werden, um deren Einnahme oder Erbeutung durch den Feind zu verhindern, und dass keine Kapitulation in Frage kommen kann, bevor die Stadt Singapur nach schwerem, langem Kampf in Trümmern liegt.

Den Stabschefs sandte ich folgendes Memorandum:

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

20. Januar 1942

Diese Angelegenheit [die Verstärkung Burmas] geht sicherlich den Obersten Befehlshaber an; doch sollten sich die Stabschefs dazu äussern. Es liegt auf der Hand, dass uns nichts von der Schlacht um Singapur ablenken darf, sollte aber Singapur fallen, so mag eine schnelle Umleitung von Streitkräften nach Burma im Bereich der Möglichkeit liegen. Als strategisches Ziel scheint mir die Offenhaltung der Burmastrasse wichtiger als die Behauptung Singapurs.

Die Stabschefs an General Percival (Singapur)

21. Januar 1942

Das Kriegskabinett hat die neueste Entwicklung auf Malakka behandelt.

2. Die Berichte über die fortgesetzten japanischen Landungen an der Westküste Malakkas hinter unseren Linien bereiten ihm grösste Besorgnis. Es hatte mit der Improvisation örtlicher Seestreitkräfte gerechnet, die solche – vermutlich mit unbewaffneten feindlichen Schiffen unternommene – Umfassungen vereiteln würden. Bitte berichten Sie ausführlich, was getan worden ist und was Sie in dieser Sache noch zu tun gedenken.

3. Einen weiteren Beratungspunkt bildete die Wasserversorgung der Insel Singapur. Halten Sie angesichts der Tatsache, dass Hongkong infol-

ge Wassermangels kapitulieren musste, ein Aushalten Singapurs für möglich, selbst wenn es vom Festland abgeschnitten wird?

4. Vor über einem Monat wurde der Gouverneur angewiesen, so viele *bouches inutiles* wie möglich aus Singapur abzutransportieren. Bitte telegraphieren Sie Anzahl der bereits Evakuierten und Ihre weiteren Absichten.

*

Als ich in der Morgenfrühe des 21. erwachte, lag obenauf in dem Kästchen mit der eingelaufenen Korrespondenz nachstehendes ausserordentlich pessimistische Telegramm Wavells über die Aussichten einer Verteidigung Singapurs:

General Wavell an den Premierminister

19. Januar 1942

Der Offizier, den ich nach Singapur gesandt habe, um die Verteidigung der Insel zu planen, ist jetzt zurückgekehrt. Massnahmen zur Verteidigung des Nordteils werden jetzt festgelegt. *Die zur Verteidigung der Insel erforderliche Trupp envahi ist ebenso gross oder noch grösser ivie die für die Verteidigung Johores erforderliche*¹. Ich habe Percival angewiesen, die Schlacht um Johore auszufechten, aber gleichzeitig die Pläne auszuarbeiten, die Insel so lange wie möglich zu verteidigen, falls er die Schlacht in Johore verlieren sollte. Ich muss Sie jedoch darauf aufmerksam machen, dass ich daran zweifle, ob die Insel nach dem Verlust Johores lange gehalten werden kann. Die Festungsartillerie ist vor allem zur Beschiessung von Schiffen eingerichtet; viele Geschütze können nur in Richtung der See feuern², und zumeist haben sie auch nur für diesen Zweck brauchbare Munition. Ein Teil der Garnison ist bereits nach Johore dirigiert worden, und viele der verbleibenden Einheiten sind von zweifelhaftem Wert. Ich bedaure, Ihnen dieses deprimierende Bild malen zu müssen, aber ich möchte nicht, dass Sie sich über die Inselfestung falschen Vorstellungen hingeben. Alle Befestigungen Singapurs sind im Hinblick auf die Abwehr eines Flottenangriffs gebaut worden. Ich hoffe immer noch, dass Johore bis zum Eintreffen des nächsten Geleitzuges gehalten werden kann.

Weiter fand ich Folgendes:

¹ Hervorhebung durch den Verfasser.

² Dies stimmt nicht; die meisten Geschütze konnten auch in der andern Richtung schiessen.

General Pownall an den Premierminister

20. Januar 1942

Wavell ist kurz entschlossen nach Singapur geflogen, da sich Lage zu verschlechtern scheint.

Lage an der Muar-Front undurchsichtig, aber 45. Brigade und australisches 2. Bataillon gehen auf Bakri zurück, um an 53. Infanteriebrigade Anschluss zu suchen, die den Berg Payong zwölf Kilometer nördlich von Batu Pahat sichern soll. Rechter Flügel jetzt hinter den Fluss Segamat zurückgezogen und heute nacht auf Labis.

Wavell wird nach Rückkunft telegraphieren.

General Wavell an die Stabschefs

20. Januar 1942

Flog heute nach Singapur und sprach dort Percival, Heath und Simmons.

Situation auf Malakka hat sich sehr verschlechtert. Gesamte indische 45. Infanteriebrigade und zwei australische Bataillone bei Bakri östlich des Muar konnten anscheinend Rückzug nicht bewerkstelligen und sind abgeschnitten. 53. Brigade steht bei Payong, dreissig Kilometer östlich von Bakri gleichfalls unter schweren Angriffen.

1. Diese Situation im Süden wird die Zurückziehung der Truppen im Raum Segamat-Labis nötig machen, möglicherweise einen allgemeinen Rückzug auf Johore Bharu und schliesslich auf die Insel.

2. Mit den verfügbaren geringen Hilfsmitteln werden vorbereitende Massnahmen zur Verteidigung der Insel getroffen. Deren Erfolg wird von der Zahl und der Verfassung der aus Johore zurückkehrenden Truppen, der Ankunft von Verstärkungen und der Fähigkeit der Luftwaffe, Jagdflieger auf der Insel zu behaupten, abhängen. Wenn alles gut geht, halte ich eine längere Verteidigung für möglich.

3. Singapur wurde heute früh zweimal von je etwa fünfzig Maschinen bombardiert. Schaden an militärischen Objekten bis jetzt unbekannt.

**Wavell beantwortete auch mein Telegramm vom 20.,
doch erreichte mich seine Antwort erst am Abend.**

General Wavell an den Premierminister

21. Januar 1942

Es freut mich, dass Sie mich weiterhin über Ihre Gedankengänge unterrichten wollen.

2. Mir liegt daran, dass Sie sich über die Verteidigungsanlagen der Insel Singapur keine falschen Vorstellungen machen. Ich selbst wusste

bis vor Kurzem nicht, wie ausschliesslich die Befestigungen gegen Angriffe von der See her angelegt worden sind. Die im Telegramm der Stabschefs aufgeworfenen Punkte wurden alle geprüft und werden so weit wie möglich berücksichtigt.

3. Ich hoffe, ich kann die indische Brigade und den Rest der 18. Division nach Singapur durchbringen. Nach Abzug der Verluste sollten wir damit für die Verteidigung der Insel, falls wir auf diese zurückfallen müssen, Truppen im Kampfwert von rund drei Divisionen zur Verfügung haben. Spätere Verstärkungen werden voraussichtlich zur Verteidigung Javas und Sumatras eingesetzt werden müssen, die beide nur schwach garnisoniert sind. Hierfür werden Pläne mit den Holländern geschmiedet.

*

Wavells Telegramm vom 19. verursachte mir langes Kopfzerbrechen. Bis jetzt hatte ich nur daran gedacht, eine verzweifelte Verteidigung der Insel, Festung und Stadt zu animieren und zu erzwingen, als die auf alle Fälle einzunehmende Haltung, bis eine entschiedene Abkehr von diesen Richtlinien befohlen wurde. Doch jetzt begann ich mehr und mehr an Burma und an die nach Singapur unterwegs befindlichen Verstärkungen zu denken. Diese konnten in ihren Untergang geschickt oder abgelenkt werden. Noch blieb uns genügend Zeit, ihren Kurs nordwärts nach Rangun zu wenden. So verfasste ich das nachstehende Memorandum an die Stabschefs, das ich General Ismay rechtzeitig vor ihrer am 21. um 11 Uhr 30 stattfindenden Sitzung übergab. Ich gestehe jedoch offen, dass ich noch keinen definitiven Entschluss gefasst hatte. Ich stützte mich auf meine Freunde und Berater. Wir alle litten unsäglich in dieser Zeit.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

21. Januar 1942

Angesichts der schlechten Nachrichten von General Wavell müssen wir die ganze Situation in der heutigen Abendsitzung des Verteidigungsrats überprüfen.

Wir haben jetzt eben den Fehler begangen, den ich damals befürchtete, als ich während der Überfahrt mein warnendes Telegramm absandte. Die

Streitkräfte, die in Johore oder zumindest an der Küste Singapurs eine feste Front hätten bilden können, wurden abteilungsweise aufgerieben. Dem Festland zu bestehen keine Befestigungslinien. Die Flotte hat die feindlichen Umfangsbewegungen an der Westküste der Halbinsel nicht abgewehrt. General Wavell hat sich dahin geäußert, dass zur Verteidigung der Insel Singapur mehr Truppen nötig seien als zum Sieg in der Schlacht um Johore. Die Schlacht in Johore ist beinahe mit Bestimmtheit verloren.

Seine Botschaft lässt wenig Hoffnung auf eine längere Verteidigung. Es ist offensichtlich, dass eine solche Verteidigung nur um den Preis aller unterwegs befindlichen Verstärkungen geführt werden könnte. Nachdem General Wavell bezweifelt, ob mehr zu erzielen ist als ein Aufschub von ein paar Wochen, erhebt sich die Frage, ob wir die Docks, Batterien und Werkstätten nicht besser unverzüglich sprengen und alle Mittel für die Verteidigung Burmas und die Offenhaltung der Burmastrasse konzentrieren sollten.

2. Mir scheint es, dass wir uns mit dieser Frage offen auseinandersetzen und sie General Wavell unverblümt stellen sollten. Welchen grösseren Wert hat Singapur für den Feind als die vielen anderen Häfen im Südwestpazifik, vorausgesetzt, dass alle Installationen des Heeres und der Flotte vorher gründlich zerstört worden sind? Andererseits könnte der Verlust Burmas sehr ernste Folgen haben. Er würde uns von den Chinesen abschneiden, deren Streitkräfte sich bis jetzt im Kampf gegen die Japaner als die erfolgreichsten erwiesen haben. Wenn wir die Dinge durcheinanderbringen und zögern, eine uns widerwärtige Entscheidung zu treffen, kann es uns passieren, dass wir nicht nur Singapur, sondern auch die Burmastrasse verlieren. Ganz offenbar hängt die Entscheidung davon ab, wie lange die Insel Singapur behauptet werden kann. Falls nur ein paar Wochen, dann lohnt es sich jedenfalls nicht, dass wir alle unsere Verstärkungen und Flugzeuge dabei verlieren.

3. Man muss weiterhin in Rechnung stellen, dass der Fall Singapurs, der gleichzeitig mit dem Fall Corregidors erfolgen dürfte, in Indien einen grossen Schock auslösen wird, den nur die Ankunft starker Streitkräfte und erfolgreiche Aktionen an der Burmafront mildern können.

Ich bitte Sie, sich all dies heute vormittag zu überlegen.

*

Die Stabschefs konnten sich kein endgültiges Urteil bilden, und am Abend, in der Sitzung des Verteidigungsrats, herrschte ähnliche Unentschlossenheit, sich auf einen so folgenschweren Schritt festzulegen. Die direkte, erste Verantwortung trug als alliierter Oberster Befehlshaber General Wavell. Mir persönlich schien die Entscheidung so schwierig, dass ich nicht auf dieser neuen Auffassung bestand, was ich getan hätte, wäre ich entschlossen gewesen. Keiner von uns konnte voraussehen, dass die Verteidigung Singapurs schon drei Wochen später zusammenbrechen sollte. Zumindest konnte man sich ein bis zwei Tage für weitere Überlegung gönnen.

Natürlich nahm der australische Delegierte Sir Earle Page nicht an der Sitzung des Komitees der Stabschefs teil, auch lud ich ihn nicht zu der des Verteidigungsrats ein. Auf die eine oder andere Weise bekam er eine Kopie meines Memorandums an die Stabschefs zu sehen. Er telegraphierte unverzüglich an seine Regierung, und am 24. Januar traf folgende vorwurfsvolle Botschaft Curtins bei uns ein:

Der Premierminister Australiens an Premierminister Churchill

24. Januar 1942

Ich übermittle Ihnen nachstehende Botschaft, die das Ergebnis einer heute abgehaltenen ausserordentlichen Sitzung des Kriegskabinetts zur Prüfung der Lage auf Malakka enthält.

... Page hat gemeldet, der Verteidigungsrat habe die Räumung Malakkas und Singapurs erwogen. Nach all den uns gemachten Zusicherungen würde die Räumung Singapurs hier und anderswo als ein unentschuldbarer Verrat betrachtet werden. Singapur ist die Schlüsselfestung sowohl im Verteidigungssystem des *Empire* als auch der regionalen Abwehr. Wie ich in meinem Telegramm ausgeführt habe, glaubten wir, dass sie uneinnehmbar gemacht worden und auf alle Fälle in der Lage sei, so lange auszuhalten, bis die Schlachtflotte eintrifft.

Und selbst in einem Notfall sollten die Verstärkungen nach Niederländisch-Indien und nicht nach Burma dirigiert werden. Alles andere würde sehr übelgenommen werden und könnte Niederländisch-Indien zwingen, einen Separatfrieden zu schliessen.

Wir haben im Vertrauen auf die versprochene Heranführung von Ver-

stärkungen gehandelt und unseren Teil der Vereinbarungen erfüllt. Wir erwarten, dass Sie nicht alles durch eine Räumung umwerfen.

Der Lauf der Dinge auf Malakka und der Angriff gegen Rabaul wecken in unserer Bevölkerung mehr und mehr das beunruhigende Gefühl, dass die Alliierten nicht die Macht haben, etwas zur Eindämmung des japanischen Vormarsches zu tun. Die Regierung, auf der die Verantwortung ruht, die Öffentlichkeit zu einem eventuellen Widerstand gegen einen Angreifer aufzurufen, hat auch die Pflicht, der Öffentlichkeit zu erklären, wieso es nicht wird möglich gewesen sein, dem Feind die Landung an unserer Küste zu verwehren. Sie ist daher moralisch verpflichtet, jede sich bietende Möglichkeit bis zum Letzten auszunützen, um so mehr, als das australische Volk, aus dem sich so viele freiwillig zum Dienst in Übersee gemeldet haben, es nur schwer verstehen wird, weshalb es so lange auf eine Besserung der Lage warten muss, indes seine Widerstandskraft, das Prestige des *Empires* und die Solidarität unter den Alliierten nicht wiedergutzumachenden Schaden leiden.

Curtins Telegramm war nicht nur ernst, sondern auch ungewöhnlich. Die Wendung «unentschuldbarer Verrat» entsprach weder der Wahrheit noch den militärischen Tatsachen. Eine furchtbare Katastrophe war im Anzug. Konnten wir ihr ausweichen? In welchem Verhältnis standen Verlust und Gewinn zueinander? Noch lag es in unserer Hand, die Bestimmung bedeutender Streitkräfte festzulegen. Es ist kein «Verrat», wenn man solche Fragen mit ungetrübtem Blick für die Wirklichkeit prüft. Ausserdem konnte der Verteidigungsrat Australiens die Gesamtlage nicht überblicken, sonst hätte er nicht die völlige Vernachlässigung Burmas befürworten können, wo, wie die Ereignisse beweisen sollten, uns einzig und allein noch die Mittel zur Verfügung standen, etwas zu retten.

Die Behauptung ist unwahr, dass Curtins Botschaft die Frage entschied. Wenn unter uns Einmütigkeit über die neue Strategie bestanden hätte, wäre der Fall, meiner Anregung entsprechend, Wavell ganz bestimmt «unverblümt» vorgelegt worden. Ich spürte jedoch eine zunehmende Opposition gegen die Räumung dieser illustren Schlüsselstellung im Fernen Osten. Ein britisches «Ausreissen» ins Auge zu

fassen, während sich die Amerikaner in Corregidor so hartnäckig schlugen, war abscheulich, und ebenso abscheulich war die Wirkung, die es in der ganzen Welt und besonders in den Vereinigten Staaten hervorrufen musste. Doch besteht kein Zweifel, wie eine rein militärische Entscheidung ausgefallen wäre.

So wurden unter allgemeiner, ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung alle Anstrengungen auf die Verstärkung Singapurs und seine Verteidigung konzentriert. Die 18. Division, die teilweise schon gelandet worden war, setzte ihren Weg fort.

KAPITEL IV

EIN VERTRAUENSVOTUM

Die innenpolitische Atmosphäre – Ich muss dem Parlament neues bevorstehendes Unglück ankündigen – Der Ruf nach einem Produktionsministerium – Sir Stafford Cripps' Rückkehr aus Russland – Ich biete ihm das Rüstungsministerium an – Das Unterhaus und die Verbreitung meiner Erklärung über den Rundfunk – Ich verlange ein Vertrauensvotum – Seine grosse Bedeutung – Der Bericht über die Wustenschlacht und Tribut an Rommel – Unsere Blösse im Fernen Osten – Grenzen unserer Hilfsmittel – Ich übernehme die alleinige Verantwortung – Schwere Zeiten in Sicht – Freundlicher Tenor der Debatte – Vierhundertvierundsechzig zu eins – Amerikaner und Alliierte erleichtert – Sechs liberale Stimmenthaltungen – Sir Stafford Cripps lehnt mein Angebot ab – Mein Brief vom 31. Januar

MAN erwartete von mir eine ausführliche Parlamentserklärung über meine Mission in Washington und die Ereignisse, die sich in den fünf Wochen meiner Abwesenheit abgespielt hatten. Für mich waren vor allem zwei Tatsachen ausschlaggebend: die eine, dass die Grosse Allianz zu guter Letzt siegen würde; die andere, dass mit dem Ansturm der Japaner eine Reihe ungeheurer, unabsehbarer Katastrophen über uns hereinbrechen musste. Mit grenzenloser Erleichterung spürte jedermann, dass sowohl unsere eigene Existenz als auch der Weiterbestand des *Empire* nicht länger auf dem Spiele standen. Andererseits gab die Tatsache, dass wir nicht mehr unter dem Gefühl der Lebensbedrohung litten, jedem Kritiker – dem wohlwollenden wie dem böswilligen – die Freiheit, auf die vielen begangenen Fehler hinzuweisen. Ausserdem hielten sich viele ver-

pflichtet, unsere Methode der Kriegführung zu verbessern, in der Meinung, die grausame Geschichte abkürzen zu können. Mich selbst beunruhigten die Niederlagen, die uns befallen hatten, aufs Tiefste, und dabei wusste niemand besser als ich, dass wir erst am Beginn der Sintflut standen. Die Haltung der australischen Regierung, die gut unterrichtete und von keiner Verantwortung belastete Kritik der Tageszeitungen, das beständige Sticheln von zwanzig bis dreissig fähigen und scharfsichtigen Parlamentariern und die Atmosphäre in den politischen Zirkeln liessen mich spüren, wie rund um mich in der Öffentlichkeit die Wogen köpf- und ratloser Unzufriedenheit – so wenig begründet sie war – anschwellen.

Andererseits war ich mir der Stärke meiner Stellung wohl bewusst. Ich konnte mich für meinen Anteil an unserer Rettung im Jahre 1940 auf die Dankbarkeit des Volkes stützen und unterschätzte keineswegs die Grundwelle nationaler Anhänglichkeit, die mich trug. Kriegskabinett und Stabschefs standen in unverbrüchlicher Loyalität zu mir. Meiner selbst war ich sicher. So oft sich die Notwendigkeit ergab, machte ich es meiner Umgebung klar, dass ich auch nicht die geringste Beschneidung meiner Autorität und Verantwortung hinnehmen würde. In der Presse aber häuften sich die Hinweise, dass ich zwar Premierminister bleiben und die Reden halten, doch die tatsächliche Führung des Krieges einem anderen überlassen solle. Ich war entschlossen, vor niemand zurückzuweichen und die volle und direkte Verantwortung auch weiterhin zu tragen, vom Unterhaus aber ein Vertrauensvotum zu verlangen. Auch an das kluge französische Wort dachte ich: *«On ne règne sur les âmes que par le calme.»*

Vor allem musste ich Parlament und Nation auf die uns bevorstehenden Rückschläge vorbereiten. Es gibt keinen grösseren Fehler in der Führung der Öffentlichkeit, als falsche Hoffnungen zu wecken, die in Kürze Lügen gestraft werden. Das englische Volk kann Gefahr und Unglück mit Festigkeit und guten Mutes ertragen; es lehnt sich aber bitter dagegen auf, belogen zu werden oder daraufzu-



*Unterzeichnung des englisch-russischen Hilfeleistungsabkommens in Moskau.
Von links nach rechts: Sir Stafford Cripps, Stalin, Molotow*

kommen, dass die für seine Angelegenheiten Verantwortlichen in den Wolken schweben. So hielt ich es für wesentlich, nicht nur für meine eigene Stellung, sondern auch für die ganze Kriegführung, künftigen Katastrophen die Schärfe zu nehmen, indem ich die unmittelbare Zukunft in den dunkelsten Farben malte. Das konnte ich auch zu diesem Zeitpunkt tun, ohne die militärische Lage zu gefährden oder die Unterströmung der Siegeszuversicht abzuschwächen, der wir uns alle jetzt hingeben durften. Trotz der Schläge und Nöte, die jeder neue Tag brachte, reuten mich die zwölf bis vierzehn Stunden Gedankenarbeit nicht, die die zehntausend Worte einer selbstverfassten Rede über ein weltweites, vielseitiges Thema erforderten; und während der Kriegsbrand in der Wüste seinen widrigen Schein bis zu mir nach London warf, gelang es mir, meine Erklärung und Stellungnahme zu den Geschehnissen auszuarbeiten.

*

Zu dieser Zeit ertönte von vielen Seiten der Ruf nach Errichtung eines Produktionsministeriums, dessen Chef ins Kriegskabinett aufzunehmen sei. Vor Antritt meiner Reise zur ersten Zusammenkunft mit Roosevelt hatte ich im Juli 1941 im Unterhaus des langen und breiten ausgeführt, dass wir ein solches nicht brauchten. Dennoch blieb dieser Wunsch lebendig und fand nicht nur durch die Ereignisse, sondern auch durch das Gewicht der beteiligten Männer und Dienststellen Nahrung. Der Präsident beispielsweise hatte Donald Nelson berufen, das ganze Feld der Produktion zu überwachen. Sollten wir nicht bei uns ein Gegenstück schaffen? Alle sahen auf Lord Beaverbrook, dessen Erfolge in Washington bereits geschildert worden sind und dessen Einfluss in den höchsten zuständigen amerikanischen Kreisen ganz gewaltig war. 1917 und 1918 hatte ich als Chef des Rüstungsministeriums über jene Sektoren bestimmt, in die sich jetzt das Rüstungsministerium und das Ministerium für

Flugzeugproduktion teilten. Sie waren in der Tat, sowohl in Bezug auf Rohmaterialien als auch in Bezug auf Facharbeiter so eng miteinander verwoben, dass die Unterstellung unter eine einzige leitende Autorität grosse Vorteile versprach. Das machte sich, je gigantischer die Dinge wurden, immer nachdrücklicher geltend. Beaverbrook genoss das Vertrauen der Russen und Amerikaner; so schien niemand geeigneter als er, an die Spitze eines so gewaltigen Apparats zu treten.

Seit er das Ministerium für Flugzeugproduktion mit dem Rüstungsministerium vertauscht hatte, hatte es an den Berührungspunkten beider Ministerien viele, zum Teil unvermeidbare Reibungen gegeben; und ich hoffte nicht nur, das Einvernehmen wiederherzustellen, sondern auch dank der Zusammenlegung der beiden grossen Zweige unserer Kriegsproduktion unter einem Produktionsminister mit Kriegskabinettsrang – den Beaverbrook bereits innehatte – verbesserte Resultate zu erzielen. Mit dem Minister für Flugzeugproduktion, Oberst Moore-Brabazon, und Sir Andrew Duncan, der meiner Meinung nach einen ausgezeichneten Rüstungsminister abgeben würde, dachte ich ihm zwei Leute unterzuordnen, die beide in ihrer eigenen Sphäre Initiative und Urteilskraft zu entwickeln fähig waren. Während mir das alles noch durch den Kopf ging, betrat eine neue Persönlichkeit den Schauplatz.

*

Sir Stafford Cripps hatte seit Langem gewünscht, seine Mission in Russland zu beenden. Der Posten eines Botschafters bei den Sowjets wurde von allen Engländern und Amerikanern, die zu seiner Besetzung berufen wurden, sowohl während als auch nach dem Kriege mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet. Ehe Hitlers Überfall auf Russland dieses an unsere Seite brachte, war unser Repräsentant in Moskau beinahe völlig ignoriert worden. Bei Stalin hatte er kaum je Zutritt gefunden, und Molotow hielt ihn wie alle anderen Botschaf-

ter der Alliierten eisig auf Armeslänge von sich ab. Die während der Dezemberkrise erfolgte Verlegung der diplomatischen Hauptstadt der Sowjets von Moskau nach Kujbyschew hatte die unangenehmen, unfruchtbaren Zustände von Moskau nur in verschärfter Form erneuert. Da so vieles durch direkten Meinungs austausch zwischen mir und Stalin, und neuerdings zwischen dem Präsidenten und Stalin erledigt wurde, entfernten sich die Funktionen eines Botschafters immer weiter von den eigentlichen, entscheidenden Geschäften. Als Sir Stafford zur Zeit des deutschen Einfalls in London weilte, hatte er bereits den Wunsch nach Ablösung geäußert, sich aber meiner Auffassung angeschlossen, dass sie nicht im ersten Moment der russischen Drangsal erfolgen sollte. Seither waren beinahe acht Monate verstrichen, und ganz entschieden war nichts dagegen einzuwenden, dass ein Politiker seines Ranges ins Unterhaus, als den Mittelpunkt unseres politischen Lebens, zurückzukehren wünschte. Ich stimmte daher anfangs Januar zu, ihn durch Sir Archibald Clark-Kerr ablösen zu lassen.

Am 23. Januar traf Cripps, von Russland kommend, ein, eine gewichtige politische Persönlichkeit, die die Labour Party einige Jahre zuvor ihrer Radikalität halber ausgeschlossen hatte. Die Begeisterung ganz Grossbritanniens über den glänzenden russischen Widerstand, mit dem Cripps dank seiner Mission als Botschafter verquickt wurde, erhöhte noch sein Ansehen. Die Linkskreise Grossbritanniens und ihre Presse hatten unentwegt verbreitet, es sei ihm mehr als jedem anderen zuzuschreiben, dass Russland an der Seite des alleinstehenden, hartbedrängten Grossbritanniens in den Krieg eingetreten war. Auf der äussersten Linken gab es Leute, die ihn für qualifiziert hielten, gegebenenfalls Premierminister zu werden, und in diesen Kreisen erhoben sich Stimmen, wonach er eine neue Oppositionsgruppe gegen die Regierung führen werde, von der man hoffte, sie könnte sich zu einem wirksamen parlamentarischen Instrument entwickeln. Da ich seine Fähigkeiten kannte und ihn persönlich

schätzte, lag mir daran, ihn in die Regierung aufzunehmen, in der wir jede Hilfe brauchten, die wir bekommen konnten.

Seine früheren Kollegen aus der Labour-Partei erhoben keinen Einspruch, und so hielt ich nach einer Gelegenheit Ausschau.

Obwohl ich über die vom linken Flügel verfolgten Gedankengänge gut unterrichtet war, handelte ich ausschliesslich auf Grund der Persönlichkeit Sir Stafford Cripps'. Im Ersten Weltkrieg hatte er, während ich als Rüstungsminister amtierte, als stellvertretender Geschäftsführer des grössten Sprengstoffwerks im Britischen Reich diesen Posten mit auffallender Tüchtigkeit ausgefüllt. Diese praktische administrative Erfahrung paarte sich mit ungewöhnlichen Geistesgaben. Mir schien seine Ernennung zum Rüstungsminister durchaus im Einklang mit dem öffentlichen Wohl zu liegen und in den Rahmen des umfassenderen Planes zur Schaffung eines Produktionsministeriums zu passen. Sir Stafford und Lady Cripps kamen am 25. Januar zu mir zum Lunch nach Chequers, und am Nachmittag hatte ich eine lange, angenehme Unterredung mit ihm. Ich unterbreitete ihm einen konkreten Vorschlag und erläuterte, welche Stellung das fragliche Amt innerhalb der Gesamtsphäre der Kriegsproduktion einnehmen würde, worauf er erklärte, sich die Sache überlegen und mir Nachricht geben zu wollen.

*

Am 27. Januar stellte ich die Lage vor dem Unterhause dar. Ich wusste, dass es sich in gereizter Stimmung befand, denn als ich gleich nach meiner Rückkehr gebeten hatte, meine bevorstehende Erklärung auf Stahlband aufzunehmen, damit sie im *Empire* und in den Vereinigten Staaten über Rundfunk verbreitet werden könne, wurden aus verschiedenen Gründen, die mit den Erfordernissen der Stunde nichts zu tun hatten, Einsprüche erhoben. Ich zog deshalb mein Ersuchen zurück, obwohl kein anderes Parlament der Welt es abgelehnt hätte. In dieser Atmosphäre erhob ich mich zu meiner Rede.

Seit meiner Rückkehr nach Hause bin ich zum Schluss gekommen, dass ich das Unterhaus bitten muss, mich durch ein Vertrauensvotum zu unterstützen. Das ist ein durchaus normales, verfassungsmässiges, demokratisches Vorgehen. Man hat eine Debatte über den Krieg verlangt. Ich habe sie für drei ganze Tage anberaumt, und zwar ohne jede Einschränkung und in voller Freiheit. Jedem Mitglied steht es frei, nach Gutdünken und Herzenslust über oder gegen die Regierung und deren Zusammensetzung zu sprechen, sofern es sich hinsichtlich militärischer Geheimnisse jener Zurückhaltung befleißigt, die das Haus allezeit sorgsam geübt hat. Können Sie eine grössere Freiheit wünschen als diese? Können Sie sich einen vollkommeneren Ausdruck der Demokratie wünschen als diesen? Nur wenig Länder besitzen Institutionen, die stark genug sind, um in einem Kampf auf Leben und Tod eine solche Belastung auszuhalten.

Ich schulde dem Haus eine Erklärung, weshalb ich mich veranlasst sehe, zu diesem Zeitpunkt eine so ausserordentliche Unterstützung zu erbitten. Es ist angedeutet worden, dass wir wohl eine dreitägige Debatte dieser Art abhalten würden, bei der die Regierung zweifellos von einigen, die leichtere Bürden zu tragen haben, frischfröhliche Angriffe auszuhalten haben werde, dass wir aber zu guter Letzt ohne Abstimmung auseinandergehen würden. Wäre letzteres der Fall, könnte ein Teil der feindlichen Presse – und es gibt Blätter von ausgesprochen feindseliger Haltung – behaupten, dass das Ansehen der Regierung erschüttert sei, und man mag sogar andeuten, dass man mir unter der Hand zu verstehen gegeben habe, es wäre nach allem, was gesehen ist, und nach der ganzen Debatte reine Vermessenheit, vom Haus ein Vertrauensvotum zu verlangen...

Es sind kürzlich sehr viele schlechte Nachrichten aus dem Fernen Osten eingegangen, und ich halte es aus Gründen, die ich sogleich darlegen werde, für sehr wahrscheinlich, dass noch viele mehr kommen werden. Diese schlechten Neuigkeiten werden von zahlreichen Berichten über Unterlassungen und Fehler, sowohl vergangene wie auch heutige, begleitet sein. Niemand wird auch nur einen Augenblick lang vorgeben wollen, dass sich derartige Katastrophen ereignen, ohne dass Unterlassungen und Fehler begangen worden sind. Ich sehe das alles über uns hereinbrechen wie Wellen im Sturm, und das ist ein weiterer Grund, weshalb ich vom Unterhaus ein ausdrückliches, feierliches Vertrauensvotum fordere, hat es doch bisher in diesem Kampfe nie geschwankt. Das Haus würde seiner Pflicht nicht gerecht werden, bestünde es nicht auf diesen beiden Dingen: Redefreiheit und an-

schliessend auf einem klaren, aufrichtigen und unverblühten Votum. Dann werden wir alle wissen, wo wir stehen, und alle, mit denen wir zu tun haben, daheim und draussen, Freund und Feind, werden wissen, wo wir stehen und wo sie stehen. Obwohl wir frei zu debattieren gedenken, können doch nur zwanzig bis dreissig Mitglieder das Wort ergreifen – auch deshalb verlange ich eine Meinungsäusserung von den drei- bis vierhundert, die schweigend auf ihren Plätzen verharren müssen.

Gerade weil sich die Dinge schlecht entwickelt haben und noch Schlimmeres kommen wird, verlange ich ein Vertrauensvotum. Wenn ein Mitglied aufbauende Kritik oder sogar ernstliche Vorhaltungen vorzubringen hat, mag es in Bezug auf die Regierung, so wie sie ist, sogar so weit gehen, dass es die Regierung aus den Angeln hebt. Wenn aber einer der ehrenwerten Abgeordneten eine entschiedene Abneigung gegen die Regierung hegt und glaubt, sie müsse im Interesse des allgemeinen Wohls gestürzt werden, dann sollte er Manns genug sein, dieser Überzeugung offen Ausdruck zu geben. Möge man frei von der Leber weg reden; die Regierung macht in dieser Hinsicht nicht den geringsten Vorbehalt; sie wird vielmehr ihr Äusserstes tun, den in der Debatte laut werdenden Wünschen zu entsprechen. Aber niemand soll mit seiner Meinung hinter dem Berg halten, und keinem darf es bei der Abstimmung an Mut gebrechen. Ich habe gegen Regierungen gestimmt, zu deren Unterstützung ich gewählt worden war, und zurückblickend war ich oft froh, dass ich es getan. In dieser stürmischen Zeit muss jeder tun, was er für seine Pflicht hält.



Über die Wüstenschlacht führte ich aus:

General Auchinleck hatte für diese Offensive eine Vorbereitungszeit von fünf Monaten gefordert, nach der er am 18. November gegen die Feinde anstürmte. Seit über zwei Monaten hat jetzt eine andauernde, verbissene Wüstenschlacht zwischen weit verstreuten, mit modernsten Waffen ausgerüsteten Soldatengruppen getobt, die einander Morgen um Morgen suchten und sich den ganzen Tag über, und oft bis spät in die Nacht hinein, auf Leben und Tod bekämpften. Diese Schlacht hat sich ganz anders gestaltet als vorauszusehen gewesen war. Alles war undurchsichtig und verzettelt.

Von Subalternoffizieren und vom einzelnen Mann hing viel ab. Viel, aber nicht alles; denn diese Schlacht wäre am 24. November verloren gewesen, hätte General Auchinleck nicht persönlich eingegriffen, den Befehlshaber gewechselt und befohlen, den Angriffsdruck rücksichtslos aufrechtzuerhalten, ohne sich um Gefahren und Folgen zu kümmern. Ohne diesen kraftvollen Entschluss stünden wir heute wieder an unserer Ausgangslinie oder vielleicht noch weiter hinten. Tobruk wäre vielleicht gefallen und Rommel auf dem Marsch zum Nil. Seither hat die Schlacht klare Gestalt angenommen. Die Cyrenaika ist zurückgewonnen. Sie muss aber noch behauptet werden. Es ist uns nicht gelungen, Rommels Armee zu vernichten, aber beinahe zwei Drittel sind verwundet, gefangen oder tot¹.

Das Haus konnte natürlich die Tragweite des erfolgreichen Gegenstreichs Rommels nicht ermessen, weil ihm nichts von den grösseren Plänen enthüllt werden durfte, die mit einer raschen Eroberung Tripolitaniens verknüpft waren. Der Verlust Agedabias und Benghasis, wovon man bereits wusste, schien lediglich ein Teil des jähren Auf und Ab im Wüstenkrieg zu sein. Ausserdem besass ich selbst, wie aus den hier wiedergegebenen Telegrammen hervorgeht, keine genaue Kenntnis der Vorgänge und ihrer Hintergründe.

Ich konnte mich nicht enthalten, Rommel meinen Tribut zu zollen.

Ich vermag im Augenblick nichts über die Lage an der Westfront in der Cyrenaika auszusagen. Wir haben es mit einem äusserst kühnen und geschickten Gegner zu tun, mit einem grossen Feldherrn, wenn ich so etwas über die Schrecken des Krieges hinweg sagen darf. Bestimmt sind Verstärkungen zu ihm gestossen, und eben jetzt ist eine neue grosse Schlacht im Gange; doch habe ich es mir zur Regel gemacht, niemals etwas über den Ausgang einer Schlacht vorherzusagen. Dass ich mich an diese Regel gehalten habe, hat mir stets zur Befriedigung gereicht. Selbstredend sagt man nicht, dass die Aussichten schlecht seien ...

¹ Die auf Grund der Nachkriegsinformationen über die feindlichen Verluste richtiggestellten Zahlen sind im Dritten Band, Zweites Buch, S. 230h wiedergegeben. Die britischen Gesamtverluste beliefen sich auf 17704, die feindlichen Verluste auf rund 33'000 Mann.

Mein Hinweis auf Rommel ging im Moment ganz gut durch. Später erfuhr ich, dass sich ein paar Leute darüber aufhielten. Nach gewissen Auffassungen durfte keinem feindlichen Führer etwas Ruhmenswertes zugeschrieben werden. Diese Engstirnigkeit ist ein wohlbekannter Zug der menschlichen Natur, widerspricht aber dem Geist, der Kriege gewinnt oder dauernden Frieden herbeiführt.

*

Und dann kam ich zu dem grösseren Problem unserer Entblössung im Fernen Osten.

Ich habe dem Haus die Ereignisse dieser letzten paar Monate geschildert, und die ehrenwerten Mitglieder dürften daraus entnommen haben, in welchem hohem Grad unsere Hilfsmittel in Anspruch genommen wurden, wie knapp und dank welcher Zufälle des Glücks – für die wir uns kein Verdienst anmassen – wir bis heute davongekommen sind. Wo stünden wir, frage ich, wenn wir vor drei oder vier Monaten dem lauten Geschrei nachgegeben hätten, eine Landung in Frankreich oder Holland zu versuchen? Noch sehen wir auf den Mauern die Aufschrift «Jetzt Zweite Front!». Auf wen hätte das nicht gewirkt? Doch stellen Sie sich unsere Lage vor, wenn wir dieser furchtbaren Versuchung nachgegeben hätten. Jede Tonne unseres Schiffsraums, sämtliche Flottenverbände, das letzte Flugzeug und unsere gesamte Armee wären an Frankreichs oder Hollands Küsten in einen Kampf auf Tod und Leben verwickelt. All unsere Nöte im Fernen Osten und im Vorderen Orient würden – gemessen an der Drohung eines zweiten und weit ärgeren Dünkirchen – zur Bedeutungslosigkeit herabsinken...

Vermutlich werden jetzt einige, die laut und wortreich die Errichtung einer zweiten Front in Frankreich forderten, aufstehen und mit einem glatten Lächeln fragen, wieso es kommt, dass wir auf Malakka, Borneo, Celebes und in Burma keine ausreichenden Kräfte stehen haben.

In den zweieinhalb Jahren dieses Krieges ist es uns gerade nur möglich gewesen, den Kopf über Wasser zu halten ... Jetzt fangen wir an, unseren Weg durch das Chaos zu sehen. Wohl hat es noch den Anschein, als lägen weiterhin sehr böse Zeiten vor uns; doch vorausgesetzt, dass wir alle zusammenhalten, und vorausgesetzt, dass wir die letzte Unze unserer Kraft

in die Waagschale werfen, hat es auch mehr als je den Anschein, als seien wir auf dem Weg zum Sieg.

Während wir Deutschland und Italien hier und im Niltal entgegentraten, stand es nie in unserer Macht, für eine wirksame Verteidigung des Fernen Ostens zu sorgen ... Es mag sein, dass dieses oder jenes hätte getan werden können, was nicht getan wurde, doch nie waren wir in der Lage, die Verteidigung des Fernen Ostens gegen einen japanischen Angriff wirksam zu organisieren. Die vom Kabinett verfolgte Politik hat versucht, eine Verwicklung mit Japan beinahe um jeden Preis zu vermeiden, bis wir die Gewissheit hätten, dass die Vereinigten Staaten mit in den Kampf gezogen würden. Das Haus wird sich in Erinnerung rufen, dass wir uns in der Stunde, da wir am schwächsten waren, sogar dazu verstehen mussten, die Burmastrasse mehrere Monate zu schliessen. Ich habe nicht vergessen, wie aufgebracht sich einige unserer heutigen Kritiker damals zeigten, aber es blieb uns keine Wahl. Nie gab es einen Moment, nie konnte es diesen Moment geben, da Grossbritannien oder das Britische Reich ohne jeden Beistand gegen Deutschland und Italien kämpfen, die Schlacht um Grossbritannien, die Schlacht um den Atlantik und die Schlacht im Nahen Osten führen und sich gleichzeitig gegen den Ansturm eines ungeheuren Militärstaates wie Japan mit seinen über siebzig beweglichen Divisionen, der drittstärksten Kriegsflotte der Welt, einer grossen Luftwaffe und der Stosskraft von achtzig bis neunzig Millionen abgehärteter, kriegerischer Asiaten in Burma, auf der Malakka-Halbinsel und ganz allgemein im Fernen Osten wappnen konnte. Hätten wir uns darauf eingelassen, unsere Streitkräfte über die ungeheueren Räume des Fernen Ostens zu zerstreuen, hätten wir uns zugrunde gerichtet. Hätten wir grosse Truppenkörper, die an anderen Fronten dringend benötigt wurden, in Regionen verlegt, die vom Kriege noch nicht betroffen waren und vielleicht nie betroffen sein würden, dann hätten wir völlig falsch gehandelt. Wir hätten die Möglichkeit, die heute mehr als eine bloße Möglichkeit geworden ist, vertan, uns samt und sonders aus der furchtbaren Bedrängnis zu retten, in die wir gestürzt worden sind...

Wir fassten den Beschluss, Russland Beistand zu leisten, die Vernichtung Rommels anzustreben und von der Levante bis zum Kaspischen Meer eine verstärkte Front zu bilden. Die logische Folge dieses Beschlusses war, dass wir den Fernen Osten gegen die hypothetische Gefahr eines

japanischen Ansturms nur mässig und bloss teilweise zu wappnen in der Lage waren. Wohl wurden in Singapur sechzigtausend Mann zusammengezogen, doch dem Nildelta gebührte die Priorität an modernen Flugzeugen, Panzern und Flieger- und Panzerabwehrartillerie.

Ich übernehme die volle persönliche Verantwortung für die diesem Beschluss zugrunde liegenden strategischen Richtlinien, wie auch für die Russland gegenüber befolgte Diplomatie. Falls wir unsere Hilfsmittel falsch eingesetzt haben, trifft niemand grössere Schuld als mich. Wenn heute abend keine grossen, modernen Luftstreitkräfte und Panzer in Burma und auf Malakka stehen, trägt niemand grössere Verantwortung dafür als ich. Warum also verlangt man von mir, Sündenböcke herauszugreifen und die Schuld Generälen, Fliegern oder Seeleuten zuzuschreiben? Warum also verlangt man von mir, loyale und erprobte Kollegen und Freunde auszubooten, nur um dem Gezeter gewisser Teile der britischen und australischen Presse entgegenzukommen oder den bereits erlittenen und noch zu erleidenden Rückschlägen auf Malakka und im Fernen Osten den Stachel zu nehmen?

Beinahe zwei Stunden musste ich dem Haus zur Last fallen. Es nahm, was ich ihm gab, ohne Begeisterung hin. Dennoch hatte ich den Eindruck, dass meine Argumentation wirkte. In Anbetracht der Dinge, die ich kommen sah, hielt ich es für gut, zum Schluss die dunkelsten Aspekte auszumalen und, ohne die Hoffnung auszuschliessen, nichts zu versprechen.

Ich spüre zwar die immer breiter strömende Flut des Siegs und der Befreiung, die uns und alle gepeinigten Völker in den sicheren Hafen trägt; dennoch muss ich gestehen, dass ich den Krieg heute noch drückender als in den ungeheuerlichen Sommertagen des Jahres 1940 auf mir lasten fühle. So viele Fronten sind bedroht, so viele schwache Punkte sind zu verteidigen, so viele unvermeidliche Missgeschicke stehen bevor, so viele grelle Stimmen erheben sich, die jetzt, da wir freier zu atmen vermögen, aus jeder Wendung des Kriegsglücks Vorteil zu ziehen suchen. Daher fühle ich mich berechtigt, vor das Unterhaus, dessen Diener ich bin, zu treten und es zu bitten, nicht in mich zu dringen, gegen mein Gewissen und besseres Urteil zu handeln und Sündenböcke zu suchen, um dadurch meine eigene Stellung zu verbessern. Ich bitte es, nicht in mich zu dringen, Dinge zu tun, nach denen zwar im Moment geschrien wird, die aber unsere Kriegsanstrengungen nicht fördern; ich bitte es vielmehr,

mir im Gegenteil seine Hilfe und Aufmunterung zuteil werden zu lassen. Ich habe mich nie vermessen, Künftiges vorherzusagen. Ich stehe zu meiner ursprünglichen Formel: Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß – mehr habe ich nie versprochen, und fünf Monate später habe ich hinzugefügt: Viele Unzulänglichkeiten, Fehler und Enttäuschungen. Doch weil ich das Licht durch die Wolken immer breiter auf unseren Pfad fallen sehe, erklühne ich mich, heute vom Unterhaus die Erklärung seines Vertrauens zu verlangen, als zusätzliche Waffe im Arsenal der Vereinigten Nationen.

Eine dreitägige Debatte schloss sich an. Doch ihr Tenor war unerwartet freundlich. Kein Zweifel bestand, wie sich das Haus entscheiden würde. Unter Führung Attlees unterstützten meine Kollegen im Kriegskabinett die Sache der Regierung energisch und manchmal sogar grimmig. Am 29. musste ich die Schlussrede halten. Schon befürchtete ich, es werde zu keiner Abstimmung kommen. Ich versuchte, unsere Kritiker durch Sticheleien zu direkter Stellungnahme gegen uns aufzureizen, ohne aber die jetzt durch und durch besänftigte Versammlung zu kränken. Doch nichts, was ich zu sagen wagte, vermochte die Missvergnügten unter den Konservativen, Liberalen und Labour zu bewegen, eine Abstimmung zu verlangen. Glücklicherweise bestritt die drei Mitglieder zählende *Independent Labour Party* das Vertrauensvotum. Zwei mussten als Stimmenzähler fungieren; so lautete das Ergebnis 464 Stimmen gegen eine. Ich dankte es dem Führer der Minderheit, James Maxton, dass er die Sache zur Entscheidung getrieben hatte. Die Presse hatte solchen Lärm geschlagen, dass aus allen alliierten Ländern erleichterte Glückwunschtelegramme eintrafen, die wärmsten von meinen amerikanischen Freunden im Weissen Haus. Dem Präsidenten hatte ich zu seinem sechzigsten Geburtstag gratuliert. «Es ist amüsant», kabela er zurück, «im gleichen Dezennium zu stehen wie Sie.» Den Nörglern in der Presse fehlte es jedoch nicht an Wendigkeit. Sie drehten sich mit der Behendigkeit von Eichhörnchen. Wie überflüssig sei es doch gewesen, ein Vertrauensvotum zu verlangen! Wem

wäre es je eingefallen, die Nationale Regierung herauszufordern? Diese «grellen Stimmen», wie ich sie nannte, waren aber trotzdem die unwissenden Herolde nahender Katastrophen.

Der Premierminister an den Ersten Einpeitscher 31. Januar 1942

Ich gratuliere Ihnen zu dem grossartigen konservativen Votum und dem seit beinahe zwei Jahren ständig zu verzeichnenden Zuwachs.

Über das Votum der Liberalen schreibe ich an deren Führer. Bitte prüfen Sie beiliegenden Brief auf seine Richtigkeit; falls Sie keine Einwände haben, verschliessen Sie ihn bitte und senden Sie ihn ab.

Churchill an Sir Archibald Sinclair 31. Januar 1942

Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Haltung der Liberalen im Unterhaus anlässlich des Vertrauensvotums. Von insgesamt zwanzig waren sechs abwesend oder enthielten sich der Stimme; es blieben also vierzehn, die die Partei vertraten. Von diesen vierzehn sind drei Minister, nämlich Sie selbst, Johnstone und Foot. Im Oberhaus verfügen Sie ferner über einen Unterstaatssekretär. Das sind sehr viele Segel für ein so kleines Schiff, und ich befürchte, dass nun die Konservativen, die sich in den drei Abstimmungen mit 252, 281 und 309 Stimmen für die gegenwärtige Regierung erklärt haben, eine so unzulängliche Unterstützung der Regierung kritisch aufnehmen werden.

Gleichzeitig ist der *News Chronicle* zu einem der kritischsten und oft feindseligen Blätter geworden; er bleibt böse hinter der brillanten, doch wohlinformierten Unabhängigkeit des *Manchester Guardian* zurück.

Ich weise Sie darauf hin, dass diese Dinge Ihre schärfste Aufmerksamkeit erfordern. Wie Sie wissen, habe ich die Stärke der Liberalen Partei nie nach ihrer parlamentarischen Vertretung beurteilt. Nichtsdestoweniger scheint es mir, dass sie angesichts ihrer zahlenmässigen Kleinheit um so mehr Grund hätte, bei Vertrauenskundgebungen für die Regierung – die die Partei formell und offiziell zu beschicken und zu unterstützen beschlossen hat – auch geschlossen zu handeln.

Sir Stafford Cripps hatte in der Debatte das Wort nicht ergriffen, schrieb mir aber, während sie im Gange war, einen freundlichen Brief, in dem er meinen Vorschlag ablehnte, unter den von mir skizzierten Bedingungen Rüstungsminister zu werden. Um die gewünschte Produktionserhöhung zu erreichen, führte er aus, sei es zumindest nötig, dass der Rüstungsminister in seinem Ministerium unbedingter Herr und für Zuteilungen und Prioritäten zuständig sei und dass er dem Kriegskabinett angehöre. «Daraus werden Sie ersehen, dass ich mich nicht in der Lage fühle, die Aufgabe unter den von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen auf mich zu nehmen; ich habe nicht das Gefühl, den Posten erfolgreich ausfüllen zu können, und würde nur Sie und die Öffentlichkeit enttäuschen. Es tut mir leid, dass ich mich nach sorgfältigster und aufrichtigster Überlegung gezwungen fühle, zu dieser negativen Schlussfolgerung zu kommen, da ich gehofft hatte, Ihnen die schwere Last, die Sie tragen, ein wenig erleichtern zu können.»

Darauf antwortete ich:

31. Januar 1942

Ich bedaure, dass Sie sich nicht imstande fühlen, uns durch die Übernahme der riesigen Geschäfte des Rüstungsministeriums zu helfen, es sei denn unter Bedingungen, auf die einzugehen nicht in meiner Macht liegt.

Die Ernennung des Rüstungsministers zum Mitglied des Kriegskabinetts würde der vom Parlament in letzter Zeit so nachdrücklich geforderten Richtlinie zuwiderlaufen, wonach ein Produktionsminister das ganze Feld der Kriegsproduktion überwachen sollte. Ausserdem würde dadurch vom Grundsatz des kleinen Kriegskabinetts abgewichen, auf den die öffentliche Meinung bei und nach der Bildung der gegenwärtigen Regierung so grossen Wert gelegt hat. Die Zahl der Mitglieder ist bereits von fünf auf acht angewachsen, und wenn Sie den Staatsminister in Kairo hinzuzählen, sind wir neun. Wenn wir den Rüstungsminister *ex officio*¹ hineinnehmen, wäre es unmöglich, den Minister für Flugzeugproduktion auszuschliessen. Würde man die Chefs der beiden Rüstungsministerien

¹ Die Worte *ex officio* wurden in meinem Brief vom 9. Februar an Sir Stafford Cripps eingefügt. Siehe S. loof.

in das Kriegskabinett aufnehmen, würde es nötig werden, auch die Chefs der Wehrministerien, für die sie tätig sind, zuzuziehen. So würde beiden Forderungen, der nach einem kleinen Kriegskabinett und der nach einem Produktionsminister, nicht Genüge getan. Ich weiss, dass weder das Unterhaus noch die Öffentlichkeit das billigen würde.

Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie, wie Sie angeregt haben, von Zeit zu Zeit zu sehen. Ich werde immer bereit sein, Ihren freundschaftlichen Rat entgegenzunehmen, wenn ich auch Ihre aktive Hilfe gewünscht hätte. Vielleicht wird es mir möglich sein, sie eines Tages zu erlangen.

Dabei blieb es – doch nur vorübergehend.

KAPITEL V

KABINETTS-UMBILDUNG

Zunehmende innenpolitische Spannung – Lord Beaverbrooks Gesundheitszustand – Unsere Beziehungen – Er wird Produktionsminister – Verständigung des Unterhauses – Die Stellung Sir Stafford Cripps’ – Ein Ausweg: Führer des Unterhauses – Ausscheiden Lord Moynes aus dem Kolonialministerium – Die Februar-Katastrophen – Weitere Regierungsumbildung – Beaverbrooks Brief vom 17. Februar – Sein Rücktritt – Oliver Lyttelton Produktionsminister – Das bisherige und das neue Kriegskabinett – Andere ministerielle Veränderungen – Wiederaufnahme der Routine – Meine persönliche Stellung – Ein Brief von Sir Frederick Maurice – Ich bleibe Verteidigungsminister

DAS Vertrauensvotum brachte nur vorübergehende Entspannung. Ich hatte zumindest die kommenden Katastrophen angekündigt. Jetzt, im Laufe des Februars, brachen sie herein. Gleichzeitig fühlte ich die Spannung in den politischen Kreisen wachsen. Man verlangte eine «Stärkung» der Regierung, die Aufnahme «neuer Männer». Der hervorstechendste neue Mann auf der Szene war natürlich Sir Stafford Cripps. Es ging mir wider den Strich, unter äusserem Druck Veränderungen vorzunehmen; in der Debatte über das Vertrauensvotum hatte ich mich mit ein paar unmissverständlichen Worten darüber geäussert. Doch als Tag um Tag des Februars verging, schien es immer nötiger, den Veränderungen, die die Schaffung des Produktionsministeriums ohnehin mit sich brachte, den Charakter einer Kabinettsumbildung zu geben. Die Gewährsleute des Informationsministeriums meldeten, dass die innenpolitischen Streitereien in England in vielen Weltgegenden unendlichen Schaden

anrichteten. Ich sah immer deutlicher, dass die schwierigen und peinlichen Umbesetzungsprobleme bald gelöst werden mussten, glaubte aber die Schaffung des Produktionsministeriums leichter mit freundschaftlichen als mit scharfen Methoden erzielen zu können, wenn solche auch immerhin nötig werden mochten.

Als sich meine Pläne für das Produktionsministerium der Vervollendung näherten, beobachtete ich gleichzeitig mit Kummer, dass die Gesundheit Lord Beaverbrooks schnell nachliess. Akute Asthmaanfälligkeiten suchten ihn heim, die ihm häufig den alles heilenden Schlaf raubten. Als wir eines Abends nach meiner Rückkehr aus Washington eine Konferenz im «Annex» abhielten, störte mich ein beständiges Geräusch, und ungeduldig rief ich: «Kann denn niemand dieses Miauen im Nebenzimmer abstellen!» Die Anwesenden erstarrten in Schweigen, und plötzlich wurde mir klar, dass es sich um das Asthma meines armen Freundes handelte. Ich äusserte mein Bedauern, und der Zwischenfall war beigelegt. Ich gebe ihn jedoch wieder, weil er zeigt, unter welcher nervöser Belastung wir in diesen aufreibenden Tagen standen, und weil er für die Handlungsweise Beaverbrooks aufschlussreich ist. Er dachte sogar ernstlich daran, jede Nacht drei bis vier Stunden in Höhen von über dreitausend Metern zu fliegen, um sich die Erleichterung zu schaffen, die diese Höhe dem Asthmaleidenden bringt.

Dieses körperliche Leiden war die Ursache eines – ich habe kein anderes Wort – nervösen Zusammenbruches Beaverbrooks. Schon während unseres Aufenthalts in Washington hatte ich eine spontan angebotene Demission beiseitegeschoben, doch jetzt entwickelte sich in ihm eine echte, tiefgehende Abneigung gegen seine Amtspflichten, und während er einerseits immer vollere und unbeschränktere Machtfülle forderte, suchte er in seinem innersten Herzen Befreiung von den Lasten und Sorgen – ein Wunsch, den mancher meiner anderen Kollegen insgeheim teilte.

Aussenstehende, die weder ahnten, welche Dienste er während

seiner Amtszeit geleistet hatte, noch sein Urteilsvermögen und seine Tatkraft kannten, haben sich oft über den Einfluss gewundert, den ich ihm über mich einräumte. Sie übersahen, wie sehr wir schon während der Stürme des Ersten Weltkriegs und der Nachkriegszeit verbunden gewesen waren. Beaverbrook war ausser dem Lord-Kanzler Lord Simon, den ich zwar sehr achtete, mit dem ich aber nie befreundet war, der einzige meiner jetzigen Kollegen, der schon die Schrecknisse und Bürden des Ersten Weltkrieges mit mir zusammen durchgestanden hatte. Wir gehörten einer älteren politischen Generation an, hatten freilich in jenen Tagen in Krisen und Streitigkeiten oft in verschiedenen Lagern gestanden, manchmal sogar in bitterer Opposition; dennoch hatte sich im Ganzen eine Beziehung erhalten, die zur Kontinuität meines öffentlichen Lebens gehörte und von einer warmen, persönlichen, jeden Wechsel der Zeit überdauernden Freundschaft untermauert war. Häufig gereichte es mir zum Trost, die Nöte und Probleme dieser neuen Sturmjahre mit jemandem zu besprechen, der in jenen Zeiten zwar nicht in offizieller, so doch oft in beherrschender Machtstellung gestanden hatte, und sie mit dem zu vergleichen, was wir bereits erlitten und überwunden hatten. Meine anderen Kollegen waren noch unbekannt und zu meist junge Leutnants auf den Schlachtfeldern jener verflorenen, aber immer noch lebendigen Tage gewesen.

Ich hatte bereits alles eingefädelt, um Beaverbrook einen neuen, ungeheueren Wirkungskreis zu geben, in dem sich seine Gaben voll ausleben konnten und wo die Irritation, die jede Art von Behinderung in ihm auslöste, auf ein Minimum reduziert sein würde. Schon am 4. Februar war dem Parlament die Schaffung des Produktionsministeriums, die Ernennung Lord Beaverbrooks zu dessen Leiter und Sir Andrew Duncans zu Beaverbrooks Nachfolger angekündigt worden. Doch hinter der Szene mussten noch einige wichtige Einzelheiten geordnet werden. Auf den Wunsch Beaverbrooks und mit rückhaltloser Zustimmung Lord Leathers' hatte ich auch das Minis-

terium für Kriegstransporte in das geplante Produktionsministerium miteinbezogen. Ursprünglich hatte das nicht in meiner Absicht gelegen, doch da Leathers mit und unter Beaverbrook zu arbeiten wünschte und sie glänzend miteinander auskamen, sah ich die Vorteile dieser erweiterten Zusammenlegung ein. Doch jeder einzelne Punkt der Kompetenz Verteilung musste wie in einer Schlacht durchgefochten werden. Schliesslich war das Mass meiner Geduld voll, von der man wohl sagen kann, dass sie beträchtlich war.

Churchill an Lord Beaverbrook

10. Februar 1942

Ich sende Ihnen einen Abzug der Denkschrift, die ich mir vorgenommen habe, dem Parlament in einigen Stunden zu unterbreiten. Soweit es mich angeht, ist das die endgültige Formulierung. Ich habe während der letzten acht Tage meine Zeit und Kraft verschwendet, um eine Regelung herbeizuführen, die Sie befriedigt, dem öffentlichen Wohl dient und die Befürchtungen der Ministerien, mit denen Sie in Berührung kommen werden, beschwichtigt. Mehr kann ich nicht tun.

Meiner Überzeugung nach ist es Ihre Pflicht, diese Aufgabe zu übernehmen und Ihr Bestes zu tun, sie zu einem guten Ende zu führen, wofür Ihnen ausreichende Vollmachten zugestanden wurden. Meines Erachtens ist Leathers' Argument zwingend, dass das Ministerium für Kriegstransporte in Bezug auf die Handelsschiff-Typen ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, da es die Erfahrung besitzt und die einzige Autorität auf diesem Gebiete darstellt. Sollten Sie, nachdem alles andere geregelt ist, diesen oder irgendeinen anderen Punkt in Verbindung mit dem grossartigen Wirkungskreis, den ich für Sie abgesteckt habe, nicht akzeptieren, muss ich Ihnen in aller Aufrichtigkeit sagen, dass Sie von der Nation und in den Vereinigten Staaten scharf kritisiert werden würden, befinden wir uns doch in äusserster Notlage und geht es doch um einen Sektor von ungeheurer Tragweite. Ich hoffe daher, dass Sie nicht hinter der Grösse der Stunde Zurückbleiben und Ihrem Vaterland, Ihrem Freund und vor allem Ihrem eigenen Ansehen einen so verheerenden Schlag versetzen.

In diesem Fall werde ich wie vorgesehen verfahren und die Denkschrift heute vormittag dem Parlament zuleiten. Sollten Sie sich hingegen dazu entschliessen, unsere Beziehung abzubrechen, werde ich das Parlament

bitten, auf meine Erklärung bis Donnerstag zu warten. Bitte verständigen Sie mich durch Bridges, der Ihnen diesen Brief persönlich überbringt.

Da Lord Beaverbrook diese Entscheidung akzeptierte, legte ich die Denkschrift mit der genauen Umschreibung des Produktionsministeriums dem Parlament am gleichen Tage vor und verlas vor dem Unterhaus die vier ersten und wichtigsten Abschnitte:

1. Der Produktionsminister ist jenes Mitglied des Kriegskabinetts, das die erste Verantwortung für alle Angelegenheiten der Kriegsproduktion trägt, wobei er sich an die vom Verteidigungsminister und dem Kriegskabinett festgelegten Richtlinien zu halten hat. Er wird alle Pflichten übernehmen, die bisher vom Direktorium für die Produktion ausgeübt worden sind; lediglich die Fragen des Arbeitseinsatzes und der Arbeit sind ausgenommen.

2. Diese Pflichten umfassen die Zuteilung der verfügbaren Produktionsmittel, der Rohstoffe (einschliesslich der Massnahmen für die Einfuhr), die Festsetzung nötiger Produktionsprioritäten und die Überwachung und Anleitung der verschiedenen beteiligten Ministerien und deren Sektionen.

3. Unabhängig von allen Bestimmungen dieses Dokuments bleibt die Verantwortlichkeit der Chefs der verschiedenen Rüstungsministerien für die Verwaltung ihrer Departemente dem Parlament gegenüber unverändert bestehen. Jeder dieser Minister hat in Erfüllung seiner Pflichten das Recht, entweder an den Verteidigungsminister oder ans Kriegskabinett zu appellieren.

4. Der Produktionsminister wird auch für die namens des Kriegskabinetts zu führenden Verhandlungen mit den kombinierten Körperschaften verantwortlich sein, die sowohl hier wie in den Vereinigten Staaten für die Verteilung der Rohstoffe und des Kriegsmaterials unter den Alliierten zuständig sind.

An dieser Stelle wurde ich von Hore-Belisha unterbrochen, der wissen wollte, warum Arbeitseinsatz und Arbeitsfragen nicht in den Plan einbezogen seien. Das lag natürlich an dem sehr starken Antagonismus, der sich zwischen Lord Beaverbrook und Bevin entwickelt hatte. Ich las daher die folgenden drei Abschnitte vor:

8. Der Minister für Arbeit und Nationale Dienste ist jenes Mitglied des Kriegskabinetts, das unter dessen Direktive künftig die Funktionen

ausüben wird, die bisher in Bezug auf Arbeitseinsatz und Arbeit beim Direktorium für die Produktion lagen. Diese Funktionen umschliessen alle im Produktionssektor auftauchenden Arbeitsfragen und die Verteilung der einsatzfähigen Bevölkerung an die bewaffneten Streitkräfte, die zivile Verteidigung und die Kriegs- und Verbrauchsgüterindustrien.

9. Dem Minister für Arbeit und Nationale Dienste obliegt es auch, bei der Verteilung des Menschenpotentials und der Prüfung der Anforderungen auf alle Punkte aufmerksam zu machen, die seines Erachtens zu rationellerer Verwendung der Arbeitskräfte führen können; seinen Beamten ist freie Hand zu geben, damit sie sich zu diesem Zweck über deren Ausnützung informieren können.

10. Alle zwischen dem Produktionsministerium und dem Arbeitsministerium auftauchenden Fragen werden vom Arbeits- und vom Produktionsminister, beziehungsweise von zu diesem Zweck ernannten Funktionären geregelt. Die drei Rüstungsministerien werden ihre bereits bestehenden unabhängigen Arbeitsbureaus beibehalten.

Schliesslich bat ich, dass man die Denkschrift aufmerksam studiere und der Regelung Zeit lasse, sich zu bewähren; falls eine Debatte darüber gewünscht werde, wolle ich ihr nichts in den Weg legen.

*

Während all dies im Gange war, gewannen Position und Haltung Sir Stafford Cripps' immer grössere Bedeutung. Er gab sich, als sei er der Überbringer einer Botschaft. Von der guten Aufnahme seiner Rundfunkrede gleich nach seiner Rückkehr aus Moskau ermutigt, drängte er den Informationsminister, ihm weitere Gelegenheit zu Rundfunkansprachen zu geben.

Am 9. Februar schrieb ich ihm wie folgt:

Ich höre, dass Sie auf eine in Bristol mit Bezug auf Ihren Eintritt in die Regierung an Sie gerichtete Frage geantwortet haben: «Fragen Sie lieber Churchill», oder etwas Ähnliches. Wäre es unter diesen Umständen nicht angebracht, Ihren Brief vom 29. und meine Antwort vom 31. Januar zu veröffentlichen?

Ich sehe, dass ich es auf Seite 2 unterliess, in die Worte: «Wenn wir den Rüstungsminister hineinnehmen», die Wendung *«ex officio»* einzufü-

gen. Lord Beaverbrook sass selbstredend nicht im Kriegskabinett, weil er Rüstungsminister war; er wurde vielmehr im Herbst 1940 aus Gründen allgemeiner Natur berufen, als er das Ministerium für Flugzeugproduktion leitete. Ich möchte daher vorschlagen, diese Worte, die lediglich meinen ursprünglichen Gedanken klarer machen, einzufügen.

Auf Cripps' Wunsch unterliess ich die Veröffentlichung der Korrespondenz, doch war es mir klar, wie sehr weite Kreise seinen Eintritt ins Kriegskabinett begrüßen würden. Es war nicht leicht, diesem Verlangen und gleichzeitig dem von vielen einflussreichen Kreisen nachdrücklich geäußerten Wunsch zu entsprechen, die Zahl der Mitglieder des Kriegskabinetts eher zu verringern und sie soweit wie möglich von ministerieller Verantwortung zu befreien. Ich verfiel daher auf einen neuen Ausweg.

Bei der Regierungsbildung im Mai 1940 hatte ich neben meinen anderen Ämtern auch das des Führers des Unterhauses übernommen. Attlee hatte seither die tägliche Routinearbeit erledigt, während ich mich nur mit wichtigen Angelegenheiten befasste, die ich ohnehin hätte behandeln müssen. Nunmehr schien es mir, dass Sir Stafford über alle Eigenschaften zur Führung des Hauses verfüge. Er war Parlamentarier durch und durch und einer der besten Redner. Eine solche Ernennung, die die Mitgliedschaft im Kriegskabinett, dessen Vertreter er sein würde, mit einschloss, konnte ihm den großen Spielraum einräumen, den er erstrebte und stillschweigend für sich forderte. Ich besprach den Gedanken mit Attlee, dessen geradlinige, unverbrüchliche Treue inmitten all dieser Anspannung gar nicht genug zu schätzen war. Ich schlug ihm vor, er möge das Amt des Lord-Siegelbewahrers und die Führung des Unterhauses an Cripps abtreten, selbst das Dominienministerium übernehmen und sich ohne verfassungsrechtliche Änderung Stellvertretender Premierminister nennen. Das war wiederum eher eine formale als eine tatsächliche Änderung.

Attlee willigte ein, und nunmehr musste ich Lord Cranborne bit-

ten, aus dem Dominienministerium ins Kolonialministerium überzusiedeln, das ich mit der Führung des Oberhauses verband. Beide Ämter hielt Lord Moyne, den ich als Persönlichkeit wie als Freund hochschätzte. Seine Entlassung aus der Regierung musste ihm selbstverständlich zum schweren Schlag gereichen, den ich ihm nur ungerne zufügte. In der langen Folge der Ereignisse sollte er ihn das Leben kosten – er fiel in Kairo von der Hand eines israelitischen Attentäters.

Mein lieber Walter,

19. Februar 1942

so sehr ich es bedauere, sowohl aus politischen wie aus persönlichen Gründen, sehe ich mich gezwungen, einen Wechsel im Kolonialministerium vorzunehmen. Der beträchtliche Regierungsumbau, den Ereignisse und öffentliche Meinung gleichermaßen nötig machen, erfordert es, Attlee das Dominienministerium zu übergeben, das nach dem Wunsch vieler von einem Mitglied des Kriegskabinetts geleitet werden soll. Unter diesen Umständen liegt mir daran, Cranborne Deinen Posten übernehmen zu lassen. Nach Deinem bisherigen Verhalten in diesem Krieg und wie ich Dich kenne, bin ich davon überzeugt, dass Du bereit sein wirst, meiner Zwangslage und meinen Wünschen Rechnung zu tragen.

Es war mir eine grosse Freude, in diesen Sturmzeiten mit Dir zusammenzuarbeiten, und ich danke Dir aufs Aufrichtigste für alle Hilfe und Freundschaft, die Du mir immer bewiesen hast. Ich danke Dir auch für die Umsicht, mit der Du Dich Deiner Funktionen als Kolonialminister und als Führer des Oberhauses entledigt hast.

Moyne nahm seine Entlassung aus dem Kabinettskreis mit seiner gewohnten Würde und Gelassenheit hin. «Ich muss wohl kaum sagen», schrieb er mir, «dass ich die Notwendigkeit einer Regierungsumbildung vollauf verstehe. Ich habe lediglich hinzuzufügen, dass ich Dir stets dankbar bleiben werde, dass Du mir Gelegenheit gabst, ein Jahr lang ein so interessantes Amt zu bekleiden. Auch danke ich Dir für das allezeit bewiesene Wohlwollen und Deine unwandelbare Rücksichtnahme.»

Während im Mittelpunkt unseres hartbedrängten Regierungsapparates diese Dinge im Fluss waren, brach krachend die Katastrophe von aussen über uns herein. Wie im nächsten Kapitel geschildert werden wird, ergab sich Singapur am 15. Februar, und hunderttausend Mann britische und Reichstruppen gerieten nach unserer damaligen Schätzung in Kriegsgefangenschaft. Vorher, am 12. Februar, hatte sich aber eine Episode abgespielt, die ich für weniger bedeutsam hielt, die jedoch in der Öffentlichkeit noch grössere Niedergeschlagenheit und noch grösseren Zorn hervorrief. Die Schlachtkreuzer «Scharnhorst» und «Gneisenau» entwischten zusammen mit dem Kreuzer «Prinz Eugen» aus Brest und dampften, den Batterien von Dover und allen unseren See- und Luftstreitkräften trotzend, durch den Kanal – das wenigstens war es, was die Öffentlichkeit wusste und was ihr gesagt werden durfte. Wir werden am gegebenen Ort hierauf zurückkommen. So war es gewiss kein Wunder, wenn das Vertrauen zur Regierung und ihrer Kriegführung erschüttert war.

Die Bildung des Produktionsministeriums und der Zwang, Sir Stafford Cripps – der uns neuen Rückhalt bringen konnte – zufriedenzustellen, bedingten bereits eine ziemlich einschneidende Kabinetsumformung. Ich beschloss, gleichzeitig auch eine Reihe anderer Änderungen vorzunehmen.

Hauptmann Margesson, der uns ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, schied aus dem Kriegsministerium aus; als seinen Nachfolger schlug ich seinen ständigen Unterstaatssekretär Sir James Grigg vor. Grigg war ein Beamter, dem grösste Willens- und Tatkraft nachgerühmt wurden. Nicht nur war er aus dem Schatzamt hervorgegangen, wo er, als ich Schatzkanzler war, beinahe fünf Jahre als mein erster Privatsekretär fungierte; er hatte auch in Indien als Finanzberater im Rat des Vizekönigs gedient und dort seine Spuren zurückgelassen. Er war mit dem Geschäftsbereich des Kriegsministeriums bis in die Fingerspitzen vertraut und genoss das Vertrauen aller Ge-

neräle und Beamten. Ins Oberhaus wollte er nicht gehen; aber im Unterhaus hatte er keine Erfahrung, und er musste auch erst einen Wahlkreis finden, notfalls um ihn kämpfen und sich an die erweiterte und vielseitigere Sphäre, sowie an die geschmeidigeren Methoden anpassen, die einem Politiker aufgezwungen sind. Seine Charakterstärke, seine Selbstlosigkeit, seine Zivilcourage und, wie ich hinzufügen muss, seine Hartnäckigkeit waren aussergewöhnlich. Indem ich ihn zum Minister machte, verlor ich jedenfalls einen unserer fähigsten Beamten.

Auch im Ministerium für Flugzeugproduktion nahm ich einen Wechsel vor, indem ich Oberst Moore-Brabazon, der sich widerstrebend zum Peer erheben liess, durch Oberst Llewellyn ersetzte. Llewellyn hatte sich in den Vereinigten Staaten, mit denen wir jetzt hinsichtlich unserer Flugzeugproduktion so eng zusammenarbeiteten, ganz ausgezeichnet bewährt.

Lieber Moore-Brabazon,

21. Februar 1942

mit allergrösstem Bedauern teile ich Ihnen mit, dass die Regierungs-umbildung, zu der ich mich unter dem Druck der Ereignisse und der öffentlichen Meinung gezwungen sehe, es nötig macht, dass ich über das Ministerium für Flugzeugproduktion verfügen kann.

Ich weiss, wie angestrengt Sie dort gearbeitet haben; auch bin ich Ihnen für die unwandelbare Sympathie, die Sie mir bezeugt haben, sehr dankbar. Sie wissen, mit welchen Schwierigkeiten ich in diesem unglücklich verlaufenden Krieg zu kämpfen habe, und ich hoffe aufrichtig, dass Ihr Rücktritt eine von mir hochgeschätzte Freundschaft nicht berühren wird.

In seiner Antwort spiegelt sich seine Persönlichkeit:

21. Februar 1942

Ich verstehe vollkommen. Über ein oder zwei Punkte hätte ich noch gerne mit Ihnen gesprochen, da ich ihnen überragende Bedeutung zumesse, doch lassen wir das jetzt.

Ich war mit der grössten Freude dabei. Es war sehr freundlich von Ihnen, mir Ihr Vertrauen zu schenken. Das Ministerium leistet heute mehr als bei meinem Amtsantritt.

Meine besten Wünsche! BRAB.

Um die Mitgliederzahl des Kriegskabinetts herabzusetzen, musste ich den Schatzkanzler bitten, auf die formelle Mitgliedschaft zu verzichten.

Churchill an Sir Kingsley Wood

19. Februar 1942

Als Beilage übermittle ich Ihnen die Mitgliederliste des neuen Kriegskabinetts, zu dessen Bildung ich mich genötigt sehe. Sie werden aus ihr entnehmen, dass ich nicht in der Lage war, den Schatzkanzler darin aufzunehmen, womit ich auf unseren ursprünglichen Plan bei der Bildung der gegenwärtigen Regierung zurückgegriffen habe.

Es tut mir sehr leid, aber in Anbetracht aller Umstände bleibt uns keine Wahl. Selbstverständlich werden Sie immer teilnehmen, wenn Ihre Angelegenheiten zur Debatte stehen.

Als letzte der damaligen wichtigen Veränderungen sei erwähnt, dass Greenwood aus dem Kriegskabinettt austrat, um die zahlenmäßige Herabsetzung zu erleichtern. Er bewies auch hernach Selbstlosigkeit und unwandelbaren Patriotismus.

*

Während der Kabinettserneuerung erteilte Lord Beaverbrook viele gute Ratschläge. Er war imstande, von überlegener Warte aus jedermanns Angelegenheiten kühl zu beurteilen – ausser seine eigenen.

Lieber Premierminister,

17. Februar 1942

da ist der Brief, den ich am Telephon erwähnte.

Das Volk hat das Vertrauen zu sich selbst verloren und blickt auf die Regierung, von der es die Wiederherstellung dieses Vertrauens erhofft. Aufgabe der Regierung ist, es ihm zu geben.

Was kann mittels einer veränderten Regierungszusammensetzung getan werden, um dem Volk zu geben, was es sich wünscht?

1. Die Aufnahme Sir Stafford Cripps' in die Regierung? Doch das Verlangen der Öffentlichkeit nach Cripps ist eine flüchtige Empfindung. Schon ist sie im Abklingen.

2. Die Ernennung eines Verteidigungsministers oder vielleicht die eines stellvertretenden Verteidigungsministers? Aber es ist niemand für

diesen Posten zu finden, der gleichzeitig Dich und die Öffentlichkeit befriedigen kann, und unter Dir hätte er zu arbeiten.

Möglicherweise könnte man jemand ernennen wie Cripps, der der Öffentlichkeit in ihrer augenblicklichen Laune genehm sein würde. Aber Cripps wäre Dir nicht genehm.

3. Die Bildung eines aus wenigen Ministern zusammengesetzten Kriegskabinetts, von denen jeder die Oberaufsicht über eine Anzahl von Ministerien führen, selbst aber von ministeriellen Pflichten frei bleiben würde? Dieser Kurs sollte eingeschlagen werden.

Das Kriegskabinettt müsste Bevin, die stärkste Persönlichkeit im gegenwärtigen Kabinettt, Eden, die populärste, und Attlee als den Führer der Sozialisten einschliessen.

Alle anderen müssten aus dem Kabinettt entfernt werden. Sie sind gute Leute, reichen aber an die Genannten nicht heran.

4. Zum Schluss kommend: einige Regierungsmitglieder werden von der Öffentlichkeit als unzulänglich betrachtet – Du weisst gut genug, welche.

Ein Wehrminister ist auf alle Fälle in öffentliche Ungnade gefallen, vielleicht auch zwei.

Dieser Brief ist selbstredend rein persönlich und verfolgt nicht die Absicht, irgendeine öffentliche Opposition zu billigen oder zu unterstützen.

Wie immer Dein MAX

Auch sandte er mir undatiert folgendes Zitat aus Thucydides, das er vielleicht vergeblich an sich selbst ausprobiert hatte:

Tritt in keine neuen Verhandlungen mit Sparta ein. Zeig ihnen deutlich, dass Dich Dein gegenwärtiges Unglück nicht erdrückt. Das sind die wahren Helden, die, seien es Staaten oder Individuen, Missgeschick ohne zu klagen ertragen und ihm den zähesten Widerstand entgegensetzen.

*

Doch im Augenblick, als alles geregelt schien, demissionierte Beaverbrook. Körperlich völlig zusammengebrochen, glaubte er die neue, grosse Verantwortung, die er auf sich genommen hatte, nicht tragen zu können. Ich tat mein Möglichstes, um ihn umzustimmen, doch überzeugten mich die langen, aufreibenden Debatten, die in meiner Gegenwart zwischen ihm und anderen wichtigsten Ministern

stattfanden, dass es besser war, nicht in ihn zu dringen. Mit meinem Einverständnis trat er daher aus dem Kriegskabinett aus und übernahm eine nicht genau umschriebene Mission nach den Vereinigten Staaten, wo er in der Umgebung des Präsidenten einen guten Einfluss ausüben und gleichzeitig auf einer westindischen Insel die Ruhe und den Frieden finden konnte, die er bitter benötigte. Das freute viele, mit denen er sich entzweit hatte oder die seine Persönlichkeit und seinen Beitrag zu unseren Kriegsanstrengungen nicht kannten. Mir aber fehlte er sehr.

Sein ein paar Tage später geschriebener letzter Brief macht deutlich, wie wir voneinander schieden:

Lieber Winston,

26. Februar 1942

heute verlasse ich dieses Amt, um mich nach dem Ort zu begeben, woher ich stamme. Doch vorher muss ich noch ein paar Worte über die einundzwanzig Monate erregendster Taten sagen, derengleichen man noch nie gesehen hat.

Alles, was von mir in dieser Zeit geschafft wurde, war nur möglich, weil Du hinter mir gestanden hast.

Du hast viel gewagt, indem Du mich auf diesen Posten gestellt und Dich den Pfeilen einer Reihe von Unterhaus mitgliedern ausgesetzt hast, weil Du mich auf ihm gehalten hast.

Was ich Dir gegeben habe, war im Vergleich zu dem, was Du mir gegeben hast, wenig genug. Dir verdanke ich das Ansehen, das ich genieße. Das Vertrauen der Öffentlichkeit entspringt in Wahrheit bei Dir. Du hieltest meinen Mut aufrecht. Diese Gunstbezeugungen gewannen mir einen Platz auf der Liste Deiner Adjutanten, die Dir zur Seite standen, als Du unserem Volk in der Stunde der Not Rettung brachtest.

Abschiednehmend sende ich diese Zeilen des Dankes und der Ergebenheit an den Führer der Nation, den Retter unseres Volkes und das Symbol des Widerstandswillens in der freien Welt.

In Treue MAX

Stets beabsichtigte ich, ihn zurückzuholen, wenn seine Gesundheit und sein Gleichgewicht wiederhergestellt wären, verschwieg aber damals diesen Wunsch meinen Kollegen.

Das Produktionsministerium war jetzt wieder mit allen sich ergebenden Folgen verwaist. Es fiel mir aber nicht schwer, ein neues Haupt zu finden. In Oliver Lyttelton stand mir ein Mann zur Verfügung, dessen grosse Geschäftserfahrung und persönliche Energie in allen Prüfungen der Zeit erhärtet waren. Ich hatte ihn schon in seinem Vaterhaus als Kind gekannt und ihn 1940 aus dem Privatleben zu seinem ersten Amt als Handelsminister und ins Parlament geholt. Im Handelsministerium hatte er sich das Vertrauen aller erworben; als Staatsminister in Kairo trug er beinahe ein Jahr lang die Hauptlast der militärischen Missgeschicke im Nahen Osten und viele bedeutende Verbesserungen in der Verwaltung und bei den Eisenbahnen hinter der Front wurden von ihm veranlasst und durchgeführt. Dadurch war er mit Averall Harriman in engste Fühlung getreten, und Washington schätzte ihn sehr. Ich musste aber jemanden finden, der ihn als Staatsminister in Kairo ersetzen konnte. Am 18. März wurde R.G. Casey, der Repräsentant Australiens in Washington, zu seinem Nachfolger ernannt.

Die Umbildung des Kriegskabinetts wurde am 19. Februar bekanntgegeben. Trotz der Aufnahme zweier neuer Persönlichkeiten hatte sich seine Mitgliederzahl von acht auf sieben reduziert. Es wird dem Leser auffallen, dass ich in direktem Widerspruch zu einer starken Strömung in der öffentlichen Meinung nun doch meine Auffassung durchgesetzt hatte, dass die Mitglieder des Kriegskabinetts zugleich verantwortliche Ämter bekleiden und nicht nur blosser Ratgeber ohne bestimmte Pflichten sein sollten, die lediglich zu grübeln, zu reden und Entscheidungen im Kompromiss- oder Mehrheitsverfahren zu fällen hatten.

BISHER:

Premierminister	Churchill
Lord- Siegelbewahrer	Attlee
Lord-Präsident des Geheimen Staatsrats	Sir John Anderson
Aussenminister	Eden

Minister ohne Portefeuille	Greenwood
Rüstungsminister	Lord Beaverbrook
Schatzkanzler	Sir Kingsley Wood
Arbeitsminister	Bevin
JETZT:	
Premierminister	Churchill
Stellvertretender Premierminister und Dominienminister	Attlee
Lord-Siegelbewahrer und Führer des Unterhauses	Sir Stafford Cripps
Lord-Präsident des Geheimen Staatsrats	Sir John Anderson
Aussenminister	Eden
Produktionsminister	Lyttelton
Arbeitsminister	Bevin

Natürlich erwachsen daraus noch verschiedene Probleme. Lord Cranborne glaubte als Führer des Oberhauses dem Kriegskabinettt angehören oder mindestens bei seinen Sitzungen zugegen sein zu müssen. Auch lag ihm daran, die Regierung im Oberhaus – dem gewohnheitsmässig, wenn auch nicht verfassungsrechtlich vorgeschrieben, zumindest zwei Minister des engeren Kabinetts angehörten – stärker zu Wort kommen zu lassen. Damals beabsichtigte ich noch, Sir James Grigg die Funktionen des Kriegsministers im Range eines Peers ausüben zu lassen.

Churchill an Lord Cranborne

20. Februar 1942

Ich halte es nicht für möglich, dem jeweiligen Führer des Oberhauses das «absolute Recht zur steten Teilnahme an den Sitzungen des Kriegskabinetts» einzuräumen, nachdem auf ein kleines Gremium so grosser Wert gelegt wird. Die einzige Verbindung zwischen Oberhaus und Kriegskabinettt bildete bisher Beaverbrook, der kaum je an den Sitzungen teilnahm, und dann nur, wenn Angelegenheiten seines Ressorts zur Beratung standen.

Auch könnte ich nicht garantieren, dass der zweite ins Oberhaus zu berufende Minister notwendigerweise ein Parlamentarier sein oder parla-

mentarische Erfahrung haben wird. In den grossen Ministerien muss ich weit mehr an die Fähigkeiten denken. Andererseits muss ich natürlich dafür sorgen, dass die Regierung bei Debatten ausreichend vertreten ist. Vielleicht ist Duff Cooper als Kanzler von Lancaster willens, aufzusteigen; ich habe aber noch nicht mit ihm darüber gesprochen.

Ich beabsichtige, die endgültige Festlegung noch zwei bis drei Tage aufzuschieben. Mittlerweile betrachte ich die Ihnen vorgeschlagene Ernennung als noch nicht endgültig. Es könnte beispielsweise möglich werden, den Pflichtenkreis zu teilen und einen Minister mit der Führung des Oberhauses und einen anderen mit der Leitung des Kolonialministeriums zu beauftragen.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir so offen geschrieben haben. Ich sehe den Haken sehr wohl und werde versuchen, Abhilfe zu schaffen.

Und ein paar Tage später:

Da sich Sir James Grigg sehr entschieden dahin ausgesprochen hat, dass er im Unterhaus bleiben möchte, und dies augenscheinlich auch den Wünschen des Hauses entspricht, werde ich nicht in der Lage sein, Ihnen seine Unterstützung im Oberhaus zu verschaffen. Die verfassungsrechtlichen Bestimmungen sind streng eingehalten. Wenn Sie jedoch Unterstützung brauchen, könnte ich Duff Cooper bitten, die Kanzlerschaft ins Oberhaus zu nehmen. Vielleicht warten Sie ein paar Wochen zu, um zu sehen, wie Sie zurechtkommen.

Auch in den zweitrangigen Ämtern erfolgten Umbesetzungen, wobei man mir bereitwillig entgegenkam. Nicht weniger als neun der wichtigsten Unterstaatssekretäre stellten mir ihre Posten freiwillig zur Verfügung und ebneten mir so den dornigen Pfad. Nachstehend die Liste der Umbesetzungen, von denen einige erst mehrere Wochen später in Kraft traten:

22. Februar 1942

Kolonialminister	Lord Cranborne als Nachfolger Lord Moynes
Minister für Flugzeug- Produktion	Oberst Llewellyn als Nachfolger Oberst Moore-Brabazons

Handelsminister	Dalton als Nachfolger Oberst Llewellyns
Minister für wirtschaftliche Kriegführung	Lord Selborne als Nachfolger Daltons
Kriegsminister	Sir James Grigg als Nachfolger Hauptmann Margessons
Minister für öffentliche Arbeiten	Lord Portal als Nachfolger Lord Reiths

4. März 1942

General-Zahlmeister	Sir William Jowitt als Nachfolger Lord Hankeys
Zweiter Kronanwalt	Major Maxwell Fyfe als Nachfolger Sir William Jowitts

Das Problem der Repräsentation des Oberhauses im Kriegskabinett löste ich durch den von mir bereits eingeführten Ausweg der Zuziehung mehrerer Minister, die zwar formell nicht Mitglieder, aber praktisch «ständige Teilnehmer» waren. Vor Monatsende war ich in der Lage, unsere tägliche Routine wiederaufzunehmen.

Der Premierminister an Sir Edward Bridges

27. Februar 1942

Der Arbeitsplan des Kabinetts für die nächste Woche ist wie folgt festzusetzen:

1. *Montag*, 17 Uhr 30 in Nummer 10. Vollsitzung mit den ständigen Teilnehmern, den Stabschefs und den Vertretern der Dominien und Indiens. Tagesordnung: Die Kriegslage im Ganzen ohne Einbeziehung geheimer Angelegenheiten wie bevorstehende Operationen und ähnliche Dinge.
2. *Dienstag*, 18 Uhr in Nummer 10. Kriegsrat für den Fernen Osten.
3. *Mittwoch*, 12 Uhr im Unterhaus. Das eigentliche Kriegskabinett und Sie. Wer für besondere Punkte benötigt wird, wird zugezogen.
4. *Donnerstag*, 12 Uhr im Unterhaus. Kriegskabinett. (Falls es die Geschäfte erfordern, wird Mittwoch und Donnerstag um 18 Uhr eine zweite Sitzung stattfinden.)

5. *Mittwoch*, 22 Uhr. Verteidigungsrat. Dieser setzt sich zusammen aus den Stabschefs, den Wehrministern, Indien, den Dominien und, wenn erforderlich, mir selbst, dem Stellvertretenden Premierminister, dem Aussenminister und vermutlich Lyttelton.

Wir wollen sehen, wie das funktioniert.

Die Regierungsumbildung wurde von Presse und Öffentlichkeit im grossen Ganzen gut aufgenommen, und auch im Parlament machte sich nach der einschneidenden ministeriellen Umwälzung das Bedürfnis nach Stabilität geltend, das uns eine Atempause verschaffte, während der wir all das Unglück überstanden, das uns noch zugemessen war.

*

Meine eigene Stellung schien in dieser ganzen Zeit der innenpolitischen Spannung und Veränderung, sowie der überseeischen Katastrophen nicht berührt. Ich war auch viel zu sehr mit den stündlichen Aufgaben beschäftigt, um Zeit zu haben, darüber nachzugrübeln. Meine persönliche Autorität schien sogar durch die Ungewissheit, in die sich mehrere meiner gegenwärtigen und künftigen Kollegen gestürzt sahen, eher noch gesteigert. Ich litt nicht unter dem Wunsch, von meinen Pflichten befreit zu werden; ich wollte lediglich, dass man nach sachlicher Diskussion auf meine Wünsche einging. Was die Fehlschläge anbetrifft, schmiedeten sie mich und die Stabschefs nur um so enger zusammen, eine Verbundenheit, die sich in allen Regierungskreisen geltend machte. Weder im Kriegskabinett, noch unter den viel zahlreicheren Ministern von Kabinettsrang zeigte sich auch nur eine Spur von Intrige oder Illoyalität. Nur von aussen her wurde ein ständiger Druck auf mich ausgeübt, den Krieg auf andere Weise zu führen, um bessere Ergebnisse als die derzeitigen zu erzielen. «Wir stehen alle hinter dem Premierminister, aber es lastet zuviel auf ihm. Man sollte ihm etwas von der Bürde abnehmen, die er zu tragen hat.» Diese Auffassung hörte man beständig, und viele Vorschläge wurden gemacht.

Ich freute mich deshalb sehr, von Sir Frederick Maurice¹ nachstehenden Brief zu erhalten:

Hochverehrter Herr Premierminister,

14. Februar 1942

aus Gesprächen mit gewissen Parlamentsmitgliedern entnehme ich, dass man einen Druck auf Sie ausüben will, auf das 1916 bis 1918 von Lloyd George eingeführte System zur Koordination von Politik und Strategie zurückzugreifen, indem das Amt eines Ministers für Nationale Verteidigung aufgehoben wird und die Stabschefs in direkten Kontakt mit einem kleinen Kriegskabinetts aus Ministern ohne Portefeuille gebracht werden.

Nachdem ich zweieinhalb Jahre das Schema Lloyd Georges genossen habe, bin ich davon überzeugt, dass – mit einer einzigen Ausnahme – Ihres weitaus besser ist. Ich bin seit Jahren, sowohl in der *Empire*-Kriegsschule als auch in der Kriegsakademie dafür eingetreten. Meiner Überzeugung nach brauchen wir einen Verteidigungsminister, der in direktem Kontakt mit den Stabschefs steht, und in Kriegszeiten ist der Premierminister auch der einzig mögliche Verteidigungsminister. Um vom Prinzipiellen zum Speziellen zu kommen: Sie verfügen über den enormen, unter Politikern höchst seltenen Vorzug, mit den Soldaten, Seeleuten und Fliegern in deren eigener Sprache reden zu können.

Dass die Stabschefs den Sitzungen des Kriegskabinetts beiwohnen mussten, hat einen grossen Teil ihrer Zeit verschwendet; auch waren sie selten gesonnen, in den Sitzungen des Kriegskabinetts so frei von der Leber weg zu reden, wie sie es mit einem Premierminister, mit dem sie im engsten Kontakt stehen, tun.

Der einzige Mangel Ihres gegenwärtigen Systems liegt, wie ich es von aussen her sehe, im Joint Planning Committee. Nach meiner Erfahrung sind die Mitglieder dieses Ausschusses *ex officio* viel zu sehr mit den Problemen ihres eigenen Dienstzweiges beschäftigt, als dass sie ihre Gedanken auf gemeinsame Planung richten könnten. Sie sind daher bei ihren Zusammenkünften eher geneigt, in allen Vorschlägen zum Handeln

¹ Sir Frederick Maurice war im Ersten Weltkrieg eine Zeitlang Chef der Sektion für militärische Operationen. In einem Brief an die *Times* griff er den Premierminister Lloyd George wegen des Einsatzes der Armee zur Verfügung stehenden Menschenpotentials an. Er wurde von seinem Posten entlassen, und im Unterhaus fand eine grosse Debatte mit nachfolgender Abstimmung statt. Bei den Nachkriegswahlen wurde es geradezu zum Prüfstein für die Liberalen, ob sie sich bei dieser Gelegenheit für Asquith oder Lloyd George entschieden hatten. Im Jahre 1932 wurde General Maurice Präsident der Britischen Legion.

Schwierigkeiten zu finden und Einwände zu erheben, als solche Vorschläge zu machen. Ich glaube, es gibt nur einen Weg, um zielbewusstes Handeln zu erreichen, nämlich den Mann zu wählen, der den Operationsplan auch auszuführen haben wird, ihm soviel Unterstützung zu geben, wie er für den Entwurf braucht, und ihn schliesslich seinen Plan zur Genehmigung vorlegen zu lassen. Es wird dann an Ihnen und den Stabschefs liegen, über die Brauchbarkeit des Planes zu entscheiden und festzustellen, ob die zu seiner Durchführung benötigten Mittel zur Verfügung stehen.

Ich übermittle Ihnen meine besten Wünsche in dieser ernsten Zeit und verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr F. MAURICE

In meinem Dankbrief an Sir Frederick schrieb ich: «Ich komme mehr und mehr zum Schluss, dass je nach der Natur des ins Auge gefassten Planes ein Offizier aus einem der drei Dienstzweige unbedingt mit der Oberleitung betraut werden muss.»

Ich war unbedingt entschlossen, meine Vollmachten für die Kriegführung uneingeschränkt zu behalten. Ausgeübt werden konnten sie nur, wenn sich das Amt des Premierministers und des Verteidigungsministers in einer Hand befanden. Häufig kostet es weit mehr Mühe, widersprechende Auffassungen auszugleichen oder Widerstände zu überwinden, als aus eigener Machtvollkommenheit Entscheidungen zu fällen. Es ist äusserst wichtig, dass oben an der Spitze ein einziger Kopf das ganze Feld überblickt, der zwar getreulich beraten und auf Irrtümer aufmerksam gemacht wird, der aber seine Vollmachten stets ungeteilt spielen lassen kann. Ich wäre selbstredend keine Stunde Premierminister geblieben, wenn man mir mein Amt als Verteidigungsminister genommen hätte. Dass man das in weiten Kreisen wusste, liess selbst unter ungünstigsten Umständen alle Angriffe abprallen, und viele wohlgemeinte Anregungen zur Schaffung von Komitees und anderen Formen eines unpersönlichen Apparats wurden begraben. Ich muss allen jenen meinen Dank abstatten, die mir halfen, meinen Standpunkt durchzusetzen.

KAPITEL VI

DER FALL SINGAPURS

Keine Prüfung des Falles Singapur in der Nachkriegszeit – Die Dispositionen General Percivals – Geschwächte Garnison – Keine Illusionen in Whitehall – Demolierungen angeordnet – Die strategischen Richtlinien für den ABDA.-Raum – Mein Memorandum an die Stabschefs vom 2. Februar – Schwäche in der Luft – Die Japaner bezwingen am 8. Februar den Kanal – Festsetzung auf der Insel – Mein Telegramm an Wavell vom 10. und seine Antwort vom n.Februar – Schwere Kämpfe am 12. – Stillstand des japanischen Vormarsches – Trauriges Schicksal einer Evakuationsgruppe – Böse Zustände in Singapur-Stadt – Wavell befiehlt Fortsetzung der Verteidigung – Sein Telegramm an mich vom 14. Februar – Der Reichsgeneralstabschef und ich ermächtigen Wavell zur Kapitulation – Dessen letzter Befehl an General Percival – Kapitulation – Eine Botschaft des Präsidenten

WÄHREND des Kriegsbrands erschien es mir unmöglich, eine Königliche Kommission die Umstände, unter denen Singapur fiel, untersuchen zu lassen. Wir konnten weder die Männer, noch die Zeit, noch die Energie erübrigen. Das Parlament schloss sich dieser Auffassung an; doch stand es bei mir fest, dass gleich nach Kriegsende der Fall von Singapur untersucht werden müsse, um den beteiligten Offizieren und Mannschaften Gerechtigkeit zu verschaffen. Doch hat die gegenwärtige Regierung bis heute nichts veranlasst. Acht Jahre sind seither verflossen, und viele Zeugen sind nicht mehr am Leben. So mag es wohl sein, dass die grösste Katastrophe und grösste Kapitulation der englischen Geschichte ohne formelle Beurteilung durch einen kompetenten Gerichtshof bleiben wird. In diesen

Seiten versuche ich nicht, mich als ein solches Gericht aufzuspielen oder über das Verhalten Einzelner ein Urteil zu fällen. Ich beschränke mich darauf, die wichtigsten Geschehnisse festzuhalten, wie sie sich meines Wissens zugetragen haben, und damals verfasste Dokumente wiederzugeben. Der Leser muss sich daraus sein eigenes Urteil bilden.

General Pownall hat mich bei diesem militärischen Bericht, für den ich die Verantwortung übernehme, sehr unterstützt. Er hatte, als in Washington der Beschluss zur Schaffung eines ABDA.-Oberbefehls gefasst wurde, sein Kommando als Oberbefehlshaber im Fernen Osten mit Hauptquartier in Singapur bereits angetreten. Nunmehr wurde er Wavells Stabschef. Sonst wäre ihm die furchtbare Last zugefallen, die General Percival zu tragen hatte.

Die von diesem zur Verteidigung Singapurs getroffenen Dispositionen gehen aus der Karte (S. 123) hervor. Das III.Korps (General Heath) setzte sich jetzt aus der britischen 18. Division (Generalmajor Beckwith-Smith), deren Gros am 29. Januar eingetroffen war, und der britisch-indischen 11. Division (Generalmajor Key) zusammen; letztere hatte die Reste der 9. Division aufgenommen. Der dem Korps zugewiesene Abschnitt erstreckte sich längs der Nordküste der Insel bis zum Damm, ohne diesen einzuschliessen. Hier wurde die Front von der australischen 8. Division (Generalmajor Gordon-Bennett) übernommen, der die indische 44. Brigade angegliedert war. Diese Brigade war erst ein paar Tage zuvor eingetroffen und bestand wie die 45. aus jungen und nur teilweise ausgebildeten Truppen. Die Südküste wurde unter Generalmajor Simmons von den Festungsmannschaften, zwei malakkischen Infanteriebrigaden und der Freiwilligentruppe verteidigt.

Die schweren Geschütze der Küstenbefestigungen, die nach Norden schießen konnten, vermochten gegen die Dschungel, in der sich der Gegner sammelte, wegen der geringen Munitionsvorräte wenig auszurichten. Ein einziger Flugplatz war noch gebrauchsfähig, und eine einzige Jagdfliegerstaffel auf der Insel verblieben. Ver-

luste und Abgänge hatten die nunmehr endgültig zusammengezogene Garnison auf etwa 85'000 Mann reduziert, während das Kriegsministerium mit 106'000 gerechnet hatte. Etappen-, Verwaltungs- und nicht-kombattante Einheiten sind in die genannte Zahl einbezogen. Schätzungsweise 70'000 waren bewaffnet. Die Feldbefestigungen und Hindernisse standen – so grosse Anstrengung man auch auf sie verwandt hatte – in keinem Verhältnis zu den bitteren Erfordernissen, die jetzt an sie gestellt wurden. Ständige Befestigungen an der unter Angriffsdrohung stehenden Front gab es nicht. Der Kampfgeist der Armee war nach dem langen Rückzug und den schweren Kämpfen auf der Halbinsel untergraben.

Vor den bedrohten Küsten im Westen und Norden lag in einer Breite von 550 bis 1'800 Metern schützend die Strasse von Johore, und bis zu gewissem Grad bildeten auch die Mangrovensümpfe an den verschiedenen Flussmündungen eine Schutzwehr. Eine fünfzig Kilometer lange Front war zu verteidigen, vor der sich die feindlichen Bewegungen an der gegenüberliegenden Küste im Urwald der Beobachtung entzogen. Auch das Innere der Insel bedeckten üppiger Pflanzenwuchs und Plantagen, die die Sicht überall begrenzten. Im Gebiet um das Dorf Bukit Timah, wo sich die grossen militärischen Depots befanden, und bei den drei Reservoiren, von denen die Wasserversorgung abhing, lag das Schwergewicht der Verteidigung.

*

Wir zu Hause machten uns keine Illusionen mehr über eine langdauernde Verteidigung Singapurs. Die Frage lautete lediglich: Wie lang? Schon am 21. Januar hatten sich die Stabschefs mit der Frage der Demolierungen befasst und Percival gekabelt, dafür zu sorgen, dass, falls das Schlimmste eintrete, in diesem Punkt ein Versagen ausgeschlossen sei. «Sie müssen», führten sie aus, «die Gewissheit haben, dass nichts, was dem Feind irgendwie von Nutzen sein könn-

te, von der Taktik der ‚verbrannten Erde‘ unerfasst bleibt.» Auch über die Vernichtung von Munitionsbeständen fand sich ein Hinweis. Ich kommentierte diesen am 31. Januar mit den Worten: «Die naheliegende Methode ist die Verschiessung der Munition gegen den Feind. Sollte eine Evakuierung unumgänglich werden, was ich keinesfalls zugebe, verbleiben hierfür immer noch zwei bis drei Tage ... Die Verschiessung der Munition gegen den Feind ist die selbstverständliche und von jeher eingeschlagene Taktik, wenn der Fall einer Festung bevorsteht. Die Zeit ist reichlich bemessen, um alle Massnahmen gut vorzubereiten. Falls die Festung richtig verteidigt wird, werden wir gegen das Ende eher unter Munitionsknappheit leiden, als grosse Depots übrighaben.»

Und wieder zwei Tage später:

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

2. Februar 1942

1. Absolut unerlässlich ist: Erstens die gänzliche Sprengung aller Flotteninstallationen, die Docks und Werkstätten zumindest achtzehn Monate völlig unbrauchbar machen muss, und zweitens Zerstörung und Unbrauchbarmachung der Festungsartillerie für einen ähnlichen Zeitraum. Dadurch wird Singapur als Flottenstützpunkt jeden Wert für den Feind verlieren. Die Vorbereitungen für die erwähnten Sprengungen dürften keine Beunruhigung schaffen, da sie in militärischen Sperrgebieten erfolgen, zu denen die Zivilbevölkerung keinen Zutritt hat; die eigentlichen Sprengladungen sind von Pionieren anzubringen.

2. Die Pläne müssen auch die Vernichtung aller übrigen wertvollen Objekte einschliessen, doch dürfen diese Vorbereitungen die Abwehr nicht schwächen, die, wie der General richtig bemerkt, bis zur letztmöglichen Stunde ausgedehnt werden muss. Jeder gewonnene Tag ist wesentlich.

*

Über die Lage im Indischen Ozean, mit der wir uns in langen Konferenzen beschäftigten, richtete ich allerlei Fragen an die Stabschefs.

Ich möchte heute abend um 10 Uhr mit den Stabschefs zusammentreten, um die weitere Verstärkung Malakkas und Burmas, sowie Verteidigungsmassnahmen für den Indischen Ozean zu besprechen.

Folgende Punkte beschäftigen mich:

1. *Singapur*. Woher kommt es, dass wir erst letzte Woche erfuhren, dass zwei von den drei Inselflugplätzen in Reichweite von auf dem Festland postierten Geschützen liegen? Warum wurden keine anderen angelegt? Wie weit ist jetzt die Befestigung der Nordküste gediehen? Was ist hinsichtlich der Verbindungswege, Radialstrassen usw. im Inneren geschehen? Ich nehme an, dass der teilweise gesprengte Damm von Geschützen und Maschinengewehrfeuer bestrichen wird. Welche Pläne bestehen, um die japanischen Seeverbindungen nach Malakka zu stören, da die Japaner anscheinend nach Gutdünken landen können und wir nicht?

2. Welche Pläne sind in Ausarbeitung, um die Festung durch Geleitzüge mit Truppen, Flugzeugen und Proviant zu entsetzen? Welche Massnahmen sind getroffen, schwere Bomber von Sumatra und Java aus gegen die japanischen Flugplätze auszusenden, damit die Festung entlastet wird? Liegen Pläne zur Errichtung neuer Fliegerstützpunkte auf kleineren Inseln vor, und was ist hinsichtlich des Zwangseinsatzes der in Singapur verbliebenen männlichen Bevölkerung geschehen? Zur Reduzierung der unnützen Esser sind weitere Massnahmen nötig. Viele dieser Dinge liegen in der Kompetenz General Wavells; wir müssen aber über alles genau informiert sein und dafür sorgen, dass kein Punkt übersehen wird.

3. *Die Stützpunkte im Indischen Ozean* – Was geschieht zu deren Sicherung? Trincomali beispielsweise: Wie stark ist die Garnison? Über was für Geschütze verfügt sie? Was ist zum Schutz der Zufahrt geschehen? Welche Flugplätze liegen in der Nähe? Die Verteidigung des Indischen Ozeans ist Aufgabe der Flotte. Was ist für deren Verstärkung vorgesehen? Wann werden die drei Flugzeugträger in Aktion treten? Welche Dispositionen sind für die «Warspite» getroffen? Wieweit ist die Wiederinstandsetzung der «Valiant» vorgeschritten? Im Golf von Bengalen hat, wie ich sah, ein U-Boot ein Handelsschiff durch Geschützfeuer versenkt. Sind die Handelsschiffe in diesen Gewässern bewaffnet? Haben sie ausgebildete Kanoniere an Bord? Welche Massnahmen werden getroffen, damit wir die Herrschaft über den Golf von Bengalen behalten? Im Moment

scheinen wir dort weder über leichte noch schwere Seestreitkräfte für sofortige Operationen zu verfügen. Welche Kreuzer, Zerstörer und Korvetten sollen dem Indischen Ozean zugeteilt werden? Ich möchte den derzeitigen Fahrplan für den Abgang aller Verstärkungen in den nächsten vier Monaten, Monat für Monat chronologisch geordnet, haben.

4. Sind weitere Verstärkungen ins Auge gefasst, nachdem die Verlegung der beiden australischen Divisionen in den ABDA.-Raum beendet sein wird? Mit dem Eintreffen der Amerikaner in Nordirland («Magnet») könnte, wie mir scheint, die Entsendung von vier Divisionen aus England bequem verbunden werden, da eine Invasion dank Russland und anderen Ursachen in die Ferne gerückt ist. Ob diese Divisionen nach Ägypten, an die Front im Mittleren Osten (Levante-Kaspisches Meer), nach Indien oder in den ABDA.-Raum dirigiert werden, kann später erörtert werden. Das, worauf es ankommt, ist, sie auf den Weg zu bringen. Wir müssen uns auf eine wesentliche Herabsetzung der Importe und Rationen gefasst machen, um grössere Truppenbewegungen durchführen zu können, und die Beförderung von Truppen auch auf kleineren Handelsschiffen erwägen. Wie steht es um die westafrikanische Brigade in Freetown? Wir brauchen mehr Leute östlich von Suez. Der ganze Komplex muss überprüft werden.

5. Indiens Verstärkung ist in den Vordergrund getreten. Ich mache mir grosse Sorgen, wie sich die japanischen Siege in ganz Asien auswirken werden. Nach Indien müssen wir wohl auf alle Fälle zusätzliche britische Truppen legen. Es brauchen keine voll formierten Divisionen zu sein, da sie vor allem die innere Sicherheit gegen Revolten zu gewährleisten haben. Denkbar sind also auch Küstendivisionen und selbständige Bataillone.

6. In anderen Memoranden habe ich bereits die Möglichkeit erörtert, dass die Amerikaner im Gebiet des Persischen Golfs landen und eine Armee für die Front im Mittleren Osten bilden könnten.

Bitte unterbreiten Sie mir Vorschläge und Zeittabellen zur Durchführung des Obenstehenden und werfen Sie auch sonst alle Ihnen wesentlich erscheinenden Punkte auf.

*

Die Lage im Luftraum über Singapur verschlechterte sich.

Der Premierminister an General Wavell

2. Februar 1942

Ich stelle fest, dass Sie die soeben in Singapur eingetroffenen «Hurricanes» nach Palembang beordert haben. Wäre Ihnen für Aufklärung über

diese neue Massnahme sehr dankbar, die auf den ersten Blick die Hoffnungslosigkeit einer Verteidigung Singapurs anzudeuten scheint.

General Wavell an den Premierminister

3. Februar 1942

Fasste Beschluss zur Zurückziehung des Gros der Jagdflieger nach Sumatra während meines Besuchs in Singapur zusammen mit Peirse am 29. Januar. Rückzug der Armee nach Singapur setzt drei von den vier Inselflugplätzen Artilleriebeschuss aus. Zunehmender Umfang der Luftangriffe gegen Flugplätze hat bereits Verlegung der Bomber nach sichereren Stützpunkten auf Sumatra erzwungen. Der Verlust Malakkas unterstreicht Notwendigkeit, Südsumatra zu behaupten und dortige Flugplätze für Offensivaktionen zu benutzen, um die Angriffe gegen Singapur etwas niederzuhalten. Jagdfliegerschutz für diese Flugplätze unerlässlich.

Jagdflieger auf exponierten Flugplätzen in Singapur zu belassen würde deren Vernichtung innerhalb weniger Tage herausfordern. Es wird aber jede Anstrengung gemacht, um Jagdflieger im ungefähren Umfang einer Staffel auf dem Flugplatz Kallang zu halten und, soweit es die Umstände erlauben, die von Sumatra aus operierenden Jagdflieger auf anderen Flugplätzen tanken zu lassen.

Diese Dispositionen schienen mir die besten Aussichten für die Luftverteidigung Singapurs zu bieten, das zu behaupten alle Absicht und Hoffnung besteht.

Der Premierminister an General Wavell

4. Februar 1942

Ihre Mitteilung beruhigt mich, dass Sie weiterhin Jagdflieger zur Verteidigung Singapurs heranziehen, indem Sie die von Sumatra aus operierenden «Hurricanes» auf den dortigen Flugplätzen tanken lassen.

2. Trotzdem wird es uns zu schmerzlichem Nachteil gereichen, dass das Gros Ihrer Jagdflieger nicht unmittelbar vom Stützpunkt aus eingreifen kann und zwischen Sumatra und Singapur soviel Flugzeit verschwenden muss.

3. Während ich einerseits das Risiko zugebe, das die Stationierung der Maschinen in Singapur mit sich brächte, glaube ich andererseits kaum, dass ein starkes Bedürfnis nach Jagdfliegerschutz für die Stützpunkte auf Sumatra eintreten wird, solange die Japaner mit Singapur beschäftigt sind. Auch hoffen wir, Ihnen auf der «Athene» und der «Indomitable» noch vor Ende Februar neunzig weitere «Hurricanes» zuzusenden. Ich er-

warte daher, dass jedes angemessene Risiko eingegangen wird, um Singapur mit Jagdfliegerschutz zu versehen.

4. Ich verstehe nicht recht, weshalb die Hälfte der auf der Insel belassenen Jagdmaschinen «Buffaloes» sein müssen. Wenn man schon ihre Zahl beschränken muss, sollten doch wenigstens die kampfstärksten eingesetzt werden, die zur Verfügung stehen.

*

Am Morgen des 8. Februar meldeten Patrouillen feindliche Truppenansammlungen in den Plantagen nordwestlich der Insel; zugleich wurden unsere Stellungen mit schwerem Feuer belegt. Um 22 Uhr 45 lösten die japanische 5. und 18. Division westlich des Flusses Kranji einen Angriff gegen die australische 22. Infanteriebrigade aus. Die ersten Angriffswellen erfolgten in gepanzerten Landungsbooten, die in Ausführung einer langen, sorgfältigen Planung auf dem Landweg nach den Einschiffungsstellen gebracht worden waren. Die Abwehr war heftig, und viele der Boote wurden versenkt, aber die australischen Linien waren dünn, und japanische Abteilungen konnten an vielen Punkten an Land gehen. Ehe die Brigade neu formiert werden konnte, hatte sich der Feind des Dorfes Ama Keng bemächtigt, des Schnittpunktes der Strassen und Wege der Gegend. Um 8 Uhr am nächsten Morgen trug der Gegner den Angriff bereits gegen den Flugplatz Tengah vor. Die geeignetste Örtlichkeit zur Errichtung einer Sperrlinie bot der verhältnismässig schmale Isthmus zwischen den Quellgebieten der Flüsse Kranji und Jurong (siehe Karte S. 123). Die australische 22. und die indische 44. Brigade wurden auf diese Stellung zurückbeordert und mit zwei Bataillonen aus der Hauptreserve verstärkt.

Der militärische Rapport lautete:

General Percival an General Wavell

9. Februar 1942

Feind erzwang heute nacht Landung an Westküste und drang beinahe zehn Kilometer weit vor. Flugplatz Tengah in seinen Händen. Schwere Verluste der australischen Brigade, die diesen Abschnitt hält. Vormarsch



DER ENDKAMPF UM SINGAPUR

vorübergehend durch Einsatz von Hauptreserven abgebremst; doch Lage bleibt unbedingt ernst, da wir sehr ausgedehnte Küstenlinie decken müssen. Pläne zur Konzentration der Streitkräfte zur Verteidigung der Stadt sind für den Notfall ausgearbeitet.

*

An der Front der australischen 27. Brigade zwischen Damm und dem Kranji wurde am Abend des 9. ein ähnlicher Angriff ausgelöst, und da es dem Feind abermals gelang, Fuss zu fassen, entstand zwischen der Brigade und der Kranji-Jurong-Front eine Lücke. Das war aber nicht alles, noch schlimmer war, dass die zwei von Westen auf diese Linie zurückgehenden Brigaden die ihnen anbefohlenen Haltepunkte verfehlten, und ehe sie zurückbeordert werden konnten, hatte der Feind die Enge passiert. Nacheinander wurden eine Brigade der indischen 11. Division und drei Bataillone der britischen 18. Division aufgeboten, um die Lage an der Front Gordon-Bennetts wiederherzustellen; dennoch standen die Japaner am Abend des 10. dicht vor Bukit Timah, und von Panzern unterstützt, drangen sie in der Nacht noch weiter vor.

Als uns diese Nachrichten erreichten, nahm ich wie folgt zu ihnen Stellung:

Der Premierminister an General Wavell

10. Februar 1942

Ich glaube, Sie sollten Bescheid wissen, wie wir die Lage auf Singapur beurteilen. Der Reichsgeneralstabschef hat dem Kabinett gemeldet, dass Percival über mehr als 100'000 Mann verfügt, davon 33'000 Briten und 17'000 Australier. Es ist zweifelhaft, ob die Japaner auf der ganzen Halbinsel Malakka so starke Kräfte haben, nämlich fünf Divisionen an der Front und eine sechste im Anmarsch. Unter diesen Umständen müssen die Verteidiger den japanischen Kräften, die den Kanal überschritten haben, weit überlegen sein und sie in einer gut geführten Schlacht vernichten. In diesem Stadium darf nicht daran gedacht werden, Truppen zu retten oder die Zivilbevölkerung zu schonen. Die Schlacht muss um jeden Preis bis zum bitteren Ende durchgefochten werden. Der 18. Division winkt die Möglichkeit, sich einen Namen in der Geschichte zu machen. Befehlsha-

ber und rangälteste Offiziere müssen mit ihren Truppen fallen. Die Waffenehre des Britischen Reichs und der britischen Armee stehen auf dem Spiel. Ich verlasse mich auf Sie, dass Sie keine Schwächenanwendung dulden werden. Angesichts der Tapferkeit der Russen und der Verbissenheit der Amerikaner auf Luzon steht das ganze Ansehen Englands und unseres Volkes auf dem Spiel. Wir erwarten, dass jede Einheit mit dem Gegner in engste Gefechtsföhlung gebracht werden und den Kampf mit ihm aufnehmen wird. Ich bin davon überzeugt, dass diese Worte Ihren eigenen Gedanken entsprechen und übermittle sie Ihnen nur, um Ihre Verantwortung zu teilen.

Wenig hoffnungsvoll berichtete Wavell über einen Besuch in Singapur.

General Wavell an den Premierminister

11. Februar 1942

Ich bin heute nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Singapur zurückgekehrt. Erhielt Ihr Telegramm gerade vor meinem Abflug. Hatte schon vorher mit allen Divisionskommandanten und dem Gouverneur konferiert und im Sinne Ihres Telegramms mit ihnen gesprochen. Übergab Percival schriftlichen Befehl im gleichen Sinn.

2. Schlacht um Singapur entwickelt sich schlecht. Die Japaner kommen mit ihrer üblichen Infiltrationstaktik im Westen der Insel viel schneller voran, als anzunehmen war. Habe Percival Befehl erteilt, in diesem Abschnitt mit allen zusammengebrachten Truppen zum Gegenangriff vorzugehen. Moral einiger Einheiten ist schlecht und bei keiner so gut, wie ich es gerne sähe. Terrainverhältnisse ungünstig für die Verteidigung, es müssen weite Fronten in sehr gebrochenem Gelände gehalten werden. Das grösste Elend liegt in der mangelnden Ausbildung einiger Verstärkungseinheiten und in der Mutlosigkeit, die die kühne und geschickte japanische Taktik und die japanische Luftüberlegenheit verursacht haben.

3. Es wird alles getan, eine optimistischere Stimmung und einen draufgängerischen Geist zu wecken; ich kann aber nicht vorgeben, dass diese Anstrengungen bis jetzt sehr erfolgreich gewesen seien. Ich habe die allerschärfsten Befehle gegeben, dass eine Kapitulation nicht ins Auge gefasst werden darf und alle Einheiten den Kampf bis zum Ende fortsetzen müssen.

4. Ich glaube nicht, dass Percival so viele Truppen zur Verfügung stehen, wie Sie angeben. Meines Erachtens hat er nicht mehr als höchstens sechzig- bis siebzigtausend. Sie sollten aber immerhin ausreichen, um mit

den an Land gegangenen Feinden fertig zu werden, sofern man sie dazu bringen kann, genügend Kampfgeist und Willenskraft zu entwickeln.

5. Einer unserer drei nördlichen Flugplätze ist in Feindeshand, zwei andere liegen unter Feuer und sind gebrauchsunfähig. Letzter Flugplatz im Süden der Insel infolge ständiger Bombardierung arg beschädigt und nur noch sehr beschränkt verwendbar.

6. Bei der Rückkehr von Singapur stürzte ich in der Finsternis vom Kai und habe im Rücken zwei kleine Knochen gebrochen. Verletzung nicht ernst, muss aber ein paar Tage im Lazarett bleiben und werde vermutlich zwei bis drei Wochen ein wenig behindert sein.



Am 11. Februar entwickelten sich an der ganzen Front unübersichtliche Kämpfe. Eine aus der Reserve gebildete gemischte Truppe wurde in eine Lücke zwischen dem MacRitchie-Reservoir und der Bukit-Timah-Strasse geworfen. Der Damm war an der Festlandsseite gesprengt worden, was den Gegner in die Lage versetzte, ihn sehr schnell wieder herzustellen, nachdem sich unsere Deckungstruppen zurückgezogen hatten. Die japanische Kaiserliche Garde überschritt ihn und rückte in der Nacht auf das Dorf Nee Soon vor. Am nächsten Tag, den 12., wurde das III. Korps auf eine Linie zurückbefohlen, die von der Bukit-Timah-Strasse zu den beiden von der 53. Division gehaltenen Reservoiren verlief und sich von da bis zu den Dörfern Paya Lebar und Kallang erstreckte. Festungseinheiten vom Vorgebirge Changi wurden hinter diese Linie zurückgezogen. Südlich der Bukit-Timah-Strasse wurde den ganzen 12. hindurch heftig gekämpft; die australische 22. Brigade behauptete sich immer noch in ihren Stellungen im Süden des Dorfes, wo der Gegner volle achtundvierzig Stunden vergeblich anrannte. Nachdem sie isoliert worden war, fiel sie befehlsgemäss auf Tanglin zurück, wo die indische 44. und die malakkische 1. Brigade die Linie nach Süden fortsetzten.

Am 13. machten die Japaner nur geringe Fortschritte. Das malakische Regiment, das den Höhenrücken Pasir Panjang hielt, wehrte die japanische 18. Division, die nach zweistündiger Artillerievorbereitung zum Angriff angetreten war, hartnäckig ab.

Am 13. begann die Evakuierung von rund dreitausend namentlich bezeichneten Personen nach Java. Der Einschiffungsbefehl umfasste Spezialisten, Techniker, überzählige Stabsoffiziere, Krankenpflegerinnen und andere, die im künftigen Kriegsverlauf von besonderem Nutzen sein konnten. Mit ihnen gingen Luftvizeadmarschall Pulford und Konteradmiral Spooner, die bisherigen Befehlshaber der Luft- und Flottenstreitkräfte der Festung. Sie begaben sich auf ihre letzte Reise. Ein japanisches Geschwader, die Eskorte der Expedition gegen Sumatra, fiel über sie her. Von ungefähr achtzig kleinen Fahrzeugen jeder Art, die an diesem und am darauffolgenden Tag aus Singapur ausliefen, gingen fast alle unter oder wurden vom Feind aufgebracht. Erst nach dem Kriege erhielten wir vom Schicksal Pulfords und Spooners Kenntnis. Am 15. Februar wurde ihr Fahrzeug von feindlichen Zerstörern angegriffen und an die Küste einer kleinen Insel getrieben. Dort gelang es ihnen und etwa fünf- und vierzig anderen, ohne Zwischenfall an Land zu gehen. Ein junger neuseeländischer Offizier, der in einem Eingeborenenboot lossegelte, erreichte am 27. Februar nach vielen Abenteuern wohlbehalten Batavia. Trotz des auf Java herrschenden Chaos wurde ein Flugzeug ausgesandt, das die Überlebenden abholen sollte. Infolge eines unglücklichen Zufalls schlug der Versuch fehl. Die hilflose und inzwischen von Fieber heimgesuchte Gruppe harrte mit sinkender Hoffnung, doch ungestört vom Feinde, auf der Insel aus. Allein Pulford und dreizehn andere starben noch vor Ende März, und im April starben Spooner und drei weitere. Am 14. Mai sah der rangälteste Offizier, Geschwaderkommandant Atkins, ein, dass er nicht länger aushalten könne. In einem Eingeborenenboot segelten er und noch sieben Mann nach Sumatra, wo er sich den Japanern ergab, die daraufhin die letzten Überlebenden von der Insel abholten, um sie dann in einem Gefangenenlager in Singapur schmachten zu lassen.

*

Am 14. fanden die schwersten Kämpfe im Südabschnitt, beiderseits der Bukit-Timah-Strasse statt, bei denen unsere Truppen auf eine Linie zurückgedrängt wurden, die ihre letzte werden sollte. In Singapur-Stadt hatten sich inzwischen entsetzliche Verhältnisse herausgebildet. Die Zivilisten verweigerten die Arbeit, das Versagen der Wasserversorgung stand bevor, und da der Feind inzwischen die Depots erobert hatte, wurden Lebensmittel und Munition für die Truppen bedenklich knapp. Die Demolierungen setzten nunmehr ein, und der Artilleriepark der ständigen Befestigungen, fast alle Feld- und Fliegerabwehrgeschütze, alle geheimen Installationen und Dokumente wurden zerstört. Flugzeugbenzin und Fliegerbomben wurden verbrannt oder zur Explosion gebracht. Bei der Zerstörung der Flottenanlagen ergab sich jedoch einige Verwirrung. In Ausführung der ausgegebenen Befehle wurde zwar das Schwimmdock in den Grund gebohrt, und auch die Schwimmkasten und die hydraulische Maschinerie des Trockendocks wurden demoliert, aber manches andere des Zerstörungsplans blieb ungetan.

An diesem Tag meldete der Gouverneur der Straits Settlements dem Kolonialministerium:

14. Februar 1942

Ich wurde vom kommandierenden General informiert, dass Singapur-Stadt eng eingeschlossen ist. Innerhalb eines Radius von fünf Kilometern befindet sich jetzt eine Million Menschen. Wasserleitungen arg beschädigt, dürften kaum noch über vierundzwanzig Stunden betriebsfähig bleiben. In den Strassen liegen viele Tote, deren Beerdigung unmöglich ist. Es droht völliger Wassermangel, der zu Seuchen führen muss. Ich betrachtete es als meine Pflicht, den kommandierenden General hiervon zu verständigen.

*

Zwischen Wavell und Percival wurden nachstehende Telegramme gewechselt, die uns in London erst zur Kenntnis kamen, als ich sie einige Wochen später zu sehen verlangte.

General Wavell an General Percival

13. Februar 1942

Sie müssen weiterhin wie bisher den Kampf bis zum Ende durchstehen. Nachdem aber das Menschenmögliche getan ist, mag es ein paar beherzten Leuten immer noch gelingen, auf Kleinfahrzeugen zu entkommen und sich durch die Inseln hindurch nach Süden und Sumatra durchzuschlagen. Jedes dieser kleinen Boote, mit einem Sandsäckeschutz versehen und mit einer automatischen Waffe oder einem kleinen Geschütz, etwa einem Zweifünder, ausgestattet, könnte uns zudem bei der Verteidigung der Flüsse auf Sumatra sehr zustatten kommen.

General Percival an General Wavell

13. Februar 1942

Feind steht jetzt nur noch fünftausend Meter von der Meeresfront, womit ganz Singapur-Stadt im Schussbereich seiner Feldartillerie liegt. Auch stehen wir in Gefahr, von den Wasser- und Lebensmittelvorräten abgeschnitten zu werden. Alle schon engagierten Einheiten sind nach Ansicht der Befehlshaber zu erschöpft, um schwere Angriffe abzuwehren oder selbst Gegenangriffe zu führen. Von uns allen würde eine Chance zur Auslösung einer Offensive einstimmig begrüsst, auch wenn sie nur auf eine Geste hinausläufe, aber nicht einmal das ist möglich, da wir keine Truppen haben, die einen solchen Angriff zu führen vermöchten. Unter diesen Umständen ist es unwahrscheinlich, dass der Widerstand noch länger als ein bis zwei Tage dauern kann. Alle meine Kommandanten vertreten übereinstimmend die Ansicht, dass der Zeitgewinn keine Kompensation für die grossen Schäden und schweren Verluste in der Stadt bietet. Da überseeische Reichsglieder daran interessiert sind, fühle ich mich verpflichtet, ihre Auffassung weiterzugeben. Es muss der Moment kommen, da, zieht man die Interessen der Truppe und der Zivilbevölkerung in Betracht, weiteres Blutvergiessen keinem vernünftigen Zweck mehr dienen kann. Ihre Instruktionen vom 10. Februar werden befolgt, doch wären Sie angesichts der Verhältnisse bereit, mir weitergehende Vollmacht zu geben?

General Wavell an General Percival

14. Februar 1942

Sie müssen fortfahren, dem Feind so lang wie möglich allergrössten Schaden zuzufügen, notfalls im Kampf von Haus zu Haus. Es mag wesentlichen Einfluss auf andere Kriegsschauplätze haben, wenn Sie den Feind binden und ihm Verluste zufügen. Verstehe Ihre Lage gut, aber Fortsetzung der Kampfhandlungen von grösster Bedeutung.

Mir aber sandte Wavell folgende Botschaft, aus der ich das Ende herauslas:

General Wavell an den Premierminister

14. Februar 1942

Erhielt von Percival ein Telegramm, dass Feind vor der Stadt und seine Truppen unfähig, neue Gegenangriffe zu führen. Habe ihm befohlen, Feind allergrössten Schaden zuzufügen, notfalls im Kampf von Haus zu Haus. Befürchte jedoch, dass Widerstand kaum mehr lang dauert.

*

Der Leser wird sich an mein Memorandum an die Stabschefs vom 21. Januar erinnern, in dem ich vorschlug, auf die Verteidigung Singapurs zu verzichten und die Verstärkungen nach Rangun zu dirigieren, dass ich jedoch nicht auf dieser Auffassung bestand. Als sich dann unser aller Herzen stählten, den Kampf um Singapur auszufechten, lag unsere einzige Aussicht auf Erfolg, ja auch nur auf Zeitgewinn – und mehr als letzteren konnten wir nicht erhoffen – in der Erteilung kategorischer Befehle, einen Verzweiflungskampf bis zum bitteren Ende zu kämpfen. Diese Befehle wurden von General Wavell entgegengenommen und gebilligt, und, wie aus den Telegrammen hervorgeht, hat er auch General Percival unter grössten Druck gesetzt. Auch wenn an der obersten Spitze der Kriegführung Zweifel bestehen, ist es doch immer richtig, dem General an Ort und Stelle keine Kenntnis davon zu geben und ihm Instruktionen zukommen zu lassen, die klar und eindeutig sind. Jetzt aber, nachdem Gewissheit bestand, dass in Singapur alles verloren war, wusste ich auch, dass es falsch wäre, nutzloses Blutvergiessen zu erzwingen und ohne Hoffnung auf Sieg der riesigen Stadt mit ihrer zahlreichen, hilflosen, von Panik erfassten Bevölkerung die Schrecken eines Strassenkampfes zuzufügen. Ich klärte General Brooke über meinen neuen Standpunkt auf und stellte fest, dass auch er der Ansicht war, wir sollten von London aus keinen weiteren Druck auf General Wavell ausüben und ihn ermächtigen, den unvermeidlichen Beschluss

zu fassen, für den wir im nachstehenden Telegramm die Verantwortung mit ihm teilten.

Der Premierminister an General Wavell 14. Februar 1942

Sie sind natürlich einzig zuständig, den Moment zu beurteilen, da in Singapur nichts mehr gewonnen werden kann, und Sie müssen Percival entsprechend instruieren. Reichsgeneralstabschef ist einverstanden.

Daraufhin erteilte der Oberbefehlshaber General Percival folgenden, in einem Telegramm an mich zitierten Befehl:

General Wavell an den Premierminister 15. Februar 1942

Erhielt in den letzten achtundvierzig Stunden zwei Telegramme von Percival, dahingehend, dass seine Widerstandskraft infolge Wassermangels in der Stadt und anderer Schwierigkeiten sehr herabgesetzt sei. Beide Male befahl ich ihm, bis zum letzten Mann zu kämpfen. Nunmehr sandte ich ihm folgendes:

General Wavell an General Percival 15. Februar 1942

Solange Sie die Möglichkeit haben, dem Feind Verluste und Schaden zuzufügen, und Ihre Truppen noch in der körperlichen Verfassung dazu sind, dürfen Sie nicht aufgeben. In dieser Krise sind Zeitgewinn und Schädigung des Feindes von grösster Wichtigkeit. Doch wenn Sie völlig überzeugt sein werden, dass das nicht mehr möglich ist, erteile ich Ihnen Vollmacht zur Einstellung des Widerstandes. Vorher aber müssen alle Waffen, Installationen und Transportmittel, die dem Feind von Nutzen sein können, selbstverständlich unbrauchbar gemacht werden. Ebenso muss vor dem endgültigen Abschluss der Kämpfe allen beherzten Männern oder Gruppen Gelegenheit gegeben werden, mit jedem vorhandenen Mittel ihre Flucht zu versuchen und zu bewerkstelligen. Waffen sind ihnen zu stellen. Teilen Sie mir Ihre Absichten mit. Was immer auch geschehen möge, ich danke Ihnen und Ihren sämtlichen Truppen für ihre wackere Haltung während der letzten paar Tage.

Am Sonntag, den 15. Februar, erfolgte die Kapitulation. Für die Armee war nur noch für wenige Tage Proviant vorhanden, Geschützmunition war sehr knapp, und für die Fahrzeuge gab es auch

so gut wie kein Benzin mehr. Und was das Schlimmste war, man musste binnen 24 Stunden mit dem Versagen der Wasserversorgung rechnen. Es gab nur noch die Alternative Gegenangriff oder Kapitulation, aber die Unterbefehlshaber liessen General Percival wissen, dass ersteres über die Leistungsfähigkeit der erschöpften Truppen hinausgehe. Der General entschloss sich zur Kapitulation und sandte ein letztes, verzweifertes Telegramm an Wavell:

15. Februar 1942

Nach den grossen Verlusten durch feindliche Einwirkung sind Munition, Proviant, Wasser und Benzin so gut wie nicht mehr vorhanden. Kann daher den Kampf nicht länger fortsetzen. Alle Grade haben ihr Bestes getan und danken Ihnen für Ihre Unterstützung.

Den Japanern wurde die von ihnen geforderte bedingungslose Kapitulation zugestanden. Um 20 Uhr 30 wurden die Feindseligkeiten eingestellt.

*

Nachstehende Botschaft unseres grössten Bundesgenossen gereichte uns in dieser dunklen Stunde zum Trost:

Der Präsident an Ehemalige Naval Person

19. Februar 1942

Ich fühle, wie schwer der Fall Singapurs Sie und das britische Volk getroffen hat. Er gibt den ewigen Besserwissern neuen Vorwand, ihre Schnäbel zu wetzen. Ich unterschätze nicht einen Moment das Gewicht der von uns erlittenen Rückschläge; um so mehr müssen wir unverwandt unsere nächsten Schritte überlegen, mit denen wir den Feind treffen können. Ich hoffe, Sie werden in diesen Wochen der Prüfung getrost bleiben, bin ich doch überzeugt, dass Sie das unbeschränkte Vertrauen der Masse Ihres Volks geniessen. Sie sollen wissen, dass ich oft an Sie denke; auch weiss ich, dass Sie nicht zögern werden, sich an mich zu wenden, wenn ich Ihres Erachtens etwas tun kann ... Bitte lassen Sie bald von sich hören.

KAPITEL VII

FETTE ZEITEN FÜR DIE U-BOOTE

Die U-Bootflotte färbst gewaltig – Die Schifffahrt in den amerikanischen Küstengewässern das Hauptangriffsziel – Schmerzhaftes Verlorene im Februar 1942 – Konzentration der deutschen Flotte in den Heimathäfen – Die «Tirpitz» in Trondheim – Hitler befiehlt die Rückführung seiner Schlachtkreuzer aus Brest – Bewerkstelligung der Flucht am 11. und 12. Februar – England in Erregung – Günstige Auswirkungen für uns – Die Auffassung des Präsidenten – Ich stelle mich in der April-Geheimsitzung vor die Admiralität – U-Boot-Verheerungen längs der amerikanischen Atlantikküste – Grossbritannien hilft Amerika mit U-Bootjägern – Mein Telegramm vom 12. März an Hopkins – Der Präsident ersucht um Luftangriffe gegen U-Bootstützpunkte – Ich erläutere ihm die Situation – Brillanter Handstreich gegen St-Nazaire – Beginn des amerikanischen Geleitschutzsystems am 1. April – Admiral Dönitz verlagert den Angriffsschwerpunkt – Hitlers Fehler: Verkennung der U-Boote, seiner schärfsten Waffe – Tabelle der alliierten Schiffsverluste – Die Kämpfe im Herbst – Das Bedürfnis nach Super-Langstreckenflugzeugen und Eskorte-Flugzeugträgern – «Stossflottillen» aus Überwasserstreitkräften – Bildung eines neuen Anti-U-Bootausschusses am 4. November – Appell an Premierminister King um Hilfe – Winterliche Entspannung

WIR hatten den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten mit Erleichterung und neuem Mut willkommen geheissen. Von jetzt an würde ein Freund mit beinahe unbegrenzten Hilfsquellen unsere Lasten teilen, und insbesondere zur See durften wir hoffen, die U-Bootgefahr in Bälde zu meistern. Mit dem Beistand Amerikas schien unsere Hauptschlagader auf dem Atlantik gesichert, auch wenn bis

zur vollen Kraftentfaltung des Bundesgenossen immer noch mit Verlusten gerechnet werden musste. Hinter diesem Schirm liess sich der Krieg gegen Hitler sowohl in Europa als auch im Orient weiterführen. Dunkel blieb für den Augenblick der Ferne Osten.

Allein das Jahr 1942 hielt manchen herben Schock für uns bereit und sollte sich im Atlantik als das schlimmste des ganzen Krieges erweisen. Ende 1941 war die U-Bootflotte auf beinahe 250 Einheiten angewachsen, von denen einem Rapport Admiral Dönitz' zufolge fast 100 einsatzfähig waren; ausserdem wurden allmonatlich fünfzehn weitere in Dienst gestellt. Es zeigte sich, dass unsere gemeinsamen Abwehrmassnahmen – soviel stärker sie auch waren als zur Zeit, da wir allein standen – dem neuen Ansturm gegen den jetzt viel umfangreicher gewordenen Schiffsverkehr anfänglich nicht gewachsen waren. Sechs oder sieben Monate wüteten die U-Boote fast unbehindert in den amerikanischen Gewässern und trieben uns um ein Haar in die Katastrophe einer nicht abzuschätzenden Kriegsverlängerung. Hätten wir uns gezwungen gesehen, den Schiffsverkehr im Atlantik zu unterbrechen oder auch nur eine Zeitlang stark einzuschränken, wären alle unsere gemeinsamen Pläne ins Stocken geraten.

Am 12. Dezember wurde in einer «Führen»-Konferenz der Beschluss gefasst, den U-Bootkrieg in die amerikanischen Küstengewässer vorzutragen. Da aber viele U-Boote und mehrere der fähigsten deutschen Kommandanten ins Mittelmeer dirigiert worden waren und ein Befehl Hitlers Dönitz gezwungen hatte, eine starke Gruppe auch in den norwegischen und arktischen Gewässern zu halten, wurden anfänglich nur sechs grosse 740-Tonnen-U-Boote ausgesandt. Diese verliessen zwischen dem 18. und 30. Dezember die Häfen in der Biscaya mit dem Auftrag, in die letzte nördliche Etappe der Küstenroute zwischen Neufundland und New York vorzudringen, also in die Nähe der Sammelhäfen unserer nach dem Mutterland auslaufenden Geleitzüge. Es blühte ihnen sofortiger Erfolg. Bis Ende Januar hatten sie einunddreissig Schiffe mit beinahe

200'000 Tonnen vor den Küsten der Vereinigten Staaten und Canadas versenkt. Bald griff die Verheerung auch auf die Gewässer südlich von Hampton Roads und des Kaps Hatteras über und von da zur Küste Floridas. Diese grosse Überseeroute wimmelte von unverteidigten amerikanischen und alliierten Schiffen. Auf ihr bewegte sich eine kostbare Tankerflotte in ununterbrochenem Pendelverkehr von und nach den Erdölverschiffungshäfen Venezuelas und Mexikos. Jeder Eingriff musste unsere ganze Kriegswirtschaft und unsere strategischen Pläne stören.

Unter den vielen Zielen im Karibischen Meer wählten sich die U-Boote mit Vorliebe die Tanker als Opfer aus. Neutrale jeder Provenienz wurden ebensowenig geschont wie die alliierten Schiffe. Woche für Woche nahm der Umfang dieser Verheerung zu. Im Februar stiegen die uns von U-Booten im Atlantik zugefügten Verluste auf einundsiebzig Schiffe mit 384'000 Tonnen an, von denen alle ausser zwei in der amerikanischen Zone versenkt wurden. Es war das die höchste Verlustziffer im bisherigen Kriegsverlauf. Sie sollte bald noch übertroffen werden.

*

Zwar operierten in diesem Raum nie mehr als zwölf bis fünfzehn U-Boote gleichzeitig; dennoch richteten sie eine Verwüstung an, die weit über alles hinausging, was wir bisher in diesem Krieg erlebt hatten, wenn auch die katastrophalen Ziffern der schlimmsten Periode des Jahres 1917 nicht erreicht wurden. Der von der amerikanischen Flotte gestellte Schutz blieb einige Monate lang hoffnungslos hinter den Bedürfnissen zurück. Es wirkt in der Tat überraschend, dass man sich in den zwei Jahren, da der totale Krieg immer näher an den amerikanischen Kontinent heranrückte, nicht besser gegen diesen tödlichen Ansturm vorgesehen hatte. Viel war für uns unter der Roosevelt'schen Devise «Jede Hilfe für Grossbritannien ausser Krieg» getan worden. Wir konnten fünfzig alte Zerstörer und zehn amerikanische Zollkutter erwerben. Im Austausch hatten wir unschätzbar wertvolle Stützpunkte in Westindien abgetreten. Doch

jetzt vermisste der Bundesgenosse diese Schiffe arg, denn nach Pearl Harbour stellte der Pazifik gewaltige Anforderungen an die amerikanische Flotte. Trotzdem bleibt es merkwürdig, dass die Amerikaner, obwohl von uns vor und während des Krieges über alle getroffenen Abwehrmassnahmen orientiert, keine Pläne für Küstengleitzüge und den Bau kleiner Kriegsschiffe ausgearbeitet hatten.

Die Entwicklung der Luftabwehr im Küstenraum war nicht weniger vernachlässigt worden. Die amerikanische Armeeluftwaffe, die beinahe über alle küstenstationierten Flugzeuge verfügte, war nicht für die Unterseebootbekämpfung geschult, während die mit Wasser- und Amphibienflugzeugen ausgerüstete Flotte nicht die Mittel besass, diese Aufgabe zu übernehmen. So kam es, dass der Ausbau des amerikanischen Abwehrsystems in diesen kritischen Monaten nur mit schmerzlicher Langsamkeit vorankam. Inzwischen erlitten die Vereinigten Staaten und alle alliierten Nationen grauenhafte Verluste an Menschenleben, Schiffen und Frachten. Diese Verluste wären noch weit grösser gewesen, wenn die Deutschen ihre grossen Überwassereinheiten in den Atlantik entsandt hätten. Aber Hitler war von der Idee besessen, wir strebten die baldige Invasion Nordnorwegens an. Starr und einseitig wie immer in seinen Gedankengängen, opferte er alle lockenden Chancen im Atlantik, um jedes verfügbare Überwasserschiff und viele kostbare U-Boote in den norwegischen Gewässern zusammenzuziehen. «Norwegen», erklärte er, «ist der Schicksalsraum dieses Krieges.» Dem Raum kam auch, wie der Leser weiss, grosse Bedeutung zu, doch zu jener Zeit lagen alle Aussichten der Deutschen im Atlantik. Vergeblich setzten sich seine Admiräle für eine Offensive zur See ein, ihr «Führer» blieb unbeugsam, und die Verknappung des flüssigen Treibstoffs verlieh seiner strategischen Entscheidung vermehrtes Gewicht.

Schon im Januar hatte er die «Tirpitz», sein einziges Schlachtschiff – es war dafür das kampfstärkste der Welt – nach Trondheim dirigiert.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

25. Januar 1942

Seit drei Tagen wissen wir, dass sich die «Tirpitz» in Trondheim befindet. Die Zerstörung oder auch nur Lahmlegung dieses Schiffs ist im gegenwärtigen Moment die bedeutendste Aufgabe zur See. Keine andere ist mit dieser vergleichbar. Der Flakschutz der «Tirpitz» kann keinesfalls so ausgebaut sein wie in Brest oder in den deutschen Heimathäfen. Und wenn wir sie auch nur schwer beschädigen, wird es schwierig sein, sie nach Deutschland zurückzuführen. Zweifellos ist es besser, falls man einen Nachtangriff beabsichtigt, auf Mondschein zu warten, aber Mondscheinangriffe bieten geringere Chancen als Tagesangriffe. Die Flottensituation der ganzen Welt erföhre eine Veränderung, und die Seeherrschaft im Pazifik fiele an uns zurück.

2. Bomberkommando, Marineluftwaffe und Flugzeugträger müssen aufs Engste Zusammenarbeiten. Lassen Sie einen Plan ausarbeiten, um sowohl mit Bordtorpedoflugzeugen als auch mit schweren Bombern bei Tagesanbruch und bei hellem Tag anzugreifen. Dieses Schiff, das nicht weniger als vier britische Schlachtschiffe bindet, von den beiden neuen, im Atlantik zurückgehaltenen amerikanischen Schlachtschiffen gar nicht zu reden, steht gegenwärtig im Mittelpunkt der ganzen Kriegsstrategie. Ich halte diese Angelegenheit für ebenso dringlich wie wichtig und werde sie morgen im Kabinett vorbringen. Auch muss sie Dienstag abend ausführlich im Verteidigungsrat besprochen werden.

*

Hitler hatte sich in Übereinstimmung mit seiner defensiven Strategie entschlossen, die Schlachtkreuzer «Scharnhorst» und «Gneisenau» in ihre Heimathäfen zurückzurufen. Beinahe ein Jahr lang hatten wir sie in Brest blockiert, dennoch bildeten sie eine stete Bedrohung unserer überseeischen Geleitzüge. Am 12. Januar fand in Berlin eine zur Besprechung der Wünsche des «Führers» einberufene Konferenz der höchsten Flottenoffiziere statt, bei der sich Hitler wie folgt vernehmen liess:

Den Seestreitkräften in Brest kommt in erster Linie die erfreuliche Wirkung zu, dass sie feindliche Luftstreitkräfte binden und von Angriffen auf die Heimat abhalten. Dieser Vorteil wird genau so lange dauern, als

die Schiffe unbeschädigt sind und sich der Feind gezwungen sieht, sie anzugreifen. Sie binden aber keine grösseren feindlichen Seestreitkräfte, wenn sie in Brest liegen, als wenn sie in Norwegen stationiert wären. Wenn ich irgendwelche Hoffnung hätte, dass die Schiffe vier bis fünf Monate unbeschädigt bleiben und nachher für Operationen im Atlantik eingesetzt werden können, weil sich die ganze Lage von Grund auf gewandelt hat, könnte ich eher einwilligen, sie in Brest zu lassen. Da man aber meines Erachtens nicht mit einer solchen Entwicklung rechnen kann, habe ich mich entschlossen, diese Schiffe aus Brest zurückzuholen, um sie nicht Tag für Tag Zufallstreffern auszusetzen.

Diese Entscheidung führte zu einer Episode, die in England solche Aufregung und Empörung verursachte, dass eine eingehendere Schilderung geboten erscheint.

*

In der Nacht des 11. Februar entwischten die beiden Schlachtkreuzer zusammen mit dem Kreuzer «Prinz Eugen» aus Brest, um nach geglückter Passage des Ärmelkanals in den Schutz ihrer Heimathäfen zurückzukehren.

Wie im vorangegangenen Band geschildert wurde, hatten wir uns im Laufe des Winters nach den schweren Schiffsverlusten und der zeitweiligen Verstümmelung unserer Mittelmeerflotte gezwungen gesehen, beinahe sämtliche Torpedoflugzeuge nach Ägypten zu entsenden, um dieses vor einem Invasionsversuch zur See zu schützen. Trotzdem wurde natürlich jede mögliche Massnahme getroffen, um Brest unter Beobachtung zu halten und einem Ausfall mit den Bomben und Torpedos unserer Luft- und Flottenstreitkräfte entgegenzutreten. Auch wurde die Route durch den Kanal und längs der holländischen Küste vermint. Doch entgegen der Erwartung der Admiralität, dass die deutschen Schiffe versuchen würden, die Strasse von Dover nachts zu passieren, zog es der deutsche Admiral vor, unserem Patrouillendienst vor Brest im Schutz der Dunkelheit zu

entwischen und den Batterien von Dover bei hellem Tag zu trotzen. Am 11. vor Mitternacht lief er aus Brest aus.

In den Morgenstunden des 12. herrschte Nebel, und zu allem Überfluss versagte das Radar unserer Luftaufklärung. Aber auch die Küstenradarstationen entdeckten die unterwegs befindlichen Schiffe nicht. Damals hielten wir das für einen unglücklichen Zufall. Nach dem Kriege haben wir erfahren, dass dieses Versagen einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan General Martinis, des Chefs der deutschen Funkpeilung, zuzuschreiben war. Die deutsche Störung, die sich früher als ziemlich unwirksam erwiesen hatte, war vermittels zahlreicher neuer Installationen stark ausgebaut worden, doch um jeden Verdacht vor dem kritischen Tage auszuschalten, wurden die neuen Störsender nach und nach in Betrieb genommen, so dass die Störung von Tag zu Tag nur um ein wenig gesteigert erschien. Unser Personal meldete nichts Alarmierendes, und niemand vermutete etwas Ausserordentliches. Aber am 12. Februar erreichte die Störung einen solchen Grad, dass die Radarbeobachtung der Seerouten völlig versagte. Erst um 11 Uhr 25 traf die erste Meldung bei der Admiralität ein. Zu dieser Stunde befanden sich die flüchtenden Kreuzer samt ihrer schlagkräftigen Luft- und Zerstörerescorte keine zwanzig Meilen mehr von Boulogne. Kurz nach 12 Uhr traten die schweren Geschütze der Batterien von Dover in Aktion, und gleichzeitig lief eine erste Flottille von fünf Torpedobooten zum Angriff aus. Von Manston in Kent stiegen unter dem Befehl Oberstleutnant Esmondes (der den ersten Angriff auf die «Bismarck» geführt hatte) sechs torpedotragende «Swordfishes» auf, ohne auf eine stärkere Eskorte als zehn «Spitfires» zu warten. Die von feindlichen Kampffliegern wütend angegriffenen «Swordfishes» lösten ihre Torpedos gegen die feindlichen Schiffe aus, bezahlten aber einen hohen Preis. Nicht eines kehrte zurück, und nur fünf Mann wurden gerettet. Esmonde wurde das Victoriakreuz posthum verliehen.

Bomber und Torpedobomber bedrängten in aufeinanderfolgenden Wellen den Gegner bis zum Einbruch der Nacht. Bei den vielen

erbitterten und unübersichtlichen Zusammenstössen mit den zahlreicheren deutschen Kampffliegern erlitten wir schwerere Verluste als diese. Als sich die deutschen Kreuzer auf der Höhe der holländischen Küste befanden, gelang es um etwa 15 Uhr 30 fünf aus Harwich kommenden Zerstörern, zum Angriff anzusetzen; sie schossen unter mörderischem Feuer ihre Torpedos aus ungefähr dreitausend Meter Entfernung ab. Das deutsche Geschwader, trotz aller Torpedoangriffe und des Feuers der Batterien von Dover heil geblieben, hielt seinen Kurs, und in der Frühe des 13. erreichten sämtliche deutschen Schiffe die Heimat. Die Neuigkeit setzte die britische Öffentlichkeit in Erstaunen; sie konnte das Ereignis nicht begreifen, das ihr, was nicht zu verwundern ist, als Beweis für die deutsche Herrschaft über den Ärmelkanal galt. Wir aber erfuhren durch unseren Geheimdienst sehr bald, dass sowohl die «Scharnhorst» als auch die «Gneisenau» den aus der Luft gelegten Minen zum Opfer gefallen waren. Es dauerte sechs Monate, bis die «Scharnhorst» wieder in Dienst gestellt werden konnte, während die «Gneisenau» nie wieder auf der Bildfläche erschien. Dies durfte jedoch nicht bekannt gegeben werden, und der Volkszorn warf heftige Wellen.

Zur Beruhigung der Gemüter wurde eine offizielle Untersuchung angeordnet; im Anschluss daran wurde alles veröffentlicht, was wir sagen durften. Im Rückblick und in einem grösseren Rahmen gesehen, zogen wir aus der Episode grossen Vorteil. Der Präsident kavelte mir: «In meiner Radiorede am nächsten Montagabend werde ich ein Wort über jene Leute einflechten, die die Episode im Kanal als Niederlage ansehen. Mehr und mehr bin ich davon überzeugt, dass die Konzentration aller deutschen Schiffe in Deutschland unsere Flottenprobleme im Nordatlantik vereinfacht.» Aber jedermann in der Grossen Allianz, ausgenommen den obersten Spitzen, erschien der Vorfall zu jenem Zeitpunkt recht trostlos.

Ich sah die Sache nicht anders als Roosevelt.

Der Rückzug der deutschen Seestreitkräfte aus Brest hat die Flottensituation nicht nur in den Heimatgewässern, sondern auch im Atlantik ganz bestimmt erleichtert. Bisher haben sie alle ostwärts fahrenden Geleitzüge bedroht und zwei Schlachtschiffe zum Eskortedienst gezwungen. Auch hätte das Geschwader entweder die atlantischen Handelsrouten bedrohen oder ins Mittelmeer einlaufen können. Es ist uns viel lieber, es ist, wo es ist. Jetzt können wir unsere Bomber, statt sie zersplittern zu müssen, auf Deutschland konzentrieren. Und wahrscheinlich wissen Sie auch, dass die «Scharnhorst» und die «Gneisenau» – die erste zweimal – durch Minen havariert wurden und auch die «Prinz Eugen» Schaden davongetragen hat. Das wird sie für mindestens sechs Monate ausserstand setzen, Unheil anzurichten, und in der Zwischenzeit werden unsere Flotten um starke Einheiten vermehrt werden. Natürlich bleibt es sehr bedauerlich, dass wir die Kreuzer nicht versenken konnten; eine Untersuchung ist im Gang, warum wir nicht schon bei Tagesanbruch wussten, dass sie sich unterwegs befanden.

*

Erst zwei Monate später gab mir die Geheimsitzung vom 23. April Gelegenheit, dem Unterhaus die wichtigsten Tatsachen mitzuteilen.

Der Schock, den die Durchfahrt der beiden Schiffe durch den Kanal auf die loyalen Massen der britischen Nation ausgeübt hat, beeindruckte mich tief ... Die Bedrängnis Ägyptens zwang uns, unsere Torpedoflugzeuge in der Heimat stark zu dezimieren, und aus naheliegenden Gründen stationieren wir in unseren engen Gewässern keine Grosskampfschiffe. Auch ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass lediglich sechs Zerstörer in der Lage waren, die deutschen Schlachtkreuzer anzugreifen. Jetzt wird die Frage gestellt, wo sich unsere übrigen Flottillen befanden. Die Antwort ist einfach: Sie befanden und befinden sich auf den Zufahrtsrouten des Atlantiks und geleiten Lebensmittel und Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten, ohne die wir nicht leben können ... Die grosse Mehrzahl der Bevölkerung empfand die Passage dieser Schiffe durch den Kanal als sehr alarmierend und erstaunlich. Sie hätten nach Süden durchbrechen und möglicherweise ins Mittelmeer gelangen können; sie hätten

sich als Kaperschiffe in den Atlantik wenden können; sie hätten einen Bogen nach Norden schlagen und versuchen können, über die norwegischen Fjorde die Heimatgewässer zu erreichen – eine Route jedoch schien der breiten Öffentlichkeit unmöglich: dass sie den Kanal hinauffahren und die Strasse von Dover passieren würden. Ich lese Ihnen deshalb einen Auszug aus dem Gutachten der Admiralität vor, das am 2. Februar, zehn Tage vor dem Ausbruch der Kreuzer, verfasst wurde, als ihre Maschinenprüfungen und Manöver sowie die Ankunft einer deutschen Zerstörereskorte uns ihre Absichten verriet:

«Auf den ersten Blick scheint die Passage durch den Kanal ein sehr gewagtes Unternehmen. Da ihre schweren Schiffe aber nicht voll aktionsfähig sind, ist es trotzdem wahrscheinlich, dass die Deutschen diese Passage vorziehen und sich hinsichtlich der Sicherheit der Schiffe auf ihre Zerstörer und Flugzeuge verlassen werden, die in jeder Hinsicht kampftüchtig sind, um so mehr, als sie genau wissen, dass sich keine britischen Grosskampfschiffe im Kanal befinden, die sie stellen könnten. So ist es durchaus denkbar, dass die zwei Schlachtkreuzer, der 20-cm-Kreuzer, fünf grosse und fünf kleine Zerstörer den Kanal hinauffahren, mit vielleicht zwanzig Kampfpliegern (und Verstärkungen in Rufweite) als Eskorte in der Luft.

Unter Berücksichtigung aller Faktoren scheinen die deutschen Schiffe weit weniger Risiken zu laufen, wenn sie den Ärmelkanal ostwärts durchqueren, als wenn sie über das offene Meer nach Norwegen zu gelangen suchten, und da anzunehmen ist, dass die Deutschen jede Gefahr vermeiden wollen, bis die Schiffe wieder voll kampffähig sind, hat es den Anschein, als würden sie, falls sie aus Brest ausbrechen, die Passage durch den Kanal wählen.»

Dieses Zitat aus den vor dem Ereignis verfassten Darlegungen des Admiralstabs machte, wie ich erwartete, tieferen Eindruck auf das Haus, als alle nachherigen Erklärungen hätten machen können.

*

Mittlerweile dauerte die Heimsuchung längs der Atlantikküste der Vereinigten Staaten an. Wie ein U-Bootkommandant Dönitz meldete, hätte die zehnfache Zahl von U-Booten reichliche Opfer gefunden. Während des Tages auf dem Meeresgrund ruhend, benutz-

ten die U-Boote ihre hohe Überwassergeschwindigkeit, um nachts die beste Beute zu erjagen. Beinahe jedes mitgeführte Torpedo fand sein Ziel, und wenn die Torpedos verschossen waren, zeigten sich die Geschütze beinahe ebenso wirksam. In den Städten an der Atlantikküste, deren Uferfronten noch eine Weile voll beleuchtet blieben, hörte man allnächtlich den Kampf lärm von der nahen See; man sah die brennenden, sinkenden Schiffe und rettete die zum Teil verwundeten Überlebenden der Besatzungen. Gegen die Regierung entstand eine Erbitterung, die ihr grosse Verlegenheit bereitete. Doch ist es leichter, Amerikaner zu erbittern, als sie zu ducken.

Wir in London verfolgten diese verhängnisvolle Entwicklung mit Kummer und Besorgnis. Schon am 6. Februar sandte ich Hopkins eine private Warnung:

Es wäre gut, sich zu vergewissern, ob die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die grossen Versenkungserfolge der U-Boote im Nordwestatlantik gelenkt worden ist. Die bestätigten Verluste belaufen sich seit dem 12. Januar auf 158'208, wahrscheinliche auf 83'740 und mögliche auf 17'363, insgesamt auf 259'311 Tonnen.

Unaufgefordert boten wir am 10. Februar der amerikanischen Flotte vierundzwanzig unserer bestausgerüsteten U-Bootjäger und zehn Korvetten mit ausgebildeten Besatzungen an. Sie kamen unserem Bundesgenossen sehr gelegen, und Anfang März trafen die ersten in New York ein. Es war wenig genug, aber das Äusserste, was wir entbehren konnten. Küstengeleitzüge konnten erst formiert werden, als der nötige Apparat geschaffen und das unbedingt nötige Minimum an Eskorteschiffen zusammengezogen war. So wurden die vorhandenen Kriegsschiffe und Flugzeuge anfänglich nur zum Patrouillendienst in den bedrohten Räumen eingesetzt. Der Feind aber wich unschwer den Patrouillen aus und verfolgte seine wehrlosen Opfer anderswo. Am 16. Februar erschien ein U-Boot vor dem grossen Petroleumhafen Aruba in Holländisch-Westindien, versenkte einen kleinen Tanker, beschädigte einen zweiten und be-

schoß von ausserhalb des Hafens die Baulichkeiten an der Küste, freilich ohne grossen Schaden anzurichten. Der Versuch, einen grossen, am Kai liegenden Dampfer zu torpedieren, misslang gleichfalls. Am selben Tage versenkten U-Boote im gleichen Raum drei weitere Tanker auf See. Bald darauf drang ein U-Boot in den britischen Hafen Trinidad ein, wo es zwei ankernde Schiffe versenkte und unbeschädigt entkam. Dieser Vorfall zwang uns, die Truppentransportdampfer nach dem Fernen Osten, die dort häufig ihren Brennstoff ergänzten, umzudirigieren. Fortuna wollte es, dass weder die «Queen Mary» noch ein anderer der grossen Ozeandampfer angegriffen wurde.

Im März lag der Hauptdruck in den Gewässern zwischen Charleston und New York, während einzelne U-Boote, ohne gestört zu werden, das Karibische Meer und den Golf von Mexiko mit einer Frechheit heimsuchten, die kaum zu ertragen war. In diesem Monat ging annähernd eine halbe Million Tonnen verloren; beinahe die Hälfte davon Tanker, und zwei Drittel im Umkreis von dreihundert Meilen von der amerikanischen Küste. Demgegenüber verbuchten wir in amerikanischen Gewässern lediglich die Versenkung zweier U-Boote, die im März auf der Höhe Neufundlands amerikanischen Eskortflugzeugen zum Opfer fielen. Es dauerte noch bis zum 14. April, ehe ein Überwasserschiff, der amerikanische Zerstörer «Roper», den ersten Erfolg vor der amerikanischen Küste erzielte.

*

Im März nahm ich erneut das Thema auf, das sich inzwischen zu einem Hauptaspekt des Krieges entwickelt hatte.

Der Premierminister an Harry Hopkins

12. März 1942

Die gewaltigen Tankerverluste westlich des 40. Längengrads und im Karibischen Meer beunruhigen mich zutiefst. Im Januar wurden achtzehn Schiffe mit 221'000 Bruttoregistertonnen versenkt oder beschädigt, im Februar stieg die Zahl auf vierunddreissig mit 364941 Bruttoregistertonnen, und in den ersten elf Märztagen sind sieben Schiffe mit 88449 Brut-

toregister-tonnen verloren gegangen. Gestern allein wurden 30'000 Tonnen als versenkt oder beschädigt gemeldet. Insgesamt wurden in kaum mehr als zwei Monaten und einzig in jenen Gewässern rund sechzig Tanker mit rund 675'000 Bruttoregister-tonnen versenkt oder beschädigt. Hierzu kommen noch mehrere überfällige Tanker.

2. Die Neuorganisation des atlantischen Geleitzugdiensts hat eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Zerstörer der Eskortepflicht auf der transatlantischen Route entzogen und für andere Zwecke freigemacht. Wir haben Ihnen vierundzwanzig U-Bootjäger überlassen, von denen inzwischen dreiundzwanzig drüben eingetroffen sind.

3. Die Lage ist so ernst, dass drastische Massnahmen irgendwelcher Art getroffen werden müssen. Wir hoffen sehr, dass Sie sich in der Lage sehen werden, einige Ihrer Zerstörer aus dem Pazifik abzuziehen und sie als zusätzliche Eskortekräfte zur sofortigen Bildung von Geleitzügen zwischen den Westindischen und den Bermuda-Inseln zu verwenden, bis die zehn Korvetten, die wir für Sie vorgesehen haben, den Dienst aufnehmen können.

4. Es stehen uns ausserdem folgende Möglichkeiten offen: Wir können die Ausfahrt der Tanker stoppen, wodurch wir aber unseren Brennstoffnachschub für die laufenden Operationen sehr gefährden würden, oder wir können den Verkehr auf der Route Halifax-Vereinigtes Königreich verringern und so für eine gewisse Zeit genügende Eskorteeinheiten zur Bildung der westindischen Geleitzüge freimachen. Man muss sich aber darüber klar sein, dass letzteres nur auf Kosten einer Einfuhrverminderung von etwa 30'000 Tonnen monatlich geschehen kann und dass einige Zeit vergehen wird, ehe die Massnahme wirksam wird.

5. Es wäre mir lieb, wenn diese Möglichkeiten unverzüglich von den höchsten Flotteninstanzen besprochen würden.

Falls uns die Herabsetzung der Geleitzüge im Nordatlantik zwingen sollte, unsere Importe zeitweise zu reduzieren, hätten Sie dies insofern in Rechnung zu stellen, als Sie uns in der zweiten Jahreshälfte mit zusätzlicher Tonnage aushelfen müssten. Teilen Sie mir bitte mit, ob Sie es für tunlich halten, das alles dem Präsidenten direkt vorzulegen.

6. Die mir vom Präsidenten über die Hauptfragen zugegangenen grossartigen Telegramme haben mich riesig erleichtert. Unsere völlige Übereinstimmung in der Beurteilung der Kriegführung gereicht mir zu grossem Trost. Bitte richten Sie King und Marshall meine persönlichen Grüsse aus und sagen Sie ihnen: «Es werden auch wieder schöne Tage kommen!»

Nachdem sich der Präsident mit seinen Admirälen über die von mir aufgeworfenen Punkte und die Flottensituation im Ganzen eingehend beraten hatte, beantwortete er mein Kabel ausführlich. Er dankte für die Überlassung der U-Bootjäger und Korvetten und schlug verschiedene Einsparungen im transatlantischen Eskortedienst mit entsprechender Beschneidung des Konvoisystems bis zum 1. Juli vor; nach diesem Datum würde die steigende Produktion von kleinen Eskorteshippen und Eskorteflugzeugen zur vollen Auswirkung kommen. Hinsichtlich unseres Importprogramms für die zweite Jahreshälfte gab er mir die Zusicherungen, deren ich bedurfte.

Ein paar Tage später fügte er, wie mir schien mit einiger Nervosität, hinzu:

Der Präsident an Ehemalige Naval Person

20. März 1942

Ihr kürzliches Telegramm an Hopkins zeigt, welches Interesse Sie an Massnahmen zur Bekämpfung der Unterseebootgefahr im Atlantik haben; ich sehe mich deshalb veranlasst, Sie zu ersuchen, besonderes Augenmerk auf die Durchführung schwerer Angriffe gegen die Stützpunkte, Werften und Reparaturwerkstätten der Unterseeboote zu richten und dadurch der Tätigkeit der U-Boote an der Quelle, beziehungsweise an den Sammelstellen entgegenzutreten.

Nachdem ich die nötigen Auskünfte eingezogen und die Pläne entworfen hatte, antwortete ich:

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

29. März 1942

1. Zur künftigen Bekämpfung der U-Bootbrut verstärken wir die Bomberangriffe auf U-Bootnester. Heute nacht waren wir mit zweihundertfünfzig Bombern, darunter dreiundvierzig schweren, über Lübeck. Das Ergebnis wird als das bisher beste gemeldet. Damit kommen wir Ihren Wünschen entgegen.

2. Die Admiralität und das Küstenkommando der RAF. haben einen Plan zu ununterbrochenem Patrouillendienst vor den Ausfahrten der Bucht von Biscaya ausgearbeitet, deren Häfen die nächsten Ausgangspunkte für U-Boote, die an der amerikanischen Küste und im Karibischen Meer operieren, bilden. Gegenwärtig lassen die Deutschen die U-Boote

bei Tag unter, und nachts, um schneller vorwärtszukommen, über Wasser fahren. Wir hoffen nun, dass die ständige Bedrohung durch Flugzeuge, verbunden mit Nachtangriffen, diese Taktik behindern und sie zwingen wird, sich auch bei Tag zu exponieren. Die Aufrechterhaltung der Bedrohung sowohl bei Tag als auch bei Nacht ist von Wichtigkeit, weil sie die Dauer der Anfahrt verlängert und die für Operationen auf Ihrer Seite des Atlantik zur Verfügung stehende Zeit ab kürzt. Ausserdem darf man mit einigen Versenkungen oder Beschädigungen monatlich rechnen, passieren doch nie weniger als sechs ausfahrende oder zurückkehrende U-Boote den zu patrouillierenden Raum.

3. Da auch der Geleitschutzdienst die schweren Schiffs Verluste auf Ihrer Seite des Atlantik nur teilweise eindämmen können, drängt die Admiralität auf Zuteilung von vier und später von sechs Bomberstaffeln für den neuen Patrouillendienst in der Bucht von Biscaya. Wie die Dinge liegen, möchte ich diesem Wunsch sehr gern Rechnung tragen.

4. Andererseits bleibt die Notwendigkeit der Bombardierung Deutschlands bestehen. Unsere neue Zielfindungsmethode zeitigt hervorragende Resultate. Aber unsere Bomberkräfte sind nicht so angewachsen, wie wir gehofft haben. Ein Konstruktionsfehler an den Flügelspitzen der «Lancaster» bereitet uns eine arge Enttäuschung; vier Staffeln dieser neuesten und besten Flugzeuge müssen mehrere Monate ausser Dienst gestellt werden. Es fällt mir sehr schwer, diese sechs Extrastaffeln vom Bomberkommando, in dem sich Harris so bewährt, wegzunehmen, ausgerechnet in der Jahreszeit, in der sich das Wetter bessert, die Deutschen ihre Flak von den Städten für die Offensive gegen Russland abziehen. Sie die Bombardierung der U-Bootnester wünschen und die Bombardierung der Brennstofflager besonders vorteilhaft erscheint.

*

Der März schloss mit unserem brillanten, heroisch durchgeführten Handstreich gegen St-Nazaire, dem einzigen Platz an der atlantischen Küste, wo der «Tirpitz», falls sie beschädigt wurde, ein genügend grosses Reparaturdock zur Verfügung stand. Gelang es uns, dieses Dock, eines der grössten der Welt, zu sprengen, so erhöhte sich ihre Gefährdung bei einem eventuellen Ausfall in den Atlantik

derart, dass er den Deutschen möglicherweise nicht mehr lohnend erschien. Unsere *Commandos* brannten auf diesen Strauss, denn hier deckte sich für einmal hohe Strategie mit draufgängerischer Bravour. Am Nachmittag des 26. März verliess eine aus Zerstörern und leichten Fahrzeugen bestehende Flottille unter Kapitän zur See Ryder den Hafen Falmouth mit 250 Mann *Commando*-Truppen unter Oberst Newman vom Regiment Essex an Bord. Vor ihnen lag ein Weg von vierhundert Meilen, erst durch eine See, die ständig vom Feinde patrouilliert wurde, und anschliessend die Loiremündung hinauf, die fünf Meilen landeinwärts passiert werden musste.

Ihre Aufgabe bestand in der Sprengung der Tore der grossen Schleuse. Einer der fünfzig alten amerikanischen Zerstörer, die «Campbeltown», fuhr unter Kapitanleutnant Beattie mit drei Tonnen hochexplosivem Sprengstoff im Bug unter mörderischstem Nahbeschuss direkt in das Schleusentor hinein. Hier wurde er angebohrt und die Hauptsprengladung mit Zeitzündung versehen, während Major Copeland mit einer Landungsgruppe an Land sprang, um die Dockmaschinerie zu zerstören. Aber die Deutschen waren mit überwältigender Übermacht zur Stelle. In einem wütenden Gefecht zog die Landungsgruppe den Kürzeren, und nur fünf Mann entgingen dem Tod oder der Gefangenschaft. Wunderbarerweise hielten sich die Fahrzeuge Kapitän Ryders, obwohl sie von allen Seiten beschossen wurden, über Wasser; er gewann mit den Überresten seines *Commandos* die offene See und gelangte glücklich nach Hause. Doch die grosse Explosion stand noch aus. Mit den Zündern war etwas schief gegangen. Erst am nächsten Tag, als viele deutsche Offiziere und Techniker die in die Schleusentore verklemmte «Campbeltown» besichtigten, explodierte das Schiff mit verheerender Gewalt; Hunderte von Deutschen wurden getötet und die grosse Schleuse für den Rest des Krieges unbrauchbar gemacht. Die Gefangenen, von denen vier das Victoriakreuz erhielten, wurden von den Deutschen ehrenvoll behandelt. Die wackeren Franzosen jedoch, die begeistert von allen Seiten zur Hilfe herbeigeeilt waren –

denn sie glaubten, die ersten Befreiungstruppen seien eingetroffen – wurden schwer bestraft.

*

Endlich, am 1. April, konnte die amerikanische Flotte mit einem teilweisen Konvoidienst beginnen. Anfänglich handelte es sich dabei um Tagessprünge von kaum hundertzwanzig Meilen, die eskortierte Schiffsgruppen von einem geschützten Ankerplatz zum nächsten geschützten Ankerplatz machten, während nachts jeder Schiffsverkehr ruhte. Tag für Tag bedurften mindestens hundertzwanzig Schiffe in den Küstengewässern zwischen Florida und New York dieses Schutzes. Die daraus resultierende Verzögerung war nur Unglück in neuer Gestalt. Es dauerte noch bis zum 14. Mai, ehe der erste völlig organisierte Geleitzug von Hampton Roads nach Key West auslief. Von da ab wurde das System schnell nach Norden bis New York und Halifax ausgebaut, bis sich gegen Monatsende die Kette längs der Ostküste von Key West lückenlos nach Norden spannte. Die Erleichterung wurde sofort spürbar, fielen doch die Schiffsverluste, obwohl sich die U-Boote nach wie vor der Vernichtung zu entziehen wussten.

Admiral Dönitz verlegte das Schwergewicht des Angriffs sofort ins Karibische Meer und in den Golf von Mexiko, wo der Geleitschutz noch immer auf sich warten liess, und die Tankerverluste in diesen Meeren stiegen in steiler Kurve an. Noch weiter ausholend, begannen U-Boote jetzt auch an der Küste Brasiliens und im St. Lawrencestrom zu operieren. Es dauerte noch bis zum Jahresende, ehe das Konvoisystem über alle diese ungeheueren Räume lückenlos funktionierte. Immerhin besserten sich die Dinge im Juni, und in den letzten Julitagen darf man füglich das Ende der fürchterlichen Heimsuchung der Schifffahrt in den amerikanischen Gewässern verbuchen. Der Leser wird aus der untenstehenden Tabelle entnehmen, dass die in diesen sieben Monaten durch U-Boote erlittenen alliierten Schiffs Verluste im Atlantik über drei Millionen Tonnen aus-

machten, darunter 181 britische Schiffe mit 1'130'000 Tonnen. Nicht einmal ein Zehntel aller Verluste betraf Geleitzüge. Bis Juli bezahlte der Gegner das alles mit nicht mehr als vierzehn U-Booten, die im Atlantik und in den arktischen Gewässern versenkt wurden, wobei nur sechs dieser Versenkungen in nordamerikanischen Gewässern erfolgten. Nunmehr aber rissen wir die Initiative in diesem Raum wieder an uns. Im Juli wurden allein an der atlantischen Küste fünf U-Boote vernichtet, sechs weitere deutsche und drei italienische Unterseeboote gingen anderswo unter. Die Monatsgesamtzahl von vierzehn, von der die Hälfte auf das Konto der Geleitzugeskorpen kam, flösste uns Mut ein. Es handelte sich um die höchste bisher erreichte Zahl, doch auch jetzt überstieg der monatliche Zuwachs an neuen U-Booten immer noch unsere Versenkungsziffer.

Überdies verlegte Admiral Dönitz jeweils seine U-Boote, sobald sich die alliierten Gegenmassnahmen auszuwirken begannen. Mit allen Ozeanen als Spielraum liess sich immer eine kurze Immunitätsperiode gewinnen, ehe wir ihn in einem neuen Jagdgrund einholten. Schon im Mai hatte die verhältnismässige Ungestörtheit des transatlantischen Schiffsverkehrs eine Unterbrechung erfahren, als ein Geleitzug siebenhundert Meilen westlich Irlands angegriffen wurde und sieben Schiffe verlorengingen. Ein Angriff in den Gewässern bei Gibraltar folgte, und auch bei Freetown erschienen die U-Boote neuerdings. Abermals kam uns Hitler zu Hilfe, da er darauf bestand, dass eine U-Bootflottille bereitgehalten werde, um einem alliierten Versuch zur Besetzung Madeiras oder der Azoren entgegenzutreten. Wie der Leser weiss, waren seine diesbezüglichen Gedankengänge nicht ganz falsch, doch ist es unwahrscheinlich, dass U-Boote allein hätten entscheidende Abwehr leisten können, wenn wir uns zu diesem Schritt entschlossen hätten. Dönitz bedauerte diese neue Inanspruchnahme seiner geliebten U-Boote, die mit dem Ende der fetten Zeiten an der amerikanischen Küste zusammenfiel, als er gerade seine Kräfte für einen neuen Angriff auf unsere Hauptschiffahrtsrouten sammelte.

Von allen Plagen war die U-Bootplage die schlimmste. Die Deutschen hätten gut daran getan, alles auf diese Karte zu setzen. Ich erinnere mich an ein Wort meines Vaters: «Wenn du in der Politik auf etwas Brauchbares gestossen bist, bleib dabei.» Das ist auch ein wichtiges strategisches Prinzip. Genau so wie Göring 1940 in der Schlacht um Grossbritannien seine Ziele wiederholt gewechselt hatte, so wurde jetzt der U-Bootkrieg bis zu einem gewissen Grad zugunsten anderer lockender Ziele geschwächt. Nichtsdestoweniger blieb er ein schweres Kreuz in einer scheusslichen Zeit.

**DURCH U-BOOTE HERVORGERUFENE VERLUSTE DER
HANDELSCHIFFFAHRT IM ATLANTIK**

Januar-Juli 1742

Monat	Innerhalb von 300 Seemeilen von den Küsten Nord- und Südamerikas		Amerikanische strategische Zone (westlich des 26. Längengrads, ohne 1. Kolonne)		Britische strategische Zone (östlich des 26. Längengrads)		Insgesamt	
	Zahl	Brutto-registertonnen	Zahl	Brutto-registertonnen	Zahl	Brutto-registertonnen	Zahl	Brutto-registertonnen
Januar	31	196243	9	68284	6	32575	46	297102
Februar	50	286613	19	86555	2	10942	71	384110
März	61	354489	13	70058	7	35638	81	460185
April	48	276131	13	88917	6	30975	67	396023
Mai	91	451991	26	133951	3	15567	120	601509
Juni	80	416843	25	164186	9	45982	114	627011
Juli	45	192851	8	46383	16	111529	69	350763
Total	406	2175161	113	658334	49	283208	568	3116703

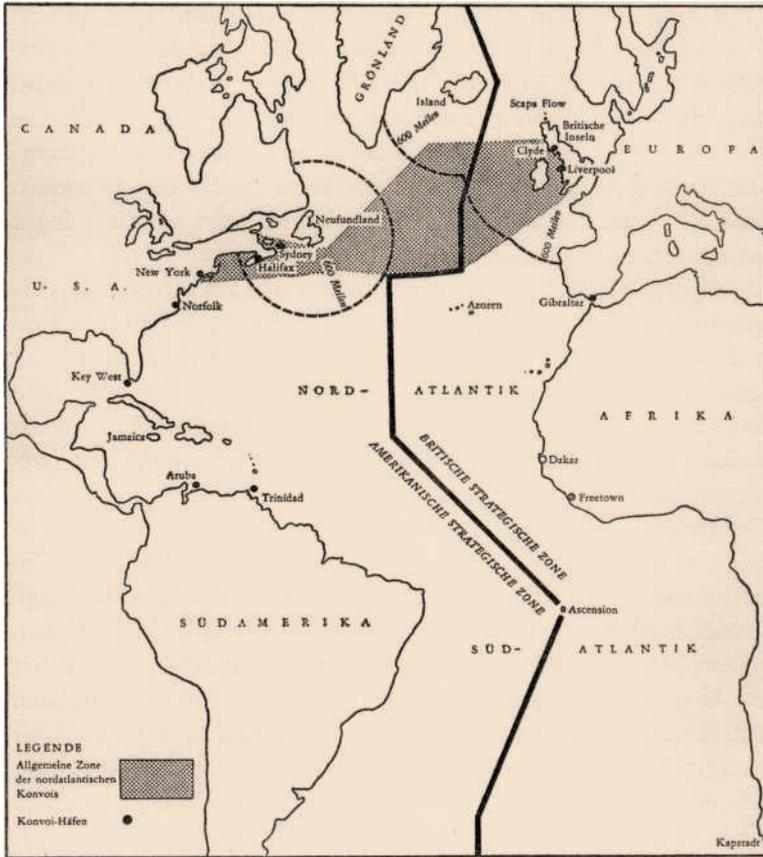
Von den insgesamt 568 Schiffen mit 3'116'703 Bruttoregistertonnen wurden nur 53 mit 284'000 Bruttoregistertonnen aus Geleitzügen heraus verloren.

*

Es ist vielleicht am besten, an dieser Stelle den Ablauf der Ereignisse in anderen Gewässern zu schildern und die Entwicklung der Schlacht um den Atlantik bis Ende 1942 kurz zu überblicken.

Im August verlegten die U-Boote ihre Jagdgründe in die Gewässer um Trinidad und vor die Nordküste Brasiliens, wo die Bauxitladungen für die Flugzeugindustrie der Vereinigten Staaten und der Strom der für den Orient bestimmten Materialschiffe die lohnendsten Ziele boten. Andere U-Boote operierten bei Freetown, einige holten südwärts bis zum Kap der Guten Hoffnung aus, und einzelne drangen sogar bis in den Indischen Ozean vor. Zeitweise verursachte uns auch der Südatlantik manche Besorgnis. Dort wurden im September und Oktober fünf einzeln fahrende grosse Überseedampfer versenkt; doch alle unter Geleitschutz stehenden Truppentransporte nach dem Osten kamen unversehrt durch. Die beinahe 20'000 Tonnen grosse «Laconia» gehörte zu den Opfern; viele der zweitausend italienischen Kriegsgefangenen, die sie nach England bringen sollte, ertranken.

Die Hauptschlacht spielte sich jetzt wieder längs der grossen nordatlantischen Schifffahrtsrouten ab. Da die Schlagkraft der Luftwaffe den U-Booten mittlerweile Respekt eingeflösst hatte, verlegten sie ihren Jagdgrund beinahe ausschliesslich in den Mittelsektor, ausserhalb der Reichweite unserer auf Island und Neufundland stationierten Maschinen. Im August wurden zwei Konvois bös zugerichtet, einer verlor elf Schiffe; insgesamt wurden in diesem Monat einhundertacht Schiffe mit über einer halben Million Tonnen von U-Booten versenkt. Im September und Oktober griffen die Deutschen auf die frühere Taktik zurück, Unterwasserangriffe bei Tag zu führen. Mit unseren unzureichenden Eskorteeinheiten vermochten wir es nicht zu verhindern, dass die immer stärkeren «Wolfsrudel» auch die Geleitzüge schwer trafen. Dass das Küstenkommando nicht über zahlreichere Flugzeuge mit sehr grossem Aktionsradius verfügte, spürten wir nie schmerzlicher als zu dieser Zeit. Wir waren immer noch nicht in der Lage, weiter als rund sechshundert Seemeilen von den Landstützpunkten Luftdeckung zu gewähren; die nebenstehende Karte des Atlantiks, auf der diese Zonen eingezeichnet sind, zeigt, wie gross die unbewachte Lücke im Mittelsektor war, wo



ORGANISATION DER ATLANTIK VERTEIDIGUNG 1942

die hartbedrängten Überwassereskorten keine Hilfe aus der Luft erhielten.

*

In den ersten sechs Monaten dieses Jahres hatte sich das Küstenkommando in seiner Haut sehr wenig wohlgefühlt. Das dringende

Bedürfnis nach Verstärkungen im Mittelmeer und im Fernen Osten hatte zu grossen Abzügen an Maschinen und ausgebildeten Mannschaften geführt, die sozusagen unter der Hand wegschmolzen. Zudem hatte man notgedrungenermassen die Bildung neuer Langstreckenstaffeln, mit denen das Küstenkommando längst ungeduldig rechnete, zeitweilig einstellen müssen. Unter diesen widrigen Umständen taten unsere Flieger ihr Bestes.

Die Begleitschiffe boten zwar leidlichen Schutz gegen die herkömmliche Taktik von Unterwasserangriffen bei Tag; aber sie konnten sich nie weit von den Geleitzügen entfernen, um die starken Rudel an deren Flanken zu zerstreuen. Stiessen diese dann zu, traten sie in so grosser Stärke auf, dass sie die Abwehr vollauf beschäftigten. Es war uns klar, dass der Kranz der Überwassergeleitschiffe nicht genügte und einzig ein zusätzlicher Fliegerschutz, der alle in der Nähe befindlichen U-Boote aufstöbern und zum Tauchen zwingen würde, Abhilfe schaffen konnte, indem er eine Art Kanal freikämpfte, den die Geleitzüge unbelästigt zu passieren vermöchten. Doch mit einer solchen reinen Defensivmassnahme war es noch nicht getan. Wenn wir die U-Boote überwältigen wollten, mussten wir sie aufspüren und ihnen, wo immer wir sie fanden, zu Wasser und aus der Luft energisch zu Leibe rücken. Die hiefür verwendbaren Flugzeuge, ausgebildeten Besatzungen und vorhandenen Waffen reichten nicht aus, um einen entscheidenden Erfolg zu erzielen; immerhin wurde jetzt ein Anfang gemacht, indem wir zur Unterstützung der Überwasserstreitkräfte Stossflottillen (*support groups*) bildeten. Dieser taktische Gedanke war schon lange befürwortet worden, doch die Mittel dazu hatten gefehlt. Die erste dieser Stossflottillen, die sich später als wirksamster Faktor im U-Bootkrieg bewährten, bestand aus zwei Korvetten, vier der neuen, eben aus den Werften gekommenen Fregatten und vier Zerstörern. Ausgestattet mit den allermodernsten Waffen und bemannt mit tüchtigen, erfahrenen Seeleuten, bestand ihre Aufgabe darin, unabhängig von den Geleitzugskorten und durch keine anderen Pflichten behindert, die U-

Bootrudel ausfindig zu machen, zu jagen und zu zerstören. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg dieser Taktik war die Zusammenarbeit zwischen Schiffen und Fliegern; 1943 wurde es sozusagen zur Regel, dass sich die Stossflottillen von Flugzeugen, die den Gegner gesichtet hatten, zu ihm hinführen liessen. Überdies bestand immer Hoffnung, dass man bei der Verfolgung eines U-Bootes auf andere stiess und mit dem ersten Alarm ein ganzes Rudel auffand.

Inzwischen hatten wir uns mit dem Problem befasst, den Geleitzügen Bordflugzeuge beizugeben. Dem Leser wird aus dem vorangegangenen Band die brillante, wenn auch kurze Laufbahn unseres ersten Geleitzug-Flugzeugträgers «Audacity», der im Dezember 1941 unterging, in Erinnerung sein. Bis Jahresende 1942 hatten wir sechs derartige Einheiten in Dienst gestellt. Aus den amerikanischen Werften gingen dann im Lauf der Zeit sehr viele, einige auch aus britischen Werften hervor, deren erste, die «Avenger», im September mit einem nach Nordrussland bestimmten Konvoi in See ging. In der zweiten Oktoberhälfte wurden sie dann zum erstenmal in grösserer Zahl anlässlich der Operation «Torch» eingesetzt. Die mitgeführten Marineflugzeuge vom Typ «Swordfish» erfüllten ihre Aufgabe glänzend, nämlich unabhängig von Landstützpunkten in enger Zusammenarbeit mit den Überwasserbegleitschiffen die zu befahrende Route in weitem Umkreis auszukundschaften. So verbesserten sich unsere Anti-U-Bootmassnahmen dank grösster Anstrengung und Findigkeit zusehends, aber auch die Schlagkraft des Gegners nahm zu, und noch mancher schwere Rückschlag war zu überwinden.

Zwischen Januar und Oktober 1942 stieg trotz der ihnen zugefügten Verluste die Zahl der einsatzfähigen U-Boote von neunzig auf einhundertundsechundneunzig an. Im Herbst war wieder ungefähr die Hälfte im Nordatlantik eingesetzt, wo grössere U-Bootrudel denn je heftigste Angriffe gegen unsere Konvois richteten. Gleichzeitig mussten unsere sämtlichen Geleitzugskorten zuguns-

ten der Hauptoperationen in Afrika auf das unerlässliche Minimum beschnitten werden. Der November sah die höchsten alliierten Schiffs Verluste des ganzen Krieges; den U-Booten allein fielen hundertsechzehn Schiffe mit über siebenhunderttausend Tonnen zum Opfer, und weitere hunderttausend Tonnen gingen aus anderen Ursachen verloren.

*

Die Zustände auf hoher See, ausserhalb des Aktionsradius unserer Flugzeuge, hatten sich so gefährlich zugespitzt, dass ich am 4. November persönlich einen neuen Anti-U-Boot-Ausschuss schuf, der sich ganz besonders mit dieser Frage zu befassen hatte. Die Vollmacht dieses Gremiums, weitreichende Entscheidungen zu treffen, spielte in diesem Kampf keine kleine Rolle. Im Bestreben, den Aktionsradius unserer mit Radar ausgestatteten «Liberator»-Flugzeuge zu erweitern, entschlossen wir uns, sie zur Vornahme der nötigen Verbesserungen zeitweilig aus dem Dienst zurückzuziehen. Ferner sandte uns der Präsident zur Ergänzung unserer gewaltigen Anstrengungen auf meine Bitte alle geeigneten amerikanischen Maschinen mit modernster Radareinrichtung zu Operationen vom Vereinigten Königreich aus. So waren wir bald darauf in der Lage, die Operationen in der Bucht von Biscaya mit stärkeren Kräften und weit besserer Ausrüstung erneut aufzunehmen. Diese und andere im November 1942 getroffenen Entscheidungen und Massnahmen sollten 1945 reiche Früchte tragen.

Der Premierminister an den Premierminister Canadas

23. November 1942

Die neulichen schweren Verluste der Geleitzüge im Mittelsektor der transatlantischen Route beunruhigen mich tief. Aus Erfahrung kennen wir den grossen Schutz, den Fliegereskorten gewähren, die die U-Boote tagsüber unter Wasser zwingen und dadurch die Bildung von Rudeln sehr schwierig gestalten.

2. Bis uns Hilfsflugzeugträger zur Verfügung stehen, müssen wir uns auf küstenstationierte Langstreckenflugzeuge stützen. Alle verfügbaren

Hilfsträger sind gegenwärtig bei kombinierten Operationen eingesetzt; es können uns auch noch auf Monate hinaus nicht genügend Träger für alle Geleitzüge zur Verfügung stehen. Wir beabsichtigen, die Brennstofftanks einiger «Liberators» so zu vergrößern, dass sich ihr Operationsradius über 2'300 Seemeilen erstreckt; doch müssen diese Super-Langstreckenflugzeuge nicht nur von Island und Nordirland aus, sondern auch von Flugplätzen auf Ihrer Seite des Atlantiks starten können, um alle Geleitzüge zu decken.

3. Es liegt uns daher sehr viel daran, den Flugplatz Goose in Labrador für diese Langstreckenmaschinen im Dienst der U-Bootbekämpfung verwenden zu können, und wir bitten, die nötigen Betriebsinstallationen und Tankstellen so schnell wie möglich zur Verfügung zu stellen. Dasselbe gilt für Gander, wo Sie bitte die gleichen Vorkehrungen treffen wollen. Später werden wir vielleicht auch eine Staffel des Küstenkommandos von diesen Stützpunkten aus operieren lassen. Inzwischen würde die Vergrößerung des Aktionsradius der canadischen Flugzeuge, die zum Schutz der gefährdeten Konvois ausgesandt werden, wesentlich zur Herabsetzung der Verluste beitragen.

*

Die Canadier liehen uns ihre volle Unterstützung, und allmählich verloren die Angriffe unter der Wucht unserer Gegenwehr an Kühnheit und Durchschlagskraft. Im Oktober wurden sechzehn U-Boote erledigt, die höchste bisher in diesem Krieg erreichte Zahl. Immerhin überfiel in den letzten Tagen des Jahres 1942 ein etwa zwanzig U-Boote starkes Rudel einen ausfahrenden Geleitzug unweit der Azoren. In drei Tagen gingen fünfzehn Schiffe, darunter zwölf britische, verloren.

Die Schilderung der Entscheidungsschlacht im Jahre 1943, als die U-Boote auf der Höhe ihrer Entfaltung endgültig in die Schranken gefordert und überwältigt wurden, bleibt dem nächsten Band vorbehalten.

Die winterliche Witterung schuf uns eine willkommene Erleichterung.

KAPITEL VIII

DER VERLUST HOLLÄNDISCH-INDIENS

Schneller Zusammenbruch der ABD A-Kombination – China in amerikanischer Beurteilung – Wavell besucht Tschiang Kai Schek in Tschungking – Wavell errichtet am i. o. Januar sein Hauptquartier in Bandung – Englisch-amerikanische Anstrengungen zur Verstärkung des ABDA.-Raums – Japanische Eroberungen im Januar – Eine Berliner Stimme – Wavell trotz dem Sturm – Seine Rapporte vom 13. und 16. Februar – Mein Memorandum an die Stabschejs und Kabel an den Präsidenten vom 17. Februar – Wavell empfiehlt Umleitung der Australier nach Burma – Stichtag der japanischen Landung auf Java – Ich beabsichtige, Wavell das Oberkommando in Indien zurückzugeben – Telegrammwechsel mit ihm – Gejahrvoller Flug nach Ceylon – Die Tragödie zur See – Admiral Doormans aussichtsloser Kampf – Untergang der «Exeter» – Ende der alliierten Flotte – Letzte Kämpfe auf Java – Niederländisch-Indien in japanischer Hand

ABERTAUSENDE hinter den raffiniertesten Codes der Welt verborgene Worte waren zwischen den Regierungen Grossbritanniens, der Vereinigten Staaten, der Niederlande, Australiens, Neuseelands, Indiens und Chinas hin und hergegangen, bis die ABDA.-Befehlsgewalt unter ihrem obersten Befehlshaber organisiert war. Den Ansprüchen der verschiedenen Mächte musste bei der Besetzung der Befehlsstellen in dreifacher Hinsicht, zu Lande, zur See und in der Luft, streng Rechnung getragen werden. Lange Auseinandersetzungen fanden statt, ob als Kompromisslösung ein holländischer Admiral den Oberbefehl über die Seestreitkräfte führen solle, wie das Verhältnis zwischen Amerikanern und Briten zu regeln sei, wel-

che Rolle den Australiern zuzuweisen wäre und so weiter. Kaum hatten sich die fünf Mächte und die drei Dienstzweige geeinigt, als der ganze in Frage stehende ungeheure Raum von den Japanern erobert und die vereinigte Flotte der Alliierten in einer aussichtslosen Schlacht in der Javasee vernichtet wurde.

*

Gleich zu Anfang ergab sich ein Missverständnis hinsichtlich Tschiang Kai Scheks, das zwar den Gang der Ereignisse nicht änderte, aber Fragen der hohen Politik aufwarf. Als ich mich in Washington befand, hatte ich festgestellt, dass das amerikanische Denken, selbst bei den höchsten Spitzen, China eine ausserordentliche, merkwürdig verzerrte Bedeutung zumass. Ich sah mich einer Wertskala gegenüber, die Chinas Kampfkraft annähernd so hoch bewertete wie die des Britischen Reichs und die chinesischen Armeen hoch genug einschätzte, um sie im gleichen Atemzug mit den russischen Armeen zu nennen. Ich machte den Präsidenten darauf aufmerksam, wie sehr diese amerikanische Auffassung meinem Dafürhalten nach Chinas Beitrag zur allgemeinen Sache überschätzte. Er war ganz anderer Meinung. Fünfhundert Millionen Menschen lebten in China, meinte er. Alles mochte geschehen, wenn sich diese ungeheure Bevölkerung ähnlich wie Japan im letzten Jahrhundert entwickelte und moderne Waffen in die Hand bekäme. Ich entgegnete, ich spräche vom gegenwärtigen Krieg, was für den Moment durchaus genüge. Natürlich würde ich die Chinesen nie anders als höflich behandeln und ihnen behilflich sein; sie seien ein bewundernswertes Volk, ihre endlose Misswirtschaft sei aber beklagenswert, und er dürfe nicht von mir erwarten, dass ich einer absolut unrealistischen Wertskala zustimme.

General Wavell war noch in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber in Indien über den Himalaja geflogen, um Generalissimus Tschiang Kai Schek in Tschungking aufzusuchen. Das entsprach durchaus der amerikanischen Auffassung. Doch verliefen die Be-

sprechungen enttäuschend, und Tschiang Kai Schek beklagte sich beim Präsidenten, der britische General habe die chinesischen Hilfsangebote für die Engländer mit betonter Zurückhaltung aufgenommen. Ich suchte das richtigzustellen.

Der Premierminister an General Wavell

23. Januar 1942

Ich mache mir immer noch Kopfzerbrechen, aus welchen Gründen Sie die chinesische Hilfe zur Verteidigung Burmas und der Burmastrasse abgelehnt haben. Jetzt haben Sie zwar, soweit ich informiert bin, die chinesische 49. und 93. Division akzeptiert; doch stehen die chinesische Fünfte und der Rest der Sechsten Armee unmittelbar hinter der Grenze zur Verfügung. Burma steht anscheinend in grosser Gefahr, überrannt zu werden. Wenn wir daran denken, wie lang die Chinesen schlecht bewaffnet und ohne Beistand gegen die Japaner ausgehalten haben, und uns überlegen, wie die Japaner mit uns umspringen, dann verstehe ich nicht, weshalb Sie ihre Unterstützung nicht willkommen heissen.

2. Ich muss Sie mit der amerikanischen Auffassung bekannt machen. In den Gedanken vieler Amerikaner spielt China eine ebenso grosse Rolle wie Grossbritannien. Der Präsident, der Sie sehr bewundert, schien ein wenig vor den Kopf gestossen, weil die Besprechungen mit Ihnen für Tschiang Kai Schek so entmutigend verliefen. Die amerikanischen Stabschefs haben einzig und allein darum auf die Einbeziehung Burmas in Ihr Kommando bestanden, weil sie dachten, Sie würden China die linke Hand reichen und die Burmastrasse öffnen, was sie zur Erringung des universalen Siegs für unerlässlich halten. Denken Sie auch stets daran, dass hinter all dem das Gespenst einer asiatischen Solidarität lauert, die infolge der zahllosen Niederlagen und Katastrophen, durch die wir uns unseren Weg bahnen müssen, nur um so unheimlicher wirkt.

3. Wenn ich meine in Amerika gemachten Erfahrungen und Lehren in einem Wort zusammenfassen soll, muss ich sagen: China!

Hierauf antwortete Wavell:

Ich habe die chinesische Hilfe nicht abgelehnt. Sie sagen, ich hätte «jetzt» die 49. und 93. Division akzeptiert. Ich habe beide Divisionen schon am 23. Dezember, als ich in Tschungking war, akzeptiert, und dass sie noch nicht an Ort und Stelle sind, liegt einzig an den Chinesen. Soviel ich weiss, bilden sie ausser einer



weiteren Division von sehr zweifelhaftem Wert die chinesische Fünfte Armee. Hinsichtlich der Sechsten Armee bat ich lediglich, sie nicht an die burmesische Grenze zu legen, da ihre Verproviantierung sehr schwierig wäre. Mehr als die für Burma bestimmten britischen Truppen aus Indien und Afrika können über die Verbindungslinien nicht versorgt werden, und sie sollten auch genügen, wenn alles gut geht... Der amerikanische Standpunkt hinsichtlich Chinas ist mir bekannt; Demokratien neigen eben dazu, mehr mit dem Herz als mit dem Kopf zu denken; doch einem General liegt es ob, oder sollte es zumindest obliegen, mit dem Verstand zu planen. Ich halte meine Entscheid für richtig, chinesische Hilfe im genannten Umfang (zwei Divisionen der Fünften Armee) anzunehmen und zu ersuchen, die Sechste Armee in Kunming in Reserve zu halten; ich bedaure, wenn meine Handlungsweise, wie es den Anschein hat, dermassen missverstanden worden ist. Ich hoffe, Sie werden den Präsidenten aufklären, falls Sie Gelegenheit dazu haben. Ich gebe zu, dass unser Ansehen in China sehr tief steht, was auch kaum anders sein kann, bis wir einige Erfolge verbuchen können. Das Eingeständnis, dass Burma ohne chinesische Hilfe nicht zu halten sei, wird es nicht steigern.

Der Premierminister an General Wavell

28. Januar 1942

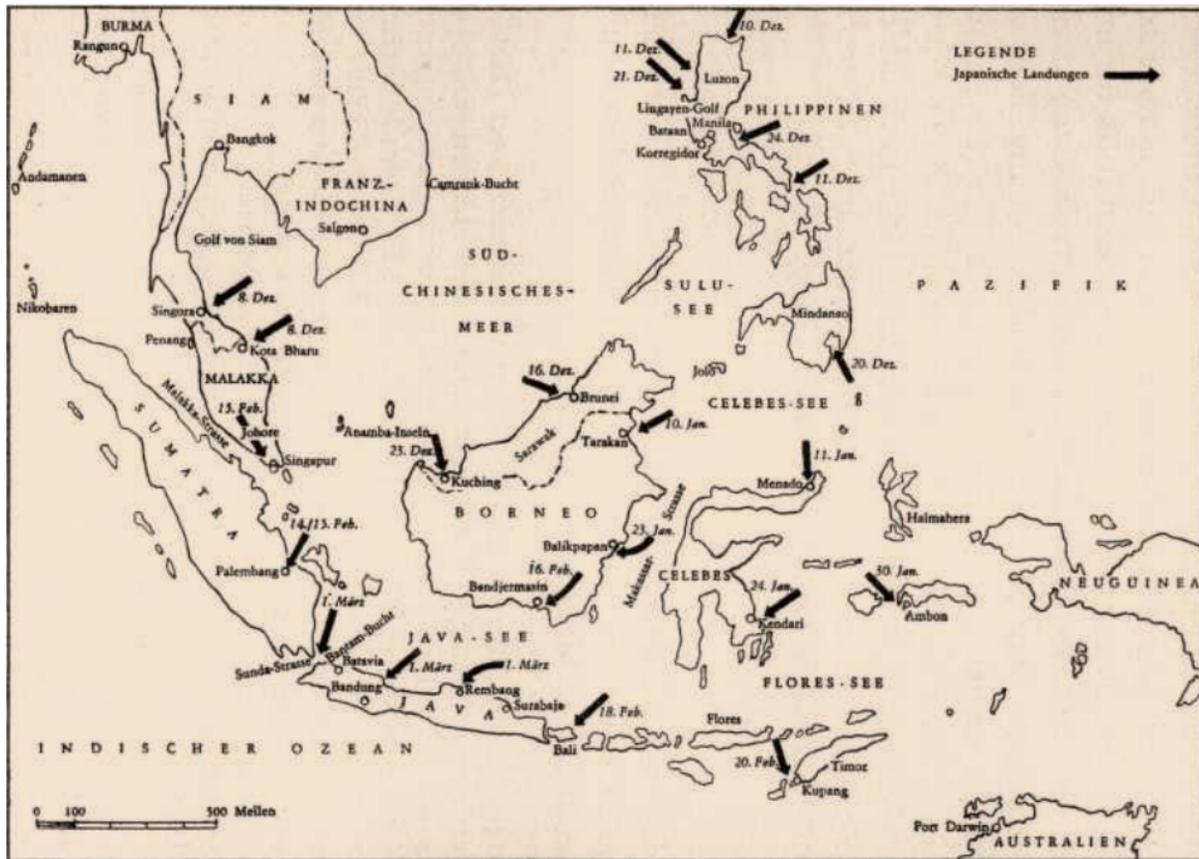
Besten Dank. Es freut mich, dass wir uns einig sind. Ich werde keine Gelegenheit versäumen, den Präsidenten aufzuklären.

Wavell war am 10. Januar in Batavia eingetroffen und hatte in der Nähe von Bandung, dem Zentrum des holländischen Militärapparats, sein Hauptquartier eingerichtet. Durch ungeheure Entfernungen von Verstärkungen und Nachschub getrennt und inmitten zahlreicher Kampfhandlungen an vielen Orten seiner Fünftausendmeilen-Front, widmete er sich mit seinem kleinen Stamm von Offizieren der verzwickten und dringenden Aufgabe, in diesem Krieg die erste von mehreren interalliierten Befehlsstellen aufzubauen.

Die japanischen Eroberungen bedrohten bereits die Malakka im Süden vorgelagerte Inselkette mit den beiden Hauptinseln Sumatra und Java. Im Osten hielt General MacArthur ohne Hoffnung auf Entsatz seinen beherzten Widerstand auf der Philippinen-Halbinsel Bataan aufrecht. Im Westen war Britisch-Malakka zum grössten Teil

schon überrannt, Singapur in Gefahr. Zwischen diesen flankierenden, doch bereits wankenden Säulen der alliierten Abwehr drückten andere japanische Kräfte durch die holländische Inselwelt südwärts. Sarawak, Brunei und die holländischen Petroleumhäfen auf Borneo und Celebes waren bereits verloren. Jede seiner Eroberungen konsolidierte der Gegner, indem er Fliegerstützpunkte errichtete, die ihm als Ausgangsstellung für seine Schläge gegen das nächsterwählte Opfer dienten. Niemals liess er Streitkräfte über den Aktionsradius seiner schlagkräftigen küstenstationierten Luftwaffe oder seiner Flugzeugträger hinausgehen. Hier fanden die lang gehegten und peinlich genau ausgearbeiteten Pläne einer kriegerischen Nation in restlos geglückter strategischer Überraschung ihre Erfüllung.

Für Wavell hing alles von der Ankunft von Verstärkungen ab. Nichts konnte zur Rettung der kleinen holländischen Garnisonen in den Schlüsselpunkten der zentralen Inselwelt unternommen werden, und was sich in Singapur ereignete, wissen wir bereits. Den Holländern, deren Mutterland in Banden lag, standen keine Hilfsquellen mehr zur Verfügung, auf die sie hätten zurückgreifen können. Von Anfang an hatten sie ihre ganze Kraft einsetzen müssen; jetzt erschöpfte sie sich. Die beiden australischen Divisionen und eine Panzerbrigade befanden sich, vom Vorderen Orient her kommend, unterwegs. Drei Fliegerabwehrrégimenter wurden eiligst nach den entblössten Flugplätzen Javas geworfen. Achtundvierzig «Hurricanes» stiegen vom Deck der «Indomitable» auf; zwei weitere Bomberstaffeln flogen aus Ägypten via Indien nach Sumatra. Acht dieser Maschinen gelangten schliesslich nach Java. Was uns nur in die Finger kam, wurde gesandt. Die von den Philippinen abgezogene amerikanische Asienflotte war schon im Begriff, sich mit den britischen und holländischen Seestreitkräften zu vereinigen. Auch die Amerikaner taten alles, um dem alliierten Oberkommando Fliegerkräfte auf dem Luft- oder Seewege zuzuschicken; doch die Entfernungen waren riesengross, und die japanische Kriegsmaschine arbeitete schnell und mit unheimlicher Präzision.



DIE EROBERUNG HOLLÄNDISCH-INDIENS DURCH DIE JAPANER

Das Januarende brachte den Verlust Kendaris auf Celebes und des grossen Petroleumhafens Balikpapan in Ostborneo. Eine Übermacht eroberte die Insel Ambon mit ihrem wichtigen Flugplatz. Weiter östlich und ausserhalb des ABDA.-Raums besetzten die Japaner Rabaul in Neu-Britannien und Bougainville auf den Salomonen. Damit taten sie den ersten Schritt ihres für uns gefährlichen Versuchs, Australiens Schifffahrtsverbindungen mit den Vereinigten Staaten zu durchschneiden. Anfang Februar landeten die ersten japanischen Einheiten in Finschaven auf Neuguinea; doch hinderte sie für den Augenblick das Ausmass des Geschehens in anderen Räumen, ihren Griff nach diesen fernen Regionen zu verstärken. Drüben, an der entgegengesetzten Seite, war die Invasion Burmas im Gang.

*

Die deutschen Überlegungen zu dieser Zeit dürften hier interessieren. Grossadmiral Raeder sandte am 13. Februar dem «Führer» nachstehende Meldung:

Rangun, Singapur und höchstwahrscheinlich auch Port Darwin werden binnen weniger Wochen in japanischen Händen sein. Auf Sumatra wird nur schwacher Widerstand erwartet, Java hingegen wird länger aushalten können. Japan plant, die Front im Indischen Ozean durch die Eroberung der Schlüsselstellung Ceylon zu schützen, auch beabsichtigt es, mit überlegenen Seestreitkräften die Seeherrschaft in jenem Raum an sich zu reissen.

Im Augenblick operieren im Bengalischen Meerbusen, den Gewässern um Ceylon und in den Meerengen beiderseits von Sumatra und Java fünfzehn japanische Unterseeboote.

Mit dem Verlust Ranguns, Sumatras und Javas werden zugleich die letzten Erdölfelder zwischen dem Persischen Golf und dem amerikanischen Kontinent verloren sein. Petroleum für Australien und Neuseeland muss dann entweder aus dem Persischen Golf oder aus Amerika beschafft werden. Wenn erst japanische Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Unterseeboote und die japanische Marineluftwaffe auf Ceylon stationiert sein werden, wird sich England gezwungen sehen, zu stark eskortierten Geleitzügen zu greifen, wenn es die Verbindung mit Indien und dem Nahen und

Mittleren Osten aufrechterhalten will. In jenen Weltteilen werden nur Alexandrien, Durban und Simonstown für die Reparatur grosser englischer Kriegsschiffe übrigbleiben.

*

Wavell tat sein Bestes, dem Sturm zu trotzen. In Palembang bildete er eine Fliegerstosstruppe. Nicht ohne Erfolg lauerten amerikanische und holländische Unterseeboote den verschiedenen Invasionskräften der Japaner im Osten und Westen Borneos auf. Ein Angriff auf Balikpapan wurde abgewehrt, und vier amerikanische Zerstörer bohrten vier Transportschiffe in den Grund. Ein fünftes fiel einem holländischen Flugzeug zum Opfer. Aber die Verluste in der Luft wurden vom Nachschub kaum wettgemacht. Der Versuch eines kleinen Flottengeschwaders, einen am 4. Februar aus der Makassarstrasse ausfahrenden feindlichen Geleitzug zu zersprengen, wurde von gegnerischen Flugzeugen unter Verlusten für uns vereitelt; gleichzeitig begannen Meldungen über eine starke japanische Schiffskonzentration bei den Anambas-Inseln einzugehen. Die Fliegerkräfte in Palembang, zumeist australische Staffeln, bestanden aus sechzig Bombern und rund fünfzig «Hurricanes» mit unzureichenden Bodenmannschaften und einer durch Munitionsmangel behinderten Flak. Am 13. Februar griffen sie mit allen verfügbaren Bombern den von den Anambas kommenden japanischen Konvoi von fünfundzwanzig oder mehr Transportschiffen ohne durchschlagenden Erfolg an. Sieben Maschinen gingen dabei verloren. Am nächsten Morgen landeten siebenhundert japanische Fallschirmjäger bei Palembang, und den ganzen Tag wurde erbittert um den Flugplatz gekämpft. Wären die Fallschirmjäger ohne Unterstützung geblieben, hätte man sie im Lauf der Zeit völlig überwältigt; doch schon am 15. erschien die Vorhut der starken Invasionskräfte, die in Landungsbooten den Fluss heraufgekommen war, auf der Bildfläche. Sämtliche Flugzeuge wurden mit sehr guter Wirkung gegen Schiffe und Landungsboote eingesetzt. Der Angriff wurde auch vorüberge-

hend aufgehalten – aber nur, um wieder aufgenommen zu werden, als unsere Schlagkraft in der Luft unvermeidlicherweise nachliess. Die Zahl der «Hurricanes» war inzwischen auf zwanzig und die der Bomber auf vierzig zusammengeschmolzen, die sich alle auf einen bis jetzt unentdeckt gebliebenen Flugplatz stützten, zum grossen Teil aber nicht mehr einsatzfähig waren. In den Abendstunden blieb nichts anderes übrig, als unsere spärlichen Streitkräfte den Rückzug antreten zu lassen und ganz Südsumatra vor den Japanern zu räumen. Es war der Tag, an dem Singapur fiel.

Bereits am Vorabend der Katastrophe hatten wir von Wavell eine ausführliche Warnung über den voraussichtlichen Gang der Ereignisse erhalten, die ich an die beiden unmittelbar interessierten Dominienpremiers weitergab.

General Wavell an den Premierminister

13. Februar 1942

... Der unerwartet rasche Vormarsch der Japaner gegen Singapur und ein feindlicher Geleitzug, der sich Süd Sumatra nähert, erzwingen die Überprüfung unserer Pläne für die Verteidigung Niederländisch-Indiens, in denen Südsumatra eine sehr wichtige Rolle spielt. Hätten wir mehr Zeit und wäre die australische 7. Division, die nach Südsumatra gehen soll, bereits eingetroffen, könnte eine starke Verteidigung aufgebaut werden. Aber das Terrain ist noch nicht völlig vorbereitet.

Die führende Infanteriebrigade der australischen 7. Division wird erst gegen den 8. März und die ganze Division nicht vor dem 21. einsatzbereit sein.

Geht Südsumatra verloren, erscheint auch eine längere Verteidigung Javas kaum wahrscheinlich. Für die Grösse der Insel ist die Garnison zu schwach. Zur Zeit ist die australische 6. Division für Java vorgesehen; sie kann aber nicht vor Ende März eingreifen. Falls man die australische 7. Division nicht nach Südsumatra gehen lässt, wäre sie für Java verfügbar.

Vom Standpunkt der Luftabwehr aus wird die Verteidigung Javas eine böse Sache, und ohne Südsumatra eine noch böserere sein. Auch wenn man die unterwegs befindlichen Verstärkungen in Rechnung stellt, ist anzunehmen, dass unsere Luftstreitkräfte schneller dahinschmelzen werden, als man sie auffüllen kann.

Unsere wenigen Flieger müssen sich nicht nur mit den feindlichen

schlagen, sie müssen auch die feindlichen Schiffe angreifen, während sie zum Schutz unserer eigenen zu schwach sind.

Es liegt auf der Hand, dass die Behauptung Südsumatras für die erfolgreiche Verteidigung Javas wesentlich ist. Augenblicklich erfordert die Lage noch keine Planänderungen; immerhin mögen solche unumgänglich werden. In diesem Fall stünde die Bestimmung des australischen Korps im Vordergrund der Erwägungen, stellt es doch die grosse Mehrheit der gut ausgebildeten und vollständig ausgerüsteten australischen Streitkräfte dar.

Sumatra muss verstärkt werden, bis die Zwecklosigkeit klar zutage liegt. Eine nachherige Verstärkung Javas wäre wahrscheinlich nutzlos.

*

Am Morgen nach dem Fall Singapurs übermittelte uns der Oberste Befehlshaber eine neuerliche Darstellung der Lage in seinem Befehlsbereich, die in ihrer Nüchternheit den Schauplatz klar und eindeutig beleuchtet.

*General Wavell an den Premierminister und andere
(hier nicht Genannte)*

16. Februar 1942

Wie Sie sich selbst sagen werden, stellen uns die kürzlichen Ereignisse in Singapur und Südsumatra vor ausserordentlich ernste und dringliche Probleme der Strategie und Politik.

2. Geographisch. Java ist achthundert Kilometer lang – das entspricht ungefähr der Entfernung von London nach Inverness – und die ganze Nordküste bietet günstige Landungsmöglichkeiten.

3. Vermutliche Aktionen und Stärke des Gegners. Da ihm genügend Schiffsraum und Eskortefahrzeuge zur Verfügung stehen, kann er in den nächsten zehn bis vierzehn Tagen vermutlich vier Divisionen nach Java werfen und sie innerhalb Monatsfrist um zwei oder mehr Divisionen verstärken. In der Luft steht ihm ein Maximum von vier- bis fünfhundert Jagdmaschinen (einschliesslich derer auf Flugzeugträgern) und drei- bis vierhundert Bombern zur Verfügung.

Wir können einem Angriff gegen Java folgende Mittel entgegenstellen:

a) Zur See: für Offensivzwecke höchstens drei bis vier Kreuzer und rund zehn Zerstörer. Wenn man sie zwischen den beiden bedrohten Inseln aufteilt, sind sie hier wie dort zu schwach. Hält man sie zusammen, wird es infolge der grossen Distanz schwierig sein, kritische Punkte recht-

zeitig zu erreichen. Wo sie sich auch befinden, sind sie schweren Luftangriffen ausgesetzt.

b) Zu Land: drei schwache holländische Divisionen; britische Reichstruppen: eine voll ausgerüstete Schwadron der 3. Husaren mit leichten Panzern und rund dreitausend Australier in diversen Einheiten, mehrere tausend Mann Bodenmannschaften der RAF., von denen ein Teil unbewaffnet ist; Amerikaner: Ein unvollständig ausgerüstetes Feldartillerieregiment.

c) Luftstreitkräfte; rund fünfzig Jagdmaschinen, fünfundsechzig mittelschwere oder Sturzkampfflieger, zwanzig schwere Bomber.

Landungen auf Java könnten in nächster Zeit nur bei örtlicher Überlegenheit zur See und in der Luft vereitelt werden. Aus meinen Daten ist ersichtlich, dass wir diese Überlegenheit kaum erzielen können. Ist der Gegner aber einmal an Land, dann haben wir zur Zeit wenig, um ihn an der schnellen Besetzung der wichtigsten Flotten- und Luftstützpunkte der Insel zu hindern.

Die Vorhut des australischen Korps wird Java nicht vor Monatsende erreichen. Vor dem 8. März ist sie keinesfalls einsatzfähig, und die ganze Division wird nicht vor dem 21. März ausgeschifft und in Stellung gebracht sein. Die zweite australische Division kann nicht vor Mitte April eingreifen.

Summa summarum: Burma und Australien müssen auf alle Fälle behauptet werden. Dagegen ist der Verlust Javas, einen so schweren Schlag er auch in jeder Hinsicht darstellt, nicht tödlich. Man sollte daher von jeder Verstärkung Javas absehen, die die Verteidigung Burmas und Australiens beeinträchtigen könnte.

Worüber wir uns sofort schlüssig werden müssen, ist der Einsatz des australischen Korps. Bestünde irgendwelche Aussicht, das Korps auf der Insel so einzurichten, dass es sich mit den Japanern unter günstigen Verhältnissen schlagen kann, würde ich ohne Bedenken empfehlen, dieses Risiko einzugehen, wie ich es vor einem Jahr im Falle Griechenland getan habe. Damals glaubte ich, dass wir der deutschen Invasion einen kräftigen Widerstand entgegensetzen und sie aufhalten könnten, und trotz des Ausgangs halte ich das Risiko immer noch für gerechtfertigt. Diesmal muss ich zum Ausdruck bringen, dass ich das Risiko weder strategisch noch taktisch für gerechtfertigt halte. Der politischen Tragweite bin ich mir voll bewusst...

Das kommentierte ich wie folgt:

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

17. Februar 1942

Wir können General Wavells Auffassung nicht entgegenhandeln. Was mich betrifft, schliesse ich mich ihr an. Die beste Lösung dürfte sein:

- a) Die unterwegs befindliche australische Division wird nach Burma dirigiert, sofern die australische Regierung einwilligt.
- b) Anschliessend geht die 70. Division in den bisher für die australische 2. Division vorgesehenen Schiffen via Bombay nach Burma, wobei eine Brigade in Ceylon abzusetzen ist.
- c) Die beiden verbleibenden australischen Divisionen werden mit grösster Beschleunigung nach Massgabe des Schiffsraums nach Australien befördert.
- d) Trincomali ist auf alle Fälle zu sichern, indem man die Fliegerabwehr aus den Beständen des Konvois W.S. 17 verstärkt; der Rest des Konvois müsste nach Rangun geleitet werden.

Ich weiss nicht recht, wie General Wavell die auf Java befindlichen Kräfte verwenden will. Will er sie den Kampf an der Seite der Holländer ausfechten lassen, um die Besetzung zu verzögern, oder will er einen Versuch machen, sie abzutransportieren? Mir scheint, es spricht mehr für letzteres als für ersteres.

Dem Präsidenten kabelte ich:

Sie werden die Telegramme Wavells über die Lage nach dem Fall Singapurs und den starken japanischen Landungen auf Sumatra gesehen haben. Wir werden unsere Stellungnahme heute abend im Verteidigungsrat und morgen im Kriegsrat für den Fernen Osten festlegen und Ihnen unsere Vorschläge senden. Sofern sich keine besseren Aussichten für eine schlagkräftige Abwehr ergeben, stellt sich die Frage, ob nicht alle Verstärkungen nach Rangun und Australien gelenkt werden sollten. Die australische Regierung neigt offenbar stark dazu, auf die Rückkehr ihrer beiden Divisionen nach Australien zu drängen. Ich könnte ihr das nicht lange verweigern, und vermutlich müsste auch ihre dritte, jetzt in Palästina befindliche Division nachfolgen. Meines Erachtens ist im Augenblick Rangun der wichtigste Punkt, als der einzige, über den wir mit China im Kontakt bleiben können. Wavell hat, wie Sie wohl gesehen haben, unsere Panzerbrigade sehr richtig schon jetzt umdirigiert, so dass sie am 20. dort eintreffen sollte. Die Stabschefs werden Ihnen das Ergebnis unserer Beratungen morgen auf dem Dienstweg zukommen lassen.

2. In Libyen steht eine Schlacht bevor, bei der Rommel vermutlich die Initiative zufallen wird. Wir hoffen, dass wir uns gut schlagen werden. Das Vorspiel der gestrigen Luftkämpfe fiel sehr günstig aus.

In seinem Gutachten hatte Wavell also den Beginn der Invasion unseres letzten Stützpunktes Java für Ende Februar angekündigt, ohne uns bei dem wenigen, was er hatte und voraussichtlich noch bekommen würde, grosse Hoffnung auf eine erfolgreiche Abwehr zu machen. Er empfahl vielmehr, alle unterwegs befindlichen australischen Verbände nach Burma zu beordern. Am 18. fiel die Java östlich vorgelagerte schöne Insel Bali; ein paar Tage darauf wurde Timor, der letzte uns verbliebene Zwischenflughafen nach Australien, besetzt. In diesem Moment erschien Admiral Nagumos schnelles, von Pearl Harbour her berüchtigtes Flugzeugträgergeschwader in der Timor-See. Die Bomberstaffeln seiner vier grossen, von Schlachtschiffen und Kreuzern begleiteten Träger holten am 19. zu einem vernichtenden Fliegerangriff gegen Port Darwins überfüllten Hafen aus. Grosse Verluste an Menschenleben entstanden, und Port Darwin verlor für den Rest dieser kurzen Kampagne jeden Wert als Stützpunkt.

Wie wir heute wissen, hatten die Japaner den 28. Februar als Stichtag für die Invasion Javas festgesetzt. Am 18. lief das westliche Angriffskorps auf sechshundfünfzig Transportschiffen unter dem Schutz einer mächtigen Eskorte aus der Camranh-Bucht in Französisch-Indochina aus. Am 19. verliess das östliche Angriffskorps auf einundvierzig Transportern Jolo in der Sulu-See mit Bestimmung Balikpapan, wo es am 23. eintraf. Am 21. wiesen die Kombinierten Stabschefs General Wavell an, Java mit den bereits auf der Insel stehenden Streitkräften bis zum letzten zu verteidigen, aber keine weiteren Verstärkungen hinzulenken. Auch solle er sein Hauptquartier von Java wegverlegen. Wavell erwiderte, seines Erachtens sollte das ABDA.-Hauptquartier nicht verlegt, sondern aufgelöst werden, was unsere Billigung fand.

Unbarmherzig nahm das Geschehen seinen Lauf, und das Ende war nahe.

Der Premierminister an General Wavell

20. Februar 1942

Da der schnelle Vormarsch der Japaner unsere Pläne für die Verteidigung des ABDA.-Raums offenbar an allen Punkten über den Haufen geworfen hat, wurde beschlossen, die bereits auf Java stehenden und einige unterwegs befindlichen Kräfte bis zum äussersten um die Insel kämpfen zu lassen, den Hauptstrom der Verstärkungen jedoch nach Burma und Indien zu leiten. Der Präsident befasst sich mit dem Gedanken, die australische Flanke unter die Obhut der Vereinigten Staaten zu nehmen, während wir alles zur Verteidigung oder Wiedergewinnung Burmas und der Burmastrasse konzentrieren sollen – natürlich erst, nachdem alles, was in unserer Macht steht, zur Verlängerung des Widerstandes auf Java getan worden ist. Der ausschlaggebenden Bedeutung Ceylons, als dem einzigen strategischen Punkt, von wo aus wir jene Meere wieder befahren können, ist er sich selbstredend auch bewusst.

3. Ich halte es, wie die Dinge liegen, für wahrscheinlich, dass General MacArthur, sofern man ihn aus Korregidor herausholen kann, die australische Flanke übernehmen wird. Sie haben mir bisher nicht mitgeteilt, wohin Sie Ihr Hauptquartier verlegen wollen, falls Sie Java verlassen müssen.

4. Ich persönlich bin dafür, dass Sie wieder auf Ihren alten Posten als Oberbefehlshaber in Indien zurückkehren, während Hartley¹ wieder sein früheres Kommando im Norden übernimmt. Von diesem Mittelpunkt aus dürften Sie in der Lage sein, unseren Kriegsanstrengungen gegen Japan den nötigen Schwung zu geben.

General Wavells Antwort vom 21. Februar klang düster:

Ich befürchte sehr, dass die Verteidigung Javas nicht sehr lange währen kann und die Verteidigung des ganzen ABDA.-Raums zusammengebrochen ist. Das Kräfteverhältnis in der Luft hat von allem Anfang an entschieden. Was wir jetzt noch nach Java werfen, wird kaum dazu beitragen, den Kampf zu verlängern; es stellt sich vielmehr die Frage, was Sie eventuell retten wollen ... Ich sehe nicht recht, was mein Hauptquartier überhaupt noch ausrichten könnte...

¹ General Sir Alan Hartley wurde als Nachfolger General Wavells Oberbefehlshaber in Indien, als dieser den ABDA.-Oberbefehl übernahm.

Und nun zu mir selbst. Wie immer bin ich willens, dort mein Bestes zu tun, wohin mich zu senden Sie für das Beste halten. Hier habe ich Sie und den Präsidenten enttäuscht; einem besseren Mann wäre vielleicht Erfolg beschieden gewesen ... Wenn Sie glauben, dass ich mit meiner Rückkehr nach Indien den grössten Dienst leisten kann, werde ich natürlich hingehen; doch sollten Sie sich zuerst mit dem Vizekönig darüber aussprechen, ob mein Ansehen und mein Einfluss – worauf es im Osten so sehr ankommt – diesen Misserfolg überdauern werden und ob diese Massnahme nicht für Hartley und seinen Nachfolger im Nordkommando eine grosse Härte bedeutet.

Es widerstrebt mir sehr, die zähen Holländer im Stich zu lassen, und, wenn Sie irgendeinen Nutzen darin sehen, möchte ich hierbleiben und so lange wie möglich mit ihnen durchhalten.

Meine besten Wünsche. Ich kann mir denken, dass Sie in grossen Schwierigkeiten stecken, doch weiss ich, dass Ihr Mut Sie hindurchtragen wird.

Stets habe ich, soweit ich die Dinge beurteilen konnte, den Grundsatz eingehalten, Heerführer nicht nach Resultaten, sondern nach ihrem persönlichen Einsatz und der Zweckmässigkeit ihrer Massnahmen zu beurteilen. Ich hatte mich nie Illusionen über den ABDA.-Raum hingeben und wollte jetzt nur Burma und Indien retten. Ich bewunderte Wavells Gelassenheit und Seelengrösse, die ihn die Flut der Niederlagen, in die er hineingeschoben worden war, mit solcher Würde und geistiger Überlegenheit ertragen liessen. Manch anderer würde, ehe er sich zur Übernahme einer so nervenaufreibenden, hoffnungslosen Aufgabe bereitgefunden hätte – deren Unausführbarkeit nur sein Ansehen in der Öffentlichkeit schädigen konnte – unmögliche Bedingungen gestellt oder Gründe zur Ablehnung gefunden haben. Wavells Verhalten entsprach den besten Traditionen der Armee. So antwortete ich:

Der Premierminister an General Wavell

22. Februar 1942

Nach Auflösung des Oberbefehls im ABDA.-Raum müssen Sie sich nach Indien begeben, wo wir Sie in Ihrer alten Eigenschaft als Oberbefehlshaber in Indien brauchen, um von dieser Hauptbasis aus den Krieg gegen Japan weiterzuführen.

Möglicherweise wird ein stellvertretender Oberbefehlshaber nötig werden, der Sie von den Routine-Angelegenheiten entlastet; doch das kann nach Ihrem Eintreffen in Delhi geregelt werden. Alle anderen Rücksichten sind nebensächlich.

Ich möchte Ihnen abschliessend sagen, wie sehr ich, alle Ihre englischen Freunde, der Präsident und die Kombinierten Stäbe in Washington Ihre bewundernswerte Leitung der Operationen im ABDA.-Raum gegen überwältigende Übermacht und unter widrigsten Umständen zu würdigen wissen.

Wavell antwortete:

Vorläufig gedenken wir am 25. Februar aufzubrechen. Ich danke Ihnen für Ihre gütige Botschaft und das Vertrauen, das Sie mir schenken, indem Sie mir wiederum den Oberbefehl in Indien übertragen. Es wäre ausgezeichnet, wenn Hartley als mein Stellvertreter bleiben könnte.

Und ferner am 25.:

Ich breche heute abend mit Peirse nach Kolombo auf. Von dort fliege ich, je nach Hartleys Antwort auf mein Telegramm, nach Rangun oder Delhi.

Wavell und Peirse verliessen Bandung im Flugzeug. Die Maschine für den Oberbefehlshaber wurde von einem amerikanischen Piloten gesteuert, der, als jemand zu ihm in die Kabine kam, sagte: «Alles, was ich hab', ist eine Eisenbahnkarte; na, es wird schon gehen. Man hat mir gesagt, der Ort, wo wir hinsollen, heisst Seilon – und der steht drauf.» Und dann flogen sie beinahe zweitausend Meilen nach «Seilon»! Wavells Erlebnisse in der Luft waren aussergewöhnlich. Mindestens sechs oder siebenmal stand er in Gefahr, tödlich zu verunglücken, ohne je verletzt zu werden. Man hielt ihn für eine Art Jonas im Bauch eines Aeroplans, doch Jonas kam immer davon, und das Flugzeug nicht minder. Bei dieser Gelegenheit geriet die Maschine während des Flugs in Brand, doch kämpfte die Besatzung das Feuer nieder, ohne auch nur den Oberbefehlshaber zu wecken.

In Ceylon erwartete ihn Folgendes:

Der Premierminister an General Wavell

26. Februar 1942

Überlegen Sie sich bitte, ob Ceylon als Schlüsselstellung nicht einen erstklassigen Soldaten als Oberbefehlshaber über alle dort stationierten Dienstzweige, die Zivilverwaltung miteingeschlossen, erforderlich macht, und ob Pownall der gegebene Mann dafür wäre. Wir wollen kein zweites Singapur erleben.

Am 6. März übernahm Pownall den Befehl über die Garnison.

*

Den auf Java Zurückgelassenen, die Seite an Seite mit den Holländern bis zum bitteren Ende kämpfen mussten, sandte ich folgende Botschaft:

Der Premierminister an Luftvizemarschall Maltby

26. Februar 1942

Ihnen und allen Chargen der auf Java zurückgebliebenen britischen Streitkräfte übermittle ich hiermit meine besten Wünsche für Erfolg und Ruhm bei dem schweren vor Ihnen liegenden Kampf. Jeder Tag, den wir gewinnen, ist kostbar, und ich weiss, dass Sie das Menschenmögliche tun werden, den Widerstand zu verlängern.

Der holländische Admiral Helfrich übernahm jetzt das Kommando über die schwindenden alliierten Seestreitkräfte. Dieser energische Mann verlor nie die Hoffnung; ohne Rücksichtnahme auf überwältigende feindliche Übermacht und Verluste griff er unentwegt an, ein würdiger Nachfolger der berühmten holländischen Seefahrer vergangener Zeiten. Um den starken Geleitzügen, die zum Angriff auf Java ausgelaufen waren, entgegenzutreten, bildete er zwei Angriffsgeschwader, das östliche unter Admiral Doorman in Surabaja, das westliche, aus britischen Schiffen bestehende, in Tanjung Priok, dem Hafen Batavias. Nachdem letzteres, das aus den Kreuzern «Danae» und «Dragon» und dem (australischen) Kreuzer «Hobart», sowie den Zerstörern «Scout» und «Tenedos» zusammengesetzt war, mehrere Male vergeblich versucht hatte, den Feind zu finden, erhielt es am 28. Befehl, sich durch die Sundastrasse nach

Kolombo zurückzuziehen, wo es ein paar Tage später glücklich eintraf. Dass das westliche Angriffsgeschwader zu diesem Zeitpunkt weggeschickt wurde, hatte seinen Grund sowohl in der Knappheit an Treibstoff als auch in den unaufhörlichen Luftangriffen auf Tanjung Priok. Wäre es mit Admiral Doormans Ostgeschwader vereinigt worden, hätte es ohne Zweifel dessen Schicksal geteilt.

Doorman hingegen war am 26. um 6 Uhr 30 auf der «De Ruyter» aus Surabaja ausgelaufen; zu seinem Geschwader gehörten noch die schweren Kreuzer «Exeter» (englisch) und «Houston» (amerikanisch), deren Heckturm aktionsunfähig war, die leichten Kreuzer «Java» (holländisch) und «Perth» (australisch), sowie drei britische, vier amerikanische und zwei holländische, insgesamt neun Zerstörer. Der ihm von Admiral Helfrich auf die Fahrt mitgegebene Befehl lautete: «Fortsetzung der Angriffe bis zur Vernichtung des Feindes.» Das diesem Befehl zugrunde liegende Prinzip war gesund, denn die japanischen Invasionsgeleitzüge waren Objekte von ungeheurem Wert; doch in diesem Fall ignorierte der Befehl die überwältigende feindliche Übermacht, die absolute Herrschaft des Feindes über den Luftraum und die Entlassung des Westgeschwaders. Auch verfügte Admiral Doorman über keinen allen Schiffen gemeinsamen Signalcode. Seine Befehle mussten erst auf der Brücke der «De Ruyter» von einem amerikanischen Verbindungsoffizier übersetzt werden, ehe sie ausgegeben werden konnten. Auch fand Doormans dringender Appell um Unterstützung durch die wenigen in Surabaja verbliebenen Jagdflieger kein Gehör. Nachdem er in der Nacht auf den 27. vergeblich nach dem Gegner gefahndet hatte, kehrte er vormittags nach Surabaja zurück, um seine Zerstörer Brennstoff aufnehmen zu lassen. Er lief gerade in den Hafen ein, als ihn der kategorische Befehl Admiral Helfrichs erreichte, ein westlich Baweans festgestelltes feindliches Geschwader anzugreifen.

Doorman wandte seine müden Kräfte wieder seewärts, und eine Stunde später, kurz nach 16 Uhr, begann die Schlacht. Anfänglich

war das Kräfteverhältnis ziemlich ausgeglichen. Ein Salvenwechsel auf grosse Distanz verursachte weder hüben noch drüben Schaden. Auch eine Reihe von Torpedoangriffen japanischer Zerstörer verpuffte wirkungslos. Nach halbstündigem Gefecht erhielt ein feindliches Schiff einen Treffer, der es in Brand setzte; etwas später wurde jedoch ein Kesselraum der «Exeter» getroffen, sie verlor an Geschwindigkeit und drehte nach dem Hafen ab. Die achtern befindlichen Schiffe zogen sich mit ihr zurück. Ungefähr gleichzeitig ging der holländische Zerstörer «Kortenaer» infolge eines Torpedotreffers unter. Daraufhin brach Admiral Doorman das Gefecht ab und nahm Kurs nach Südosten; nur der Zerstörer «Electra» versuchte, einen Torpedoangriff durch die japanische Vernebelung vorzutragen, wurde aber von drei japanischen Zerstörern abgefangen und versenkt.

Nach vorübergehendem Stilliegen vermochte die «Exeter» fünfzehn Knoten zu machen; sie erhielt Befehl, mit dem verbliebenen holländischen Zerstörer als Eskorte nach Surabaja zurückzukehren.

Doorman formierte sein zerstreutes und zusammengeschrumpftes Geschwader aufs Neue und führte es in einem Bogen auf die Flanke des Gegners zu, da er so an die feindlichen Transportschiffe heranzukommen hoffte. Dabei kam es immer wieder zu für ihn unübersichtlichen Kampfhandlungen, während der inzwischen verstärkte Gegner dank seiner Luftaufklärung über alle Bewegungen Doormans im Bilde war. Die amerikanischen Zerstörer hatten mittlerweile ihre sämtlichen Torpedos verschossen und wurden nach Surabaja zurückbeordert. Der britische Zerstörer «Jupiter» lief auf eine ausgerechnet am gleichen Tage von den Holländern gelegte Mine und versank augenblicklich unter grossem Verlust an Menschenleben. Kurz nach 22 Uhr 30 traf, immer noch vorwärtsdrängend, Admiral Doorman auf zwei japanische Kreuzer. In einem erbitterten Gefecht wurden beide holländische Kreuzer torpediert, und der mutige holländische Admiral, der sich gegen so grosse

Übermacht so wacker gehalten hatte, fand mit ihnen seinen Untergang. Der «Perth» und «Houston» gelang es, sich vom Gegner zu lösen und am folgenden Nachmittag Batavia anzulaufen.

*

Wir müssen die Ereignisse bis zum bitteren Ende weiterverfolgen. Nachdem sie Treibstoff aufgenommen hatten, verliessen der australische und der amerikanische Kreuzer noch am gleichen Abend Batavia, um die Durchfahrt durch die Sundastrasse zu versuchen. Der Zufall wollte es, dass sie in der Bantam-Bucht an Javas äusserster Westspitze mitten unter das japanische westliche Angriffsgeschwader gerieten, dessen Transporter eben im Begriffe waren, die Truppen auszuladen. Sie übten, ehe sie versanken, an zwei japanischen Transportern, deren Truppen gerade von Bord gingen, Vergeltung. Die dreihundertsieben überlebenden Offiziere und Seeleute der «Perth» und die dreihundertachtundsechzig der «Houston» wanderten in japanische Gefangenenlager. Die beiden Kapitäne gingen mit ihren Schiffen unter.

Inzwischen waren die havarierte «Exeter» und der letzte britische Zerstörer, die «Encounter», nach dem schnell unhaltbar werdenden Surabaja zurückgekehrt. Trotz der Wahrscheinlichkeit, dass der Feind alle Fluchtrouten mit starken Kräften gesperrt hielt, stachen sie abermals in See. Auch die vier amerikanischen Zerstörer, die tags zuvor sämtliche Torpedos verbraucht hatten, liefen in der Nacht des 28. Februar aus. Sie entschlüpfen durch die schmale Bali-Strasse, in der ihnen nur ein einziges feindliches Patrouillenschiff begegnete, an dem sie vorbeiliefen. Bei Tagesanbruch befanden sie sich tief im Süden auf offener See und erreichten schliesslich Australien. Die grössere «Exeter» konnte jedoch diese Route nicht einschlagen, weshalb sie, die «Encounter» und der amerikanische Zerstörer «Pope» Kurs durch die Sundastrasse, Richtung Ceylon, nahmen. Am nächsten Morgen, den 29., wurde das kleine Geschwader entdeckt, und

bald darauf stellten vier japanische, die Meere durchstreifende Kreuzer, von Zerstörern und Flugzeugen unterstützt, ihre Beute. Die von der La-Plata-Schlacht 1939 berühmte «Exeter» wurde von einem Geschosshagel überschüttet und schnell kampfunfähig; ein Torpedo versetzte ihr kurz vor Mittag den Todesstoss.

Auch die «Encounter» und die «Pope» gingen unter, doch wurden fünfzig Offiziere und siebenhundertfünfzig Matrosen der beiden britischen Schiffe und auch die Überlebenden der «Pope» von den Japanern aus dem Wasser gerettet.



Damit waren unsere Seestreitkräfte vernichtet und Java von den Japanern auf drei Seiten eingekreist. Zwei amerikanische Schiffe, die zusammen neunundfünfzig Kampfmaschinen an Bord hatten, machten einen letzten hoffnungslosen Versuch, die rapid abnehmenden Flugzeuge auf der Insel zu ergänzen. Ein Schiff, der alte Flugzeugträger «Langley», fiel während der Anfahrt einem Luftangriff zum Opfer; das andere traf zwar wohlbehalten ein, doch zu diesem Zeitpunkt verfügte man nicht einmal mehr über die Mittel, die mitgeführten Flugzeuge an Land zu schaffen. Nach der Auflösung des Obersten Hauptquartiers waren alle alliierten Streitkräfte für die Verteidigung der Insel holländischem Oberbefehl unterstellt worden. General ter Poorten kommandierte die fünfundzwanzigtausend Mann starken regulären Truppen der holländischen Garnison, das britische Kontingent unter Generalmajor Sitwell – das heisst drei australische Bataillone, eine Schwadron leichter Panzer der 3. Husaren und eine improvisierte, aus der Etappe gebildete Einheit, darunter vierhundertfünfzig Mann der RAF. – sowie eine Anzahl amerikanische Kanoniere. In den etwa zehn Fliegerstaffeln der Holländer waren viele Maschinen schon ausser Gefecht gesetzt. Die aus Sumatra zurückgezogenen britischen Maschinen, von denen nur noch etwa vierzig brauchbar waren, waren in fünf Staffeln aufgeteilt.

Hierzu kamen noch etwa zwanzig amerikanische Jagdmaschinen und Bomber.

Diesen spärlichen Streitkräften fiel die Aufgabe zu, eine Insel zu verteidigen, deren etwa dreizehnhundert Kilometer lange Nordküste zahllose gute Landungsplätze aufwies. Die japanischen Geleitzüge setzten im Osten und Westen vier bis fünf Divisionen an Land. So konnte das Ende nicht lange auf sich warten lassen. Viele Tausende von Briten und Amerikanern, darunter fünftausend Angehörige der RAF, mit ihrem tapferen Kommandeur Maltby, und über achttausend Mann englische und australische Truppen mussten am 8. März auf holländischen Befehl die Waffen strecken.

Es war beschlossen worden, ohne Hoffnung auf Sieg Seite an Seite mit den Holländern auf Java auszuhalten, und es wurden immerhin starke feindliche Expeditionsstreitkräfte eine Weile gebunden, ehe sie sich neuen Zielen zuwenden konnten. Die Eroberung Holländisch-Indiens durch die Japaner war beendet.

KAPITEL IX

DIE JAPANER EROBERN BURMA

Feindliche Fliegerangriffe auf Rangun – Beginn der japanischen Invasion am 16. Januar – Niederlage der britisch-indischen 17. Division am Salween – Rückzug zum Pegu – Schmerzliche Auseinandersetzung mit der australischen Regierung – Deren Standpunkt – Meine Telegramme an Curtin und den Präsidenten vom 20. Februar – Roosevelts Appell an Curtin – Amerikas strategische Bedeutung für den Anzac-Raum – Curtins Antwort vom 22. Februar – Umlenkung des australischen Konvois nach Rangun – Unwillen der australischen Regierung – Wir fügen uns ihren Wünschen, 23. Februar – Weitere Bemühungen des Präsidenten – Keine australische Hilfe für Burma – General Alexander mit dem Oberbefehl in Rangun betraut – Ausbruch aus der Stadt – Gelungener Rückzug nach Prome – Kompetenzstreitigkeiten zwischen Alexander, Tschiang Kai Schek und Stilwell – Abzug unserer Armee aus Burma – Das Einfallstor nach Indien verriegelt

ALLGEMEIN herrschte bei uns die Überzeugung, dass sich die Japaner vor Abschluss der Operationen auf Malakka auf keinen grösseren Feldzug gegen Burma einlassen würden. Doch das war uns nicht vergönnt. Luftangriffe auf Rangun hatten bereits vor Ende Dezember begonnen. Unsere Abwehr bestand vorläufig aus zwei Jagdfliegerstaffeln, die eine britisch, die andere eine Staffel des amerikanischen Freiwilligenkorps, das sich vor Kriegsausbruch zur Unterstützung der Chinesen gebildet hatte. Ich wandte mich an den Präsidenten, er möge diese ausgezeichneten Flieger in Rangun belassen.

Wie ich höre, besteht die Möglichkeit, dass Tschiang Kai Schek die Jagdfliegerstaffeln des amerikanischen Freiwilligenkorps, die sich mit solcher Auszeichnung an der Verteidigung Ranguns beteiligen, nach dem 31. Januar nach China zurückziehen wird. Aber die Verteidigung Ranguns ist für Tschiang nicht weniger wichtig als für uns, und es könnte zu einer Katastrophe führen, falls diese Staffeln vor der für den 15. bis 20. Februar erwarteten Ankunft unserer «Hurricanes» zurückgezogen würden. Meines Wissens ist General Magruder instruiert worden, das dem Generalissimus vorzutragen, doch halte ich die Angelegenheit für wichtig genug, um Ihre persönliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

Der Präsident ging auf meinen Wunsch ein, und unsere wenigen Kräfte brachten den japanischen Angreifern schwere Verluste bei. Der von diesen angerichtete militärische Schaden blieb unerheblich, aber die Zivilbevölkerung der überfüllten Stadt erlitt grosse Verluste und wurde von Panik erfasst. Die untergeordneten Verwaltungsorgane, militärische wie zivile, und die Eingeborenenarbeiter stellten scharenweise die Arbeit ein, was grosse Verzögerungen im Hafendienst verursachte, doch setzte sich die Abwehr den ganzen Januar und Februar über durch, und jeder Anflug kostete die Japaner einen hohen Preis.

Am 16. Januar leiteten die Japaner ihren Vormarsch aus Siam nach Burma mit einem Angriff auf Tavoy ein, das sie ohne grosse Schwierigkeiten nahmen; unsere kleine, weiter südlich in Mergui stehende Garnison wurde auf dem Seeweg zurückgezogen. Am 20. Januar rückte eine japanische Division, nachdem sie bei Kawkareik den Widerstand der indischen Brigade gebrochen hatte, von Osten her gegen Mulmein vor, wo sie ein paar Tage später einmarschierte.

Da der Gouverneur Burmas, Sir Reginald Dorman-Smith, in den schweren Wochen nach dem Einfall der Japaner ebensoviel Mut wie Tatkraft bewiesen hatte, schien mir die Kapitulation Singapurs der gegebene Moment, ihm meine Anerkennung zu zollen und ihn auf die nahende Krise vorzubereiten.

Ich habe Sie bis jetzt mit keiner persönlichen Botschaft beschwert, möchte Ihnen aber heute sagen, dass ich und meine Kollegen ihre feste, entschlossene Haltung inmitten der wachsenden Schwierigkeiten und Gefahren aufrichtig bewundern. Nunmehr, nach dem Fall Singapurs, wird das Gewicht des gegen Sie gerichteten Angriffs mit Bestimmtheit noch grösser werden. Aber beträchtliche Verstärkungen, darunter zwei weitere «Hurricane»-Staffeln und eine Panzerbrigade, sollten Sie in Bälde erreichen. In der heutigen Abendsitzung werden wir über weitere Möglichkeiten beraten. Ich halte Burma und den Kontakt mit China für den wichtigsten Punkt des ganzen östlichen Kriegsschauplatzes. Meine besten Wünsche.

*

Die drei britisch-indischen Brigaden der 17. Division wehrten sich vierzehn Tage gegen die wachsenden, zahlenmässig überlegenen japanischen Streitkräfte, mussten dann aber auf den Fluss Salween zurückfallen, wo sich in der Gegend von Bilin unter ungünstigen Umständen eine heftige Schlacht entwickelte, bei der sich Angriffe und Gegenangriffe ablösten. Doch am 20. Februar musste man sich sagen, dass ein neuerlicher Rückzug, diesmal auf den Sittang, nicht zu umgehen sei, wollte man nicht die ganze Division verlieren. Über diesen fünfhundert Meter breiten, reissenden Strom führte eine einzige Brücke. Eine starke japanische Abteilung drang jedoch bis zum Brückenkopf vor, ehe die zurückgehenden Kolonnen der 17. Division, die von einer frischen feindlichen Division in der Flanke überrascht wurden, dort eintreffen konnten. Der den Brückenkopf befehligende Offizier stand unter dem Eindruck, dass die drei zurückgehenden Brigaden in eine Falle geraten und so gut wie zerschlagen seien, weshalb er die Brücke mit Genehmigung des Divisionskommandeurs in die Luft sprengte. Die drei Brigaden brachen jedoch durch – als sie den Sittang erreichten, sahen sie sich vor einer zerstörten Brücke über einen reissenden Fluss. Dreitausenddreihundert Mann bezwangen das gewaltige Hindernis dennoch,

freilich verloren sie ihre gesamte Ausrüstung und beinahe alle Waffen. Nur vierzehnhundert Gewehre und ein paar Maschinengewehre blieben ihnen. Es war eine böse Katastrophe.

Zwischen den Japanern und Rangun lag jetzt als letzte Sperrlinie der Fluss Pegu. Hier stiessen zu den sich reorganisierenden Resten der 17. Division drei britische Bataillone aus Indien und ferner die britische 7. Panzerbrigade, die, vom Nahen Osten nach Java unterwegs, von General Wavell nach Burma umdirigiert worden war, wo sie sich an allen späteren Kämpfen in hervorragender Weise beteiligte. Weiter nordöstlich, im Süden der Schan-Staaten, löste die chinesische Sechste Armee die burmesische 1. Division ab, die ihrerseits südlich von Toungoo Stellung bezog, um die Hauptstrasse nach Mandalay im Norden zu decken.

*

Hier muss eine schmerzliche Episode eingeschaltet werden, die sich in unseren Beziehungen zu Australien ergab, dessen Regierung alle unsere Bitten um Hilfeleistung ablehnte. Beinahe wünschte ich, die Darstellung dieses Vorfalles wäre nicht mir zugefallen, doch macht sie der Bericht über den Burmafeldzug nötig. Bei uns, wie auch in Australien, sind viele nur unvollständig von diesen Dingen unterrichtet. Es wird deshalb gut sein, beide Seiten voll zu Wort kommen zu lassen, damit sich jeder sein eigenes, unparteiisches Urteil bilden kann und die nötigen Lehren für die Zukunft gezogen werden.

In London vertraten Kriegskabinet und Stabschefs einhellig die gleiche Auffassung, und bittere Empörung ergriff in diesen Zeiten der Not die dortigen militärischen und politischen Führer. Andererseits darf nicht übersehen werden, dass die australische Regierung einen völlig anderen Standpunkt einnahm. Das vorangegangene, von Menzies geführte Kabinet hatte die australischen Reichstruppen erst geschaffen und nicht weniger als vier Divisionen, die Blüte der kriegstüchtigen Jugend Australiens, um die halbe Welt gesandt, dem Mutterland in einem Kriege beizustehen, für dessen Ausbruch

Australien ebensowenig verantwortlich war wie für die ungenügende Bereitschaft im Mutterland. Seit den Tagen Bardias hatten australische Streitkräfte und die neuseeländische Division mit die Hauptlast der Verteidigung Ägyptens getragen und im Wüstenkrieg eine erste Rolle gespielt. Im Sieg waren sie in der vordersten Linie gestanden, und auch die vielen schmerzlichen Rückschläge hatten sie miterlitten. Und noch war es der australischen 9. Division vorbehalten, acht Monate später, in der Schlacht von El Alamein, jenen Schlag zu führen, den die Geschichtsschreibung möglicherweise dereinst als entscheidend ansehen wird. In Griechenland hatten die Australier alles gewagt und viel gelitten, und die australische Division in Malakka war nach ihrem tapferen Kampf in Johore auf der Insel Singapur aufgegeben worden oder in Gefangenschaft geraten, und zwar unter Umständen, für die die oberste Kriegsdirektion in London die Verantwortung trug, ohne dass je eine Aufklärung erfolgte. Nach der Katastrophe am Sittang schien das Schicksal Burmas besiegelt, so dass sich die Massnahmen der Reichskriegsleitung und die von ihr bereitgestellten Kräfte neuerdings als beklagenswert unzureichend erwiesen hatten. Nicht einer, der die Tatsachen kannte, konnte bezweifeln, dass der ganze gewaltige Raum, über den General Wavell als ABDA.-Oberbefehlshaber gebot, dem japanischen Ansturm bei der ungeheuren militärischen Übermacht des Feindes, seiner unbestrittenen Luft- und Seeherrschaft und seiner Freiheit in der Wahl der Angriffspunkte binnen weniger Monate erliegen musste.

Alle militärischen Überlegungen der Australier waren von der Festung Singapur als dem Schlüsselpunkt der Gesamtverteidigung aller Aussenposten und vorgeschobenen Garnisonen ausgegangen. Auf sie hatte sich Australien verlassen, um die nötige Frist zu gewinnen, bis die Vereinigten Staaten die Herrschaft über den Stillen Ozean wiedergewonnen hätten, amerikanische bewaffnete Hilfe einträfe und Australiens eigene Streitkräfte für die Verteidigung des Kontinents zusammengezogen und neu organisiert waren. Eine japanische

Invasion erschien ihnen begreiflicher Weise als eine ebenso wirkliche, wie akute Bedrohung, die für die Bevölkerung Australiens, seine Männer, Frauen und Kinder alle Schrecken einer japanischen Besetzung in sich barg. Für die australische Regierung blieb Burma, wie für uns auch, lediglich einer der Aspekte des Weltkriegs; doch während der japanische Vormarsch die Sicherheit der britischen Inseln nicht berührte, bildete er für Australien eine tödliche Gefahr. Die australische Regierung konnte angesichts der unerbittlichen Flut von Niederlage und Zusammenbruch, die zu jener Zeit unser unabänderliches Schicksal zu sein schien, der britischen Kriegführung und der Urteilskraft der Leute im Mutterland nur wenig Vertrauen entgegenbringen. Sie hielt den Zeitpunkt für gekommen, da sie alle Kraft, die sie zusammenzuraffen vermochte, der ihr Volk und ihre Städte mit Untergang bedrohenden Gefahr entgegenstellen müsse.

Andererseits konnten wir uns nicht des Gedankens erwehren, dass wir im Jahre 1940, als uns die gleiche furchtbare Gefahr viel näher stand, dennoch die Dinge weiter in ihrem richtigen Verhältnis sahen und nicht zögerten, zugunsten anderer lebenswichtiger Aufgaben die eigene Gefährdung zu erhöhen. Wir fühlten uns daher berechtigt, von Australien einen ähnlichen Entschluss zu verlangen, wie wir ihn im August 1940 fassten, als wir die Hälfte unserer spärlichen Panzerkräfte zur Verteidigung Ägyptens und zur Verstärkung der Wüstenarmee entsandten. Was nicht vergeblich gewesen war! Ein ähnlicher Akt der Selbstverleugnung seitens Australiens mochte in dieser neuen Notlage ebenfalls ein gutes Resultat zeitigen.

Ich persönlich glaubte nicht, dass Japan, das reiche, langbegehrte Holländisch-Indien endlich in seiner Hand, eine Armee von hundertfünfzigtausend Mann – und weniger wäre zwecklos gewesen – viertausend Meilen weit über den Äquator hinaus nach Süden schicken werde, um sich in einen Grosskampf mit dem australischen Volk einzulassen, dessen Soldaten bisher überall und bei jeder Gelegenheit ihren Kampfwert bewiesen hatten. Trotzdem war ich der

erste, der vorschlug, zwei der besten australischen Divisionen aus dem Orient in die Heimat zurückkehren zu lassen, und ohne auf eine Aufforderung der australischen Minister zu warten, hatte ich diesen Beschluss dem Parlament bekanntgegeben. Überdies hatte ich schon im Januar während meines Aufenthalts in Washington das Versprechen Präsident Roosevelts erwirkt, dass er den Schutz der Australien vorgelagerten Meere übernehmen, die amerikanische Flotte hierfür verwenden, sowie mindestens neunzigtausend Mann amerikanische Truppen dorthin entsenden werde, wofür die Massnahmen bereits im Gange waren. Als wir uns nun plötzlich in Burma vor einer Schlachtenkrise von allergrösster Tragweite sahen, wandte ich mich mit der kollegialen Zustimmung des Kriegskabinetts und der Stabschefs an Curtin:

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

20. Februar 1942

Es ist Ihnen, wie ich annehme, bewusst, dass die erste Ihrer beiden Divisionen, deren Spitze sich zurzeit südlich von Kolombo auf dem Wege nach Niederländisch-Indien befindet, angesichts unseres spärlichen britischen und amerikanischen Schiffsraums die einzige Truppe darstellt, die rechtzeitig in Rangun eintreffen könnte, um dessen Verlust und die Unterbrechung der Verbindung mit China zu verhindern. Sie könnte ab 26. oder 27. in Rangun ausgeschifft werden. Nichts auf der Welt könnte sonst dieses Loch stopfen.

2. Wir alle sind durchaus dafür, dass die australischen Verbände zur Verteidigung der Heimateerde nach Hause zurückkehren, weshalb wir ihren Transport auch in jeder Weise fördern wollen. Eine so dringende militärische Notwendigkeit kann jedoch nicht ignoriert werden, und nach anderen Bestimmungsorten unterwegs befindliche Truppen müssen auf eine Umleitung gefasst sein und sich an einer Schlacht beteiligen. Wir würden alles daransetzen, die Division so schnell wie möglich abzulösen und nach Australien weiterzuschicken. Hingegen schliesse ich mich dem Begehren der Vereinigten Staaten, Sie möchten auch Ihre beiden anderen Divisionen nach Burma senden, nicht an. Diese werden so schnell wie nur möglich nach Hause zurückkehren. Doch die Spitzendivision wird jetzt gebraucht, denn sie ist die Einzige, die die Lage retten kann.

3. Bitte lesen Sie Ihre Botschaft vom 23. Januar nach, in der Sie die Räumung Singapurs als «unentschuldbaren Verrat» geb randmarkt haben. Uns Ihrem Standpunkt anschliessend, haben wir die 18. Division und andere wichtige Verstärkungen nach Singapur gehen lassen, statt sie nach Burma abzulenken, und gaben Befehl, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Alle gingen in Singapur unter, ohne es zu retten, während sie so gut wie sicher Rangun gerettet hätten. Ich und die Kollegen im Verteidigungsrat übernehmen die volle Verantwortung für jenen Beschluss; immerhin sind auch Sie mit Ihrem Telegramm in hohem Mass daran beteiligt.

4. Sie müssen sich in dieser Stunde der Gefahr auf die Vereinigten Staaten als Ihre stärkste Stütze verlassen. Nur diese sind in der Lage, die nötigen Land- und Luftstreitkräfte nach Australien zu werfen, und scheinen auch dazu bereit. Wie Sie wissen, legt der Präsident allergrössten Wert darauf, die Verbindung mit China offenzuhalten, auf das er sich stützen muss, um seine Bombenoffensive gegen Japan beginnen zu können; auch müssen wir, falls China von jeder alliierten Hilfe abgeschnitten würde, in ganz Asien mit nachteiligsten Rückwirkungen rechnen.

5. Ich bin überzeugt, es würde auf den Präsidenten und alle Kreise in Washington – auf die Sie angewiesen sind – einen äusserst ungünstigen Eindruck machen, sollten Sie sich weigern, Ihre Truppen das Loch stopfen zu lassen, an dem sie sozusagen vorüberfahren, und sich dann die erwähnten üblen Folgen für den ganzen Kriegsverlauf einstellen. Denken Sie vor allem auch an das Vorhaben der Vereinigten Staaten, starke Seestreitkräfte aus Hawaii in den Anzac-Raum zu verlegen.

6. Wir brauchen Ihre Antwort unverzüglich, denn die vordersten Schiffe des Geleitzugs werden sehr bald schon Rangun hinter sich gelassen haben, und zudem ist jeder Tag ein verlorener Tag. Ich hoffe daher, dass Sie in unser aller Interesse, insbesondere aber in Ihrem eigenen, die obigen Argumente eingehend prüfen werden. Auch an den Präsidenten kabelte ich, nicht nur weil er an der Burmastrasse besonders interessiert war, sondern auch weil er grösste Rücksichtnahme seitens Australiens beanspruchen durfte.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt 20. Februar 1942

Die unterwegs befindliche australische Division ist der einzige Verband, der Rangun noch rechtzeitig erreichen könnte, um den Feind so lange aufzuhalten, bis andere Verstärkungen eintreffen.

Sie könnte vom 26. oder 27. ab ausgeschifft werden. Wir haben die australische Regierung ersucht, sie uns für diese Schlacht zur Verfügung zu stellen, und haben gleichzeitig baldigste Ablösung versprochen. Alle anderen australischen Truppen werden so schnell wie möglich nach Hause gesandt. Die australische Regierung hat jedoch rundweg abgelehnt. Ich habe angesichts der unbedingten Notwendigkeit, die Burmastrasse offenzuhalten und die Verbindung mit Tschiang zu wahren, einen neuen Appell an sie gerichtet.

2. Nachdem Sie amerikanische Truppen und eventuell auch Flottenbewegungen zur Verteidigung Australiens versprochen haben, steht Ihnen meines Erachtens das Recht zu, auf dieser Umleitung alliierter Streitkräfte zu bestehen. Ich bitte Sie deshalb, mir eine Botschaft zukommen zu lassen, die ich dem soeben von mir abgeschickten sehr scharfen Telegramm nachfolgen lassen kann. Die hiesigen Stabschefs bestehen hartnäckig auf dieser Massnahme, und ich bezweifle nicht, dass das Kombinierte Stabschefkomitee in Washington genau so denkt. Ich wüsste keinen Grund, weshalb Sie nicht auch mit Casey sprechen sollten.

Der Präsident sandte, ohne Zeit zu verlieren, zwei Botschaften ab. Mir antwortete er am 21. Februar:

Ich hoffe, Sie können die australische Regierung überreden, die vorgeschlagene zeitweilige Umleitung der unterwegs befindlichen australischen Division nach Burma zu genehmigen. Ich halte das für eine Sache von allergrösster Wichtigkeit. Sagen Sie den Australiern, ich würde mit grösster Beschleunigung weitere Truppen und Flugzeuge hinüberschaffen und beurteilte ihre Lage keinesfalls schwarz, sondern durchaus günstig.

An Curtin telegraphierte er:

Der Präsident an den Premierminister Australiens 20. Februar 1942

Ich weiss, welche schwere Verantwortung Ihnen die Entscheidung aufbürdet, unter den herrschenden widrigen Umständen die Bestimmung der ersten aus dem Orient zurückkehrenden australischen Division festzulegen.

Sie dürften jetzt, wie ich annehme, über unseren Beschluss unterrichtet sein, zusätzlich zu allen schon unterwegs befindlichen Truppen und

Streitkräften einen weiteren, in jeder Hinsicht voll ausgerüsteten Verband von über siebenundzwanzigtausend Mann nach Australien zu schicken. Wir müssen um unsere beiden Flanken, von denen sich die eine auf Australien und die andere auf Burma, Indien und China stützt, bis zum letzten kämpfen. Infolge der geographischen Lage können wir Amerikaner die Verstärkung Australiens und der rechten Flanke leichter bewerkstelligen.

Ich teile Ihnen das mit, um Ihnen die Zuversicht zu geben, dass wir die Verstärkung Ihres Raums mit grösster Beschleunigung in die Wege leiten. Überdies werden die von der amerikanischen Flotte begonnenen und noch vorgesehenen Operationen bis zu einem gewissen Grad auch dem Schutz der Küsten Australiens und Neuseelands förderlich sein. Aber auch die linke Flanke muss ganz einfach gehalten werden. Geht Burma verloren, gerät alles, Australien inbegriffen, in höchste Gefahr. Ihre australische Division ist die einzige, die zu sofortigem Einsatz zur Verfügung steht. Sie könnte sofort in den Kampf geworfen werden und wäre meines Erachtens stark genug, eine anscheinend äusserst gefährliche Lage zu retten.

Ich weiss sehr gut, dass die Japaner sehr schnell operieren, aber angesichts Ihrer geographischen Lage und der unterwegs befindlichen und in Ihrer Gegend operierenden Streitkräfte glaube ich nicht, dass sich Ihre Lebenszentren in unmittelbarer Gefahr befinden.

Ich weiss sehr gut, dass Ihre Soldaten in der ganzen Welt gefochten haben und noch fechten, und ich anerkenne auch durchaus die grossen Opfer, die Australien schon gebracht hat; nichtsdestoweniger möchte ich Sie im Interesse unserer gemeinsamen Kriegsanstrengungen im Fernen Osten bitten, Ihre Beschlüsse zu überprüfen und die jetzt auf der Fahrt nach Australien befindliche Division unverzüglich zur Unterstützung der britischen Streitkräfte nach Burma zu dirigieren.

Sie können davon überzeugt sein, dass wir Ihnen bis zur Erringung des Siegs mit unserer ganzen Kraft zur Seite stehen werden.

General Wavell, der für die Verteidigung des ABDA.-Raums die Verantwortung trug und in dieser Eigenschaft von der Regierung Curtin anerkannt worden war, hatte ein paar Tage zuvor von sich aus ein ähnliches Ersuchen gestellt und sogar um die Umleitung des ganzen australischen Armeekorps gebeten.

Die Antwort rief allgemeines Erstaunen hervor.

Feldmarschall Dill an den Premierminister

22. Februar 1942

Soeben teilte mir Hopkins mit, Curtin habe der Bitte des Präsidenten, die australische Spitzendivision nach Burma gehen zu lassen, nicht entsprochen.

Der Premierminister Australiens an Premierminister Churchill

22. Februar 1942

Ich bin im Besitz Ihres zu diesem späten Zeitpunkt in ziemlich starken Worten abgefassten Telegramms. Unsere die Disposition der australischen Reichstruppen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz betreffenden Wünsche sind Ihnen doch seit Langem bekannt und sind in Ihrer Erklärung im Unterhaus sogar noch präzisiert worden. Überdies haben wir Page am 15. Februar eine ausführliche Darlegung unseres Standpunkts zugestellt.

2. Der Vorschlag zu zusätzlicher militärischer Hilfeleistung in Burma stammt vom Obersten Befehlshaber des ABDA.-Raums. Malakka, Singapur und Timor sind schon verloren, und anscheinend wird ganz Niederländisch-Indien in Kürze in japanischer Gewalt sein. Schon hat der Feind begonnen, mit seinen überlegenen See- und Luftstreitkräften unsere Nordwestterritorien und den Raum nordöstlich von Rabaul heimzuszuchen. Die Regierung hat alles, was in ihrer Macht stand, zur Verstärkung des ABDA.-Raums geleistet. Gleich zu Anfang sandte sie eine Division minus eine Brigade nebst einigen Hilfstrouppen nach Malakka. Später wurden ein Maschinengewehrbataillon und beträchtliche Verstärkungen gesandt. Auch für Ambon, Java, Holländisch- und Portugiesisch-Timor stellten wir Kräfte. Sechs Fliegerstaffeln und zwei Kreuzer der Königlich Australischen Flotte sind gleichfalls in diesen Raum abgegangen.

3. Sie selbst haben angeregt, zwei australische Divisionen nach dem pazifischen Kriegsschauplatz zu verlegen, eine Anregung, die Sie später öffentlich bestätigt haben mit dem Zusatz, dass der Rückkehr der australischen Reichs Streitkräfte zur Verteidigung ihrer Heimat kein Hindernis in den Weg gelegt würde. Trotzdem waren wir mit ihrer Stationierung auf Sumatra und Java einverstanden, denn dort wäre ihnen, wie wir in unserem Kabel vom 15. Februar an Page darlegten, immer noch eine Rückzugslinie nach Australien offengeblieben, falls das Kriegsglück die Japaner weiterhin begünstigte.

4. Nun hat sich die Situation im ABDA.-Raum, der uns unmittelbar vorgelagert ist, ganz ungemein verschlechtert, während gleichzeitig die Japaner zum Vorstoss nach Süden in den Anzac-Raum ausholen. Die Re-

gierung, von ihren Stabschefs über die zur Abwehr eines Angriffs gegen Australien erforderlichen Kräfte beraten, kann es unter den Umständen nicht verstehen, dass sie aufgefordert wird, erneut Streitkräfte für den entferntesten Teil des ABDA.-Raums zu stellen. Trotz Ihrer Erklärung, dass Sie das Ersuchen um Verlegung der beiden anderen Divisionen der australischen Reichsstreitkräfte nach Burma persönlich nicht unterstützen, zeigen sich unsere Berater besorgt, nachdem Wavell das ganze Korps angefordert und Dill erklärt hat, die Bestimmung der australischen 6. und 9. Division solle offenbleiben, weil man in Burma möglicherweise dringend weitere Truppen brauchen würde. Stünde die eine Division erst einmal im Kampf, könnte man sie nicht ohne Unterstützung lassen; dabei deutet viel daraufhin, dass das ganze Korps engagiert werden und eine Wiederholung der bei den Feldzügen in Griechenland und auf Malakka gemachten Erfahrungen eintreten könnte. Schliesslich erscheint es zweifelhaft, ob die Division angesichts der japanischen Überlegenheit in der Luft und zur See in Burma überhaupt an Land gehen kann, und als noch viel zweifelhafter, ob sie, wie versprochen, wieder herauszuholen wäre. Nach dem Fall Singapurs, Penangs und Martabans liegt der Bengalische Meerbusen den in jener Region als überlegen zu bezeichnenden Luft- und Seestreitkräften Japans offen. Die Verlegung unserer Truppen nach jenem Kriegsschauplatz kann daher nicht als eine vernünftige strategische Massnahme gelten, da man auch alles, was vorangegangen ist, in Rechnung stellen muss. Ein Fehlschlag aber würde auf die Bevölkerung Australiens niederschmetternd wirken. Die Regierung muss deshalb auf ihrem Beschluss bestehen.

5. Hinsichtlich Ihrer Behauptung, dass die 18. Division auf Grund unseres Telegramms statt nach Burma nach Singapur ging, muss festgestellt werden, dass dieses vom 23. Januar datiert war, während Sie uns mit Ihrem Telegramm vom 14. Januar informierten, dass eine Brigade dieser Division am 13. und der Rest am 27. Januar eintreffe.

6. Unter Berücksichtigung des oben Gesagten und der von den australischen Reichsstreitkräften im Nahen Osten geleisteten Dienste glauben wir jedes Recht zu besitzen, mit der allerschnellsten Rückkehr unserer Truppen rechnen zu dürfen, wobei ihnen ein Geleitschutz zu stellen ist, der ihre ungefährdete Ankunft gewährleistet.

7. Wir versichern Ihnen und bitten das auch an den Präsidenten weiterzugeben, der unseren Beitrag für die gemeinsame Sache genau kennt,

dass wir der Umleitung unserer Truppen nach Burma und Indien sehr bereitwillig zustimmen würden, wenn unsere Ratgeber eine solche mit unserer eigenen Sicherheit für vereinbar hielten.

Ich hatte die Wendung, auf die sich Curtin im 5. Absatz berief, sorgfältig ausgewogen, um ja nicht zu sagen, dass sein Protest unseren Beschluss beeinflusst habe. Eine Brigade war auch in der Tat schon vor seinem Telegramm an Land gegangen; man hätte sie jedoch wieder einschiffen und die anderen Brigaden und übrigen bedeutenden Verstärkungen ohne Weiteres anderswohin dirigieren können. Die Entscheidung fiel, wie ich bereits erwähnt habe, einzig auf unsere Verantwortung; doch kam es Curtin, der in der Diskussion einen so entschiedenen Standpunkt eingenommen hatte, nicht zu, sich nachträglich davon zu distanzieren.

Mittlerweile hatte ich in Erwartung einer zustimmenden Antwort den australischen Geleitzug nach Rangun dirigiert, was der australischen Regierung wenigstens noch Zeit zu weiterer Erwägung liess.

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

22. Februar 1942

Wir haben uns nicht vorstellen können, dass Sie auf unsere Bitte und das Ersuchen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, die unterwegs befindliche Division zur Rettung Burmas umleiten zu lassen, ablehnend antworten würden. Wir wussten jedoch, dass wenn wir Ihre formelle Zustimmung abwarteten und die Schiffe inzwischen an ihrem Kurs nach Australien festhielten, sie entweder zu spät in Rangun eintreffen oder infolge eintretenden Brennstoffmangels überhaupt nicht mehr hingelangen würden. Wir beschloss deshalb, den Konvoi vorerst nach Norden dampfen zu lassen, und jetzt ist er schon so weit oben, dass ein Teil seiner Schiffe Australien nicht mehr erreichen kann, ohne neu zu tanken. Diese technische Situation gewährt uns einige Tage Aufschub, in der sich die Dinge entwickeln können, während Sie Zeit haben, Ihre Stellungnahme nochmals zu überprüfen, sollte Ihnen daran gelegen sein. Andernfalls wird die australische Spitzendivision Ihrem Wunsche entsprechend möglichst schnell nach Australien zurückgeschafft werden.

Die australische Regierung hat es abgelehnt, die unterwegs befindliche Division in Rangun eingreifen zu lassen. Wir dirigierten sie jedoch schon gestern nach Burma, weil wir davon überzeugt waren, dass die australische Regierung nicht hinter den Erfordernissen der Stunde Zurückbleiben würde. Der Konvoi befindet sich jetzt schon so weit im Norden, dass er vor der Weiterfahrt nach Australien tanken muss. Was nun? Die australische Regierung mit ihrer Ein-Mann-Mehrheit hat nochmals drei bis vier Tage Gelegenheit, den Fall im Hinblick auf die wiederholten Appelle des Präsidenten zu überdenken, während wir in der Lage sind, die Entwicklung der Lage an der Burmafront zu beobachten.

Vielen Dank für Ihre freundlichen Wünsche. Ich glaube, dass die Nation geschlossen hinter mir steht, was angesichts aller Schwierigkeiten, denen wir uns gegenübersehen, recht gut wäre.

Die australische Regierung reagierte ungünstig.

Ihr Telegramm vom 20. Februar war doch offenbar so zu verstehen, dass der Konvoi nicht nach Norden fahre, während aus Ihrem Telegramm vom 22. Februar hervorzugehen scheint, dass Sie unsere Zustimmung zu dieser einschneidenden Dispositionsänderung lediglich als Formsache behandelt und den Geleitzug nach Rangun umdirigiert haben. Sie haben damit eine technische Situation geschaffen, die die Gefahren für den Konvoi erhöht, und die Verantwortung für alle Folgen ruht auf Ihnen.

2. Wir haben dem Präsidenten die Begründung für unseren Beschluss bereits mitgeteilt; seine verständnisvolle Antwort und die Tonart seiner an mich gerichteten Mitteilungen beruhigen uns vollständig, und wir sind überzeugt, dass er unsere Gründe durchaus versteht und würdigt.

3. Die vom Kriegsrat für den Fernen Osten am Samstag beratene Botschaft Wavells hat dargelegt, dass die Invasion Javas unmittelbar bevorsteht. Australiens vorgeschobene Positionen bröckeln immer schneller ab, und unsere Verwundbarkeit liegt offen zutage.

4. Wir haben versucht, mit australischen Reichstruppen Malakka und Singapur zu retten und sind auf Holländisch-Indien zurückgefallen. Aber alle Stellungen im Norden sind zusammengebrochen oder im Begriff, zu-

sammenzuberechnen. Jetzt planen Sie den Einsatz australischer Reichstruppen, um Burma zu retten. Alles das wurde und wird wie in Griechenland ohne ausreichende Luftunterstützung unternommen.

5. Wir betrachten es als unsere vornehmste Pflicht, Australien nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch als Basis für die weitere Kriegführung gegen Japan zu retten. Es ist unter den Umständen ganz unmöglich, den von uns nach eingehendster Prüfung gefassten Beschluss, den wir bestätigt und wieder bestätigt haben, umzustossen.

6. Obwohl in Ihrem Telegramm vom 20. Februar nur unsere Spitzendivision erwähnt ist, liegen die Dinge, wie uns unser Generalstabschef mitteilt, so, dass die Aufteilung der Transporte gar keine Möglichkeit lässt, die beiden Divisionen zu trennen, so dass sich die Bestimmung sämtlicher Transporte nach der des ersten Teiltransports richten muss. Eine Tatsache, die uns in unserem Beschluss bestärkt.

Ich antwortete:

Der Premierminister an einen Premierminister Australiens

23. Februar 1942

Ihr Telegramm vom 23. Februar.

Ihr Konvoi ist jetzt nach Kolombo unterwegs, um dort zu tanken. In Übereinstimmung mit Ihren Wünschen wird er dann nach Australien weiter dampfen.

2. Der Beschluss, ihn während der paar Stunden, die bis zum Eintreffen Ihrer endgültigen Antwort verstreichen mussten, nach Norden fahren zu lassen, war nicht zu vermeiden, weil sonst Ihre allfällige Hilfe wohl zu spät gekommen wäre.

3. Als wir den Konvoi nach Norden dirigierten, trafen wir gleichzeitig auch Massnahmen zur Verstärkung seiner Eskorte bis Kolombo; sie wird ihn auch nach seinem Wiederauslaufen so lange wie ratsam begleiten.

4. Es versteht sich von selbst, dass ich die volle Verantwortung für meine Massnahmen übernehme.

Was sich hatte tun lassen, das war getan.

Präsident Roosevelt an Premierminister Churchill

23. Februar 1942

Angesichts der nach wie vor abschlägigen Antwort Curtins auf unsere dringenden Bitten telegraphierte ich ihm in der Hoffnung, das nächste

Kontingent für die Burmafront erhalten zu können, neuerdings wie folgt:

2. «An Curtin. Ich danke Ihnen für Ihr Telegramm vom 20. Ihre Lage findet mein volles Verständnis, dennoch kann ich mich Ihrer Auffassung nicht ganz anschliessen, dass Australien die erste der heimkehrenden Divisionen wirklich so dringend braucht. Von den beiden Hauptbasen Australien und Burma, die beide um jeden Preis behauptet werden müssen, halte ich die linke Flanke, also Burma, im Moment für viel gefährdeter, während wir die rechte Flanke Australien mit Bestimmtheit halten können. Weitere voll ausgerüstete amerikanische Verstärkungen machen sich zur Ausreise in Ihren Raum bereit. Angesichts dessen bitte ich Sie je nach der Entwicklung der nächsten Wochen zu prüfen, ob Sie eine Möglichkeit sehen, die zweite zurückkehrende Division nach Indien oder Burma lenken zu lassen, wo sie bei der Verteidigung einer Linie mitwirken könnte, die auf diese Weise zu einer soliden Riegelstellung ausgebaut würde. Doch wie es auch sei, auf unsere volle Unterstützung können Sie sich verlassen. Roosevelt.»

3. Ich beschäftige mich mit neuen Plänen, um unsere Herrschaft über die Inseln des Anzac-Raums zu festigen und japanische Vorstösse abzuwehren.

Der Premierminister an eien Premierminister Australiens

26. Februar 1942

Telegramm des Gouverneurs von Burma vom 24. Februar, aufgegeben um 18 Uhr 30 in Rangun: «Keine wesentliche Veränderung. Könnten wir aber die Australier hierherbekommen, wäre vielleicht radikaler Umschwung zum Besseren zu bewirken. So schwierig es offenbar sein wird, sie hereinzubekommen, dürfte sich das Wagnis meiner Meinung nach doch lohnen, da Burma sonst den Japanern weit offen stünde.»

2. Telegramm des Gouverneurs von Burma, aufgegeben in Rangun am 25. Februar um 23 Uhr 20: «Wir müssen allerdingendst wissen, ob australische Division unterwegs. Kabeln Sie bitte ja oder nein.»

3. Ich musste dem Gouverneur selbstredend Ihren Beschluss bekanntgeben.

Der Premierminister an eien Gouverneur von Burma 25. Februar 1942

Wir haben, vom Präsidenten nachdrücklich unterstützt, Appell um Appell an die australische Regierung gerichtet, aber sie lehnt rundweg ab. Kämpfen Sie weiter.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

27. Februar 1942

Geben Sie mir eine kurze Übersicht über die Streitkräfte, die sich nach der Rangunfront unterwegs befinden oder noch hindirigiert werden könnten, ferner eine kurze Übersicht über die in Indien zur Abwehr einer Invasion und von Handstreichern verfügbaren Truppen. Stellen Sie mir auch exakte Angaben über die auf Ceylon garnisonierten Land-, Luft- und Seestreitkräfte und die Ankunftsdaten der vorgesehenen Verstärkungen zu Land und in der Luft zu.

Der Premierminister an Brigadier Hollis für das Komitee der Stabschefs

28. Februar 1942

Es erhebt sich die Frage, ob es nach der Räumung Ranguns und der sich daraus für unsere neuen Verbindungslinien ergebenden Beschränkungen nicht besser wäre, die 2. Brigade der 70. Division nach Ceylon gehen zu lassen. Wann frühestens könnte sie dort eintreffen?

2. Lassen Sie mir bitte einen Rapport über die Radareinrichtungen und deren vorgesehenen Ausbau nebst Daten zukommen.

3. Ich verlasse mich darauf, dass die Admiralität so viele Grosskampfschiffe in Trincomali konzentriert, dass in den nächsten zwei bis drei kritischen Wochen vor dem Eintreffen unserer Verstärkungen eine feindliche Flottenexpedition abgewehrt werden kann.

4. Ich glaube, dass es nicht zu umgehen sein wird, die Staffeln der «Indomitable» in Ceylon auszuladen.

5. Schicken Sie mir eine Liste mit Zeittabelle über die zum Ausbau unserer Seestreitkräfte im Indischen Ozean in den Monaten März, April und Mai vorgesehenen Flottenverstärkungen.

Wir verfügten über keine Truppen, die rechtzeitig in Rangun hätten eintreffen können. Doch wenn es uns nicht möglich war, eine Armee hinzuschicken, konnten wir wenigstens einen Mann entsenden. Noch während des diese Seiten verdüsternden Meinungsaustausches wurde beschlossen, General Alexander nach der ihrem Schicksal entgegengehenden Hauptstadt zu schicken.

Um Zeit zu gewinnen, sollte er weite feindliche Gebiete überfliegen. Nachdem ihm Stabschefs und Kriegsministerium alle Einzelheiten der Situation geschildert hatten, dinierte er einige Stunden vor seiner Abreise mit mir und meiner Frau im «Annex». Ich erinnere mich sehr gut an diesen Abend, denn nie zuvor hatte ich es auf mich genommen, einem General eine so aussichtslose Aufgabe mit auf den Weg zu geben. Alexander, der wie immer bester Stimmung und die Ruhe selbst war, erklärte, dass er mit Freuden ginge. Während des Ersten Weltkrieges hatte er in der Gardedivision jahrelang an der Front gestanden; sein Leben galt damals als gefeit, und die Soldaten traten auch im heftigsten Feuer wohlgenut in seine Fusstapfen. In jeder Eigenschaft, ob Leutnant oder an der Spitze einer Armee, verbreitete er Zuversicht um sich. In Dünkirchen kommandierte er als letzter unserer Generäle. Nichts vermochte seine Ruhe zu erschüttern, und das Gefühl der Pflichterfüllung, besonders wenn diese schwer und mit Gefahr verbunden war, erschien ihm Lohns genug. Und all das verband sich mit einer so heiteren und zwanglosen Wesensart, dass sich jedermann, den er seiner Freundschaft würdigte – und zu diesen Bevorzugten durfte auch ich mich zählen – glücklich pries. Ich muss zugeben, dass ich es bei diesem Essen schwierig fand, seiner Fassung nachzueifern.

Am 5.März trat Alexander sein Kommando an mit der Instruktion, Rangun wenn möglich zu halten, andernfalls aber nach Norden zurückzugehen, Oberburma zu verteidigen und in Fühlung mit den chinesischen Streitkräften zu seiner Linken zu bleiben. Er brauchte nicht lange, um einzusehen, dass Rangun verloren war. Während die an den Pegu angelehnte Linie unter schwerstem Angriff stand, holten die Japaner gleichzeitig zu einer Umfassungsbewegung im Norden aus, um die Strasse von Rangun nach Prome, die letzte noch offene Verbindung der Stadt mit dem Landesinneren, zu unterbrechen. Wavell, jetzt wieder Oberbefehlshaber in Indien, hielt die oberste Leitung des Burmafeldzugs in Händen.

General Wavell an die Stabschefs und den Premierminister 7. März 1942
Die Nachrichtenübermittlung nach und von Burma erleidet seit zwei Tagen lange Verzögerungen; der Funkdienst scheint völlig zusammengebrochen zu sein, und ich bin ohne Nachricht von Alexander. Aus einer heute früh eingegangenen Flottenmeldung entnehme ich, dass man sich heute um Mitternacht ganz plötzlich entschlossen hat, Rangun aufzugeben, die unterwegs befindlichen Konvois umkehren zu lassen und Demolierungen durchzuführen. Verlangte von Alexander Aufklärung über die Lage, erhielt aber keine Antwort. Werde Ihnen sofort berichten, wenn ich offizielle Nachricht habe.

Alexander hatte in der Tat die Zerstörung der grossen Petroleumraffinerie und vieler anderer Objekte angeordnet und den Truppen befohlen, sich auf der Strasse nach Prome in den Norden durchzuschlagen. Die Japaner ihrerseits wollten die Stadt von Westen her nehmen. Zum Schutz der die Umfassung ausführenden Division hatten sie beiderseits der Strasse starke Kräfte postiert, die den ersten Durchbruchversuch unserer Leute abwiesen, so dass es nötig wurde, alle verfügbaren Verstärkungen heranzuziehen. Die schweren Kämpfe dauerten volle vierundzwanzig Stunden; dann hielt der japanische Kommandeur, der sich streng an den Wortlaut seiner Instruktionen klammerte, seinen Auftrag, die Strasse zu sperren, für abgeschlossen. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Umgehungsdivision ihre westlich gelegenen Ausgangsstellungen zum Sturm auf die Stadt erreicht habe, gab er die Strasse nach Prome frei und marschierte los, um sich dem japanischen Hauptangriff anzuschliessen. Inzwischen drängte Alexander mit seiner ganzen Streitmacht weiter und entzog sich in guter Ordnung mit seiner gesamten Artillerie und dem Fahrzeugpark der Umklammerung. Der Rückzug nach Norden ging ohne Störung seitens der Japaner vor sich, da sie sich nach den harten Kämpfen, den hohen Verlusten und den langen hinter ihnen liegenden Märschen reorganisieren mussten. Die burmesische Division ging unter ständigen Nachhutgefechten auf Toungoo zurück, während die Panzerbrigade und die 17. Division Prome erreichten.

Wavell war sich im Klaren, dass die Armee ihren Rückzug aus Burma nur unter langen, hartnäckigen Kämpfen bewerkstelligen konnte.

General Wavell an den Premierminister

19. März 1942

Falls die Japaner entschlossen vorgehen, können wir meines Erachtens nicht damit rechnen, Oberburma längere Zeit zu halten. Viele Einheiten sind immer noch ungenügend ausgerüstet und nach ihren Erfahrungen in Unterburma mutlos; die übriggebliebenen burmesischen Schützenbataillone sind ausserdem von zweifelhaftem Wert. Die Artillerie ist unzureichend. Nennenswerte Verstärkung im Augenblick unmöglich. Mit den Chinesen gemeinsam zu operieren ist nicht leicht. Sie trauen unserer Kampfkraft nicht und neigen dazu, sich im Hintergrund zu halten. Auch ist es ungewiss, ob sie mit der japanischen Dschungeltaktik besser fertig werden als wir. Doch kann man sich darauf verlassen, dass sich Alexander gut schlagen wird. Auch die Schwierigkeiten der Japaner müssen gross sein.

Eine weitere Komplikation ergab sich aus Kompetenzstreitigkeiten zwischen Alexander, Tschiang Kai Schek und dem amerikanischen General Stilwell. Letzterer hatte, aus China kommend, den Befehl über die chinesische Fünfte und Sechste Armee übernommen, deren insgesamt sechs Divisionen¹ jetzt in Burma standen. Tschiang Kai Schek ging auf unsere Forderung ein, alle Streitkräfte in Burma unter Alexanders Befehl zu stellen. Doch hielt es der Präsident für besser, das Doppelkommando Alexander/Stilwell beizubehalten. Der Moment schien mir zu kritisch, um deswegen eine Diskussion zu entfesseln.

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person

20. März 1942

Betrifft Ihre Botschaft über den Oberbefehl in Burma. Habe kürzlich den Generalissimus ersucht, mit der Verstärkung der Burmafront fortzufahren und Stilwell zu ermächtigen, die Massnahmen zur Befehlskoordination zu treffen, die sich aus den ihm von den Kombinierten Stabschefs ursprünglich erteilten Weisungen ergeben. Aus den letzten Nachrichten Stilwells geht hervor, dass er und Alexander auch künftig gut zusammenwirken können; doch werden vor allem noch weitere chinesische

¹ Die chinesischen Divisionen hatten etwa ein Drittel der Gefechtsstärke der britischen oder indischen Divisionen.

Truppen benötigt. Der Generalissimus hat Stilwell den Oberbefehl über die chinesische Fünfte und Sechste Armee übertragen, will sie aber dauerlicherweise nicht völlig nach Burma verlegen lassen, ehe nicht die Kommandofrage geklärt ist. Stilwell hat den Generalissimus dringend zur Änderung dieser Haltung aufgefordert und in der Hoffnung auf dessen Zustimmung schon jetzt weitere Einheiten nach Süden beordert. Trotz der aus der Kommandofrage entstehenden Komplikationen lässt sich über Stilwell reibungslose Zusammenarbeit herbeiführen, während ein chinesischer Befehlshaber die Lage für Alexander unhaltbar gestalten könnte. Stilwell ist nicht nur ein unglaublich fähiger und findiger Mensch, er kennt auch die Chinesen durch und durch und beherrscht ihre Sprache; auch ist er bestimmt nicht selbstsüchtig. In seinem letzten Telegramm heisst es: «Habe mich mit Alexander über Zusammenarbeit geeinigt; Kommandofrage braucht die Operationen also nicht zu beeinträchtigen. Den Generalissimus habe ich aufgefordert, weitere drei Divisionen Richtung Burma in Marsch zu setzen.» Angesichts der Umstände schlage ich vor, die Kommandofrage vorläufig ruhen zu lassen. Die Generäle Alexander und Stilwell werden meines Erachtens ausgezeichnet harmonisieren. Wie seltsam, dass diese beiden Männer, die wir ursprünglich bei der Operation « Super-Gymnast » [das heisst in Französisch-Nordafrika] verwenden wollten, sich nun in Maymyo getroffen haben.

Mit Rangun war auch Burma verloren. Der Feldzug gestaltete sich von nun an zu einem grimmen Wettrennen zwischen den Japanern und der bevorstehenden Regenzeit, während Alexander auf keine frischen Truppen hoffen konnte, weil uns keine Landungshäfen zur Verfügung standen. Seine dürftigen Fliegerkräfte, die die viel zahlreicheren feindlichen Flugzeuge in Schach gehalten und den Rückzug gedeckt hatten, mussten ihren gut eingerichteten Flugplatz in Rangun räumen und sich auf Landeplätzen ohne Meldedienst installieren, wo sie noch vor Ende März zumeist am Boden so gut wie vernichtet wurden. Von Indien kommende Flugzeuge vermochten jedoch Nachschub und Sanitätsmaterial abzuwerfen und achttausendsechshundert Mann, darunter zweitausendsechshundert Verwundete, zu evakuieren. Den restlichen Truppen und der Masse der

Zivilisten blieb aber keine andere Wahl als ein tausend Kilometer weiter Marsch durch den Dschungel und über das Gebirge.

Am 24. März nahm der Gegner seine Offensive mit einem Angriff gegen die chinesische Division bei Toungoo wieder auf, und nach achttägigem heftigem Kampf zog er in die Stadt ein. Vier Tage später rückte er längs der beiden Ufer des Irawadi gegen Prome vor. Gegen Ende April stand der Feind vor Mandalay, und damit schwand die Hoffnung, den Kontakt mit den chinesischen Streitkräften aufrechtzuerhalten und die Burmastrasse zu behaupten. Ein Teil der chinesischen Kräfte wich nach China aus, ein Teil folgte General Stilwell den Irawadi hinauf und überquerte das Gebirge nach Indien. Alexander marschierte mit seinen Briten nach Kalewa im Nordwesten, denn nur so konnte er die Ostgrenze Indiens schützen, das von aussen von einer den Chindwin heraufrückenden japanischen Kolonne und von innen durch die Quertreibereien des Hindukongresses bedroht war. Die Strassen, wenig besser als Dschungelpfade, waren von Tausenden von Flüchtlingen verstopft, die zum Teil verwundet und krank, alle aber hungrig waren. Dank einer organisatorischen Meisterleistung der Armee Alexanders und der Zivilbehörden Burmas, bei der der Gouverneur und seine Gattin eine grosse Rolle spielten, und mit Unterstützung hilfreicher, aus Indien herübergestreckter Hände – insbesondere der Plantagenbesitzer in Nordassam – gelang es, diesen Menschenknäuel in Sicherheit zu bringen, und am 17. Mai, nur zwei Tage nach dem erwarteten Anbruch der Regenzeit, konnte Alexander melden, dass seine Leute alle Widerstände überwunden und sich bei Imphal gesammelt hätten, wenn auch unter Verlust ihres Fahrzeugparks und der wenigen noch gefechtsfähig gebliebenen Panzer. Schon bei dieser seiner ersten Erprobung als selbständiger Armeeführer legte Alexander, obwohl er unterlag, die Unerschütterlichkeit, das kühle Urteil und die taktische Meisterschaft an den Tag, die ihn später in die vorderste Reihe der alliierten Heerführer bringen sollten.

Das Einfallstor nach Indien war verriegelt.

KAPITEL X

DIE JAPANER IM INDISCHEN OZEAN

Japanische Erfolge – Schlüsselstellung Ceylon – Der Hafen T – Bildung einer britischen Asien-Flotte – Verstärkungen für den indischen Kriegsschauplatz – Übertriebene Einschätzung des japanischen Kriegsschiffbaus – China, Japans wichtigstes Angriffsziel – Grössere Abnehrbereitschaft Kolombos – Krise im Indischen Ozean – Vorstoss der japanischen Flotte – Ein glückbringender Rückzug – Kolombo bombardiert – Untergang der «Dorsetshire» und «Cornwall» – Verheerung im Bengalischen Meerbusen – Mein Appell an den Präsidenten vom 7. April – Beschluss zum Abzug der Flotte nach Ostafrika – Ceylon muss gehalten werden – Neuerlicher Appell an den Präsidenten – Seine Antwort vom 17. April – Ich beruhige Wavell – Die Japaner stellen den Vorstoss nach Westen ein – Vakuum in den indischen Gewässern – Festhalten an den grossen Richtlinien unserer Strategie

DIE japanischen Eroberungen, Eroberungen getragen und gespeist von gewaltiger Überlegenheit zur See und in der Luft, hatten die ganze Inselbarriere Holländisch-Indiens, Siam und Britisch-Malakka verschlungen. Südburma und die Andaman-Inseln waren besetzt. Die Küsten Vorderindiens, aber auch Ceylon und noch weiter westlich der lebenswichtige Seeweg zur Versorgung unserer Armeen im Nahen Osten lagen dem feindlichen Zugriff weit offen. Schon bereitete uns Madagaskar erhebliche Sorgen, hatte es doch den Anschein, als würden die dortigen Vichy-Franzosen dem Druck ebenso nachgeben, wie es ihre Landsleute in Indochina bereits früher getan hatten.

Es wurde zu unserer vornehmsten Pflicht, eine starke Armee nach Indien zu werfen und uns die Herrschaft über den Indischen

Ozean und vor allem über den Bengalischen Meerbusen zu sichern. Die einzigen wirklich guten Stützpunkte für die in Bildung begriffene Indienflotte waren die Häfen Kolombo und Trincomali auf Ceylon. Energisch, beinahe verzweifelt strengten wir uns an, rechtzeitig vor Beginn des japanischen Angriffs eine genügende Zahl Jagdflieger nach der Insel zu schaffen. Der Flugzeugträger «Indomitable» diente uns in dieser Übergangszeit nicht mehr als Kriegsschiff; seine Aufgabe bestand nur noch darin, unter Volldampf hin und her zu fahren, um Flugzeuge und ihr Zubehör zu transportieren. Mit Billigung der australischen Regierung durften zwei der auf der Rückreise aus der Wüste in die Heimat begriffenen Brigadegruppen die Reise in Ceylon unterbrechen und dessen Garnison verstärken, bis britische Streitkräfte eintreffen konnten. Das war ein hochwillkommener Behelf.

Schon seit Langem hatte sich die Admiralität damit befasst, für den Fall eines Krieges mit Japan abgelegene und geheime Flottenankerplätze im Indischen Ozean ausfindig zu machen. In dem ungefähr sechshundert Seemeilen südwestlich Ceylons an der Südspitze der Malediven gelegenen Addu-Atoll – einem Kranz von Koralleninseln um eine tiefe Lagune – bot sich uns ein ausgezeichnete Ausweichhafen für Kolombo. Weit abgelegen von den grossen Schifffahrtsrouten und für den Feind nur nach langer Fahrt erreichbar, liess sich hier für unsere Flotte in bequemer Reichweite Kolombos eine Zufluchtsstätte mit Treibstoff- und Vorratsbasis schaffen. Die Lagune mit ihren vier tiefen, die Riffbarriere durchbrechenden Zufahrten hat die Grösse Scapa Flows. Auf den umliegenden dschungelbedeckten Inseln errichteten wir Geschütz- und Scheinwerferbatterien, während in der Lagune selbst Lazarett- und Materialschiffe zusammengezogen wurden. Hierzu kamen je ein Land- und ein Wasserflugplatz. Diesem Hafen, den wir «Hafen T» nannten, fiel eine gewichtige strategische Rolle im Indischen Ozean zu. Geraume Zeit blieb er dem Gegner unbekannt.

Schon seit Jahresbeginn galten unsere Anstrengungen zur See vor

allem auch der Konzentration einer zur Verteidigung unserer dortigen Interessen fähigen Seemacht im Indischen Ozean. Zu ihrem Oberbefehlshaber wählten wir als Nachfolger des glücklosen Tom Phillips Admiral Somerville, den bewährten Kommandanten des berühmten Gibraltar-Geschwaders H. Am 24. März traf er auf dem Flugzeugträger «Formidable» in Kolombo ein, wo er das Schlachtschiff «Warspite», das nach Ausbesserung der vor zehn Monaten in der Schlacht um Kreta erlittenen Beschädigungen soeben über Australien aus Amerika eingetroffen war, ferner die vier alten Schlachtschiffe der «R»-Klasse, drei Flugzeugträger, darunter den leichten Träger «Hermes», sieben Kreuzer einschliesslich der holländischen «Heemskerck» und sechzehn Zerstörer vorfand. Dieser aus weiten Entfernungen zusammengezogenen Flotte blieb keine Zeit, zu einem einheitlichen Verband zu verschmelzen. Sie wurde sofort in zwei Gruppen, eine mit Kolombo, die andere mit Hafen T als Stützpunkt, aufgespalten.

Inzwischen waren an der Westküste des Bengalischen Meerbusens die ersten Flugzeuge eingetroffen, und in wiederholten Befehlen verlangten wir den beschleunigten Ausbau der dortigen Luftstützpunkte. Doch geht in Indien alles nur sehr langsam voran. Ich vergewisserte mich, dass sämtliche Massnahmen aufeinander abgestimmt und mit grösster Schnelligkeit getroffen wurden.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee des Stabschefs

4. März 1942

Lassen Sie mich die für den indischen Kriegsschauplatz vorgesehenen Verstärkungen noch einmal der Reihe nach aufzählen. Die Vorhutbrigade der 70. Division muss Ceylon allerschnellstens (wann?) erreichen. Desgleichen der grosse Geleitzug mit der Flieger- und Panzerabwehr. Als nächste sind die 16. und 17. Brigadegruppe der australischen 6. Division fällig. Diese sollen sieben bis acht Wochen bleiben und die Schiffsraumgestaltung ist so einzurichten, dass das beinahe unvermeidlich wird. Das gibt Wavell freie Hand, die beiden anderen Brigaden der 70. Division nach Indien zu dirigieren und zusammen mit anderen unterwegs befindli-

chen Verstärkungen an der Burmafront einzusetzen. Auch wird er, sowie er weiss, dass er diese Brigaden erhält, das *British Internal Security Battalion* (Britisches Bataillon zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung) mit geringeren Bedenken an die Burmafront werfen können.

2. Die beiden Fliegerstaffeln der «Indomitable» dürften am 6. dieses Monats in Ceylon ankommen. Mit den schon vorhandenen Fliegerkräften sollten sie genügende Luftdeckung für die beiden australischen Brigadengruppen (sobald diese eintreffen) und die beiden im Hafen stationierten Schlachtschiffe der «R»-Klasse bieten, kann doch der Gegner Luftangriffe ausschliesslich von Flugzeugträgern aus führen. Bis Monatsende sollte die «Indomitable» gefechtsklar und die «Warspite» nicht mehr weit entfernt sein. Im Übrigen werden sich bis dahin einige Kreuzer und eine aus beinahe zwanzig Einheiten gebildete Flottille von erheblicher Kampfkraft versammelt haben, und von da an dürfen wir mit einer ständigen Verbesserung der Lage rechnen, da die «Formidable» bald nachher eintreffen und auch die «Valiant» wenige Wochen später fällig sein wird.

3. Bitte lassen Sie mich wissen, ob über all das Übereinstimmung zwischen uns besteht, denn jedes Gegeneinander oder Missverständnis über Einzelheiten trägt nur zur Erschwerung unserer Sorgen bei.

*

Die japanische Kampfkraft wurde mir von den zuständigen Instanzen ganz selbstverständlich im schwärzesten Licht geschildert. Ich hielt es daher für wichtig, Übertreibungen entgegenzuwirken .

Der Premierminister an den Marineminister und den Ersten Seelord

10. März 1942

Ist es glaubhaft, dass die Japaner wirklich neun Grosskampfschiffe und zwei grosse Flugzeugträger im Bau haben? Falls das zuträfe, wäre die Zukunft freilich sehr dunkel. Auf welche Unterlagen stützt sich diese Behauptung? Welche Quantitäten an Stahl, Panzerplatten und modernen Armaturen aller Art wären erforderlich, um eine so gewaltige Flotte innerhalb von zwei Jahren, von heute ab gerechnet, fertigzustellen? Wie viele Werften stehen für den gleichzeitigen Bau so vieler Schiffe zur Verfügung? Wann sind sie angeblich auf Kiel gelegt worden? Was wissen wir

über die japanische Geschützfabrikation? Vermutlich kann man noch weitere Fragen aufwerfen. Senden Sie mir bitte eine wohldurchdachte Antwort.

Wir dürfen die Japaner keinesfalls unterschätzen, müssen uns aber auf Tatsachen stützen.

2. Obwohl mich die oben erwähnten Behauptungen im Moment nicht ganz überzeugen, bin ich mit dem Ausbau einer küstenstationierten Torpedoluftwaffe aus ganzem Herzen einverstanden.

Der Premierminister an den Marineminister

19. März 1942

Man setzt also voraus, dass alle diese Schiffe termingerecht fertiggestellt werden. Die 1937 auf Kiel gelegte «Kuro» hätte 1941 dienstbereit sein müssen; wir vermuten jedoch, dass sie erst jetzt, ein Jahr später, zur Flotte gestossen ist. Für die «Sasebo» rechnet man mit fünf, aber für die «Maizuru» nur mit vier Jahren. Wie vergleichen sich diese Termine mit den fünf Einheiten unserer «King George V»-Klasse und entsprechenden amerikanischen Schiffen? Und können die Japaner 27'000-Tonnen-Träger wirklich in vier Jahren bauen? Ist die endgültige Fertigstellung tatsächlich innert eines Jahres nach dem Stapellauf möglich? Lassen Sie mich bitte die Vergleichsziffern des britischen und amerikanischen Kriegsschiffbaus haben.

Sich gegen die schlimmsten Annahmen zu wappnen ist nicht immer möglich, und der Versuch, es doch zu tun, vereitelt nur die beste Disposition der vorhandenen begrenzten Hilfsmittel. Die Nachrichtensektion der Admiralität hatte sicher recht, wenn sie sich nicht überraschen lassen wollte; ich aber musste in meiner Stellung nur zu oft das Risiko auf mich nehmen, von falschen Annahmen auszugehen. Wie wir heute wissen, blieb der japanische Kriegsschiffbau genau so wie der unsrige tatsächlich weit hinter den geschriebenen Programmen zurück.

Aus den Rapporten unseres Nachrichtendienstes über die ersichtliche Verteilung der japanischen Divisionen vermochten wir in dieser sorgenvollen Zeit einige Beruhigung zu ziehen.

Der Premierminister an das Komitee der Stabschefs

13. März 1942

Dieser Aufmarsch der japanischen Kräfte scheint eine unmittelbar bevorstehende, grossangelegte Invasion Australiens kaum in den Bereich

der Möglichkeit zu rücken. Bei der Abfassung der für Australien bestimmten Lagedarstellung können Sie gut von dieser Disposition der japanischen Kräfte ausgehen.

3. Mir scheint, die Japaner könnten, wenn ihr Vormarsch in Assam auf Widerstand stösst und wir ausserdem Ceylon konsolidieren, wachsende Neigung zeigen, nach Norden gegen China abzuschwenken.

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

20. März 1942

Wir haben Ihre Auffassung zur Kenntnis genommen und verstehen Ihren Standpunkt durchaus. Wir können jedoch Ihrer Anregung nicht folgen, die Seewege nach dem Nahen Osten zu entblößen, hängt doch das Leben der grossen Armeen, die dort im Kampfe stehen, von ihnen ab. Ebensovienig könnten wir es verantworten, die Sicherheit Ceylons – soweit es in unserer Macht liegt, für sie zu sorgen – ausser acht zu lassen oder uns der Mittel zu berauben, die Abwehr in Indien zu verstärken. Würden wir drei unserer vier schnellen gepanzerten Flugzeugträger nach dem Pazifik senden, würden, wie Sie sich selbst sagen müssen, die im Indischen Ozean stationierten und noch zu stationierenden Schlachtschiffe gegen Fliegerangriffe völlig ungeschützt bleiben und somit operationsunfähig sein. Unsere sämtlichen Geleitzüge nach dem Orient und nach Indien – mit monatlich durchschnittlich fast fünfzigtausend Mann an Bord – wären der Vernichtung durch zwei bis drei japanische Schlachtkreuzer und Kreuzer, mit vielleicht einem einzigen Flugzeugträger als Begleitung, ausgesetzt. Obwohl wir den aus Ihrem Memorandum sprechenden Offensivgeist schätzen und Ihren Wunsch nach baldiger Ergreifung der Initiative teilen, halten wir uns nicht für berechtigt, alle anderen Gefahrenpunkte und Pflichten in der von Ihnen angeregten Weise hintanzusetzen.

Doch werden alle diese Fragen zweifellos in die Tagesordnung der Beratungen in Washington aufgenommen werden, sowie wir eine Vereinbarung über die neue, vom Präsidenten vorgeschlagene Organisation erzielt haben; den hiezu von der Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich dem Präsidenten mitgeteilten Standpunkt habe ich Ihnen bereits in Abschrift zugeleitet.

Meine Überzeugung, dass keine Invasion Australiens durch die Japaner zu gewärtigen sei, hatte sich mittlerweile gefestigt, freilich musste man trotzdem alle Massnahmen treffen, sie abzuschrecken

und notfalls abzuwehren. Vom japanischen Standpunkt aus schien mir die endgültige Bezwingung Chinas das gegebene strategische Ziel zu sein.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

25. März 1942

Für die Japaner ist der Vormarsch nach Norden gegen Tschungking jetzt der gegebene Schritt; sie können dort eine *Entscheidung* erzielen, die ihnen in Indien möglicherweise nicht blühen würde – um so mehr, als wir die dringendsten Massnahmen auf Ceylon mittlerweile getroffen haben. Es bleibt jedoch – nachdem wir unser Geschick so eng mit dem der Chinesen verflechten wollen – wichtig, zu einer Verständigung mit dem Generalissimus zu kommen und ihn, wenn möglich, dazu zu bringen, uns um solche Aktionen zu ersuchen, die strategisch richtig sind.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

27. März 1942

Wir wollen hinsichtlich Ceylons Klarheit schaffen. Was wir dort brauchen, ist absolute Verteidigungsbereitschaft für den Flottenstützpunkt (Kolombo). Diesen wiederum brauchen wir, weil wir die Flotte von dort aus im Bengalischen Meerbusen operieren lassen wollen, ohne sie sechshundert Seemeilen weiter weg nach dem Hafen T zu schicken. Es darf nichts aus Ceylon abgezogen werden, dessen Abzug den Kriegshafen gefährden oder der Flotte seine Benutzung unmöglich machen würde.

4. Ich hatte gehofft, dass die «Warspite» und zwei gepanzerte Flugzeugträger eine grosse Rolle im Bengalischen Meerbusen spielen würden. Einen dieser schnellen Träger nach dem Hafen T zum Schutz der ziemlich nutzlosen «R»-Klasse dirigieren zu müssen erscheint mir keine gute Massnahme. Warum schafft man diese Schiffe nicht aus dem Wege, wenn sie ohnehin unverwendbar und nur ein Hemmschuh sind, und legt sie, sagen wir, nach Aden oder lässt sie kreuzen, damit die Flugzeugträger unbehindert operieren können? Zwei Träger zusammen sind um vieles stärker als zwei vereinzelt, und drei Träger in einem Verband sind mehr wert als zweimal zwei.

Ende März war unsere Lage in Kolombo entschieden besser geworden. Als Ergebnis unserer Anstrengungen konnten wir jetzt dort rund sechzig einsatzfähige Jagdflugzeuge und eine kleine Kampf-

bombergruppe mit geringem Aktionsradius vorweisen. So durften wir wenigstens die Beruhigung haben, dass ein japanischer Luftangriff auf heftige Gegenwehr stossen würde.

*

Jetzt aber ereigneten sich im Bengalischen Meerbusen und Indischen Ozean atemraubende Dinge. Am 28. März erhielt Admiral Somerville Informationen, dass starke japanische Flottenkräfte, darunter auch Flugzeugträger, um den 1. April herum Ceylon angreifen würden. Am 31. März zog er seine Flotte im Süden der Insel an einer zum Eingreifen günstigen Stelle zusammen; gleichzeitig liess er Aufklärungsflugzeuge bis zu hundertzwanzig Seemeilen vor Kolombo patrouillieren; doch standen ihm für ausgedehnte Patrouillen lediglich sechs «Catalina»-Wasserflugzeuge zur Verfügung. Der ungewein fähige Oberkommandierende auf Ceylon selbst, Admiral Layton, versetzte seine sämtlichen Einheiten in höchste Alarmbereitschaft und befahl allen Handelsschiffen, aus den Häfen auszulaufen. Auch die Ausbesserung des Kreuzers «Dorsetshire» wurde unterbrochen; er stach gemeinsam mit der «Cornwall» in See, um sich Somervilles Flotte anzuschliessen.

Zwischen dem 31. März und dem 2. April verharrte man in gespanntester Erwartung. Die Flotte kreuzte unentwegt auf der selbstgewählten Höhe, aber ausser einer Meldung über japanische Unterseebootpatrouillen im Südosten Ceylons ereignete sich nichts, und am Abend des 2. begann den Schlachtschiffen der «R»-Klasse das Wasser auszugehen. Somerville kam endlich zum Schluss, dass die Japaner entweder abwarteten, bis Brennstoffknappheit ihn zum Rückzug zwingt, oder dass die Information über den bevorstehenden Angriff falsch gewesen war. Widerwillig, doch zu seinem Glück, entschloss er sich, nach dem sechshundert Meilen entfernten Hafen T zu dampfen. Die «Dorsetshire» und «Cornwall» kehrten nach Kolombo zurück.

Kaum war die Flotte am 4. April im Addu-Atoll eingelaufen, als eine patrouillierende «Catalina» starke feindliche Flottenkräfte mit

Kurs auf Ceylon sichtete, aber ehe sie Einzelheiten über die Stärke des Gegners durchgeben konnte, wurde sie abgeschossen. Die ursprünglich erhaltene Warnung war nun bestätigt, und nur die Zeitangabe hatte nicht gestimmt; jetzt aber konnte es als sicher gelten, dass Ceylon am nächsten Tag einen schweren Angriff zu gewärtigen habe. Der Admiral verliess noch in der gleichen Nacht mit der «Warspite», den Flugzeugträgern «Indomitable» und «Formidable», zwei Kreuzern und sechs Zerstörern das Addu-Atoll; Admiral Willis sollte mit den «R»-Schiffen und der restlichen Flotte, sowie sie fahrtbereit war, nachfolgen.

In der Nacht zum 5. erhielt Admiral Layton von seinen Fliegerpatrouillen neue Meldungen über die Annäherung des Feindes, und in den Morgenstunden dieses Tages, dem Ostersonntag, führten achtzig Sturzkampfbomber den erwarteten Angriff auf Kolombo durch. Hier war alles zu ihrem Empfang bereit, und in heissem Kampf wurden einundzwanzig Angreifer abgeschossen; wir selbst verloren neunzehn Jagdmaschinen und sechs «Swordfish» der Marineluftwaffe. Um 9 Uhr 30 war die Aktion vorüber. Dank der rechtzeitigen Entfernung der Handelsschiffe aus dem Hafen war der Schaden unbedeutend, nur die Hafenanlagen wurden leicht beschädigt. Ein einziges Handelsschiff erhielt einen Treffer; leider wurden auch der Zerstörer «Tenedos» und der Hilfskreuzer «Hector» in den Grund gebohrt.

Unterdessen hatten die «Dorsetshire» und «Cornwall» Befehl erhalten, sich wieder Admiral Somervilles Flotte anzuschliessen. Da der Kapitän der «Dorsetshire», Agar, um die Nähe des Feindes wusste, liess er bei klarem, ruhigem Wetter sein Schiff auf vollen Touren laufen. Um elf Uhr sichteten die Kreuzer ein vereinzelt japanisches Flugzeug. Gegen 13 Uhr 40 brach der feindliche Angriff wie ein Orkan über sie herein. In Abständen von wenigen Sekunden folgte Welle auf Welle der in Dreierformation herankommenden Sturzkampfbomber. Nach wenig über einer Viertelstunde waren beide Kreuzer versunken.

Die Überlebenden klammerten sich an treibende Trümmer und warteten stoisch auf Rettung, die, wie sie wussten, erst nach geraumer Zeit erfolgen konnte. Nach einer Leidenszeit von dreissig Stunden unter tropischer Sonne und in Haifisch-verseuchten Gewässern wurden am folgenden Abend von der «Enterprise» und zwei Zerstörern 1'122 Offiziere und Matrosen der untergegangenen Schiffe aufgenommen. 29 Offiziere und 395 Mann waren ums Leben gekommen.

Inzwischen war Admiral Somerville bekanntgeworden, dass die feindliche Flotte der seinen weit überlegen war. Heute wissen wir, dass Admiral Nagumo, der den Überfall auf Pearl Harbour geleitet hatte, über fünf Flugzeugträger und vier schnelle Schlachtschiffe nebst einer entsprechenden Kreuzer- und Zerstörerescorte und Begleittanker verfügte. So also sah der Gegner aus, den unsere Flotte bis zum 2. April mit solcher Ungeduld erwartet hatte. Wir waren sozusagen messerscharf an einer katastrophalen Seeschlacht vorbeigekommen. Nachdem es Somerville geglückt war, am Abend die Überlebenden unserer beiden Kreuzer aufzufischen, wick er den Japanern in westlicher Richtung aus und erreichte am Morgen des 8. April den Hafen T.

*

Am nächsten Tag traf uns auf Ceylon neues Missgeschick: Trincomali wurde in den ersten Morgenstunden von einem schweren Luftangriff zerschmettert. Von Jägern eskortierte japanische Bomber, vierundfünfzig an der Zahl, fügten dem Arsenal, den Werkstätten und dem Flugplatz schwerste Schäden zu. Unsere Flieger waren aufgestiegen und schossen bei einem Eigenverlust von elf Maschinen fünfzehn feindliche ab, während unsere paar leichten Bomber tapfer, aber aussichtslos versuchten, gegen eine überwältigende Abwehr an die japanischen Flugzeugträger heranzukommen. Nicht einmal die Hälfte kehrte zurück. Der kleine Flugzeugträger «Hermes» und der Zerstörer «Vampire», die am Abend zuvor der grösseren

Sicherheit halber Trincomali verlassen hatten, wurden trotzdem von japanischen Flugzeugen eingeholt und mit einem Verlust von über dreihundert Mann versenkt.

Unterdes griff ein zweites japanisches Geschwader, bestehend aus sechs schweren Kreuzern und einem leichten Träger, unsere wehrlosen Handelsschiffe im Bengalischen Meerbusen an. Am 31. März, dem gleichen Tag, an dem Kolombo in Alarmzustand versetzt wurde, fasste man den Beschluss zur Räumung des Hafens Kalkutta. Da unsere Seestreitkräfte in jenem Raum kaum zählten, entschloss man sich zur Bildung kleiner Schiffsgruppen. Als fünf Tage später ein Schiff im Süden Kalkuttas Flugzeugen zum Opfer fiel, ging man von dieser fragwürdigen Taktik ab, und der Schiffsverkehr wurde ganz eingestellt. In den nächsten paar Tagen versenkten die Japaner, die Meer und Luft unbehindert durchschweiften, 93'000 Tonnen. Rechnet man die zur gleichen Zeit von der Flotte Nagumos verursachten Schäden hinzu, ergibt sich ein Totalverlust von beinahe hundertsechzehntausend Tonnen.

*

Angesichts der starken gegen uns gerichteten japanischen Flottenkonzentration war mir sehr an deren Ablenkung durch amerikanische Kriegsschiffe gelegen.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

7. April 1942

Nach unseren Informationen operieren fünf, möglicherweise sechs japanische Schlachtschiffe, darunter vermutlich zwei mit 40-cm-Geschützen, und ganz bestimmt fünf Flugzeugträger im Indischen Ozean. Einer solchen Flotte können wir natürlich nicht die Stirn bieten, insbesondere nicht, wenn sie im Verband operiert. Sie kennen die Zusammensetzung unseres Geschwaders. Die vier Schlachtschiffe der «R»-Klasse wären mit den anderen Einheiten zusammen stark genug gewesen, um den drei «Kongos» entgegenzutreten, denen wir in unseren Gewässern gegenüberzustehen glaubten. Hingegen kann sich die «R»-Klasse natürlich nicht mit den modernen japanischen Schiffen messen. Selbst nach den schweren Verlusten, die die feindlichen Flieger bei ihrem Angriff auf Ko-

lombo erlitten haben, können wir nicht unbedingt damit rechnen, dass unsere zwei Flugzeugträger die südlich Ceylons konzentrierten vier japanischen schlagen werden. Die Lage flosst uns grosse Besorgnis ein.

5. Es steht noch nicht fest, ob es sich nur um eine Demonstration handelt oder ob die feindlichen Schiffsbewegungen das Vorspiel zu einer gewaltsamen Besetzung Ceylons bilden. Unsere Flottenkräfte würden unter den gegebenen Umständen im Ernstfälle zur Abwehr nicht ausreichen.

6. Da Sie jetzt im Stillen Ozean bestimmt über stärkere Kräfte verfügen als der Gegner, dürfte diese Situation der amerikanischen Pazifikflotte Gelegenheit zu sofortigem Handeln bieten, so dass japanische Seestreitkräfte zur Rückkehr aus dem Indischen Ozean in den Pazifik gezwungen werden und der Feind eine beabsichtigte oder bereits im Gang befindliche Invasion aufgeben oder ohne Unterstützung lassen muss. Ich kann Ihnen die Wichtigkeit dieser Sache gar nicht dringend genug nahelegen.

*

Die Ereignisse der letzten paar Tage hatten niemanden im Zweifel gelassen, dass Admiral Somerville nicht stark genug war, eine grosse Seeschlacht zu riskieren. Die Schlagkraft und die Erfolge der Japaner im Luft-Seekrieg waren gewaltig. Ihre Torpedoflugzeuge hatten zwei unserer stärksten Grosskampfschiffe innerhalb weniger Minuten im Golf von Siam versenkt. Jetzt waren zwei wichtige Kreuzer einer ganz anderen Methode des Fliegerangriffs, nämlich Sturzkampfbombern, erlegen. Bei keinem unserer vielen Zusammenstösse mit der deutschen und italienischen Luftwaffe im Mittelmeer hatten wir ähnliches erlebt. Ein weiteres Verbleiben der Indienflotte bei Ceylon musste eine Katastrophe heraufbeschwören. Die Herrschaft über den Bengalischen Meerbusen war an die Japaner übergegangen – wann immer es ihnen passte, konnten sie auch die Herrschaft über die Gewässer um Ceylon an sich reißen. Die Zahl der feindlichen Flugzeuge überstieg die uns zur Verfügung stehenden bei Weitem. Die – ausser der «Warspite» – langsame, artilleristisch unterlegene und an einen kleinen Aktionsradius gebunde-

ne Flotte war in diesem Moment eher eine Belastung, da der Fliegerschutz unserer Bordflugzeuge nicht gegen neue Angriffe vom Umfang desjenigen, der den Untergang der «Cornwall» und «Dorsetshire» bewirkt hatte, aufkommen konnte. Sie war in keinem Stützpunkt Ceylons – und im Addu-Atoll noch weit weniger – gegen grossangelegte Angriffe zur See und aus der Luft gesichert.

In einem Punkt stimmten wir alle überein. Die vier «R»-Schiffe mussten sich, sobald es nur ging, aus der Gefahrenzone entfernen. Es bedurfte keiner Begründung, als ich dies dem Ersten Seelord unterbreitete. Die entsprechenden Befehle, die Admiral Somerville ermächtigten, seine Flotte zweitausend Seemeilen weiter nach Westen in die ostafrikanischen Gewässer zurückzuverlegen, wurden ausgesandt. Hier konnte sie wenigstens den lebenswichtigen Seeweg nach dem Nahen Osten schützen. Somerville selbst wollte auf der «Warspite» und mit den beiden Flugzeugträgern weiterhin in indischen Gewässern bleiben und den Seeweg nach Indien und dem Persischen Golf decken. Er beabsichtigte, sich zu diesem Zweck zeitweilig auf Bombay zu stützen. Seine Vorschläge wurden von der Admiralität, deren Überlegungen in diesen kritischen Tagen in ganz ähnlichen Bahnen verlaufen waren, sofort gutgeheissen, und die neuen Dispositionen wurden unverzüglich in die Tat umgesetzt.

Nun aber entstand plötzlich einer jener Alarmzustände, wie sie sich manchmal in obersten Kommandostellen breitmachen. Die Behauptung Ceylons war das, worauf es ankam. Mir schien es übereilt, die «Warspite» und die beiden Flugzeugträger aus Bombay, wo sie für den Moment gesichert schienen, abzuziehen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

14. April 1942

Wir müssen uns jeder Anstrengung unterziehen und Ceylon selbst unter grossen Gefahren halten. Admiral Somerville ist in Bombay vorerst gut aufgehoben. Weshalb sollten Südindien und Ceylon so schnell verloren gehen, dass Bombay schon demnächst nicht mehr sicher ist?

Das heisst das Extrem auf die Spitze treiben.

Somerville muss vielmehr angewiesen werden, unter keinen Umständen den Abtransport irgendwelchen Personals von Ceylon ins Auge zu fassen.

Die Stabschefs kamen überein, Ceylon zu einem Hauptflottenstützpunkt ausbauen zu lassen; mittlerweile sollten sich die schnellen Einheiten der Indienflotte auf Kilindini an der Küste Britisch-Ostafrikas stützen. Vierzehn Tage später brach Admiral Somerville dahin auf. Damit hatten wir den Indischen Ozean – vom afrikanischen Randgebiet abgesehen – zeitweilig völlig preisgegeben.

*

Erneut wurde ich beim Präsidenten, der meine Botschaft vom 7. noch nicht beantwortet hatte, vorstellig.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt 15. April 1942

Ich muss auf die ernste Lage im Indischen Ozean zurückkommen, deren Entstehung der Tatsache zuzuschreiben ist, dass sich die Japaner stark genug gefühlt haben, fast ein Drittel ihrer Schlachtflotte und die Hälfte ihrer Flugzeugträger dorthin zu detachieren, welcher Flottenmacht wir auf Monate hinaus nichts Gleichwertiges entgegensetzen haben. Daraus könnten leicht folgende Konsequenzen erwachsen:

- a) der Verlust Ceylons
- b) Invasion der Oststaaten Indiens mit unübersehbaren Folgen für unsere ganze Kriegsplanung, der Verlust Kalkuttas und des Kontaktes mit den Chinesen via Burma.

Doch all das wäre nur ein Vorspiel. Bis wir in der Lage wären, eine Seeschlacht zu schlagen, dürfte die Japaner wohl nichts daran hindern, auch im Westteil des Indischen Ozeans die Herrschaft an sich zu reißen. Daraus würde wiederum der Zusammenbruch unserer gesamten Position im Vorderen und Mittleren Orient resultieren, weil nicht nur unsere Geleitzüge dorthin und nach Indien eingestellt werden müssten, sondern auch noch die Petroleumzufuhr aus Abadan unterbrochen wäre – und ohne diese können wir uns weder zu Land noch zur See in der Region des Indischen Ozeans halten. Zudem würde die Zufahrtsroute nach Russland

über den Persischen Golf durchschnitten. Das Gewicht, das Japan gegen uns in die Waagschale wirft, ist grösser, als wir tragen können.

2. Wir hatten gehofft, die amerikanische Pazifikflotte werde bis Ende April stark genug sein, Pearl Harbour wieder zu besetzen und eine Bedrohung auszuüben, die die Japaner ernstlich in Rechnung stellen müssten. Gegenwärtig gibt es anscheinend nichts, was die Japaner von ihren Vorstössen nach Westen abhalten könnte. Freilich wissen wir auch nicht, ob die Wiederbesetzung Pearl Harbours mit einer starken amerikanischen Schlachtflotte angesichts der grossen Entfernung einen zwingenden Druck auf die oberste japanische Flottenleitung ausüben würde. Wir sind uns der Schwierigkeiten, die sich Ihnen im Pazifik entgegenstellen, voll bewusst.

3. Falls Sie nicht in der Lage zu sein glauben, durch schnelles Handeln die Japaner zur Flottenkonzentration im Stillen Ozean zu zwingen, bleibt uns wohl nur noch ein Weg zur Abwehr der ungeheuren Gefahr, nämlich so schnell wie möglich eine ausreichende Zahl moderner Grosskampfschiffe und Flugzeugträger im Indischen Ozean zusammenzuziehen.

Ich bat auch um Unterstützung in der Luft.

6. Ebenso wichtig ist es, eine Anzahl schwere amerikanische Bomber nach Indien zu legen. Zurzeit sind vierzehn dort, und fünfzig weitere sind bewilligt. Aber nicht einer war vergangene Woche in der Lage, die japanischen Seestreitkräfte anzugreifen. Was nur ohne Gefährdung der neuen Offensive aus Libyen abgezogen werden durfte, haben wir abgezogen. Wir senden jede Maschine, deren Unterhalt gewährleistet ist, nach dem Osten; aber ohne Ihre Hilfe wird das alles nicht genügen. Darf ich Sie, Herr Präsident, dringendst bitten, die notwendigen Beschlüsse herbeizuführen?

Meiner Erwartung gemäss zog der Präsident es vor, Fliegerkräfte zu senden.

Präsident Roosevelt an Premierminister Churchill 17. April 1942

Wir sind immer noch mit der Prüfung der dringendsten Massnahmen beschäftigt. Ich hoffe, Sie werden die Anregungen unserer Luftwaffe lesen, die Marshall zur Weitergabe an Sie gesandt worden sind. Es wäre das der bei Weitem schnellste Weg, Flugzeuge nach Indien zu schaffen; frei-

lich wären es nur landstationierte, so dass Sie vorerst gezwungen wären, Ihre Flotte innerhalb ihrer Reichweite zu behalten. Andererseits könnte diese Massnahme japanische Landungen auf Ceylon, in Madras oder Kalkutta am besten verhindern. Mit anderen Worten, diese Maschinen würden die militärische Lage Indiens entschieden verbessern. Doch verlangen diese Pläne den Einsatz der «Ranger» als Transportschiff, so dass sie als Flugzeugträger mit eigenen Maschinen wegfällt. Die «Ranger» ist für Transportzwecke am besten geeignet, da wir auf ihre Konstruktion und ihre Schotteneinteilung nicht sehr stolz sind. Die augenblicklichen Bewegungen der Pazifikflotte sind Ihnen aus Gründen der Geheimhaltung nicht im Einzelnen mitgeteilt worden; wir hoffen jedoch, dass Sie sie zweckmässig finden werden, wenn wir sie Ihnen demnächst bekanntgeben können. Mir ist der gegenwärtige Mangel an Flottenbutter zum Bestreichen des Brotes durchaus bewusst; ich hoffe aber, Sie werden sich meiner Auffassung anschliessen, dass angesichts der verschiedenen Taktik beider Flotten die Zusammenziehung einer gemischten Schlachtflotte in den Gewässern Ceylons eine sehr gewagte Angelegenheit wäre. Zum Teil aus diesem Grund, zum Teil aber auch weil ich glaube, dass es in den nächsten Wochen wichtiger ist, die Japaner von Landungen in Indien und auf Ceylon abzuhalten, neigen wir eher dazu, zeitweilig Einheiten Ihrer Heimatflotte zu ersetzen, als Einheiten im Indischen Ozean zu mischen.

Ich persönlich glaube, dass Ihre Flotte in den nächsten Wochen sehr gut geschützt werden kann und sich nicht auf eine grössere Schlacht einzulassen braucht. Inzwischen bauen wir die landstationierten Fliegerkräfte aus, die japanische Transporte unterbinden werden. Lassen Sie mich bitte wissen, was Sie von den erwähnten Massnahmen in der Luft halten. Sie könnten ohne Verzug in Gang gesetzt werden.

Wavell beruhigte ich, so gut ich konnte:

Wir bemühen uns, im Indischen Ozean eine Flottenmacht zusammenzuziehen, die stark genug sein wird, die Japaner zu grösseren Detachierungen von ihrem Flottengros zu zwingen, als ihnen lieb sein kann. Zu diesem Zweck bat ich den Präsidenten, der «Washington» die «North Carolina» nach Scapa Flow nachfolgen zu lassen; es sind das die beiden neuesten amerikanischen Schlachtschiffe. Dadurch werden die «Duke of York», zusammen mit der «Renown» für den Indischen Ozean frei. Da die «Illustrious»

im Mai zu Admiral Somerville stossen dürfte und die «Valiant» im Juni kampfbereit sein wird, werden sich schon bald drei schnelle Grosskampfschiffe und drei unserer grössten gepanzerten Flugzeugträger im Indischen Ozean befinden. Wir treffen auch Massnahmen, um auf den Trägern so viele Flugzeuge wie nur möglich unterzubringen. So dürfte die ständig wachsende Flotte Somervilles in acht bis zehn Wochen wirklich schlagkräftig sein. Das fällt um so mehr ins Gewicht, als wir Grund zur Annahme haben, dass die amerikanische Schlachtflotte von jetzt an aktiver werden und die Japaner stärker als bisher beschäftigen wird.

Sollte jedoch Ceylon, und vor allem Kolombo, in der Zwischenzeit verloren gehen, dann ist diese ganze Flottenkonzentration vergeblich. Deshalb muss der Flieger- und Flakschutz für Kolombo als dringender angesehen werden. Er darf keinesfalls hinter der Verteidigung Kalkuttas Zurückbleiben. Was die ausgedehnte Küstenlinie Indiens zwischen Ceylon und Kalkutta anbetrifft, können wir in nächster Zeit Fliegerkräfte weder zur Zurückweisung von Landungen noch zur Errichtung eines Luftschirms für Flottenbewegungen stellen. Halten Sie es aber wirklich für wahrscheinlich, dass es den Japanern der Mühe wert erscheinen wird, vier bis fünf Divisionen gegen den Bezirk Madras loszulassen? Was könnten sie dort erreichen, das mit der Eroberung Ceylons oder einer Nordschwenkung in China zur Erledigung Tschiang Kai Scheks vergleichbar wäre? Nur in China können sie in diesem Jahr einen entscheidenden Sieg davontragen. Und deshalb glaube ich, dass Sie bei der Behandlung des Gesamtkomplexes eine Auslese treffen müssen. Der Kriegshafen Kolombo und Kalkutta als Bindeglied mit China stehen im Vordergrund.

Ich muss noch erwähnen, dass ein Zusammenbruch Chinas fünfzehn, vielleicht zwanzig japanische Divisionen freisetzen würde. Dann wäre eine mit grossen Kräften unternommene Invasion Indiens durchaus denkbar.

*

Die grausame Besorgnis über den auch nur zeitweiligen Verlust der Herrschaft über den Bengalischen Meerbusen und den Indischen Ozean legte sich im ferneren Lauf des Geschehens. Der japanische Vorstoss nach Westen hatte nämlich bereits sein Ende gefunden. Die Flottenexpedition in jene Weltgegend lag ausserhalb

der Hauptzielsetzung der japanischen Expansionsstrategie. Es handelte sich um einen Handstreich und eine Demonstration. Weder für eine Flottenexpedition gegen Südindien noch für die Eroberung Ceylons bestand ein ernsthafter Plan. Doch hätten die Japaner die mit starken Kräften durchgeführte Aufklärung wahrscheinlich zu einer Eroberungsaktion ausgebaut, wenn sie Kōlombo unvorbereitet und ohne Fliegerschutz angetroffen hätten. Und wären sie auf die britische Flotte gestossen und hätten sie ihr, was nicht unmöglich war, eine schwere Niederlage beigebracht, dann würde niemand mehr ihren ferneren Aktionen Einhalt geboten haben. Glück und schnelle Entschlusskraft haben uns vor dieser Kraftprobe bewahrt. Die über Kolombo angetroffene heftige Abwehr hatte die Japaner davon überzeugt, dass neue Erfolge schwer erkaufte werden müssten. Der grosse Verlust an Flugzeugen bewies ihnen, dass sie auf Granit gebissen hatten. Doch der ausschlaggebende Faktor war die wiedererstehende amerikanische Seemacht im Stillen Ozean. Von isolierten Kreuzfahrten einiger weniger Unterseeboote und verkappter Kaperschiffe abgesehen, trat die japanische Flotte nie wieder in indischen Gewässern auf. Sie verschwand ebenso plötzlich, wie sie gekommen war, und liess ein Vakuum zurück, aus dem sich beide Gegner zurückgezogen hatten.

Wir konnten natürlich nicht wissen, dass unsere Seewege nach dem Indischen Ozean praktisch nicht mehr gefährdet waren. Wir mussten immer noch mit einem Feind rechnen, der seine Seeherrschaft ausnutzen konnte, um auf dem indischen Festland eine Invasionsarmee zu landen. Unsere Besorgnis, unsere Verantwortung und die daraus entspringenden Massnahmen dauerten an. Sie fanden ihren Ausdruck in so zahlreichen Anforderungen von Luftverstärkungen für den Osten, dass deren Ausmass unsere Strategie auf dem europäischen Kriegsschauplatz über den Haufen zu werfen drohte.

Am 12. April hatte Wavell in einer an die Stabschefs gerichteten Botschaft ausgeführt:

Wenn nicht jede Anstrengung gemacht wird, unseren dringendsten, von mir keineswegs überschätzten Erfordernissen gerecht zu werden, besteht die grösste Gefahr, dass wir die Herrschaft über den Indischen Ozean und den Bengalischen Meerbusen nie wieder zurückgewinnen und überdies auch noch Indien verlieren. Der Zorn wallt in einem auf, wenn wir hören, dass zweihundert schwere Bomber zum Angriff auf eine einzige deutsche Stadt eingesetzt wurden, während wir mit nicht einmal zwanzig leichten Bombern versuchen mussten, einen Angriff abzuwehren, der uns drei wichtige Kriegsschiffe, mehrere kleinere und beinahe hunderttausend Tonnen Handelsschiffsraum gekostet hat.

Diese Auffassung wurde ganz natürlich von manchen Kreisen in den Dominien geteilt.

Der Premierminister an den Dominienminister

16. April 1942

Diese Auffassung ist im Augenblick sehr im Schwang. Alle möchten das Bomberkommando in den Orient und nach Indien gesandt sehen. Eine entscheidende strategische Verlagerung ist jedoch unmöglich. Was getan werden kann, geschieht. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mit dem Chef des Luftstabs sprechen und seinen Standpunkt anhören würden. Es dient zu nichts, Staffeln hinüberzufliegen, die dann hilflos und nutzlos an den Boden gebunden bleiben. Wir haben hier einen riesigen Apparat zur Bombardierung Deutschlands geschaffen, der das einzige Mittel darstellt, mit dem wir Russland helfen können. Von allen Seiten dringt man in uns, ihn zu zerschlagen. Wir aber müssen die Gewissheit haben, dass wir nicht unsere hiesige Schlagkraft ruinieren, ohne anderswo ein entsprechendes Äquivalent zu haben.

Nichts vermochte uns zu veranlassen, von unserer Hauptzielsetzung abzugehen; vielmehr schritten wir, wie im nächsten Kapitel geschildert werden wird, unbeirrt zu neuen energischen Offensivaktionen. Hinter uns lag eine nervenaufreibende Episode; doch von da an wurden wir allmählich immer stärker.

Die Luftkämpfe über Ceylon zeitigten ein wichtiges strategisches Resultat, das damals allerdings nicht vorauszusehen war. Admiral Nagumos nunmehr berühmt gewordenes Trägergeschwader, das fast vier Monate lang mit vernichtender Wucht und so gut wie unbe-

hindert zugeschlagen hatte, hatte bei dieser Gelegenheit so grosse Verluste an Kampfmaschinen erlitten, dass drei seiner Einheiten zur Wiederausrüstung nach Japan zurückbeordert werden mussten. So konnten einen Monat später, als die Japaner Port Moresby auf Neuguinea angriffen, nur zwei seiner Träger an der Aktion teilnehmen. Wären sie in voller Stärke im Korallenmeer aufgetreten, hätten sich die Waagschalen jenes bedeutsamen Treffens leicht zuungunsten der Amerikaner senken können.

KAPITEL XI

FUSSANGEL SCHIFFSRAUM

Wir brauchen eine Operationsreserve im Osten – Bitte an den Präsidenten um Schiffsraum für weitere zwei Divisionen – Meine Würdigung der Kriegslage vom 5. März – Japans Machtentfaltung – Die Antwort des Präsidenten – Der Schiffsraum wird gewährt – Bedingungen des Präsidenten – Die Truppenbeförderungskapazität der Vereinigten Staaten und künftige Aussichten – Verteilung der amerikanischen Luftmacht – Einvernehmen über die einzuschlagende Strategie – Persönlicher Vorschlag des Präsidenten zur Vereinfachung der strategischen Zonen – Erster Hinweis auf Errichtung einer europäischen Front 1942 – Der amerikanische Schiffbau im Anstieg – Brief des Präsidenten an mich vom 18. März – Meine Antwort vom 1. April

So sehr die ersten Folgen des U-Bootkriegs unsere Gedanken überschatteten, verloren wir doch nie unsere grossen strategischen Ziele aus den Augen. In den ersten Märztagen richtete ich eine ausführliche Botschaft an den Präsidenten, in der ich die Wechselwirkung zwischen dem strategischen Einsatz unseres Schiffsraums und dem Überseetransport unserer budgetierten Einfuhr darlegte. Mit grosser Eindringlichkeit bat ich ihn um leihweise Überlassung amerikanischen Schiffsraums, mittels dessen wir zwei weitere britische Divisionen nach dem Osten schaffen könnten. Niemand vermochte die Entwicklung in jenen riesigen Regionen mit ihren zahlreichen bestehenden und potentiellen Kriegsschauplätzen vorauszusehen. Auf alle Fälle hegte ich den Wunsch, nicht mit leeren Händen dazustehen. Wenn es mir gelang, im Mai oder Juni zwei Divisionen das Kap der Guten Hoffnung umrunden zu lassen, fiel mir der un-

schätzbare Vorteil einer frei verfügbaren Reserve zu, die in Anpassung an den Lauf der Dinge nach Ägypten, Persien, Indien oder Australien geworfen werden konnte.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

4. März 1942

Seit meiner Rückkehr nach Hause habe ich dem Schifffahrtsproblem grosse Aufmerksamkeit geschenkt, ist es doch nur allzu wahrscheinlich, dass die Transport Schwierigkeiten unsere Anstrengungen im ganzen Verlauf dieses Jahres arg behindern werden. Zwei Hauptaspekte ergeben sich. Erstens die Truppenbewegungen. Wie Sie wissen, überqueren ansehnliche Verbände aus dem Nahen Osten, darunter ein aus drei Divisionen bestehendes australisches Korps und die britische 70. Division den Indischen Ozean. Zum Ausgleich des Kräfteentzugs aus dem Vorderen Orient, und um Indien und Ceylon sowohl zu Land als auch in der Luft zu verstärken, möchten wir nun in den Monaten Februar, März, April und Mai 295'000 Mann im Vereinigten Königreich einschiffen. Ein Geleitzug mit 45'000 Mann ging im Februar in See; ein weiterer Konvoi mit 50'000 Mann, darunter die 5. Division und sieben Fliegerstaffeln, wird im März ausfahren. Zwei weitere Geleitzüge mit insgesamt 85'000 Mann sind für April und Mai vorgesehen. Zur Durchführung dieser Transporte kratzen wir die letzten Tonnen des dafür geeigneten Schiffsraums zusammen und greifen zu jedem Behelfsmittel, um die für die Rundreise benötigte Zeit abzukürzen und die Aufnahmefähigkeit der Schiffe zu steigern. Trotzdem bleiben wir um 115'000 Mann hinter dem, was wir tun wollen, zurück.

Das ist der Stand der Dinge, und deshalb wende ich mich mit der Bitte um Hilfe an Sie.

Ich glaube, wir müssen uns beide damit abfinden, dass «Gymnast» [die verschiedenen Formen der Intervention in Französisch-Nordafrika seitens der Briten im Osten und seitens der Amerikaner über den Atlantik im Westen] für mehrere Monate ausser Frage steht. Könnten Sie uns, falls Sie gleicher Meinung sind, einige Truppentransporter leihen, damit wir während der nächsten vier kritischen Monate noch zwei Divisionen (etwa 40'000 Mann) mit Artilleriepark, Fahrzeugen und sonstiger Ausrüstung nach dem Indischen Ozean schaffen können? Das bedeutet, dass die Einschiffung im Vereinigten Königreich im April und in der ersten Maihälfte erfolgen sollte. Die jetzt für «Magnet» [Verlegung amerikanischer Truppen nach Nordirland] bereitgestellten Truppentransporter könnten 10'000

Mann dieser Gesamtzahl aufnehmen; zusammen mit anderen Schiffen, die Sie vielleicht noch auftreiben können, würden sie einen so ansehnlichen Teil der unter «Magnet» vorgesehenen Truppen zu uns herüberbringen, dass wir den Abschluss der Operation auf später verschieben könnten.

Zu Punkt 2. Der uns zur Verfügung stehende Frachtraum muss nicht nur den Strom lebenswichtiger Einfuhr ins Vereinigte Königreich im Fluss halten; er muss auch der Versorgung Russlands und dem steigenden Nachschubbedarf unserer Truppen im Osten nachkommen. Bisher für unsere Einfuhr tätige Schiffe sind nicht nur hier bei uns, sondern auch drüben in Amerika notwendigerweise anderen dringenden Aufgaben zugeleitet worden. Diese Entwicklung führte im Verein mit anderen Auswirkungen des Krieges im Fernen Osten zu einer besorgniserregenden Schrumpfung unserer Einfuhrkapazität. Wir können in den ersten vier Monaten dieses Jahres nur noch mit einer Einfuhr von siebeneinhalb Millionen Tonnen rechnen, und in letzter Zeit sind zudem die Versenkungsziffern steil angestiegen.

Infolgedessen werden unsere Vorratslager in diesem ersten Halbjahr stark entleert. Das darf nicht nur nicht so weitergehen, wir müssen vielmehr die Einfuhr kräftig erhöhen, um die Lager in den späteren Monaten wieder aufzufüllen. Wir haben die im Jahr 1942 benötigte Einfuhrmenge genau berechnet, die uns erlaubt, auf der Höhe der an uns gestellten Anforderungen zu bleiben, und verhindert, dass unsere Vorräte bis Jahresende unter die Gefahrgrenze absinken, und haben festgestellt, dass 26 Millionen Tonnen – ohne Einrechnung der Tanker – die Mindestmenge darstellen. Ohne wesentlichen Zuwachs an Frachtraum bleibt dieses Ziel bestimmt unrealisierbar. Es würde unsere Pläne sehr fördern, wenn Sie uns wissen liessen, inwieweit wir auf Ihren Beistand einerseits für unsere Einfuhr und andererseits für den Transport amerikanischen Kriegsmaterials nach dem Nahen Osten zählen können, und zwar auf Grund der nach Ihrem Schiffbauprogramm neu in Dienst zu stellenden Schiffe von Monat zu Monat detailliert.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

5. März 1942

Wenn ich daran denke, wie sehr ich mich nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg gesehnt und wie ich darum gebetet habe, fällt es mir schwer zu begreifen, dass sich der Stand unserer englischen Angelegenheiten seit dem 7. Dezember so furchtbar verschlechtert hat. Wir haben in Singapur die grösste Niederlage unserer Geschichte erlebt, und

weiteres Missgeschick wird nur so auf uns niederhageln. Die Ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel werden infolge der gewaltigen Entfernungen und der Schiffsraumknappheit nur allmählich zur Geltung kommen. Die Grenzen des japanischen Angriffs willens festzustellen ist schwer. 1943 und 1944 kann alles wiedergutmacht werden, bis dahin müssen wir aber uns teure Pfänder aus der Hand geben. Unsere lange Front von der Levante zum Kaspischen Meer ist aufs Engste mit dem Geschick der russischen Armeen verquickt. Die deutsche Frühjahrsoffensive gegen die Russen wird, wie ich fürchte, mit unerhörter Wucht vorgetragen werden. Die Gefährdung Maltas wächst beständig, und Rommel erhält über Tripolis immer neue Verstärkungen für die Cyrenaika.

2. Seit unserer letzten Unterhaltung habe ich mir kein exaktes Bild über die amerikanischen Pläne gegen Japan – zu Land, zur See und in der Luft – mehr machen können. Ich lebe in der Hoffnung, dass Sie bis zum Mai die Herrschaft über den Stillen Ozean wieder an sich reißen werden, so dass sich der Feind mehr und mehr mit Ihnen auseinandersetzen muss. Wir selbst gedenken bis Mitte März ausser den vier Schlachtschiffen der «R»-Klasse die «Warspite» zusammen mit zweien unserer neuesten Flugzeugträger im Indischen Ozean operieren zu lassen, zu denen im April ein dritter Träger und im Mai die «Valiant» stossen sollen. Dem Geschwader werden vier moderne Kreuzer, eine Anzahl ältere und etwa zwanzig Zerstörer beigegeben sein. Es sollte von Ceylon aus, das wir seit dem Verlust Singapurs als neue Schlüsselposition betrachten, in der Lage sein, Flottenexpeditionen gegen Indien zu unterbinden, sofern nicht die Japaner das Gros ihrer Flotte vom pazifischen Kriegsschauplatz dorthin verlagern, was, wie ich hoffe, von der wachsenden Kraft und den Aktionen der amerikanischen Kriegsflotte verhindert werden wird.

Wir hoffen, dass sich eine beträchtliche Zahl holländische Unterseeboote nach Ceylon hat retten können, von wo sie gemeinschaftlich mit den einzigen zwei Unterseebooten, die wir im Mittelmeer einsparen konnten, in der Lage sind, die Malakkastrasse zu bewachen. Da sich meines Wissens Ihre bisher im ABDA.-Raum befindlichen Unterseeboote künftig auf Fremantle stützen werden, um die Sundastrasse und andere Durchfahrten der holländischen Inselwelt zu patrouillieren, sollten wir nicht nur von allen nach dem Indischen Ozean durchbrechenden japanischen Seestreitkräften Kenntnis erlangen, sondern ihnen auch Verluste zufügen können. Die nächsten vierzehn Tage werden die kritischsten für

Ceylon sein; Ende März dürften wir uns eingerichtet haben, wenn wir auch keineswegs völlig gesichert sein werden.

3. Da sich die «Tirpitz» und die «Admiral Scheer» in Trondheim befinden, muss unser Nordgeschwader nicht nur die nördlichen Ausbruchsrouten, sondern auch die Geleitzüge nach Russland bewachen. Die Anspannung ist jedoch vorläufig geringer, weil die «Scharnhorst», «Gneisenau» und «Prinz Eugen» – letztere, wie wir glauben, schwer – havariert sind; wir benutzen die Gelegenheit zur Überholung der «Rodney». «Rodney» und «Nelson» sollten im Mai einsatzfähig sein, aber die «Anson» kann nicht vor August eingreifen.

4. Ich wäre Ihnen für eine gedrängte Übersicht über die Pläne und Dispositionen für die amerikanischen Luftstreitkräfte dankbar. Wir haben beide auf Java schwere Verluste auf dem Boden erlitten; die unwillkommene Versenkung der «Langley» mit ihrer unschätzbaren Ladung hat mich deshalb besonders geschmerzt. Wie weit sind Ihre Pläne für die Operationen von China und den Aleuten aus gediehen? Das interessiert mich sehr. Wir zählen auch auf amerikanische Bomber, die von Stützpunkten in Nordostindien aus gegen feindliche Flugplätze in Siam und Indochina vorgehen können.

5. Sie werden sich darüber im Klaren sein, was mit der Armee geschehen ist, die wir für die Front von der Levante bis zum Kaspischen Meer zusammenziehen wollten, sie ist beinahe gänzlich von Indien und Australien aufgesaugt worden; Sie können sich demnach ohne Weiteres die Notlage vorstellen, in die wir geraten würden, falls die russische Kaukasusverteidigung zusammenbräche. Es wäre uns eine grosse Hilfe, wenn Sie Neuseeland eine amerikanische Division anbieten könnten, damit wir nicht seine eigene, jetzt in Palästina stehende Division zurückschicken müssen. Das gleiche gilt auch für die letzte australische Division im Nahen Osten. Natürlich kann man die Ängste Australiens und Neuseelands, die ihre besten Truppen ausser Landes haben, nachempfinden. Doch wird Schiffsraum eingespart und grösserer Nutzeffekt erzielt, wenn wir diese Divisionen nicht die weite Seereise aus dem Nahen Osten nach Australien und Neuseeland machen lassen müssen, sondern diese Länder mit amerikanischen Truppen verstärken. Ich bin gern bereit, eine beträchtliche Verzögerung von «Magnet» in Kauf zu nehmen, falls Ihnen das die zusätzliche Hilfeleistung für den Anzac-Raum erleichtert. Schliesslich möchte ich noch darauf hinweisen, wie wichtig es ist, dass das amerikanische Flottengros einen immer wirksameren Schutz in jenen Regionen ausübt,

denn nur so wird die berechtigte Besorgnis der dortigen Regierungen beschwichtigt und die Behauptung der für den Gegenstoss entscheidenden Stützpunkte gesichert werden.

6. Aber all das hängt vom Schiffsraum ab. Über das Importprogramm für Grossbritannien im laufenden Jahr 1942 habe ich Ihnen ein besonderes Telegramm geschickt. Es wird im dritten und vierten Quartal mit Gewissheit eine wesentliche Zuteilung aus der neuen amerikanischen Tonnage beanspruchen. Meine augenblicklich grösste Sorge aber gilt der Beschaffung der Truppentransporter. Wie man mir sagt, verfügen wir über Transportschiffe für insgesamt 280'000 Mann, von denen aber mindestens die Hälfte auf der Heimfahrt von sehr langen Reisen begriffen ist. Die Vereinigten Staaten verfügen vergleichsweise über eine Beförderungskapazität für 90'000 Mann, und deshalb hat mich die Angabe sehr alarmiert, dass bis zum Sommer 1943 nur für weitere 90'000 Mann neue Truppentransporter vorgesehen sind. Wenn hier keine Abhilfe geschaffen werden kann, wird die Wiederherstellung der Lage vor 1944 in Frage gestellt sein, was mit allen aus einer solchen Kriegsverlängerung erwachsenden Gefahren verbunden wäre. Liesse sich denn nicht bei sofortiger Erteilung der entsprechenden Aufträge die amerikanische Truppenbeförderungskapazität bis Sommer 1943 verdoppeln oder verdreifachen? Wir können über unsere 280'000 Mann nur wenig hinausgehen, andererseits haben wir in letzter Zeit sehr schwere Verluste gerade in diesem Schiffstyp erlitten. Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie mich von der diesbezüglichen Sorge befreien könnten. Hinsichtlich der Dringlichkeit von «Gymnast» stimme ich ganz mit Ihnen überein; doch der Halt, der Auchinleck geboten wurde, und die Schiffsraumkalamität scheinen uns eine lange, widerwärtige Verzögerung aufzuzwingen.

7. Mit jedem unserer monatlichen Geleitzüge senden wir 40'000 bis 50'000 Mann nach dem Osten. Der Bedarf unserer Indien-Armee und der Aufbau unserer dortigen Flieger- und Fliegerabwehrkräfte wird uns nicht gestatten, im März, April und Mai mehr als drei Divisionen mit den Geleitzügen abzusenden, die ohnehin erst zwei Monate später eintreffen werden. Wie mir scheint, wird man alle diese Truppen zur Verteidigung Indiens brauchen; so kann ich für die Front im Mittleren Osten mit allem, was dazu gehört, keine andere Vorsorge treffen, als die von mir in Abschnitt 5 angelegte.

8. Erlauben Sie mir bitte, auf einen Punkt zurückzukommen, den ich gelegentlich unserer Zusammenkunft angeschnitten habe.

Die Japaner besetzen eine grosse Zahl leicht angreifbarer Positionen, die sie mit Hilfe ihrer Flotten- und Luftstreitkräfte zusammenschweissen streben. Wir wissen, dass diese immer noch weitergreifende Ausdehnung in Tokio Beunruhigung verursacht. Aber ohne lange Vorbereitung des technischen und taktischen Apparates lässt sich in grossem Masstab nichts unternehmen. Als Sie mir davon sprachen, dass Sie in Kalifornien zahlreiche *Commando*-Truppen aufstellen wollten, schienen Sie mir den Hebel an der richtigen Stelle anzusetzen. Sowie uns mehrere gute Stossgruppen dieser Art zur Verfügung stehen, von denen jede einzelne einen feindbesetzten Stützpunkt angreifen und der Garnison das Lebenslicht ausblasen kann, wird die Behauptung all dieser Inseln zum Glücksspiel werden. Es lassen sich wohl schon heuer, 1942, einige kräftige Unternehmungen durchführen, die den Gegner aus seiner Sicherheit reissen und zwingen würden, seine Hilfsmittel zur Verstärkung anderer Punkte anzugreifen.

9. Es wäre ganz gewiss die beste Strategie für uns, wenn schon jetzt längs der ganzen kalifornischen Küste Massnahmen in Gang gesetzt würden, um Transportschiffe, Landungsboote, Flugzeuge, Expeditionstruppen und so weiter für die grosse Offensive gegen Japan im Jahre 1943 vorzubereiten. Die Kraft der Vereinigten Staaten reicht auch aus, um an der pazifischen Küste eine derartige Streitmacht aufzubauen, ohne die von uns besprochenen atlantischen Pläne gegen Hitler darunter leiden zu lassen. Für lange Zeit scheint mir Ihre grösste Schwierigkeit darin zu liegen, Ihre Streitkräfte in Aktion zu bringen, bleibt die Schiffsraumknappheit doch eine beständige Fussangel.

Am 8. erhielt ich vom Präsidenten eine ausführliche Antwort, der ganz offensichtlich eingehende Stabsbesprechungen vorangegangen waren.

10. Seit Erhalt Ihrer Botschaft vom 4. März», sagte er darin, «haben wir dauernd konferiert. Wir wissen, vor welchen gewaltigen Problemen Sie im Indischen Ozean stehen, doch bereiten uns die unseren im Stillen Ozean keine geringeren Sorgen, um so mehr als wir für die Verteidigung Australiens und Neuseelands die Verantwortung übernommen haben.» Die Vereinigten Staaten verwendeten schon jetzt, führte Roosevelt weiter aus, einen grossen Teil ihrer Pazifikflotte im Anzac- und im ABDA.-Raum. Japan erweitere dank seines geschickten Aufmarsches immer noch seinen Machtbereich, und es stecke nach wie vor grosse Kraft und

Energie hinter seinem Angriff. Die Lage im Pazifik sei ernst. Die Hergebe von Truppentransportern, um britische Truppen nach Indien zu schaffen, müsse amerikanische Offensivaktionen in anderen Regionen einschränken. Falls sich aber die Regierungen Australiens und Neuseelands bereit erklärten, ihre Divisionen im Nahen Osten zu belassen oder für Indien freizugeben, wären die Vereinigten Staaten ihrerseits gewillt, ausser den bereits nach Australien und Neukaledonien befohlenen Truppen noch je eine weitere Division nach Australien und Neuseeland zu entsenden, womit insgesamt 90'000 Amerikaner im Anzac-Raum stehen würden. Allerdings müsste dann die Verschiffung von Leih- und Pachtmaterial nach dem Roten Meer und nach China vorübergehend eingeschränkt werden. Der Schiffsraum lasse sich auf keine andere Weise besser auswerten.

Auch meine Hauptbitte gewährte der Präsident, indem er mir in der von mir vorgeschlagenen Weise die Schiffe stellte, um unsere zwei Divisionen samt Ausrüstung aus Grossbritannien um das Kap zu befördern.

Der erste Geleitzug konnte um den 26. April, der Rest um den 6. Mai in See gehen. Wir werden später hören, wie sehr uns diese Vorsichtsmassnahme half.

Immerhin machte der Präsident einige gewichtige Vorbehalte, die für die Dauer dieser Anleihe Geltung haben sollten:

- a) «Gymnast» [Intervention in Französisch-Nordafrika] muss unterbleiben.
- b) Nur so viele amerikanische Truppen werden nach den Britischen Inseln verlegt, als die geliehenen Schiffe aus Amerika mitnehmen können.
- c) Direkte Bewegungen nach Island müssen unterbleiben.
- d) Elf Frachtdampfer mit Leih- und Pachtmaterial für China und den Nahen Osten müssen aus der April- und Mailiste gestrichen werden.
- e) Die amerikanische Mitwirkung an der Luftoffensive gegen Deutschland im Jahre 1942 muss um wenigstens, die Mitwirkung an allfälligen Landoperationen auf dem europäischen Kontinent hingegen ganz bedeutend beschränkt werden. Sofort nach Beendigung des Transports der beiden britischen Divisionen müssen die ausgeliehenen Schiffe unbedingt an uns zurückgegeben werden.

Damit war ich durchaus einverstanden. Es war von jeher – insbesondere im Kriege – einer meiner Hauptleitsätze, mir so viele Möglichkeiten offenzuhalten wie angängig, sofern sie nur dem Hauptzweck dienten. Die Entlehnung von zusätzlichen Transportmitteln, die es mir ermöglichten, zum zweitenmal einige Divisionen um das Kap zu schicken, stellt eine Illustration dieses Grundsatzes dar.

Über unsere gemeinschaftliche Truppenbeförderungskapazität übermittelten mir der Präsident und seine Sachverständigen Ziffern, die der Leser für den weiteren Verlauf dieses Berichtes im Gedächtnis behalten sollte. Wie er sagte, stelle das gegenwärtige Schiffbauprogramm so ziemlich das zu erreichende Maximum dar, und vor Juni 1944 könne mit keiner Steigerung gerechnet werden.

Wir haben Truppentransporter im Bau, die 225'250 Mann befördern können. Dass Grossbritannien die Zahl seiner Truppentransporter nicht zu erhöhen beabsichtigt, ist uns bekannt. Der unter amerikanischer Flagge gegenwärtig verfügbare Schiffsraum vermag insgesamt rund 130'000 Mann zu befördern, und den in diesem Jahr aus Umbauten resultierenden Zuwachs schätzen wir auf mindestens 35'000 Mann. Die Neubauten bis Juni 1943 werden eine weitere Erhöhung von 40'000, bis Dezember 1943 von weiteren 100'000 und bis Juni 1944 von nochmals 95'000 Mann bringen. Demnach werden amerikanische Schiffe – wenn man die Verluste ausser acht lässt – im Juni 1944 400'000 Mann befördern können.

Das war die Grundlage, auf der sich die englisch-amerikanische Kriegsstrategie nach und nach aufbaute.

Anschliessend schilderte der Präsident die bis Ende 1942 vorläufig vorgesehene Verteilung der amerikanischen Luftmacht mit der Erläuterung, dass ein so grosser Teil wie nur möglich nach dem Vereinigten Königreich verlegt werden würde, weil nur so eine konzentrierte Offensive gegen Deutschlands Militärmacht und Produktionspotential eingeleitet werden könne. Ursprünglich für «Gymnast» und «Magnet» bereitgestellte Kräfte seien darin enthalten.

Er schloss:

Diese ausführliche Darstellung unserer Absichten ist für Sie persönlich bestimmt; das soll aber nicht heissen, dass Sie sie Ihren engsten militärischen Mitarbeitern vorenthalten sollen. Ich bitte jedoch, jede weitere Verbreitung drastisch zu unterbinden.

Am Sonntag lasse ich einen persönlichen Vorschlag folgen, wie wir die Aufteilung der verschiedenen Kriegsschauplätze vereinfachen können.

Die Phase, in der wir stehen, mag kritisch sein; aber denken Sie stets daran, dass Sie schon sehr viel kritischere Perioden recht gut überstanden haben.

**In völliger Übereinstimmung mit seinen Ausführungen
antwortete ich:**

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

9. März 1942

Ich bin Ihnen für Ihre rasche und grosszügige Antwort ganz ausserordentlich dankbar. Sowie sie von unseren Stäben geprüft worden ist, werde ich Ihnen kabela.

Es folgte die vom Präsidenten in Aussicht gestellte persönliche Botschaft, in der komplizierte Fragen der Befehlsführung und der Zuweisung der Verantwortung für die verschiedenen Kriegszonen aufgeworfen wurden, die schliesslich alle eine befriedigende Lösung fanden. «Mein Telegramm vom Samstagabend», hiess es darin, «hielt sich, wie Sie dem Inhalt zweifellos entnommen haben, an die Empfehlungen der Kombinierten Stabschefs. Diese rein persönliche Mitteilung lasse ich Ihnen zukommen, damit Sie wissen, wohin meine Gedankengänge tendieren.» Dann fuhr er fort:

Seit unseren Besprechungen im Januar sind die damals ausgezeichneten Vereinbarungen in Bezug auf den südwestpazifischen Kriegsschauplatz von den Ereignissen überholt worden.

Ich möchte Sie deshalb bitten, sich folgende operative Vereinfachung zu überlegen:

1. Die Vereinigten Staaten übernehmen die Gesamtverantwortung für die Operationen im Gebiet des Stillen Ozeans. Alle Entscheidungen über die Operationen zu Land, zu Wasser und in der Luft in diesem Raum werden von den amerikanischen Stabschefs in Washington getroffen, wo auch

ein beratender Ausschuss für operative Fragen mit Vertretern Australiens, Neuseelands, Niederländisch-Indiens, Chinas und eventuell Canadas unter dem Vorsitz eines Amerikaners eingesetzt werden wird. Der jetzt in London domizilierte Kriegsrat für den Fernen Osten könnte hierher verlegt werden – zumindest seine Operationssektion, Nachschub miteingeschlossen, sollte sich hier etablieren. Vielleicht halten Sie einen weiteren Ausschuss für politische Fragen im Fernen Osten in London für gut und nötig. Die oberste Befehlsführung für den ganzen Raum wird in amerikanischen Händen liegen; die örtliche Befehlsführung auf dem australischen Kontinent wird ein Australier, in Neuseeland ein Neuseeländer, in China der Generalissimus ausüben. Falls wir durch eine spätere Offensive Niederländisch-Indien zurückgewinnen, wird dort ein Holländer die örtliche Befehlsführung bekommen.

Im Rahmen dieser Generallinie würde die jeweilige Gesamtstrategie für den pazifischen Raum in Washington festgelegt und unter der Oberleitung der amerikanischen Stabschefs von einem amerikanischen Obersten Befehlshaber in die Tat umgesetzt werden. Die zur Wiedergewinnung der Initiative einzuschlagende Taktik würde auf ähnliche Weise bestimmt. Darunter fielen beispielsweise Offensiven von den südlichen Stützpunkten in nordwestlicher Richtung und direkte Angriffe gegen Japan von den Basen in China, auf den Aleuten oder in Sibirien. Die uns zufallende Verantwortung wäre scharf umrissen, und Grossbritannien wäre von allen Aufgaben in diesem Raum entlastet, soweit es nicht im Rahmen des Möglichen unsere Kriegsanstrengungen mit Kriegsmaterial ergänzen kann.

2. Für die mittlere Zone westlich von Singapur, die Indien, den Indischen Ozean, den Persischen Golf, das Rote Meer, Libyen und das Mittelmeer umfasst, würde Grossbritannien die Verantwortung tragen. Alle Operationsbeschlüsse in diesen Räumen lägen bei Ihnen mit der Massgabe, dass Australien und Neuseeland, soweit deren Regierungen sich dazu bereit erklären, in Indien und im Nahen Osten Beistand leisten. Wir würden mit der Zuteilung der grösstmöglichen Mengen an Kriegsmaterial und Schiffsraum fortfahren. Das alles unter der Voraussetzung der zeitweiligen Verschiebung von «Gymnast».

Schliesslich kam der Präsident auf eine dritte Sphäre von weittragender Bedeutung zu sprechen.

Ich interessiere mich mehr und mehr dafür, im Laufe dieses Sommers eine neue Front auf dem europäischen Kontinent zu errichten, auf alle Fälle für den Luftkrieg und zur Durchführung von Handstreichern. Was Nachschub und benötigten Schiffsraum anbelangt, können wir uns angesichts einer Entfernung von höchstens rund dreitausend Meilen daran verhältnismässig leicht beteiligen. Die Verluste werden zwar zweifellos gross sein, finden aber ihre Kompensation in zumindest gleich grossen Verlusten der Deutschen und dem auf sie ausgeübten Zwang, bedeutende Streitkräfte aller Art von der russischen Front abzuziehen.

Auch dürften Island und «Magnet» in den Hintergrund treten, wenn wir in Europa selbst gegen den Feind offensiv vorgehen.

Selbstredend beabsichtigen wir, Russland auch fernerhin jedmögliche Hilfe zu gewähren.

*

Die Schiffsraumfrage war zugleich Fussangel und einzige Grundlage unserer Kriegsstrategie. Seit dem Kriegseintritt Japans hing die Kraft des gemeinsamen englisch-amerikanischen Einsatzes beinahe ausschliesslich und unmittelbar vom Ersatz der Schiffsverluste durch Neubauten ab. Während der ersten sechs Monate des Jahres 1942 wurden fast so viele amerikanische und britische Schiffe versenkt wie im ganzen Jahr 1941; der Verlust überstieg das gesamte Schiffbauprogramm der Alliierten um annähernd drei Millionen Tonnen. Gleichzeitig schwollen die von Amerikas Heer und Flotte gestellten Anforderungen gewaltig an. Schon im März wurde das amerikanische Bauprogramm für das nächste Jahr auf zwölf Millionen Tonnen erweitert. Im Mai 1942 hielten sich amerikanische Schiffsverluste und Neubauten die Waage. Erst spät im August liess sich das auch für die Gesamtheit der Alliierten erreichen, und erst ein Jahr später hatten wir alle erlittenen Verluste wettgemacht. Trotz der wachsenden amerikanischen Verpflichtungen durften wir beinahe drei Millionen Tonnen amerikanischen Frachtraums – Tanker miteingeschlossen – behalten. Aber auch dieser grosszügige Beschluss der Vereinigten Staaten genügte nicht, um die wachsenden Ausfälle der britischen und alliierten Handelsflotten aufzuwiegen.

Im weiteren Verlauf dieses Berichts wird gezeigt werden, welche neue Möglichkeiten sich im Lauf der Zeit aufboten; welche immer neue Aufgaben die mächtigen Flotten der Englisch sprechenden Welt auf sich nahmen und mit welchem wechselndem Kriegsglück sie ihnen nachkamen. Im Übrigen sollten die ersten amerikanischen Seesiege über die Japaner den ganzen Schauplatz schon bald aufhellen, während das quälende Schifffahrtsproblem dank des erstaunlichen Handelsschiffbaus Amerikas schliesslich seine Lösung fand. Aus dem nachstehenden Telegrammwechsel zwischen dem Präsidenten und mir geht unser enges Einvernehmen in diesen sorgenerfüllten Wochen hervor.

Mein lieber Winston,

Sie wissen doch sicherlich, wie oft ich in diesen letzten Monaten an Sie und Ihre Schwierigkeiten gedacht habe. Wir können gerade so gut offen zugeben, dass die militärische Lage nicht sehr rosig ist; und Sie haben sich ausserdem mit allerlei herumzuschlagen, was Ihre herrliche ungeschriebene Verfassung jeder britischen Regierung in Kriegs- wie in Friedenszeiten auferlegt. Im Ernst, unsere verbrieftete Verfassung mit ihrem vierjährigen Turnus erspart dem unglücklichen Individuum an der Spitze eine grosse Menge Kopfschmerzen.

An erster Stelle in der Rangordnung dieser Schmerzen steht jener entzückende Gott, dem wir unter dem Namen «Pressefreiheit» gemeinsam huldigen. Keiner von uns wird zwar von der eigentlichen Berichterstattung – die im grossen Ganzen nicht schlecht ist – sehr geplagt. Weit bedrohlicher, und zwar im buchstäblichen Sinn, ist der sogenannte Kommentar von einer oder zwei Handvoll Leuten, die selbst in der ärgsten Krise die Parteipolitik nicht aus ihren Schädeln herauskriegen und es ohne eigentliche Gefolgschaft und mit noch geringerer Kenntnis der Dinge unternehmen, die öffentliche Meinung anzuführen.

Meine hiesige Presse – das heisst ihr ärgster Teil – bauscht beständig verhältnismässig unwichtige innere Fragen masslos auf; sie insinuiert auf raffinierte Weise, Amerikas Aufgabe sei es, die Ost- und Westküste des Kontinents sowie Hawaii zu verteidigen, im Übrigen aber nach Art der Schildkröten zu warten, bis jemand unsere Küsten angreife. Merkwürdigerweise lassen diese Überbleibsel des Isolationismus mich persönlich ziemlich in Frieden; sie streuen lediglich aus, ich sei fürchterlich überlas-

tet und mein eigener Strategie, der den fachmännischen Rat der Armee- und Flottenexperten in den Wind schlage. Es ist immer die alte Geschichte, die Sie gut genug kennen.

Und jetzt erlaubt sich dieser Amateurstrategie, Ihnen seinen Gedankengang vorzulegen. Es ist zwecklos, an Singapur und Holländisch-Indien noch einen einzigen Gedanken zu verschwenden. Die sind verloren. Australien muss behauptet werden, und wir sind, wie ich Ihnen telegraphiert habe, willens, das auf uns zu nehmen. Indien muss ebenfalls behauptet werden, und das fällt Ihnen zu; doch offen gesagt bereitet mir dieses Problem keine so grossen Sorgen wie anderen Leuten. Die Japaner werden vielleicht westlich Burmas landen, und vielleicht werden sie auch Kalkutta bombardieren. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie genügend Truppen zusammenbekommen können, um mehr als ein paar Einbrüche im Grenzgebiet zu machen – und Ceylon können Sie, glaube ich, halten. Ich wünschte, Sie könnten noch einige Unterseeboote dorthin legen, die nutzbringender wären als eine schwache Überwasserflotte. Auch hoffe ich, dass Sie sich im Nahen Osten entschieden stärker machen können, als Sie heute dort sind, denn Ägypten, den Kanal, Syrien, Iran und die Routen nach dem Kaukasus müssen Sie halten.

Endlich und schliesslich gedenke ich Ihnen in den nächsten Tagen einen schärfer umrissenen Plan für unseren gemeinsamen Angriff in Europa selbst zu senden.

Bis dahin werden Sie auch über meine Unterredung mit Litwinow informiert sein; Stalins Rückäusserung erwarte ich demnächst. Ich weiss, Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich rundheraus sage, dass ich Stalin meines Erachtens besser zu behandeln verstehe als irgendwer in Ihrem *Foreign Office* oder in meinem *State Department*. Stalin hasst das Gehabene Ihrer Spitzengarnitur. Er meint, ich sei ihm sympathischer; hoffentlich bleibt es dabei.

Meine Flotte hat die Vorbereitungsmaßnahmen gegen den U-Bootkrieg an unserer Küste sträflich vernachlässigt. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, dass die Mehrzahl unserer Seeoffiziere nie etwas von Kriegsschiffen unter zweitausend Tonnen hören wollte. Ihnen ist diese Lektion schon vor zwei Jahren erteilt worden. Wir müssen sie erst noch lernen. Aber bis zum 1. Mai dürfte der Küstenpatrouillendienst von Neufundland über Florida nach den Westindischen Inseln ganz gut organisiert sein. Ich habe mir jedes Schiff von über fünfundzwanzig Meter Länge, welcher Art es auch sei, erbettelt, ausgeliehen oder gestohlen und sie alle einem Sonderkommando unter Admiral Andrews unterstellt.

Ich weiss. Sie werden sich Ihre Zuversicht und Ihre bewundernswerte Tatkraft bewahren; ich weiss aber auch, dass Sie es mir nicht übelnehmen werden, wenn ich Ihnen rate, sich ein Blatt aus meinem Terminkalender herauszureissen. Einmal monatlich fahre ich nach Hyde Park, verkrieche mich in ein Loch und verbarrikadiere es. Nur bei allerwichtigsten Ereignissen lasse ich mich ans Telephon rufen. Ich wünschte, Sie versuchten es mal und türmten Ziegelsteine aufeinander oder malten ein neues Bild.

Grüssen Sie Ihre Gattin herzlichst. Meine Frau und ich wünschten sehr, wir könnten sie sehen.

Immer Ihr
FRANKLIN D. ROOSEVELT

PS. Winant ist hier. Er ist ein wirklich ausserordentlich verständnisvoller Mensch.

Meine Antwort stimmte ich auf einen ähnlichen Ton ab.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt 1. April 1942

1. Bin von Ihrem eben erhaltenen Brief vom 18. März begeistert und danke Ihnen sehr für die Beachtung, die Sie meinen Angelegenheiten schenken, wie auch für Ihre Besorgtheit für meine Person. Unsere Stellung hier war immer recht fest; wenn man aber für alle seine Arbeit nichts als Rückschläge vorzuweisen hat, werden Parlament und Presse natürlich unruhig. Es fällt mir recht schwer, über Singapur hinwegzukommen, doch hoffe ich, dass wir es uns in nicht ferner Zeit zurückholen werden.

2. Dickies Handstreich bei St-Nazaire hat trotz des beschränkten Rahmens anfeuernd gewirkt. Vor einigen Wochen habe ich ihn – aber das ist ausschliesslich für Ihre Augen bestimmt – zum Vizeadmiral, Generalleutnant und Luftmarschall gemacht und als Chef für Kombinierte Operationen in das Komitee der Stabschefs aufgenommen. Bei Erörterung von Fragen, die seine Sektion berühren oder die allgemeine Kriegsstrategie betreffen, ist er vollwertiges Mitglied. Bei unserem gemeinsamen Ansturm gegen Europa wird er im Mittelpunkt der Dinge stehen. Jetzt erwarte ich mit Spannung Ihre Vorschläge. Wir hier arbeiten schwer, nicht nur an Plänen, sondern auch an Vorbereitungen.

3. Von Amateur zu Amateur: Meinem Empfinden nach wäre es für Japan das Klügste, über Burma nordwärts nach China zu drücken und zu versuchen, dort zu einem Ende zu kommen. Indien werden die Japaner vielleicht beunruhigen; aber an eine ernsthafte Invasion glaube ich nicht.

Wir senden monatlich vierzig- bis fünfzigtausend Mann nach dem Osten. Wenn sie das Kap erreicht haben, werden sie je nachdem nach Suez, Basra, Bombay, Ceylon oder Australien dirigiert. Curtin habe ich mitgeteilt, Grossbritannien werde ihm zu Hilfe kommen, falls Australien ernsthaft – das heisst von sechs bis acht feindlichen Divisionen – angegriffen würde. Das wäre aber natürlich nur auf Kosten der dringendsten Bedürfnisse auf anderen Kriegsschauplätzen möglich. Ich hoffe, Sie werden Australien weiterhin jede mögliche Verstärkung zusenden und es mir dadurch ermöglichen, Ägypten, die Levante und Indien zu schützen. Diese Aufgabe ist schwer genug.

4. Leider können wir aus dem Mittelmeer keine weiteren Unterseeboote nach dem Indischen Ozean senden, obwohl sich dort nur zwei britische und vier holländische befinden. Auf Ceylon sind wir viel stärker geworden und haben jetzt dort eine ganz anständige Garnison, eine gute Zahl «Hurricanes», einige Torpedoflugzeuge, Radareinrichtung und ziemlich starke Flak. Admiral Somervilles Geschwader wächst zu ansehnlicher Grösse heran, und vielleicht ergibt sich Gelegenheit zu einer Seeschlacht. Mittlerweile machen wir mit «Ironclad» [Madagaskar] vorwärts, einer Sache, die Dickie sehr angeht. Alles in allem hoffe ich, im Indischen Ozean schon demnächst besser daran zu sein und den Japanern ihre grosse Chance in diesem Raum verbaut zu haben.

5. Was mir noch wichtig scheint, ist, den Japanern Zweifel einzuflößen, ob sie ihre zahlreichen Eroberungen auch halten können, und sie so zu hindern, Truppen für weitere grosse Expeditionen zusammenzukratzen. Sehr gern erführe ich, wie weit Ihre Pläne für die Aufstellung der *Commandos* in Kalifornien fortgeschritten sind. Aus Andeutungen weiss ich, dass sich Donovan damit befasst.

6. Alles hängt freilich von der Entwicklung des gigantischen russisch-deutschen Ringens ab. Es sieht so aus, als werde die wuchtige deutsche Offensive nicht vor Mitte Mai oder gar Anfang Juni losbrechen. Wir tun alles in unserer Macht, um zu helfen und Kräfte abzulenken. Jeder Geleitzug nach Murmansk muss sich durchkämpfen, und Stalin ist von unseren Ablieferungen befriedigt. Ab Juni sollen sie um die Hälfte erhöht werden, eine schwierige Sache angesichts des neuen Krieges und des Geleitzugproblems. Einzig schlechtes Wetter hält uns von der beständigen, schweren Bombardierung Deutschlands ab. Unsere neuen Methoden erweisen sich als sehr erfolgreich. Essen, Köln und vor allem Lübeck teilten das Schicksal Coventrys. Ich bin davon überzeugt, dass wir unbedingt den

ganzen Sommer damit fortfahren und Hitler im Rücken treffen müssen, während er sich mit dem Bären herumrauft. Alles was Sie uns zur Steigerung der Schlagkraft dieser Offensive zusenden können, ist ungemein wertvoll. Malta hält, verbissen kämpfend, beinahe sechshundert deutsche und italienische Maschinen fest. Ich frage mich, ob sie an die südrussische Front gehen werden oder nicht, da zahlreiche Gerüchte über einen Luftlandeangriff gegen Malta, vielleicht schon in diesem Monat, umgehen.

7. Stalin, der mir mitgeteilt hat, er rechne mit der Entfesselung des Gaskrieges seitens der Deutschen, habe ich zugesichert, dass wir auf ein solches Verbrechen so reagieren würden, als sei es gegen uns gerichtet, und dass wir gegebenenfalls ohne Schonung zurückschlagen würden, wozu wir auch sehr gut in der Lage wären. Auf seinen Wunsch beabsichtige ich, gegen Ende des Monats eine diesbezügliche öffentliche Erklärung abzugeben; die Zwischenzeit benutzen wir zur Vervollkommnung unserer Vorsichtsmassnahmen. Doch bitte bewahren Sie Stillschweigen darüber.

Mir persönlich geht es ganz ausgezeichnet, wenn ich auch die Kriegslast seit meiner Rückkehr noch stärker als vordem spüre. Meine Frau und ich senden Ihnen und Ihrer Gattin die wärmsten Grüsse. Möglicherweise werde ich Ihnen, wenn das Wetter besser wird, ein gemeinsames Wochenende vorschlagen und hinüberflitzen. So viel ist zu regeln, dass es uns nicht an Gesprächsstoff mangeln wird.

KAPITEL XII

SIR STAFFORD CRIPPS' INDIEN-MISSION

Grossbritanniens Treue zu Indien – Riesenschulden für die Verteidigung der Völker Indiens – Loyalität und Tapferkeit der indischen Armee – Zweieinhalb Millionen Freiwillige in Indien – Rückwirkungen des japanischen Vormarschs nach Westen – Defaitismus der Kongress-Partei – Besuch Tschiang Kai Scheks – Mein Schreiben an ihn vom 12. Februar – Angebot des Dominion-Status nach dem Kriege – Meine persönliche Auffassung über eine Verfassunggebende Versammlung – Ein Ministerausschuss für indische Probleme – Das Interesse der Vereinigten Staaten – Eine erschöpfende Darstellung nach indischen Quellen zuhanden des Präsidenten – Meinungsäusserung des Gouverneurs des Pandschab – Persönlicher Standpunkt des Präsidenten – Britischer Proklamationsentwurf – Die Mission Sir Stafford Cripps'» – Die Kongress-Partei lehnt unsere Vorschläge ab – Mein Telegramm an Cripps vom 11. April – Der Präsident über den Verhandlungsabbruch bestürmt – Ein einiges Kabinett – Antwort an den Präsidenten vom 12. April – Heimkehr Cripps»

KEIN ansehnlicher Teil der Menschheit wurde so wirksam vor den Schrecken und Gefahren des Weltkriegs geschützt wie die Bevölkerung Vorderindiens. Sie wurde sozusagen auf dem Rücken unserer kleinen Insel über ihn hinweggetragen. Die britischen Regierungsbeamten in Indien betrachteten es überlieferungsgemäss als Ehrensache, bei jeder auftauchenden Differenz das Interesse Indiens gegen dasjenige Grossbritanniens zu verfechten. Zur Zeit, als man noch glaubte, der Krieg werde in Europa durchgekämpft werden, traf man Vereinbarungen, die nun ins Feld geführt wurden, um uns alle Waren und Dienstleistungen, die ausschliesslich der Verteidigung

Indiens zugute kamen, anzurechnen. Lieferverträge zu weit überetzten Preisen wurden mit Indien abgeschlossen, und in entwerteten Rupien eingegangene Schulden wurden zum Vorkriegswchselkurs in sogenannte «*sterling balances*» konvertiert, so dass sich enorme «*sterling balances*» – in anderen Worten, britische Schulden an Indien ansammelten. Ohne ausreichende Prüfung oder Rechnungslegung wurden wir für den Schutz Indiens vor einer Invasion, die so viele andere Länder über sich ergehen lassen mussten, täglich mit annähernd einer Million Pfund belastet. Als der Krieg endete, dessen grösste Härten Indien erspart geblieben sind, schuldeten wir ihm eine fast ebenso grosse Summe wie jene, die uns die Vereinigten Staaten nach dem Ersten Weltkrieg erlassen haben. Ich erklärte, diese Fragen müssten für eine Revision offenbleiben, und behielt uns das Recht vor, diesem sogenannten Guthaben eine Gegenrechnung für Indiens Verteidigung gegenüberzustellen, wovon ich auch den Vizekönig unterrichtete.

Doch bildet das alles nur den Hintergrund, von dem sich die glorreiche Tapferkeit und die kriegerischen Eigenschaften der indischen Soldaten leuchtend abheben, die an der Verteidigung Ägyptens und der Befreiung Abessiniens mitwirkten, eine grosse Rolle in Italien spielten und Seite an Seite mit ihren britischen Kameraden die Japaner aus Burma hinauswarfen. Die von der indischen Armee dem König-Kaiser bewiesene Treue, die unverbrüchliche Einhaltung der von den indischen Fürsten eingegangenen Verträge, die unübertroffene Tapferkeit der indischen Offiziere und Soldaten – von Mohammedianern und Hindus gleicherweise – wird in der Kriegsgeschichte auf immer leuchten. Die britische Regierung in Indien machte es sich zur Aufgabe, eine riesige indische Armee zu schaffen. Die beiden grossen politischen Parteien Indiens, der Kongress und die Mohammedanische Liga, waren entweder feindlich gesinnt oder verweigerten jede Hilfe. Nichtsdestoweniger meldeten sich über zweieinhalb Millionen Inder *freiwillig* zur Armee, und 1942 war eine indische Armee von einer Million Mann im Aufbau begriffen, zu der monatlich weitere fünfzigtausend Freiwillige hinzukamen. War es

auch unter dem Gesichtspunkt der Gesamtstrategie ein Fehler, eine so übertrieben grosse indische Armee aufzustellen, bilden doch dieser Widerhall in der indischen Bevölkerung und die Haltung der indischen Soldaten die glorreiche Schlussseite der Geschichte unseres Indischen Kaiserreichs.

*

Gleichzeitig mit dem japanischen Vorstoss ins Innere Asiens verschlechterte sich in Indien die innenpolitische Lage in besorgniserregender Weise. Die Berichte aus Pearl Harbour wirkten wie Donnerschläge, und unser Prestige litt unter dem Verlust Hongkongs. Plötzlich schien die Sicherheit des indischen Subkontinents unmittelbar in Frage gestellt. Die japanischen Kriegsschiffe konnten, wie es schien, fast ohne Gegenwehr, frei in den Bengalischen Meerbusen einfahren. Zum erstenmal seit Aufrichtung der britischen Herrschaft stand Indien vor einem grossangelegten Einfall einer asiatischen Macht. Die immer schon latenten Spannungen innerhalb Indiens wuchsen. Direkt aufrührerisch und einen Achsensieg erhoffend zeigte sich zwar bloss eine kleine extremistische Gruppe unter Führung von Leuten wie Subhas Bose, doch trat der grosse Teil der Öffentlichkeit, der Gandhi als Führer anerkannte, leidenschaftlich dafür ein, dass sich Indien in diesem Weltkonflikt neutral und passiv verhalte. Je weiter die Japaner vorrückten, desto nachdrücklicher meldete sich dieser Defaitismus. Falls Indien, so sagte man, die Bindung an Grossbritannien irgendwie abschütteln könnte, fiel vielleicht das Motiv für einen japanischen Einfall weg, denn Indiens Gefährdung erwachse möglicherweise einzig aus seiner Zugehörigkeit zum Britischen Reich. Werde diese Zugehörigkeit zerrissen, könnte Indien sicherlich die gleiche Haltung wie Irland einnehmen – ein Argument, das seine Wirkung nicht verfehlte.

Die Haltung der Kongresspartei verschlechterte sich mit dem japanischen Vormarsch, was sich im Februar 1942, als Tschiang Kai

Schek und Gemahlin Indien besuchten, mit voller Deutlichkeit dar-
tat. Sie hatten diese Reise in der Absicht unternommen, die öffent-
liche Meinung gegen Japan zu mobilisieren und darzulegen, dass Ja-
pans Niederlage für ganz Asien, insbesondere aber für China und
Indien, eine Notwendigkeit sei. Die indischen Parteiführer machten
sich jedoch die Gelegenheit zunutze, um über den Generalissimus
einen Druck auf die britische Regierung auszuüben, sich in die For-
derungen des Kongresses zu fügen.

Das Kriegskabinett konnte es aber dem Haupt einer fremden
Macht keinesfalls zugestehen, als eine Art unparteiischer Vermittler
zwischen den Vertretern des Königs und Kaisers und den Herren
Gandhi und Nehru aufzutreten. Ich schrieb deshalb dem Generalis-
simus wie folgt:

12. Februar 1942

Das Kabinett ist der Auffassung, dass Ihre Absicht, Gandhi in Wardha
zu besuchen, unsere Wünsche, ganz Indien zum Kriege gegen Japan zu
sammeln, beeinträchtigen könnte. Unter Umständen zeitigt er die uner-
wünschte Wirkung, innere Differenzen zu einem Zeitpunkt zu betonen,
in dem Einigkeit vordringlich ist. Ich darf daher bitten, dass Eure Exzel-
lenz die Güte haben werden, nicht gegen die Wünsche des Königs und
Kaisers sowie des Vizekönigs auf diesem Punkt zu bestehen. Ich selbst
erhoffe ein immer engeres Einvernehmen zwischen den britischen, indi-
schen und anderen Reichskräften und den tapferen Armeen Chinas, die
dem japanischen Hauptansturm schon so lange getrotzt haben.

Der Generalissimus willfahrte schliesslich meinem Wunsch, und
der zu so schlechtgewähltem Zeitpunkt erfolgende Besuch ging –
auch dank der taktvollen Haltung des Vizekönigs – ohne Schaden
zu verursachen vorüber.

*

Am 15. Februar kapitulierte Singapur. In der indischen Innenpo-
litik und in der Presse spiegelte sich die zunehmende Spannung zwi-
schen Mohammedanern und Hindus. In der Hoffnung, irgendwie
zu einer gemeinsamen Haltung zu kommen, hatten einige Kongress-
führer die Anerkennung Indiens als souveräne Macht und die Bil-

dung einer gesamtindischen nationalen Regierung vorgeschlagen. Das Kriegskabinett befasste sich eingehend mit dem ganzen Fragenkomplex, und zwischen dem Innenministerium und dem Vizekönig fand der übliche voluminöse Meinungs austausch statt. Ich legte dem Vizekönig meinen Standpunkt zur Selbstregierung Indiens – auch für mich natürlich das Endziel – in einem persönlichen Telegramm dar. Fast alle meine Kollegen vertraten die Auffassung, den indischen Völkern müsse in eindrucksvollster Weise der Dominionstatus – nach dem Kriege in Kraft zu treten – angeboten werden.

Der Premierminister an den Vizekönig von Indien 16. Februar 1942

Meine eigene Absicht ging ursprünglich dahin, alle Gemeinschaften Indiens – Hindus, Mohammedaner, Sikhs, Unberührbare usw. – aufzufordern, uns ihre besten Führerpersönlichkeiten für die vorgesehene Körperschaft zur Verfügung zu stellen. Das jetzt vorgeschlagene Wahlsystem – das beste, auf das wir hier verfallen sind – könnte aber diesen ganzen Rat der Parteilique des Kongresses in die Hände spielen. Das wäre alles andere, nur nicht mein Wunsch.

Was mir für den Moment und auch für später vorschwebte, war eine Verfassungsgebende Versammlung, in die jede Völkerschaft und grössere Gemeinschaft ihre hervorragendsten Führer abordnen sollte. Das hätte vermieden, dass wir es ausschliesslich mit Parteipolitikern zu tun gehabt hätten.

Am 25. Februar bildete ich einen aus Ministern zusammengesetzten Ausschuss, der die Entwicklung in Indien von Tag zu Tag verfolgen und das Kriegskabinett beraten sollte. Alle Mitglieder kannten Indien aus persönlicher Anschauung. Den Vorsitz führte Attlee; er und der Lord-Kanzler Lord Simon hatten 1930 beide der «Simon»-Kommission angehört. Sir Stafford Cripps war ein intimer Kenner der politischen Strömungen Indiens und unterhielt mit Gandhi und Nehru enge Beziehungen. Sir John Anderson, Lord-Präsident des Geheimen Staatsrats, hatte fünf Jahre als Gouverneur von Bengalen geamtet, und der Kriegsminister Sir James Grigg hatte

im Rat des Vizekönigs als Finanzberater gewirkt. Einziges konservatives Mitglied dieses Ausschusses war der Indienminister Amery. Alle anderen waren liberal, Labourleute oder parteilos. Mir behielt ich das Recht vor, falls ich das für nötig hielt, an den Beratungen teilzunehmen. In der Praxis stellte es sich heraus, dass die Auffassung des Ausschusses und meine eigene sich so weitgehend deckten, dass ich an keiner Sitzung teilnehmen musste, und das Kriegskabinett brachte dem Ausschuss so grosses Vertrauen entgegen, dass es sich meist an seine Empfehlungen hielt. So waren wir in der besten Lage, wichtige Entscheidungen zu treffen. Nichtsdestoweniger befragte ich auch die Minister des engeren Kabinetts, die nicht im Kriegskabinett sassen.

Der Premierminister an Sir Edward Bridges

28. Februar 1942

Das Kriegskabinett wird sich Dienstag mittag mit dem Indienproblem befassen. Angesichts der weittragenden Bedeutung der Beschlüsse wird es anschliessend nötig sein, sämtliche Minister des engeren Kabinetts und vermutlich alle Unterstaatssekretäre zuzuziehen. Auch muss die Zustimmung des Königs rechtzeitig eingeholt werden, da kaiserliche Vorrechte in Mitleidenschaft gezogen sind. Bitte bringen Sie das unverzüglich dem Indien-Ausschuss zur Kenntnis.

Mir selbst gefällt der Entwurf; wir dürfen uns jedoch nicht der Gefahr einer Spaltung aussetzen, und ich muss erst noch sehen, wie ein grösseres Gremium als unsere jetzige kleine Gruppe reagiert.

Je weiter die Japaner nach Westen vordrangen, desto stärker zeigten sich die Vereinigten Staaten an der indischen Frage interessiert. Gleichzeitig mit Fragen der Weltkriegsstrategie, mit denen sich die Amerikaner befassen mussten, traten ihnen auch politische Probleme näher, an die sie, trotz geringer Erfahrung, mit starrer Voreingenommenheit herangingen. Vor Pearl Harbour betrachteten sie Indien als ein beklagenswertes Beispiel des britischen Imperialismus, andererseits als eine ausschliesslich englische Verantwortung. Jetzt, da sich die Japaner den Grenzen des Subkontinents näherten, fing

die amerikanische Regierung an, uns ihren Standpunkt bekanntzugeben und Ratschläge zu erteilen. In Ländern, die von einer einzigen Rasse bewohnt werden, wird die Rassenfrage grosszügig und idealistisch beurteilt. Ganz ähnlich können sich Nationen ohne überseeische Besitzungen und Kolonien in der Beurteilung der Angelegenheiten von Ländern, die solche besitzen, zu hochfliegenden Moralbegriffen und grosser Desinteressiertheit aufschwingen.

Während meines Aufenthaltes in Washington im Dezember 1941 hatte der Präsident die indische Frage zum erstenmal mit mir diskutiert und dabei den üblichen amerikanischen Standpunkt eingenommen. Ich reagierte so entschieden und antwortete so ausführlich, dass er das Thema nie wieder mündlich anschnitt. Ende Februar 1942 instruierte er dann Averell Harriman, bei mir über die Möglichkeiten eines Ausgleichs zwischen der britischen Regierung und den politischen Führern Indiens zu sondieren. Ich antwortete Harriman, ich würde dem Präsidenten persönlich kabeln, was ich dann am 4. März tat.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

4. März 1942

Wir fragen uns ernstlich, ob wir in dieser kritischen Phase eine Proklamation erlassen sollen, die Indien nach dem Kriege den Dominionstatus und – falls gewünscht – das Recht zur Sezession verspricht. Unter keinen Umständen dürfen wir mit den Mohammedanern brechen, die eine Bevölkerung von hundert Millionen und das Hauptkontingent der Armee darstellen, auf die wir uns im gegenwärtigen Kampf stützen müssen. Ebenso wenig dürfen wir unsere Verpflichtungen gegen die dreissig bis vierzig Millionen Unberühmbaren und unsere Verträge mit den indischen Fürstentümern mit ihren etwa achtzig Millionen Menschen ausser acht lassen. Indien darf am Vorabend einer Invasion selbstredend nicht ins Chaos gestürzt werden.

Den Hindu-Standpunkt kannten die Amerikaner gut. Es schien mir angebracht, ihnen auch die Stellungnahme der Mohammedaner vor Augen zu führen. Ich übermittelte deshalb dem Präsidenten am gleichen Tag ein abgerundetes, aus indischen Quellen zusammenge-

stelltes Bild. Die nachstehenden Auszüge stellen ihren Kern dar. Das erste Dokument stammte vom Präsidenten der Moslem-Liga, Dschinnah.

An der von einigen Individuen ohne Gefolgschaft, die als Agenten der Kongresspartei zur Sondierung des Terrains vorgeschickt wurden, inszenierten Sapru-Tagung¹ sind Vorschläge gemacht worden, die raffiniert und überzeugend und deshalb nur um so hinterlistiger sind. Falls sich die britische Regierung in der ihr gelegten Falle fangen lässt, wird das mohammedanische Indien aufgeopfert, was – vor allem auch für die Kriegsanstrengungen – katastrophale Folgen haben müsste. Die Sapru-Vorschläge übertragen die Gewalt praktisch sofort an eine gesamtindische Hindu-Regierung und entscheiden damit *de facto* schon heute weittragende verfassungsrechtliche Fragen – unter Bruch der von der britischen Regierung am 8. August 1940 erlassenen Proklamation, in der den Mohammedanern und anderen Minderheiten feierlich versprochen wurde, ohne Zustimmung der Mohammedaner weder eine endgültige, noch eine interimistische Verfassungsänderung vorzunehmen und die Mohammedaner nicht zur Unterwerfung unter eine für sie unannehmbare Regierungsform zu zwingen. Die Sapru-Vorschläge wollen auf der Basis eines gesamtindischen Staates eine folgenschwere Umwälzung herbeiführen und damit gleichzeitig die Forderung der Mohammedaner nach Pakistan – das für uns einen Glaubensartikel darstellt – torpedieren. Unsere Befürchtungen sind gross, und die Lage ist gespannt. Die Mohammedaner appellieren an die britische Regierung, dass sich diese – falls grössere Verfassungsänderungen beabsichtigt sind – mit der Schaffung Pakistans einverstanden erkläre, falls die Regierung Seiner Majestät auf die freie und gleichberechtigte Mitarbeit der Mohammedaner Wert legt.

«Pakistan» bedeutete ein getrenntes, den Mohammedanern vorbehaltenes Territorium mit eigener Regierung, somit die Spaltung Indiens. Diese ungeheure Entwicklung ist inzwischen zum Abschluss gekommen; freilich nur auf Kosten von fast einer halben

¹ Sir Tej Bahadur Sapru hatte namens einer Körperschaft, die sich parteilos nannte, Vorschläge für eine Interimsregierung gemacht. Die Wortführer ignorierten dabei völlig die auf die Bildung zweier Staaten – eines Hindu- und eines Moslemstaates – abzielende Konzeption. Die Moslem-Liga wies sie auch unverzüglich zurück.

Million Menschenleben und der Verpflanzung von Dutzenden von Millionen. In Kriegszeiten – mit einer drohenden Invasion am Horizont – durfte keine derartige Umwälzung zugelassen werden.

Das zweite Dokument stammte von Sir Firoz Khan Noon, einem mohammedanischen Mitglied des vizeköniglichen Exekutivrats. Mit zwingenden Worten brachte er die gleichen, von Dschinnah erhobenen Einwände gegen eine panhinduistische Lösung vor und schloss mit den Sätzen:

Ich halte es für meine Pflicht, die Regierung Seiner Majestät auf die grosse Gefahr aufmerksam zu machen, in die Indien gestürzt würde, falls sie der Einschüchterung seitens antibritischer Elemente nachgäbe und die gemachten Versprechungen bräche. Es wäre ein Verrat an der Treue, die Grossbritannien nicht nur der Kongresspartei, sondern allen Völkerschaften Indiens gelobt hat. Ich hoffe, dass die Regierung Seiner Majestät an ihrer Verpflichtung festhalten wird, die Interessen aller Inder zu schützen und jedem Druck aus Ländern zu widerstehen, die das Britische *Commonwealth* unter anderen Gesichtspunkten betrachten.

Die dritte Mitteilung stammte von dem militärischen Sachverständigen des Indienministeriums und enthielt nachstehende Information über die indische Armee:

Die Gruppen, aus denen sich die indische Armee zusammensetzt, können nicht geographisch nach Provinzen klassifiziert werden. Die Majorität der Mohammedaner stammt aus der nordwestlichen Grenzprovinz und dem Pandschab, aber Rajputana, Mittelindien, die Vereinigten Provinzen, Bihar und Madras steuern gleichfalls bei. Eine grosse Anzahl kriegerischer Hindus (Dogras, Jats usw.) und Sikhs kommen aus dem Pandschab. Ein starkes, gesondertes Kontingent bilden die Gurkhas aus Nepal, das nicht der Krone untersteht. Die spezifische Reaktion der einzelnen Gruppen lässt sich nicht voraussagen, bis man die allgemeine Aufnahme der Proklamation kennt; aber die Wirkung auf die Armee lässt sich abschätzen.

Die indischen Soldaten sind Freiwilligen-Söldner. [Er hätte sagen können: Freiwillige.] Sie schlagen sich ihres Soldes halber, und um ihre Angehörigen zu erhalten; sie hoffen auch auf Belohnungen, Beförderung,

Pension und Gewährung von Grund und Boden; vor allem aber besitzen sie, da sie sich aus Gemeinschaften mit langer kriegerischer Tradition rekrutieren, einen ausgeprägten Berufsstolz, wobei die persönliche Treue zu ihren britischen Offizieren und die Anhänglichkeit an den britischen Raj eine ausschlaggebende Rolle spielen. Jede Andeutung über eine grundlegende Änderung der Bedingungen und der Autorität, unter denen und für die sie sich haben anwerben lassen, gleichgültig ob ihre persönlichen Aussichten oder ihr der Britischen Krone geleisteter Treueid berührt wird, muss unvermeidlich und sofort Beunruhigung schaffen.

Am 7. März telegraphierte ich dem Präsidenten neuerdings:

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

7. März 1942

In Ausführung meiner Absicht, Sie über den Stand der indischen Angelegenheiten auf dem Laufenden zu halten, übermittle ich Ihnen hiermit ein Telegramm des Gouverneurs im Pandschab. Das ist natürlich nicht die einzige Ansicht in diesen Dingen; doch wiegt sie schwer, denn der Feind klopft an die Tore, und der Pandschab stellt die Hälfte aller Kampftruppen zur Verteidigung Indiens. Wir bemühen uns nach wie vor, eine versöhnliche, anspornend wirkende Lösung zu finden; doch muss ich sehr vorsichtig vorgehen, damit die britische Politik nicht in einem Moment, da alles immer schneller in Fluss gerät, durchkreuzt wird.

Der Gouverneur hatte telegraphiert:

Ich gebe nachstehend meine Auffassung über die Wirkung wieder, die eine sofortige Proklamation über das Recht Indiens zur späteren Loslösung vom *Empire* im Pandschab ausüben würde. Die die Mehrheit darstellenden Mohammedaner – das heisst ihre Wortführer – sind der nicht zu erschütternden Überzeugung, dass Grossbritannien die Zügel so lange in Händen behalten muss, bis die Verfassung für ein mohammedanisches Indien entworfen ist. Die Proklamation würde sie ohne Zweifel befürchten lassen, dass die Macht auf Grund der Richtlinien der jetzt geplanten Verfassung in die Hände der Hindus überginge, die sie schon jetzt projapanischer Tendenzen verdächtigen. Sie würden von ihren Anstrengungen zur Verteidigung Gesamtindiens abgelenkt werden und anderswo Rückendeckung suchen. Eine noch nie dagewesene Verschärfung der Erbitterung zwischen Sikhs und Mohammedanern, deren Beziehungen ohne-

hin schon gefährlich gespannt sind, müsste resultieren. Jede Gemeinschaft würde ihre kampffähigen Leute zur Verteidigung der eigenen Interessen daheim behalten wollen, so dass die Rekrutierung ernstlich beeinträchtigt würde. Der Ausbruch von Unruhen wäre unvermeidlich, und die derzeit sehr reduzierten Sicherheitstruppen würden sich vermutlich als unzureichend erweisen.

Der Präsident gab mir damals gleichfalls seinen persönlichen Standpunkt bekannt:

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person

11. März 1942

Ich habe über die Indienfrage viel nachgedacht und danke Ihnen, dass Sie mich auf dem Laufenden gehalten haben. Wie Sie sich gut denken können, habe ich mich gescheut, irgendwelche Anregungen zu machen, handelt es sich doch um eine Sache, über die Ihr guten Leute natürlich so viel besser Bescheid wisst als ich. Ich habe versucht, vom historischen Standpunkt aus an das Problem heranzukommen, und hoffe, dass die Einführung eines neuen, auf Indien anzuwendenden Gedankens Ihnen etwelche Hilfe gewähren könnte. Deshalb greife ich auf das Entstehen der Regierung der Vereinigten Staaten zurück. In den Revolutionsjahren von 1775 bis 1783 konstituierten sich die britischen Kolonien als dreizehn Einzelstaaten mit unabhängiger Souveränität und unter verschiedenen Regierungsformen. Während der Dauer des Krieges herrschte zwischen diesen souveränen Staaten grosse Zwietracht; die einzigen Bindeglieder bildeten der Kontinentalkongress (eine Körperschaft mit ungenau umschriebenen Vollmachten und grossen Unzulänglichkeiten) und die Kontinentalarmee, die von den dreizehn Staaten mehr schlecht als recht organisiert wurde. Nach Beendigung des Krieges, 1783, zeigte es sich klar, dass sich die neuen Aufgaben der dreizehn souveränen Staaten nicht in einem Bundesstaat zusammenfassen liessen, da die Entwicklung noch im Fluss war und jeder Versuch, einen endgültigen Rahmenbau zu schaffen, scheitern musste. Die dreizehn Staaten einigten sich deshalb auf die Konföderationsartikel, eine offensichtlich provisorische Verlegenheitslösung, die so lange in Kraft bleiben sollte, bis aus Versuchen, Irrtümern und Erfahrung eine dauernde Union erwachse. Zwischen 1783 und 1789 stellte es sich heraus, dass die dreizehn souveränen Staaten infolge des Fehlens einer Zentralgewalt bald auseinanderfliegen und verschiedene Nationalitäten bilden müssten. Es wurde deshalb 1787 ein Verfassungs-

konvent einberufen, an dem nur 20 bis 25, höchstens 30 Mitglieder, die aus sämtlichen dreizehn Staaten stammten, aktiv teilnahmen. Sie tagten nicht als Parlament, sondern als eine kleine Gruppe echter Patrioten, die sich einzig und allein die Schaffung einer Bundesregierung zum Ziel gesetzt hatten. Die Beratungen wurden schriftlich festgehalten, fanden aber nicht öffentlich statt. Daraus erwuchs die heutige Verfassung der Vereinigten Staaten, die bald danach von zwei Dritteln der Einzelstaaten angenommen wurde.

Als einen rein persönlichen Gedanken möchte ich anregen, in Indien eine «Interimsregierung» zu schaffen, an deren Spitze eine kleine repräsentative Gruppe stünde, die – als vorläufige Dominion-Regierung anerkannt – die verschiedenen Kasten, Berufsgruppen, Religionen und Landesteile vertreten würde. In ihr hätten selbstverständlich auch die jetzigen Regierungen der britischen Provinzen und der Fürstenrat Sitz und Stimme. Ich meine also in der Hauptsache, dass man vor allem eine Körperschaft bilden sollte, die über eine permanente Regierungsform für das ganze Land berät – eine Beratung, die sich über fünf bis sechs Jahre erstrecken kann, mindestens aber noch über ein Jahr über den Krieg hinaus. Ich setze voraus, dass dieser für das neue Dominion handelnden, vorläufigen Zentralregierungsgruppe gewisse Exekutiv- und Verwaltungsvollmachten für Finanzen, Eisenbahnen, Telegraphenwesen und andere Dinge, die wir als Staats- oder Kommunalbetriebe bezeichnen, eingeräumt werden.

Vielleicht ergibt sich in Indien ein neuer Auftrieb aus der Ähnlichkeit eines solchen Vorgehens mit den Geburtswehen und den Problemen der Vereinigten Staaten von 1783 bis 1789; die Leute werden vielleicht veranlasst, ihre Verbitterung zu vergessen, dem Britischen Reich grössere Loyalität zu bezeugen, eine japanische Oberherrschaft als entschiedene Gefahr zu erfassen und den Vorteil friedlicher Evolution statt chaotischer Revolution einzusehen.

Ein solcher Schritt läge absolut in der Linie der weltgeschichtlichen Entwicklung im letzten halben Jahrhundert und in der Linie des demokratischen Fortschritts all jener, die den Nazismus bekämpfen. Ich hoffe, dass alles, wozu Sie sich entschliessen, von London ausgeht, so dass in Indien keine Kritik laut wird, Sie handelten widerstrebend und unter Zwang. Aber um Himmels willen lassen Sie mich aus dem Spiel; ich möchte Ihnen nur helfen. Die Sache geht mich, genau genommen, nichts an, ausser insoweit als sie ein wichtiges Glied in dem von Ihnen und mir geführten erfolgreichen Kampf darstellt.

Dieses Schriftstück verdient grösstes Interesse, weil es zeigt, dass es kaum angeht, die Situation in verschiedenen Jahrhunderten und Schauplätzen, die fast in jeder Hinsicht andere Verhältnisse aufweisen, zu vergleichen, und wie gefährlich der Versuch ist, sich bei der Führung eines Krieges durch oberflächliche Ähnlichkeiten bestimmen zu lassen.

*

Am 8. März waren die japanischen Truppen in Rangun einmarschiert. Zur Organisation der Verteidigung Indiens hielten nunmehr die meisten meiner Kollegen eine grosse politische Anstrengung zur Überwindung des toten Punkts für nötig. Das Kriegskabinettt diskutierte des Langen und Breiten die Frage, und schliesslich fasste die britische Regierung ihre Antwort auf die Vorschläge der britisch-indischen Regierung in einem Proklamationsentwurf zusammen. Weiter wurde beschlossen, Sir Stafford Cripps nach Indien zu entsenden, damit er an Ort und Stelle mit den Führern aller indischen Parteien und Gemeinschaften verhandle.

Der Premierminister an den Vizekönig von Indien 10. März 1942

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, dass wir uns einem Fehlschlag aussetzen und im denkbar ungünstigsten Zeitpunkt die bitterste Kontroverse entfesseln würden, wenn wir unsere Proklamation hinausposaunten, ohne zu wissen, wie wir mit den indischen Parteien daran sind. Gestern, noch ehe man mir Ihr Telegramm zeigte, beschlossen wir, die Proklamation nicht jetzt schon zu veröffentlichen, sondern vielmehr ein Mitglied des Kriegskabinetts hinüberzusenden, das feststellen soll, ob ganz Indien sie akzeptieren wird, denn welchen Wert hätte es sonst, sich all die Mühe zu machen? Stafford Cripps hat sich mit grossem Patriotismus für diese undankbare, heikle Aufgabe zur Verfügung gestellt. Trotz der verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen wir an das Problem herangehen, hege ich volles Vertrauen zu seiner festen Entschlossenheit, Hitler & Co., koste es was es wolle, zu schlagen. Seine Mission wird – schon durch die blosse

Ankündigung – der fieberhaften Agitation den Boden entziehen und uns Zeit geben, das Problem in Ruhe zu lösen, oder auch für den Moment seine Unlösbarkeit zu beweisen.

2. In dem Dokument, auf das wir uns geeinigt haben, haben wir den von uns allen gebilligten Kurs niedergelegt. Falls es von den indischen Parteien, zu deren Gunsten es entworfen wurde, zurückgewiesen wird, haben wir der Welt doch unseren guten Willen dargetan, und sollte es je nötig werden, werden wir Zusammenhalten und hier auf dieser Grundlage weiterkämpfen.

3. Ich hoffe deshalb, dass Sie die Ankunft des Lord-Siegelbewahrs abwarten und den ganzen Komplex mit ihm prüfen werden. Er ist selbstredend an den Proklamationsentwurf, der unser äusserstes Entgegenkommen darstellt, gebunden. Überdies wird er die gespannte militärische und politische Lage Indiens gebührend berücksichtigen.

4. Auf einer rein negativen Haltung zu beharren, wäre angesichts der schädlichen Gerüchte, der grossen Publizität und des in Amerika eingenommenen Standpunkts unmöglich; die Mission Cripps ist daher unerlässlich, wenn wir die Aufrichtigkeit unserer Absichten beweisen und Zeit für die nötigen Verhandlungen gewinnen wollen.

5. Meine eigene Meinung geht dahin, dass neben der erfolgreichen, unerschrockenen Verteidigung Indiens als einem Beitrag zum allgemeinen Sieg alles andere an Bedeutung verblasst; der gleichen Überzeugung ist auch Sir Stafford Cripps.

Tags darauf gab ich diese Beschlüsse öffentlich bekannt.

*

Am 22. März traf Cripps in Delhi ein, um auf der Basis des vom Kabinett gebilligten Proklamationsentwurfs lange Verhandlungen zu führen. Unsere Vorschläge gipfelten in dem feierlichen Versprechen der britischen Regierung, Indien nach dem Kriege volle Unabhängigkeit zu gewähren, falls eine Verfassungsgebende Versammlung sie wünschte. Aus Raumgründen muss auf die ausführliche Wiedergabe all dieser Besprechungen verzichtet werden. Ihr Ergebnis lässt sich nicht besser als im Wortlaut der von Cripps gesandten Telegramme darstellen.

Ich habe heute abend einen langen Brief des Kongress-Vorsitzenden erhalten, wonach sich seine Partei nicht in der Lage sieht, unsere Vorschläge anzunehmen. Die Ablehnung erfolgt aus allgemeinen Gesichtspunkten, und nicht einzig wegen der Probleme der Verteidigung. Immerhin wird angedeutet, dass die Kongresspartei zwar bereit wäre, dem Oberbefehlshaber die Leitung der Kriegführung und der damit zusammenhängenden Funktionen in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber und Mitglied des Kriegsrats zuzugestehen, dass jedoch die vorgeschlagene Formel dem für die Verteidigung verantwortlichen Regierungsmitglied zu grosse Fesseln auferlege. Hauptgrund für die Ablehnung ist jedoch der Standpunkt der Kongresspartei, dass unverzüglich eine Nationale Regierung zu bilden sei und ohne verfassungsrechtliche Änderungen «bestimmte, in Übereinkommen niedergelegte Zusicherungen gegeben werden müssen, aus denen hervorgeht, dass die neue Regierung als eine freie Regierung amtet, deren Mitglieder in der Eigenschaft von Kabinettsmitgliedern in einer konstitutionellen Regierung handeln». In dem Brief wird weiter gesagt, dass die neu vorgeschlagenen Sofortmassnahmen sich im Gesamtbild nicht wesentlich von den früheren Entwürfen unterschieden. «Wir haben nur ein einziges Ziel vor Augen, nämlich eine neue psychologische Grundlage zu schaffen, die dem Volk zum Bewusstsein bringt, dass die Stunde der nationalen Unabhängigkeit geschlagen hat und dass es seine neugewonnene Freiheit verteidigt, was völlig vereitelt würde, wenn man ihm wieder das alte Bild darböte, in das sich die Kongresspartei nicht einfügen kann.»

2. Da keine Aussicht auf eine Einigung besteht, werde ich Sonntag heimreisen.

Am gleichen Tage telegraphierte er neuerdings:

Die Ablehnung der Kongresspartei mit einer sozusagen neuen Begründung ist Ihnen wahrscheinlich schon bekannt. Doch lassen sich die Schwierigkeiten nicht in Telegrammen erläutern.

Wir haben unter den hier herrschenden Verhältnissen unser Bestes getan. Grund zur Befürchtung, dass mein hiesiger Aufenthalt auf die öffentliche Meinung und den Widerstandswillen schlecht gewirkt hat, besteht meines Erachtens nicht. Ich glaube vielmehr, dass sich in den letzten Tagen die Stimmung sogar gebessert hat. Trotz des Misserfolgs bin ich der Meinung, dass die Atmosphäre zusehends günstiger geworden ist.

Nehru hat sich in einer schönen Erklärung für den totalen Krieg gegen Japan ausgesprochen; Dschinnah hat mir die ungeschmälernte Unterstützung der Mohammedaner zugesichert; die Sikhs und die übrigen Minoritäten werden sich erleichtert und, wie ich hoffe, bis zu einem gewissen Grad hoffnungsfroher fühlen. Die eigentliche Schwierigkeit lag in der Uneinigkeit innerhalb der Kongresspartei selbst; daher ihre langen Beratungen und die immer wechselnden Mutmassungen über ihre endgültige Entscheidung.

Falls wir die Dinge klug handhaben und uns jeglicher Vorwürfe an die Adresse Indiens enthalten, besteht immerhin die Aussicht, dass sich in dem am 21. April zusammentretenden gesamtindischen Kongressausschuss ein anderer Geist herauskristallisiert, da er weit repräsentativer sein wird als der Arbeitsausschuss.

Wir fühlen uns nicht niedergeschlagen, so traurig das Ergebnis auch ist. Jetzt müssen wir uns wieder an die Aufgabe der Verteidigung Indiens machen. Darüber werde ich Ihnen nach meiner Rückkehr berichten. Meine besten Wünsche. *Cheerio*,

Ich vermochte diese Nachricht, die ich von Anfang an erwartet hatte, mit philosophischer Gelassenheit zu ertragen, stand doch der von Tag zu Tag um das nackte Dasein zu führende Kampf und die Bewahrung von vierhundert Millionen hilfloser Menschen vor den Schrecken japanischer Unterdrückung im Vordergrund. Aber ich wusste, wie bitter Stafford Cripps den Fehlschlag seiner Mission empfinden musste, und wollte ihn aufrichten.

Der Premierminister an den Lord-Siegelbewahrer 11. April 1942

Sie haben alles getan, was in Ihrer Macht stand, und haben mit Ihrer Gewandtheit und Ausdauer bewiesen, dass England mit grösstem Eifer eine Lösung angestrebt hat. Sie dürfen sich vom Endergebnis nicht allzu sehr enttäuschen und entmutigen lassen. Sowohl in Grossbritannien als auch in den Vereinigten Staaten ist der Eindruck ausgezeichnet. Dass der Bruch aus allgemeinen Gesichtspunkten und nicht wegen verwickelter Formeln über die Landesverteidigung erfolgt ist, kann als grosser Vorteil verbucht werden. Ich freue mich sehr, dass Sie sofort nach Hause zurückkehren wollen; ein warmer Willkomm erwartet Sie. Wenn sich auch Ihre Hoffnungen nicht erfüllt haben, haben Sie doch der gemeinsamen Sache einen grossen Dienst erwiesen und eine Grundlage für die künftige Entwicklung der Völker Indiens geschaffen.

Den Text des ersten Télégrammes vom n. April und meine Antwort an Cripps gab ich sofort an den Präsidenten weiter. Dieser zeigte sich über den Zusammenbruch der Verhandlungen sehr bestürzt und bestürmte mich, die Abreise Cripps' aufzuschieben und ihn einen nochmaligen, letzten Versuch machen zu lassen.

Präsident Roosevelt an Harry Hopkins (London) 12. April 1942

Bitte geben Sie nachfolgende Botschaft unverzüglich an die Ehemalige *Naval Person* weiter. Keine Anstrengung darf unsererseits gescheut werden, einem Zusammenbruch vorzubeugen.

Es ist mein dringendster Wunsch, Sie möchten sich in der Lage sehen, Cripps' Abreise aus Indien zu verschieben, bis noch ein letzter Versuch gemacht worden ist, den Zusammenbruch der Verhandlungen zu verhindern.

Wie ich Ihnen zu meinem Bedauern sagen muss, kann ich mich dem in Ihrer Botschaft an mich eingenommenen Standpunkt nicht anschließen, dass man in der amerikanischen Öffentlichkeit das Scheitern der Verhandlungen Meinungsverschiedenheiten allgemeiner Natur zuschreibt. Der hier herrschende Eindruck ist gerade entgegengesetzt. Der tote Punkt sei, wie fast jedermann glaubt, die Folge der Weigerung der britischen Regierung, den Indern das Recht auf Selbstregierung zuzugestehen, obwohl diese bereit seien, den zuständigen britischen Instanzen die technische Leitung der Verteidigung zu Land und zu Wasser anzuvertrauen. Die amerikanische Öffentlichkeit wird nie begreifen, weshalb sich die Inder nicht schon während des Krieges der Selbstregierung erfreuen sollen, wenn die britische Regierung doch willens ist, den verschiedenen Teilen Indiens das Recht zuzugestehen, nach dem Kriege aus dem Britischen Reich auszuscheiden.

Ich fühle mich gezwungen, sehr offen mit Ihnen über diese Frage zu reden, und weiss, dass Sie meine Gründe hierfür zu würdigen wissen. Scheitern die gegenwärtigen Verhandlungen aus den heute in der amerikanischen Öffentlichkeit bekannten Gründen, und sollte späterhin der Gegner mit Erfolg in Indien einmarschieren und uns ernste Niederlagen zu Lande und zu Wasser beibringen, dann kann gar nicht abgeschätzt werden, wie voreingenommen unsere öffentliche Meinung reagieren wird. Wäre es Ihnen deshalb nicht möglich, die Abreise Cripps' mit der Begründung zu verschieben, dass Sie ihn persönlich anweisen wollen, ei-

nen letzten Versuch zu unternehmen, um eine gemeinsame Verständigungsgrundlage zu finden? Wenn ich richtig gelesen habe, war man letzten Donnerstag abend einer Verständigung sehr nahe. Falls Sie ihn zur Erklärung ermächtigen könnten, er habe Ihre persönliche Vollmacht, die Verhandlungen an jenem Punkt wieder aufzunehmen, sofern beide Seiten zu kleineren Zugeständnissen bereit seien, glaube ich, dass sich immer noch eine Lösung finden liesse.

Ich habe Ihnen bereits früher auseinandergesetzt, und das ist auch heute noch meine Meinung, dass den heterogenen Gruppen Indiens die Möglichkeit gegeben werden sollte, jetzt eine Nationale Regierung zu bilden, die ihrem Wesen nach unserer amerikanischen Regierung unter den Konföderationsartikeln ähnelt, wobei den Indern das Recht einzuräumen ist, nach einer gewissen Zeit der Versuche und Irrtümer ihre Verfassung selbst festzulegen und – wie Sie ihnen bereits versprochen haben – ihre künftige Beziehung zum Britischen Reich selbst zu bestimmen. Auf dieser Grundlage liesse sich wahrscheinlich eine Lösung finden. Falls Sie sich hierzu entschlossen und Cripps immer noch keine Einigung herbeiführen kann, hätten Sie wenigstens unsere Öffentlichkeit davon überzeugt, dass die britische Regierung die Völker Indiens fair behandelt hat und der Misserfolg nicht der britischen Regierung, sondern klar und deutlich dem indischen Volk zur Last fällt.

*

Ich war dankbar, dass die Ereignisse einen solchen Wahnsinnsakt überholt hatten. Zwar kann die Menschheit ohne Idealismus zu keinem Fortschritt kommen, aber Idealismus auf Kosten anderer und ohne Rücksicht auf das Millionen von einfachen Heimen heimsuchende Blutbad kann nicht als Idealismus edelster Ausprägung angesprochen werden. Der Präsident versetzte sich zurück in die Vorstellungen des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und verglich die indischen Probleme mit denen der dreizehn Kolonien, die sich am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts gegen Georg III. erhoben. Ich hingegen trug die Verantwortung für den Frieden und die Sicherheit des indischen Subkontinents, der Heimat von beinahe einem Fünftel der Erdbevölkerung. Unsere Kraft aber war beschränkt und aufs Äusserste angespannt. Unsere Armeen hatten vor den vernichtenden Schlägen der Japaner kapituliert oder wichen vor



Cripps' Indien-Mission: Sir Stafford Cripps bei Mahatma Gandhi

ihnen zurück. Die Flotte war aus dem Bengalischen Meerbusen, ja beinahe aus dem ganzen Indischen Ozean vertrieben. In der Luft hatten wir offensichtlich den Kürzeren gezogen. Trotzdem bestand noch Hoffnung und Aussicht, dass wir der uralten Gemeinschaft Indiens gegenüber, deren Führung nun beinahe zweihundert Jahre in unseren Händen gelegen hatte, unsere Pflicht erfüllen und wir ihr die Schrecken und Verwüstungen eines Krieges ersparen könnten. Aber ohne unangetastete Regierungs- und militärische Befehlsgewalt in der Kriegszone mussten Hoffnung und Aussicht gleichermaßen schwinden. Das war nicht die Zeit, um verfassungsrechtliche Experimente «mit Versuchen und Irrtümern» zur Bestimmung der «künftigen Beziehungen Indiens zum Britischen Reich» zu machen. Und ebensowenig handelte es sich um eine Frage, bei der die Rücksicht auf die amerikanische Öffentlichkeit einen ausschlaggebenden Faktor darstellen konnte. Wir durften die Völkerschaften Indiens nicht im Stich lassen, indem wir uns unserer Verantwortung entledigten und sie der Anarchie oder Knechtung preisgaben. Das wäre zwar auch eine Politik gewesen, aber eine Politik der Schande. Auf uns ruhte die heilige Verpflichtung, jedwede mögliche Hilfe zur Verteidigung Indiens zu entsenden, und darum hätten wir nicht nur die Völkerschaften Indiens, sondern auch unsere eigenen Soldaten verraten, wenn wir es zugelassen hätten, dass ihr Hinterland und die neben ihnen fechtende, tapfere indische Armee unter Strömen von Blut in einen Hexensabbat politischer Intrigen zerfielen.

Glücklicherweise stimmten alle meine wichtigen Mitarbeiter, die über das indische Problem Bescheid wussten, mit mir überein. Wäre es anders gewesen, hätte ich nicht gezaudert, meine persönliche Bürde abzugeben, die manchmal schwerer schien, als zu ertragen menschenmöglich ist. Über Zweifel erhaben zu sein, ist in solchen Fällen die stärkste Hilfe. Und wie man im weiteren Verlauf dieses Berichtes sehen wird, blieb meine und des Kriegeskabinetts Überzeugung nicht ohne Rechtfertigung.

Dem Präsidenten sandte ich folgende Antwort:

Ehemalige Naval Person (Chequers) an Präsident Roosevelt

12. April 1942

Als Harry und ich heute morgen, den 12., um 3 Uhr, entgegen Ihrer [die Gesundheit Hopkins betreffenden] Weisung immer noch miteinander sprachen, wurde uns Ihre Botschaft über Indien gebracht. Eine solche Sache kann ich nicht ohne Kabinettsbefragung entscheiden, und eine Sitzung wäre vor Montag aus technischen Gründen unmöglich gewesen. Mittlerweile ist Cripps abgereist, und beide Parteien haben ihre Standpunkte veröffentlicht. Harry versuchte Sie angesichts dieser Sachlage telephonisch zu erreichen, um sie Ihnen zu erläutern, konnte aber infolge atmosphärischer Störungen keine Verbindung bekommen. Er wird Sie heute nachmittag anrufen und ausserdem telegraphisch berichten.

Sie wissen, welches Gewicht jedes Ihrer Worte bei mir hat; dennoch glaubte ich die Verantwortung für die Verteidigung Indiens nicht übernehmen zu können, falls in diesem kritischen Moment wieder alles in den Schmelztiegel geworfen werden müsste. Damit spreche ich ganz bestimmt auch die Meinung des Kabinetts und Parlaments aus. Da Ihr Telegramm die Anschrift *Forcer Naval Person* trägt, behandle ich es strikt persönlich; ich beabsichtige nicht, es dem Kabinett offiziell vorzulegen, es sei denn, Sie wünschten es ausdrücklich. Eine ernste Meinungsverschiedenheit zwischen Ihnen und mir wäre mir entsetzlich und müsste unseren beiden Ländern auf dem Höhepunkt dieses furchtbaren Kampfes zum Schaden gereichen.

*

Am 12. April flog Sir Stafford Cripps aus Delhi ab. Vierzehn Tage später tagte der gesamtindische Kongress-Ausschuss und bestätigte die vom Arbeitsausschuss in den Verhandlungen mit dem Lord-Siegelbewahrer eingenommene Haltung. Er wiederholte, dass «es der Kongresspartei unmöglich sei, irgendwelche Vorschläge oder Vereinbarungen ins Auge zu fassen, die auch nur eine teilweise britische Kontrolle in Indien vorsehen . . . Grossbritannien muss seine Herrschaft über Indien aufgeben».

Pandit Nehru stand, wie Cripps vorausgesagt hatte, zu seinem Entschluss, dass die Japaner abgewehrt werden müssten. Am Morgen von Cripps' Abreise erklärte er: «Wir werden vor dem Eindringling nicht kapitulieren. Wir werden trotz allem, was sich ereignet hat,

die britischen Kriegsanstrengungen in Indien nicht stören . . . Die Frage ist vielmehr, wie wir unsere eigenen organisieren.» Er stand allein, oder doch beinahe so. Die Mehrheit der Führer der Kongresspartei wandten sich dem vorbehaltlosen Pazifismus Gandhis zu, der am 10. Mai in seiner Zeitung schrieb: «Die Anwesenheit der Engländer in Indien bedeutet eine an Japan gerichtete Aufforderung, in Indien einzumarschieren. Der Abzug der Engländer würde den Köder beseitigen. Und angenommen, das wäre nicht der Fall, wäre das Freie Indien besser in der Lage, mit dem Eindringling fertig zu werden. Es hätte dann die Stunde zur uneingeschränkten passiven Resistenz geschlagen.»

KAPITEL XIII

MADAGASKAR

Unsere Besorgnis wegen Madagaskars – Wünsche General de Gaulles – Beschluss zur Einnahme der Insel – Gleichzeitige Konferenz im Hauptquartier Hitlers – Ich bitte den Präsidenten um Flottenunterstützung im Atlantik – Er entscheidet sich zu Verstärkung unserer Heimatflotte – Mein Telegramm an General Smuts vom 24. März – Seine Genugtuung – Appell an die französische Garnison Madagaskars unter Hinweis auf die Mitwirkung Amerikas – Der Präsident will die Beziehungen zu Vichy nicht belasten – Nötige Begrenzung der Operation – Zusicherungen an General Wavell – Botschaft an General Auchinleck – Geglückte Landung auf Madagaskar am 5. Mai – Ein gut ausgeführtes Manöver – Mein Telegramm an Admiral Syfret vom 15. Mai – General Smuts wünscht Erweiterung der Besetzung – Ein alarmierender Zwischenfall – Die «Ramillies» torpediert – Kapitulation der Insel

OBWOHL die ganze Weite des Indischen Ozeans Madagaskar von Ceylon trennt, lebten wir doch in einer nagenden Furcht vor einer japanischen Landung oder einem Verrat Vichys. Wir hatten derart alle Hände voll zu tun, und unsere Machtmittel waren so angespannt, dass es uns schwerfiel, einen Entschluss zu fassen.

Am 7. Februar 1942 erfuhr ich von Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Vichy, die auf die Anerkennung der dauernden Herrschaft Vichys über Madagaskar hinauslaufen mochten, weshalb ich unverzüglich an den Präsidenten telegraphierte:

Ich hoffe, dass Sie für Madagaskar und Réunion keinerlei Garantie leisten. Die Japaner mögen sich dort eines schönen Tages einstellen, und Vichy wird sich sowenig gegen sie wehren wie in Französisch-Indochina. Ein feindlicher Luft-, Unterseeboot- oder Kreuzerstützpunkt in Diego Suarez würde unsere Geleitzugrouten nach dem Nahen und Fernen Osten lahmlegen. Wir planen daher schon seit einiger Zeit, uns mit einer Expedition entweder vom Nil oder von Südafrika aus in den Besitz von Diego Suarez zu setzen. Für den Augenblick ist die Unternehmung auf unbestimmte Zeit verschoben, da wir alle Hände voll zu tun haben; doch möchte ich sie unter keinen Umständen gebunden wissen. Auf alle Fälle werde ich Sie benachrichtigen, ehe wir einen definitiven Beschluss fassen.

Darauf erhielt ich folgende Zusicherung:

Sie können überzeugt sein, dass wir keinerlei Garantie geben, dass Madagaskar und Réunion nicht besetzt werden.

Smuts beunruhigten die zwischen Washington und Vichy über Madagaskar geführten Gespräche ebensowenig wie mich. Am 12. Februar telegraphierte er, er fürchte sehr, «dass unsere Handlungsfreiheit eines Kuhhandels halber verschachert werden könnte». Dann fuhr er fort: «Ich betrachte Madagaskar als den Schlüssel für die Sicherung des Indischen Ozeans, es könnte ihm eine ähnlich verhängnisvolle Rolle zufallen wie seinerzeit Indochina in den Händen Vichys und Japans. Unsere sämtlichen Verbindungsrouten mit den verschiedenen Kriegsfrenten und dem östlichen *Empire* würden in Mitleidenschaft gezogen.»

Indem ich ihm Abschriften meines Meinungsaustausches mit dem Präsidenten zugehen liess, gab ich ihm seine Ruhe zurück.

*

General de Gaulle hatte am 16. Dezember 1941, gleich nach dem Kriegseintritt Japans, eine Operation der Freien Franzosen gegen Madagaskar vorgeschlagen. Am 19. Februar 1942 schrieb er mir wieder mit dem Verlangen um eine Entscheidung; gleichzeitig unter-

breitete er den Stabschefs einen Entwurf für eine freifranzösische Expedition mit Unterstützung britischer Luft- und Seestreitkräfte.

Mir war der Gedanke, die Gaullisten in Madagaskar zu installieren, von Anfang an sympathisch gewesen.

*Der Premierminister an den Aussenminister und an General Ismay
für das Komitee der Stabschefs*

21. Februar 1942

Sollte irgendeine Aussicht bestehen, dass sich die Freien Franzosen Madagaskars bemächtigen, wäre ich unbedingt dafür. Doch was können wir tun, um es möglich zu machen?

In ihrer Antwort wiesen die Stabschefs darauf hin, dass wir, falls wir die Aufgabe selbst übernehmen, beträchtliche britische Streitkräfte benötigen würden, deren Detachierung der Verstärkung Indiens, Ceylons und der Stützpunkte im Indischen Ozean Abbruch tun müsste.

Anfänglich fühlte ich mich nicht stark genug, eine solche Expedition auf die Beine zu stellen, und schrieb folgendes Memorandum:

Der Premierminister an das Komitee der Stabschefs

1. März 1942

Ich gebe zu, dass Madagaskar nach wie vor zurückstehen muss.

Was wir aber auch unternehmen, eine gemischte Expedition dürfen wir nicht aussenden. Sie muss entweder nur aus Freien Franzosen – nachdem die Truppen einmal an Land gesetzt sind – oder aus britischen Reichstreitkräften bestehen.

Ich bin nicht dafür, den Vorschlag de Gaulles allzu rasch abzulehnen. Denken Sie daran, dass 16 Mann Französisch-Kamerun genommen haben.

Der Premierminister an General Smuts

5. März 1942

Wir haben General de Gaulles Vorschläge für die Besetzung Madagaskars durch freifranzösische Streitkräfte sorgfältig geprüft. Wir bezweifeln, ob genügend freifranzösische Kräfte zur Verfügung stehen; ausserdem kann der Plan nur mit Unterstützung britischer Luft- und Seestreitkräfte ins Werk gesetzt werden. Es liegt uns daran, de Gaulles Plan nicht brüsk von der Hand zu weisen, andererseits können wir uns auch in Anbetracht der gegenwärtigen Haltung der Vichy-Regierung der Gefahr eines Rückschlags nicht aussetzen.

Schliesslich aber zwangen uns die im Bengalischen Meerbusen heraufziehenden Gefahren und die Bedrohung Ceylons zum Entschluss, uns den unendlich wertvollen Hafen Diego Suarez zu sichern. Es den Japanern zu erlauben, sich auf Madagaskar festzusetzen und von dort aus mit einer Unterseebootflottille zu operieren, hätte sich katastrophal auswirken müssen; der Rest der riesigen Insel hingegen besass geringere strategische Bedeutung. Es schien uns, die um das Kap in unaufhörlichem Strom nach Indien fliessenden Verstärkungen könnten diese Aufgabe ohne grossen Zeitverlust im Vorbeifahren lösen. In Erinnerung an Dakar wollten wir die Operation nicht durch die Mitwirkung Freier Franzosen komplizieren und entschlossen uns daher für eine rein britische Expedition.

Der Premierminister an General Ismay für las Komitee der Stabschefs

12. März 1942

Wir müssen uns mit Madagaskar dringend und eingehend befassen. Das sollte unter den Voraussetzungen geschehen, dass 1. Geschwader H [das starke britische Geschwader im westlichen Mittelmeer] aus Gibraltar abgezogen wird; dass 2. ein amerikanisches Kampfgeschwader es ersetzt, um das ich auf Ihren Wunsch hin den Präsidenten morgen bitten werde; dass 3. die vom Chef der Kombinierten Operationen [Lord Mountbatten] bezeichneten Schiffe und 4'000 Mann eingesetzt werden; dass 4. zirka der 30. April zum Stichtag gemacht wird, und dass 5. die *Commandos* im Erfolgsfall sobald als möglich von Garnisonseinheiten abgelöst werden. Der Aussenminister hat vorgeschlagen, belgische Truppen aus dem Kongo, die angeblich gut und zahlreich sind und leicht zu haben wären, dafür zu verwenden. Auch liessen sich zweifellos einige britische oder südafrikanische Abteilungen auftreiben. Zu untersuchen ist, ob nach Beendigung des Kampfes freifranzösische Kontingente unter genau umschriebenen Bedingungen zugelassen werden können, damit die französische öffentliche Meinung beschwichtigt wird. Die zeitweilige Stationierung von Amerikanern in Gibraltar ist an sich schon sehr günstig, denn, wie der Erste Seelord bemerkt hat, würde das vermutlich der Bombardierung des Hafens als Revanchemassnahme für «Bonus»¹ vorbeugen.

¹ «Bonus» war das ursprüngliche Kennwort für die Operation gegen Madagaskar. Später nannten wir sie «Ironclad».

Alle diese Dinge scheinen reibungslos ineinanderzugreifen. Bitte unterbreiten Sie mir einen Aktionsplan, oder aber die dagegen sprechenden Gründe. Ein paar dieser *Commandos* werden wir ohnehin im Osten brauchen.

Wir waren nicht die einzigen, deren Gedanken in dieser Richtung gingen. Am Abend des gleichen Tages fand im Hauptquartier Hitlers eine Konferenz statt, in der sich der Oberbefehlshaber der Flotte vor dem Führer wie folgt äusserte:

Die Japaner haben die grosse strategische Bedeutung Madagaskars für die Seekriegführung erkannt. Nach den uns übermittelten Berichten planen sie ausser auf Ceylon auch auf Madagaskar Stützpunkte zu errichten, um den Schiffsverkehr nach dem Indischen Ozean und dem Persischen Meerbusen zu unterbinden. Sie können von dort aus auch den Schiffsverkehr um das Kap erfolgreich angreifen. Doch muss Japan vor der Errichtung dieses Stützpunktes die Einwilligung Deutschlands erhalten. Diese Einwilligung sollte aus militärischen Gründen gegeben werden. Es ist aber zu bedenken, dass es sich um eine Sache von weittragender politischer Bedeutung handelt, da sie an die grundlegende Frage der Beziehungen Frankreichs zu den Mächten des Dreierpakttes einerseits und zu den angelsächsischen Mächten andererseits rührt. Ein solches japanisches Vorgehen könnte sowohl im europäischen Frankreich, als auch in den afrikanischen Kolonien und in Portugiesisch-Ostafrika starke Reaktionen auslösen.

Hitler erwiderte, seiner Meinung nach werde Frankreich den Japanern die Besetzung Madagaskars nicht gestatten.

*

Die nötigen Bewegungen zur See hatten solchen Umfang, dass ich angesichts der seitens der «Tirpitz» über unseren Heimatgewässern schwebenden Drohung den Präsidenten um Hilfe angehen und um zeitweilige Verstärkung im Atlantik bitten musste. Ich wusste natürlich nicht, inwieweit das mit seinen eigenen Plänen vereinbar war, aber ich wusste, dass er sein Möglichstes tun würde, uns zu helfen.

Wir haben uns zur Durchführung von «Bonus» entschlossen; doch da es völlig unmöglich ist, unsere Asienflotte zu schwächen, müssten wir dazu unser ganzes, jetzt in Gibraltar stationiertes Geschwader H verwenden, wodurch die westliche Ausfahrt aus dem Mittelmeer ungedeckt bleiben würde, was höchst unerwünscht ist. Wäre es Ihnen möglich, sagen wir zwei Schlachtschiffe, einen Flugzeugträger sowie einige Kreuzer und Zerstörer vorübergehend aus dem Atlantik dorthin zu schicken, um das Geschwader H zu ersetzen? Letzteres müsste Gibraltar spätestens am 30. März verlassen und würde kaum vor Ende Juni zurückkehren. Für die Zeit vom 1. April bis Ende Juni sind im Mittelmeer keine Operationen dieses Geschwaders vorgesehen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sich die Franzosen, falls überhaupt, mit einem Luftangriff auf die amerikanischen Schiffe rächen würden. Amerikanische Kriegsschiffe in Gibraltar würden an und für sich auf beiden Seiten der Meerenge moralisch sehr wohltuend wirken. Nur wenn Sie sich zu deren Detachierung in der Lage sehen, können wir «Bonus» durchführen. Andererseits ergeben sich die grössten Gefahren, wenn wir es zulassen, dass «Bonus» zum japanischen Stützpunkt wird. Wir haben diesen Plan mit niemandem besprochen, da sich die Sturmtruppen im März-Geleitzug nach dem Osten ohne aufzufallen unterbringen lassen ...

Die Antwort des Präsidenten lautete befriedigend, doch wählte er ein anderes Vorgehen als das von mir auf Anregung der Admiralität vorgeschlagene. Er liess lieber sein neuestes Schlachtschiff und andere bedeutende Einheiten zu unserer Heimatflotte stossen, statt ein amerikanisches Geschwader nach Gibraltar zu legen.

Ich befürchtete, dass die Weltlage im Ganzen – auch wenn nichts von unseren Plänen durchsickerte – Vichy veranlassen könnte, von Dakar, wo uns sehr feindselig gesinnte Führer und Streitkräfte versammelt waren, Verstärkungen nach Madagaskar zu senden, und ich verlangte deshalb, dass mit grösster Wachsamkeit nach eventuellen Konvois von Dakar nach der Insel Ausschau gehalten werde, waren unsere Streitkräfte doch im Begriff, dahin aufzubrechen. Unsere

Sperrmassnahmen in der Nähe des Kaps kamen natürlich General Smuts zur Kenntnis, der sehr erstaunt über sie war, weshalb ich ihm telegraphierte:

Der Premierminister an General Smuts

24. März 1942

Wir haben uns entschlossen, Diego Suarez zu stürmen und zu garnisonieren, da die Vichy-Franzosen einer eventuellen Festsetzung der Japaner keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen würden, was für die Sicherheit unserer Geleitzüge nach dem Nahen Osten katastrophal wäre und Südafrika arg bedrohen würde. Die Operation ist, wie wir glauben, genügend stark angelegt, um Erfolg zu zeitigen. Die Sturmtruppe, die in einen Geleitzug von 50'000 Mann nach dem Osten eingefügt ist, geht heute Nacht in See.

2. Das Gibraltar-Geschwader, mehrere Flugzeugträger und Panzerlandungsboote gehen als Sondereskorte mit. Um dies zu erleichtern, schickt uns Präsident Roosevelt sein neuestes Schlachtschiff und andere wichtige Einheiten zur Verstärkung unserer Heimatflotte, aus der andererseits der Ersatz für Gibraltar herausgezogen wird.

3. Die Verstärkung der in Rede stehenden Insel mit französischen Truppen aus Dakar können wir nicht zulassen. Es ist zwar von unserem Projekt nichts durchgesickert; aber die strategische Bedeutung dieses Inselhafens liegt auf der Hand, und niemand kann natürlich deutsche Einflüsterungen in Vichy oder britische Zeitungsmutmassungen verhindern. Wenn wir aber diese Dakarleute auf halten, können wir vor ihnen dort sein, und falls das Unternehmen gelingt, werden wir gewaltigen Nutzen daraus ziehen.

4. Wir konnten, obwohl das Projekt schon seit vielen Wochen unter Studium war, keinen Beschluss fassen, bevor uns Präsident Roosevelt die zu diesem Zweck benötigten Schiffe zu ersetzen versprach. Das wurde erst Ende letzter Woche geregelt; seitdem hielt ich nach einer Stunde Ausschau, in der ich Ihnen über all das berichten könnte. Ich sehe selbstverständlich davon ab, Ihnen hier die technischen Daten mitzuteilen, aber ich weiss, dass man die grösste Sorgfalt walten liess, und die Stabschefs hegen grösste Zuversicht, dass die unterwegs befindliche starke Streitmacht mit der örtlichen Garnison kein langes Federlesen machen wird. Die Rückwirkungen auf Vichy haben wir sorgfältig geprüft. Ich glaube nicht,

dass man sich dort darüber so aufregen wird wie über das Bombardement der Pariser Fabriken, und das haben sie am Ende auch geschluckt.

5. Ich muss Sie daher bitten, diesem Unternehmen Ihre Unterstützung zu leihen und uns bei der unvermeidlichen Aufbringung französischer Schiffe, sollte sie in der Nähe des Kaps erfolgen müssen, zu sekundieren. Es wird jede Rücksicht genommen werden, nur dürfen sie natürlich unter keinen Umständen die Insel erreichen.

6. Ich stehe mitten im Sturm, aber nicht wahr, die Situation hat sich im Vergleich zum Vorjahr, als wir noch allein waren, doch sehr verbessert. Wir dürfen unseren Wagemut nicht verlieren, besonders nicht in finsternen Tagen.

Smuts antwortete ohne Verzug:

General Smuts an den Premierminister

24. März 1942

Ihre Botschaft verändert die Situation von Grund auf. Aus der früheren Korrespondenz hatte ich geschlossen, dass die Madagaskar-Expedition bis zur Stabilisierung der Lage auf Ceylon verschoben sei. Wäre das zutreffend gewesen, hätte die Kaperung eines Vichy-Geleitzuges im gegenwärtigen Zeitpunkt eine vorzeitige Krise mit Frankreich und zudem die Gefahr eines Missverständnisses mit Amerika heraufbeschwören können. Beide Bedenken fallen jetzt weg, und ich werde jeden Beistand für die Aufbringung allfälliger Geleitzüge gewähren.

Ich freue mich sehr über Ihren Mut und bin überzeugt, dass Sie sich durch alle diese Schwierigkeiten hindurchbeissen werden.

In seiner Begeisterung für das Projekt begann Smuts sofort Pläne für die Besetzung der ganzen Insel zu schmieden und südafrikanische Streitkräfte zu sammeln, um uns die Durchführung dieser noch unbestimmten Erweiterung unseres Planes zu erleichtern. Wie man aber nicht ausser acht lassen darf, bildeten die Sicherung des Flottenstützpunktes auf Madagaskar, beziehungsweise die Besetzung der ganzen Insel – so notwendig sie auch waren – nur eine zufällige Seitenlinie in der Verfolgung unseres strategischen Hauptzieles, Indien gegen eine eventuelle japanische Invasion zu wappnen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

2. April 1942

Operation «Ironclad» (bisher «Bonus»). Was haben wir vorbereitet, um die Vichy-Garnison mit Flugblättern und sonstiger Propaganda zu bearbeiten? Nach den Rapporten soll die Haltung der französischen Flotte antibritisch, die der Armee aber ziemlich anti-Vichy sein. Wir dürfen diesen Aspekt nicht ausser acht lassen. Ich habe beim Präsidenten telegraphisch angefragt, ob wir von einer englisch-amerikanischen Unternehmung sprechen dürfen. Auf alle Fälle müssen wir die Garnison wissen lassen, dass wir den Ort nur besetzen, um die Japaner fernzuhalten, und dass er nach der Niederlage der Achse an Frankreich zurückgegeben werden wird. Sind die Flugblätter schon entworfen? Wenn ja, möchte ich sie sehen. Falls nicht, bleibt immer noch genug Zeit, sie in Kapstadt drucken zu lassen. Ordnen Sie also ihren Entwurf an. Wenn kein unbedingtes Veto des Präsidenten eintrifft, bin ich zur Erklärung bereit, dass die Insel bis zur Befreiung Frankreichs einer gemeinsamen englisch-amerikanischen Garantie unterstellt werde. Das *Foreign Office* sollte zugezogen werden.

2. Könnte man nicht, während im Rücken die Landungsoperation vor sich geht, eine Pinasse mit weisser Flagge in den Hafen einfahren lassen und angesichts einer überwältigenden Übermacht die schmeichelhaftesten Kapitulationsbedingungen anbieten? Alle diese Fragen verdienen eingehendste Prüfung.

Der Premierminister an Präsident Roosevelt

27. März 1942

Wir schätzen Ihren Kontakt mit Vichy, der sicherlich einen gewissen Preis wert ist, aber bitte:

Nichts darf die Operation «Ironclad», auf die wir jetzt festgelegt sind, vereiteln, und keine Beteuerungen der Franzosen hinsichtlich einer Verteidigung ihrer überseeischen Besitzungen *à la* Indochina dürfen von den Vereinigten Staaten in einer Form akzeptiert werden, die Vichy die Möglichkeit gäbe, sich über einen Wortbruch zu beschweren.

Die Operation selbst ist gründlich geplant. Wir haben dafür zwei starke, gut ausgebildete Brigaden und für den Fall kräftigen Widerstands eine dritte bereitgestellt; dazu kommen Panzerlandungsboote, zwei Flugzeugträger, ein Schlachtschiff und Kreuzer. Letztere sind alle für die ständig an Grösse und Ausgeglichenheit zunehmende Flotte im Osten bestimmt. Es wäre von grossem Nutzen, wenn wir im Augenblick des An-

griffs Flugblätter abwerfen könnten, die den Eindruck einer englisch-amerikanischen Unternehmung hervorrufen. Bitte prüfen Sie, ob Sie uns das oder etwas Ähnliches gestatten können.

Der Präsident ging auf meine Anregung, amerikanische Flugblätter abzuwerfen, nicht ein, weil er seine Beziehungen zu Vichy für wichtigere Dinge aufsparen wollte.

Präsident Roosevelt an den Premierminister

3. April 1942

Ich halte es für unklug, die Expedition in der in Ihrem Telegramm angedeuteten Weise zu kennzeichnen, sind wir doch das einzige Land, das in Vichy mit einiger Aussicht auf Erfolg diplomatisch intervenieren kann. Es scheint mir sehr wichtig, das weiterhin tun zu können und Komplikationen zu vermeiden, die durch den Abwurf von Flugblättern oder andere inoffizielle Propaganda im Zusammenhang mit Ihrer Operation hervorgerufen werden könnten. Ich hoffe, dass Sie sich diesem Standpunkt anschliessen.

Das überzeugte mich.

*

Am 22. April war die Expedition in Durban zusammengezogen, nämlich das vom Geschwader Admiral Somervilles detachierte Schlachtschiff «Ramillies», der Flugzeugträger «Illustrious», zwei Kreuzer, elf Zerstörer, Minensucher, Korvetten, rund fünfzehn Sturmfahrzeuge und Transportschiffe für die Landtruppen. Diese bestanden aus der unabhängigen 29. Brigade und einem *Commando*, die für amphibische Operationen besonders ausgebildet waren, ferner aus zwei Brigaden der 5. Division. An Stelle der gesunkenen «Hermes» sollte später noch der Flugzeugträger «Indomitable» zum Geschwader stossen. Anstrengende Tage folgten. Im Hinblick auf die Erfordernisse eines Sturmangriffs wurde in vielen Schiffen die Ladung neu verteilt. Schliesslich mussten die letzten Vorbereitungen getroffen, die Befehle ausgegeben und die nach langer Seereise steif gewordenen Truppen wieder beweglich gemacht und einer Generalprobe für ihre spezielle und vielfach ungewohnte Aufgabe un-

terzogen werden. Es war das seit dem Sturm auf die Dardanellen vor 27 Jahren unsere erste grosse Landungsoperation, und seither hatte die Technik einer solchen Unternehmung eine völlige Umwälzung erfahren. Befehlshaber und Stäbe beider Dienstzweige besaßen ebenso wie die Truppen selbst keinerlei Übung in dieser schwierigsten aller Kampfhandlungen.

Mir lag besonders daran, dass wir uns – nachdem der allein wichtige Hafen eingenommen war – nicht zu tief in die Dschungel Madagaskars ziehen liessen.

Der Premierminister an General Ismay für las Komitee der Stabschefs

30. April 1942

Man soll keinen zu grossen Nachdruck auf «Die Beherrschung der ganzen Insel» legen. Sie ist 1'500 Kilometer lang, und ausser den zwei oder drei Hauptorten einschliesslich Diego Suarez hat nichts grosse Bedeutung. Unser Ziel ist nicht die Unterwerfung Madagaskars, sondern nur die Festsetzung in Schlüsselstellungen, um die Insel vor einem weit ausholenden japanischen Angriff zu schützen. Dabei ist vor allem darauf zu achten, dass unsere besten Truppen so schnell wie möglich nach Indien und Ceylon weitergehen und dafür Garnisonsbataillone aus Ost- oder Westafrika nach Madagaskar gelegt werden. Der Besitz dieser Örtlichkeiten ist als Erleichterung und nicht als neue Last gedacht. Die eigentliche Verteidigung Madagaskars ist Sache der Asienflotte, sowie sie sich mit entsprechender Luftunterstützung in Kolombo und im Hafen T etabliert haben wird. Ich wäre dankbar, wenn man die Richtigkeit dieses Gesichtspunkts anerkennen würde...

Wir konnten Portsmouth halten, obwohl sich der Feind in Caithness befand, und so kann man Diego Suarez halten, auch wenn sich feindliche Kräfte in Tananarive und Tamatave befinden.

Auch General Wavell musste ich beruhigen, der mich angesichts des drohenden japanischen Einfalls in Indien um genauere Information über die Gesamtlage ersucht hatte.

Der Premierminister an General Wavell

5. Mai 1942

Madagaskar ist von grösster Wichtigkeit für Indien, denn falls die Japaner, Ceylon überspringend, dort wie in Indochina mit französischer Duldung Stützpunkte errichten, werden unsere Verbindungen mit Ihnen

und dem Nahen Osten gefährdet, wenn nicht völlig unterbrochen. Es besteht natürlich die Gefahr, dass wir kleben bleiben und die Insel zur Belastung statt zur Hilfe wird. Wir hoffen dieses Risiko durch Bereitstellung starker Kräfte und scharfe Angriffsbefehle auf ein Minimum reduziert zu haben. Sowie Diego Suarez eingenommen ist, werden die Truppen so schnell wie möglich an Sie weitergeleitet werden. Unsere Absicht ist, Madagaskar mit zwei afrikanischen Brigaden und einer Brigade aus Belgisch-Kongo oder von der Westküste zu garnisonieren. Die beiden afrikanischen Brigaden haben bereits ihre Befehle erhalten; die erste wird sich am 1. Juni in Marsch setzen. Sie sind in Madagaskar ebenso gut wie in Afrika aufgehoben. Ungeachtet all dessen setzt die 5. Division ihren Weg fort...

Ich teile Ihre Ansicht, dass sich die Monate Mai und Juni im Osten sehr sorgenvoll für uns gestalten werden, aber ich hoffe zuversichtlich, dass die 5. Division im Mai und die 2. Division im Juni zu Ihnen stossen wird. Dazu sind wir zumindest fest entschlossen, freilich unter Vorbehalt des unberechenbaren Kriegsglücks.

Auch General Auchinleck sandte ich eine Erläuterung der Lage.

Der Premierminister an General Auchinleck

5. Mai 1942

In den beiden nächsten Monaten haben wir im Stillen und im Indischen Ozean zweifellos mit sehr grossen Gefahren zu rechnen, kann doch niemand die nächsten Schritte der Japaner mit Gewissheit voraussagen. Die Australier glauben begrifflicherweise, dass ihnen eine Invasion grössten Umfangs bevorsteht. Auf alle Fälle sieht es so aus, als beabsichtigten die Japaner, Port Moresby und Darwin zu bedrohen oder anzugreifen, womit sie uns *inter alia* zweifellos zwingen wollen, möglichst viele Truppen in Australien einzukapseln. Doch viel bedeutsamer scheint mir, dass die Japaner von ihren bisher im Mutterland verbliebenen zehn Divisionen drei an die russisch-mandschurische Front entsenden, wo sie bereits zwanzig stehen haben. Den japanischen Interessen wäre offensichtlich mit der Erledigung Chinas am meisten gedient, und ihre kräftigen Vorstösse nach Norden scheinen dieser Beurteilung recht zu geben.

Eines ist sicher: sie können nicht alles gleichzeitig tun. Was sie in Kolumbo und Trincomali erlebt haben, hat ihnen nicht gefallen; ihre sämtlichen Flugzeugträger kehrten nach Japan oder Formosa zurück, wo sie die

vielen verlorenen Flugzeuge ersetzen. Falls sie je einen Grossangriff auf Ceylon und/oder Indien beabsichtigt haben sollten, fällt es auf, dass er nicht möglichst bald nach der Eroberung Javas oder zumindest gleichzeitig mit dem Vorstoss ihrer Flotten- und Luftstreitkräfte in den Indischen Ozean Anfang April inszeniert wurde. Wir haben keinerlei Grund zur Annahme, dass ein Grossangriff gegen Indien bevorsteht oder auch nur geplant ist.

Wir hoffen am heutigen Tage Diego Suarez einzunehmen, wofür starke Kräfte zusammengezogen worden sind ... Anfang Juli wird die britische 8. Panzerdivision am Kap eintreffen und entweder nach Indien oder nach dem Nahen Osten oder, im Falle einer grösseren Invasion, nach Australien weitergeleitet werden.

*

Der schnellere Geleitzug mit den Sturmtruppen verliess Durban am 28. April, die langsameren Schiffe mit dem Fahrzeugpark und dem Material waren schon vorher in See gegangen; am 4. Mai befand sich die ganze Expedition in Angriffsnähe. Admiral Syfret und General Sturges befanden sich beide auf der «Ramillies». Die Diego-Suarez-Bucht schneidet so tief in die Nordostküste Madagaskars ein, dass sie den nördlichen Landzipfel beinahe völlig abtrennt. Die Einfahrt beherrscht der der Stadt gegenüber gelegene befestigte Hafen Antsirane. Wir wussten, dass die östliche Zufahrtsroute gut bewacht wurde, weshalb wir die Buchten an der Westseite der Landenge, die trotz schwieriger Einfahrt grössere Schiffe aufnehmen können, als Landungspunkte wählten. Da es hier keine starken Befestigungen gab, durfte man hoffen, bei nächtlicher Annäherung überraschend zu landen, und wenn die Truppen erst einmal ausgeschifft waren, hatten sie bis Antsirane nicht mehr als dreissig Kilometer zurückzulegen. Als Sprungbrett für den Angriff sollte die Courrierbucht an der Westküste dienen. Nun fuhren die Transporter im Dunkel der Nacht durch gewundene, seichte, möglicherweise verminten Kanäle einer unbekanntenen, feindbesetzten Küste entgegen. Ohne Verlust landeten die ersten Abteilungen am 5. April um 4 Uhr 30 morgens

und überrannten rasch die einzige seewärts feuernde Batterie. Eine halbe Stunde später griffen Marineflugzeuge die Flugplätze und Schiffe in der Diego-Suarez-Bucht an. Ein Täuschungsangriff des Kreuzers «Hermione» erfolgte gleichzeitig im Osten. Obgleich sie völlig überrascht wurden, leisteten die Vichy-Franzosen Widerstand. Nichtsdestoweniger befand sich am Nachmittag die ganze 29. Brigade mit beinahe ihrer ganzen Ausrüstung an Land und auf dem Vormarsch; das *Commando* war bereits bis ans Ostende der Halbinsel Andraka vorgedrungen, während die Ausschiffung der 17. Brigade gerade begann.

Die von Geschützen und einem Dutzend Panzer unterstützte Vorhut der 29. Brigade kam nach Überwindung zweier feindlicher Nachhutstellungen vor der feindlichen Hauptposition zum Stillstand. Diese, dreieinhalb Kilometer südlich von Antsirane beiderseits der Strasse liegend, war mit einer Reihe Betonfortifikationen stark befestigt. Das 2. *South Lancashire* Regiment durchstieß in der Morgendämmerung des 6. April den feindlichen linken Flügel und setzte sich im Rücken des Gegners fest, wo es den ganzen Tag über Verwirrung stiftete. Noch vor Eintreffen der Meldung über diesen Erfolg hatte General Sturges Admiral Syfret ersucht, im Hafen Antsirane eine Abteilung Marinesoldaten an Land zu setzen. Das führte zu einem kühnen Streich. Fünfzig Marinesoldaten der «*Ramillies*» wurden auf den Zerstörer «*Anthony*» verbracht, und dieser schlüpfte bei Einbruch der Nacht mit grosser Geschicklichkeit in den Hafen, wo er die Soldaten glücklich am Quai absetzte. Unter schwerer Beschiessung bewerkstelligte er den Rückzug, während sich Hauptmann Price und seine fünfzig Mann durch die Finsternis in die Stadt tasteten. Sie fanden und eroberten ein Gebäude, das sich dann als das Marinearsenal herausstellte. Zahlreiche Gewehre und Maschinengewehre wurden erbeutet und rund fünfzig gefangene Briten befreit. Das war ein glänzender Handstreich. Mittlerweile erlangte die inzwischen von der 17. Brigade verstärkte 29. Brigade einen vollen Erfolg. Noch ehe der Morgen des 7. dämmerte, wurde Antsirane von den feindlichen Befehlshabern übergeben, und sowohl

die Stadt als auch die meisten ihrer Befestigungen befanden sich in unserer Hand. Es blieben nur noch die die Hafeneinfahrt deckenden Forts zu erledigen, und auch sie ergaben sich im Laufe des Vormittags nach einer kurzen Beschiessung durch die «Ramillies». Um 11 Uhr waren die Kämpfe beendet, und am Nachmittag lief das britische Geschwader in den Hafen ein. Die Gesamtverluste der Armee betragen keine 400 Mann.

Der Premierminister an Admiral Syfret und an General Sturges

9. Mai 1942

Ich gratuliere Ihnen herzlich zu der schnellen und entschlossenen Art, in der Sie Ihre schwierige und gefährliche Unternehmung ausgeführt haben. Übermitteln Sie bitte allen Chargen meine besten Wünsche und sagen Sie Ihnen, dass ihre Heldentat Grossbritannien und den Vereinigten Nationen von wirklichem Nutzen ist.

Als Zusatz nur für die 29. Brigade: Als ich Euch vor 9 Monaten in Inveraray besuchte, war ich überzeugt, dass sich die 29. Brigadegruppe mit Ruhm bedecken werde.

*

Admiral Syfret, übrigens ein persönlicher Freund und mein früherer Sekretär in der Admiralität, unterrichtete ich ausführlich über unsere strategischen Absichten.

Der Premierminister an Admiral Syfret

15. Mai 1942

Ich möchte Ihnen klaren Einblick in diese Madagaskar-Unternehmung geben. Sie soll uns eine Hilfe und keine Behinderung sein, uns Sicherheit verschaffen und nicht uns belasten. Wir können dort keine aktiven Einheiten unserer Feldarmee für längere Zeit festhalten. Die 13. und 17. Brigade müssen sofort nach Indien weitergehen. Sie dürfen Ihnen helfen, wenn Sie Tamatave und Majunga in den nächsten Tagen nehmen können, aber sie müssen unbedingt weiter.

Seit «Ironclad» konzipiert und durchgeführt wurde, hat sich die Situation im Indischen Ozean zu unseren Gunsten verändert. Wir haben Zeit gewonnen. Die Japaner sind bis jetzt nicht zum Angriff auf Ceylon oder Indien übergegangen. Im Gegenteil, diese Drohung scheint weit weniger akut und wahrscheinlich als früher...

Dass die Japaner versuchen könnten, Diego Suarez mit weniger als zehntausend Mann auf Transportern und einer entsprechenden starken Schlacht- und Trägerflotte zu nehmen, ist kaum denkbar – das aber würde einen grossen Teil ihrer begrenzten Seemacht beanspruchen. Sie müssen mit ihren Schiffen noch mehr geizen als wir. Unsere Aufgabe besteht also darin, diesen Platz unter geringster Beanspruchung unserer beschränkten Mittel zu halten.

Vielleicht scheint es Ihnen angebracht, die Suppe nicht zu heiss zu kochen und mit den französischen Behörden zu einem *modus vivendi* zu kommen. Sie können Geld und Handelserleichterungen anbieten.

Ihr grösster Beitrag zu unserer Kriegführung besteht darin, die 13. und 17. Brigade schnellstens und die 29. binnen zwei Monaten nach Indien weiterzuschaffen. Alles andere ist weniger wichtig, sofern nur die Behauptung von Diego Suarez unter keinen Umständen aufs Spiel gesetzt wird.

Admiral Syfret antwortete ohne Verzug.

15. Mai 1942

Ihre Lagedarstellung bedeutet eine grosse Hilfe für uns ... Was unsere Anwesenheit in Diego Suarez anbelangt, vermute ich, dass die Franzosen nach dem Grundsatz «leben und leben lassen» handeln werden. Aber enge Fühlung oder stärkeren Einfluss werden wir nie gewinnen können, wenn wir nicht auch Tamatave und Majunga besetzen. Und das ist, glaube ich, nur mit Gewaltanwendung zu erreichen.

In meiner Antwort wies ich Syfret an, vorerst die Operationen zur Einnahme Tamataves und Majungas einzustellen und Diego Suarez mit einem Minimum an Kräfteaufwand zu sichern.

General Smuts aber drängte mit zwingenden Argumenten auf den Abschluss der Operationen.

General Smuts an den Premierminister

28. Mai 1942

Tamatave und Majunga sind wie auch andere Häfen regelmässig von französischen Unterseebooten benutzt worden, also können auch die Japaner sie benutzen. Die Behörden Madagaskars stehen uns entschieden feindselig gegenüber, aber nicht die Bevölkerung. Nach der Besetzung von Diego Suarez ist für den Moment kein irgendwie nennenswerter Widerstand zu erwarten; wenn man aber dem Gegner Zeit lässt, ihn zu or-

ganisieren, können wir später eine harte Nuss zu knacken bekommen. Beherrschung Madagaskars ist zum Schutz unserer Verbindungslinien unerlässlich, und wir dürfen nichts riskieren.

Auch das *Foreign Office* drängte mich weiterzumachen; aber ich durfte die Bedürfnisse Wavells und die japanische Invasionsdrohung gegen Indien nicht aus den Augen lassen.

Bis dahin war alles wie ein Uhrwerk abgelaufen, doch jetzt kam es zu einem höchst bedenklichen, alarmierenden Zwischenfall. Am 29. Mai erschien über dem Hafen ein Flugzeug unbekannter Herkunft und verschwand wieder. Da es sich um das Vorspiel eines Luft- oder Unterseebootangriffs handeln konnte, wurde die Garnison in Alarmzustand versetzt. Am folgenden Abend wurden die «Ramillies» und ein in ihrer Nähe befindlicher Tanker von Torpedos getroffen. Woher kamen sie? Und was steckte dahinter?

General Smuts an den Premierminister

1. Juni 1942

Bin über das Unglück in Diego sehr bestürzt. Der Angriff muss von einem Vichy-Unterseeboot oder von einem japanischen auf Grund französischer Information ausgeführt worden sein. Das weist neuerdings auf die Notwendigkeit hin, den Vichy-französischen Einfluss in Madagaskar so schnell wie möglich auszuschalten. Eine versöhnliche Politik ist in diesem Fall ebenso gefährlich wie sie es in allen anderen gewesen ist, und ich hoffe, dass wir bald sauberen Tisch machen werden. Meine Brigadegruppe steht bereit und wartet nur auf Transport. Meine besten Wünsche.

Wir müssen den Bericht über Madagaskar an dieser Stelle abschliessen. Nach der Einnahme von Diego Suarez räumten wir dem französischen Generalgouverneur eine Frist ein, seine Vichy-freundliche Haltung zu revidieren. Da aber U-Boote unsere nach dem Osten bestimmten Geleitzüge in der Strasse von Mosambik belästigten, brauchten wir die Kontrolle über die Häfen der Westküste immer dringender. Als der Generalgouverneur halsstarrig blieb, liessen sich

weitere Operationen nicht vermeiden, und General Platt, der in Ostafrika kommandiert hatte, wurde mit ihrer Durchführung beauftragt. Am 10. September nahm die britische 29. Infanteriebrigade Majunga gegen geringen Widerstand ein. Anschliessend ging die ostafrikanische 22. Brigade an Land und marschierte in südlicher Richtung durch die Linien der 29. hindurch auf der Strasse nach Tananarive, der Hauptstadt und dem Regierungssitz. Gleichzeitig strebten südafrikanische Abteilungen auf den Küstenstrassen nach Süden. Die 29. Brigade wurde wieder eingeschifft und nach Tamatave an der Ostküste gebracht, das fast ohne Gegenwehr besetzt wurde. Von hier rückte sie gegen Tananarive vor, und am 23. fiel die Hauptstadt.

Die Bevölkerung empfing unsere Truppen mit Freude; aber der Generalgouverneur hatte sich mit einem Teil seines Stabes und den Truppen nach Süden zurückgezogen. Er wurde verfolgt, und ein brillantes Manöver brachte am 19. Oktober 750 Gefangene ohne eigene Verluste ein. Das war das Ende. Am 5. November nahm der Generalgouverneur unsere Kapitulationsbedingungen an. Die zivile Verwaltung der Insel blieben wir in französischen Händen. Bei einem Verlust von wenig über hundert Mann hatten wir uns in diesen Operationen die volle militärische Kontrolle über die zur Sicherung der Verbindungslinien nach dem Nahen und Fernen Osten strategisch so bedeutsame Insel gesichert. Die Episode von Madagaskar bildete sowohl in Bezug auf die Geheimhaltung der Pläne wie auch in Bezug auf die Präzision der taktischen Durchführung das Musterbeispiel für eine Landungsoperation. Die Nachricht traf zu einem Zeitpunkt ein, da wir dringend eines Erfolges bedurften. Während langer Monate war sie das einzige, der britischen Öffentlichkeit zur Kenntnis kommende Zeugnis für die Tüchtigkeit unserer obersten Kriegsleitung.

KAPITEL XIV

AMERIKANISCHE SEESIEGE IM KORALLENMEER UND BEI DER MIDWAY-INSEL¹

Japans Phase des Triumphs – Seine neue Ausdehnungsstrategie – Amerikanische Flotte können tration im Korallenmeer – Japanische Landung auf Tulagi – Erster Zusammenstoss am 7. Mai – Luftsieg der Amerikaner in der ersten Flugzeugträgerschlacht der Geschichte – Untergang der «Lexington» – Die Strategie Jamamotos – Einsatz des japanischen Flottengros – Schlechte Chancen für die Amerikaner – Die zweite grosse Stunde Pearl Harbours – Beginn der Schlacht am 4. Juni – Schlag und Gegenschlag – Brillante Taktik der Admiräle Fletcher und Spruance – Ausserordentliche Wagnisse beider Parteien – Vernichtung der vier japanischen Flugzeugträger – Wendepunkt des Krieges im Stillen Ozean – Rückzug Jamamotos – Keine Verfolgung seitens der Amerikaner – Charakteristik der obersten japanischen Flottenführung – Der Mut und die Hingabe der Amerikaner triumphieren

DOCH nun kam es im Stillen Ozean zu aufregenden Ereignissen, die den ganzen Kriegsverlauf beeinflussen sollten. Die erste Phase der japanischen Kriegsplanung hatte sich bis Ende März zu einem so überwältigenden Erfolg gestaltet, dass er sogar seine Urheber überraschte. In wenigen Monaten hatten sich die Japaner zu Herren über Hongkong, Siam, Malakka und beinahe den ganzen riesigen Inselkomplex Niederländisch-Indiens gemacht. Ihre Truppen drangen immer tiefer in Burma ein. Auf den Philippinen wehrten sich die Amerikaner bei Korregidor zwar immer noch, doch ohne jede Hoffnung auf Entsatz.

¹ Siehe S.E. Morison, *Coral Sea, Midway and Submarine Actions*.

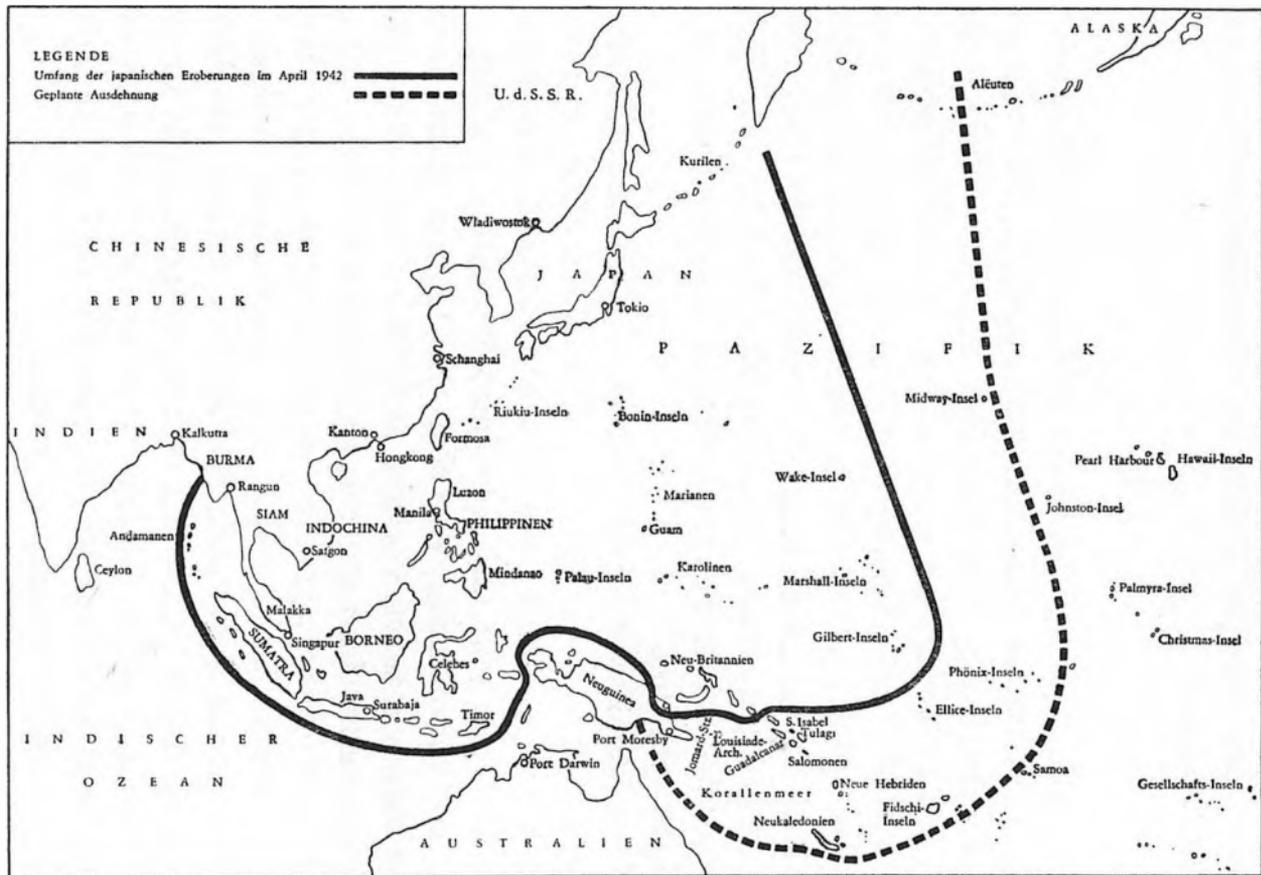
Japan triumphierte. Zum Stolz auf die militärischen Erfolge und dem daraus erwachsenden Vertrauen in die eigenen Führerqualitäten gesellte sich die wachsende Überzeugung, dass die Mächte des Westens nicht ernsthaft gewillt seien, den Kampf mit letzter Hingabe zu führen. Schon standen die kaiserlichen Armeen an den Grenzen, die bei der Vorkriegsplanung mit kluger Berechnung als der weiteste mit der Vorsicht vereinbare Ausdehnungsbereich festgelegt worden waren. Innerhalb dieses gewaltigen Raums mit seinen unübersehbaren Rohstoffen und Reichtümern konnte man jetzt die Eroberungen konsolidieren und die neugewonnene Macht ausbauen. Der langvorbereitete strategische Plan sah in diesem Stadium eine Atempause vor, um entweder eine amerikanische Gegenoffensive abzuwehren oder eine neue Offensive vorzubereiten. Doch jetzt, getragen von der Flut ihrer Siege, schien den japanischen Führern die himmelgesandte Erfüllung des Schicksals der japanischen Nation gekommen zu sein. Sie durften sich seiner nicht unwürdig erweisen. Solche Gedanken erwachsen nicht nur aus der selbstverständlichen Verlockung, die Sterbliche angesichts blendender Erfolge überfällt, sondern auch aus ernsthaften militärischen Überlegungen. Ob es klüger sei, den neuerobernten Raum durchzuorganisieren oder durch weiteres Vordringen grössere Tiefe für seine Verteidigung zu gewinnen, erschien ihnen als eine durchaus offene strategische Frage.

Nach gründlicher Überlegung entschied sich Tokio für den ehrgeizigeren Kurs. Es wurde beschlossen, noch weiter auszugreifen und die westlichen Aläuten, die Midway-Insel, Samoa, die Fidschi-Inseln, Neukaledonien und Fort Moresby im Süden Neuguineas dem bereits eroberten Raum hinzuzufügen¹. Eine solche Erweiterung bedrohte auch Pearl Harbour, das immer noch die Hauptbasis der Amerikaner war. Gelang es, all das auf die Dauer zu halten, hatte man zugleich die direkte Verbindung Vereinigte Staaten-Australien unterbrochen und überdies günstige Stützpunkte zur Auslösung weiterer Offensiven gewonnen.

¹ Siehe Karte Seite 281.

Das japanische Oberkommando hatte sowohl beim Entwurf als auch bei der Ausführung seiner Pläne allergrösste Geschicklichkeit und Wagemut bewiesen. Es ging jedoch von einer falschen Einschätzung der auf der Welt bestehenden Kräfteverteilung aus. Für die ungeheure, latente Macht der Vereinigten Staaten fehlte ihm das Verständnis. Zu diesem Zeitpunkt glaubten die führenden Männer immer noch an Hitlerdeutschlands Sieg in Europa, und sie spürten den Drang in den Adern, auch Asien zu ungeahnten Eroberungen zu führen und sich dabei mit Ruhm zu bedecken. Damit aber liessen sie sich auf ein Hasardspiel ein, das, auch wenn sie es gewonnen hätten, ihre Vorherrschaft höchstens ein Jahr verlängert hätte; da sie es aber verloren, dauerte sie eine ähnliche Zeitspanne weniger lang, denn, wie sich herausstellte, tauschten sie eine ziemlich feste Position für eine räumlich grössere, aber weit losere ein, die zu halten nicht in ihrer Macht stand; und nachdem sie in der Peripherie dieses Raums geschlagen waren, fanden sie sich ausserstande, die innere, lebenswichtige Zone mit genügendem Kraftaufwand zu verteidigen.

Immerhin konnte in diesem Moment des die ganze Welt umfassenden Krieges niemand wissen, ob Deutschland Russland nicht doch zerschlagen und dessen Armeen bis hinter den Ural zurücktreiben werde, um dann kehrtzumachen und in Grossbritannien einzufallen, oder auch vielleicht über den Kaukasus und via Persien der japanischen Vorhut in Indien die Hand zu reichen. Damit sich für die Grosse Allianz alles zum Besseren wende, bedurfte sie eines entscheidenden Seesieges der Vereinigten Staaten, der ihr, wenn auch noch nicht die völlige Beherrschung, so doch die Vorherrschaft im Stillen Ozean verschaffte. Und dieser Sieg blieb ihr nicht versagt. Ich war, wie der Leser weiss, von Anfang an überzeugt, dass sich die amerikanische Flotte – mit unserer Hilfe im und aus dem Atlantik – im Stillen Ozean bis zum Mai wieder durchsetzen werde. Diese Hoffnung gründete sich auf die Addition der ihrer Vollendung entgegengehenden neuen amerikanischen und britischen Schlacht-



DER PAZIFISCHE KRIEGSSCHAUPLATZ

schiffe, Flugzeugträger und übrigen Kriegsfahrzeuge. Und jetzt dürfen wir wohl, in notwendigerweise sehr gedrängter Form, die erstaunlichen Seeschlachten beschreiben, die meine hochgespannten Erwartungen in nicht zu widerlegender Weise gerechtfertigt haben.

*

Gegen Ende April 1942 leitete das japanische Oberkommando die neue Phase seiner Ausdehnungsstrategie ein, die unter anderem die Besetzung Port Moresbys und der südlichen, der grossen Insel Guadalcanar vorgelagerten Salomonen-Insel Tulagi vorsah. Mit der Besetzung Port Moresbys gedachte es dann die Eroberung Neuguineas fürs erste abzuschliessen und gleichzeitig für seinen vorgeschobenen Flottenstützpunkt Rabaul auf Neubritannien zusätzliche Sicherung zu schaffen. Von Neuguinea und den Salomonen aus konnte es dann zur Einkreisung Australiens schreiten.

Dem amerikanischen Nachrichtendienst blieb die Konzentration japanischer Streitkräfte in diesen Gewässern nicht lange verborgen. Man beobachtete, dass feindliche Einheiten den Hauptkriegshafen Truk (auf den Karolinen) verliessen, um sich in Rabaul zu versammeln, wo sich der Gegner ganz offensichtlich auf einen neuen Vorstoss nach Süden vorbereitete. Die Amerikaner vermochten sogar den 3. Mai als Datum des Operationsbeginns vorauszusagen. Ihre eigenen Flugzeugträger waren zu diesem Zeitpunkt in Ausführung verschiedener Aufgaben über einen weiten Raum zerstreut. So hatte General Doolittle am 18. April seinen berühmten, staunenerregenden Luftangriff gegen Tokio ausgeführt. Diese in einem kritischen Moment erfolgte Unternehmung hatte sogar wesentlich zur Festlegung der neuen japanischen Strategie beigetragen.

Als Admiral Nimitz von dieser sich im Süden zusammenballenden Drohung erfuhr, zog er sofort möglichst starke Kräfte im Korallenmeer zusammen. Konteradmiral Fletcher mit dem Flugzeugträger «Yorktown» und drei schweren Kreuzern befand sich bereits

dort. Am 1. Mai stiessen, von Pearl Harbour kommend, der Flugzeugträger «Lexington» und zwei weitere Kreuzer unter dem Befehl Konteradmiral Fitchs zu ihm, und wiederum drei Tage später ein vom britischen Konteradmiral Grace befehligtes Geschwader, das aus den australischen Kreuzern «Australia» und «Hobart» und dem amerikanischen Kreuzer «Chicago» bestand. Die einzigen anderen sofort verfügbaren Flugzeugträger, die «Enterprise» und «Hornet», die das Bombardement Tokios durchgeführt hatten, dampften gleichfalls so schnell wie nur möglich nach Süden, trafen aber nicht vor Mitte Mai bei Admiral Fletcher ein, und zu diesem Zeitpunkt war die Schlacht schon geschlagen.

Am 3. Mai – die Flotte tankte gerade vierhundert Seemeilen südlich von Guadalcanar – erfuhr Admiral Fletcher, dass der Feind auf Tulagi an Land gegangen sei und offenbar einen Stützpunkt für seine Marineflugzeuge einrichtete, von dem aus er die östlichen Zufahrtsrouten zum Korallenmeer beobachten konnte. Da man mit dieser feindlichen Unternehmung gerechnet hatte, war die kleine australische Garnison Tulagis zwei Tage zuvor aus diesem vorgeschobenen Posten zurückgezogen worden. Fletcher machte sich unverzüglich auf, den Feind mit seinem ursprünglichen Geschwader anzugreifen, da Fitchs Einheiten noch tankten. In der Morgenfrühe des folgenden Tages bombardierten die Flugzeuge der «Yorktown» Tulagi. Die feindliche Deckungsflotte hatte sich aber bereits zurückgezogen, und nur ein paar Zerstörer und kleine Fahrzeuge waren an Ort und Stelle geblieben. So zeitigte der Angriff nicht die erhofften Ergebnisse.

Die nächsten beiden Tage verstrichen ohne grösseres Ereignis; dennoch spürte man deutlich, dass ein grosser Zusammenstoss nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Alle drei Geschwader Fletchers waren jetzt, mit neuem Treibstoff versehen, gefechtsbereit und hielten nordwestlich auf Neuguinea zu. Wie Fletcher bekannt war, hatte die nach Port Moresby bestimmte japanische Invasionsflotte Rabaul verlassen, und er rechnete damit, dass sie die Jomard-

Strasse im Louisiade-Archipel am 7. oder 8. passieren würde. Die Anwesenheit dreier feindlicher Flugzeugträger in der Nachbarschaft war ihm gleichfalls gemeldet, nicht aber ihre genaue Position. Das aus den Flugzeugträgern «Zuikaku» und «Schokaku» und zwei unterstützenden schweren Kreuzern bestehende japanische Angriffsgeschwader hatte sich von Truk aus östlich der Salomonen ausserhalb der Reichweite der Luftaufklärung gehalten und war am Abend des 5. von Osten her ins Korallenmeer eingelaufen. Am 6. näherte es sich Fletcher mit grosser Geschwindigkeit und befand sich in einem gegebenen Moment am Abend nur etwa siebenzig Seemeilen von ihm entfernt; doch war sich keiner der Gegner der Nähe des anderen bewusst, und im Laufe der Nacht entfernten sie sich wieder voneinander. Am Morgen des 7. befand sich Fletcher auf der von ihm vorgesehenen Position im Süden des Louisiade-Archipels, von wo aus er gegen die Invasionsflotte vorzugehen gedachte. Das Geschwader Grace sandte er jetzt zur Deckung der südlichen Ausfahrt der Jomard-Strasse, an der der Feind an diesem Tage zu erwarten war, voraus. Doch Grace wurde schnell von den Japanern gesichtet und am Nachmittag von einander folgenden Wellen küstenstationierter Torpedobomber angegriffen. Es waren etwa ebenso viele Bomber wie beim seinerzeitigen Angriff auf die «Prince of Wales» und die «Repulse»; doch gelang es diesmal den Schiffen, dank wendigen Manövrierens und einer Reihe glücklicher Zufälle zu entkommen, so dass sie ihren Kurs nach Port Moresby weiterverfolgen konnten, bis sie sich, nachdem die Nachricht von der Umkehr des Feindes eingetroffen war, auch ihrerseits nach Süden zurückzogen.

Mittlerweile machten Admiral Fletcher die feindlichen Flugzeugträger, über die er immer noch keine genauen Informationen besass, die meisten Sorgen. Als der Morgen graute, liess er seine Flugzeuge zu einer weiten Suchaktion aufsteigen, und um 8 Uhr 15 belohnte ihn die Meldung, dass sich zwei Träger und vier Kreuzer nördlich der Louisiaden befänden. In Wahrheit handelte es sich aber gar nicht

um das Flugzeugträgergeschwader, sondern um eine schwache, die Invasions-Transportschiffe deckende Eskorte, darunter den leichten Träger «Schoho». Fletcher schlug mit seiner gesamten Macht zu; drei Stunden später wurde die «Schoho» überwältigt und in den Grund gebohrt. Die des Fliegerschutzes beraubten Invasionskräfte sahen sich zur Umkehr veranlasst, und die nach Port Moresby bestimmten Transportschiffe liefen überhaupt nie in die Jomard-Strasse ein. Sie blieben nördlich der Louisiaden, bis sie schliesslich der Befehl zur Umkehr erreichte.

*

Doch jetzt kannte der Gegner Fletchers Position, und dieser geriet in eine schwierige Lage. Jeden Augenblick war ein feindlicher Angriff zu gewärtigen, während seine eigenen Flugzeuge neue Bomben laden mussten und erst am Nachmittag wieder einsatzbereit sein würden.

Zu seinem Glück wurde die Luft immer diesiger, und Radar besaßen die Japaner nicht, um die westlich ihrer Trägerflotte in guter Angriffsdistanz stehenden amerikanischen Schiffe zu entdecken. Im Lauf des Nachmittags stiegen ihre Flugzeuge auf; sie fanden aber in dem böigen, trüben Wetter das Ziel nicht. Während sie ergebnislos zu ihren Flugzeugträgern zurückflogen, kamen sie dicht an Fletcher vorbei und wurden auf dem Radarschirm entdeckt. Der Admiral liess Jagdflieger aufsteigen, die die Japaner abfangen sollten; bei zunehmender Dunkelheit kam es zu einer unübersichtlichen *mêlée*, bei dem viele japanische Maschinen abgeschossen wurden. Von den 27 gestarteten Bombern kehrten nur wenige zu ihren Schiffen zurück, um sich an der Schlacht des nächsten Tages zu beteiligen.

Beide Seiten erwogen angesichts der Nähe des Gegners einen Nachtangriff unter Einsatz ihrer Schiffe, aber beide Seiten hielten ihn für zu riskant. Im Laufe der Nacht entfernten sie sich abermals voneinander, und am Morgen des 8. hatte sich das Wetterglück ge-

dreht. Jetzt genossen die Japaner den Schutz einer niedrigen Wolkendecke, während Fletchers Flotte in strahlendes Sonnenlicht getaucht war. Abermals begann das Versteckspiel. Schliesslich, um 8 Uhr 38, konnte ein Aufklärungsflugzeug der «Lexington» den Gegner sichten; aus einer um die gleiche Zeit aufgefangenen Meldung ging hervor, dass auch der Feind die amerikanischen Träger entdeckt hatte. Das Signal zur endgültigen Auseinandersetzung zwischen den beiden gleichwertigen Gegnern war gegeben.

Noch vor 9 Uhr begann ein amerikanisches Geschwader von zweiundachtzig Flugzeugen aufzusteigen, und um 9 Uhr 25 waren alle unterwegs. Der Feind liess zur gleichen Stunde ein beinahe ebenso grosses Geschwader von neunundsechzig Maschinen abfliegen. Der amerikanische Angriff setzte gegen 11 Uhr ein, der japanische etwa zwanzig Minuten später. Um 11 Uhr 40 war alles vorbei. Die niedrige Wolkendecke über ihrem Ziel bereitete den amerikanischen Fliegern Schwierigkeiten. Einer der feindlichen Träger entzog sich in den Schutz einer Regenbö, so dass das ganze Angriffsgewicht den zweiten, die «Schokaku», traf. Drei Bombentreffer wurden erzielt, und sie geriet in Brand, doch überschätzten die Amerikaner den Schaden. Sie konnte, wenn auch für den Moment ausser Aktion gesetzt, einen Heimathafen erreichen und wieder instandgesetzt werden. Die «Zuikaku» blieb unbeschädigt.

Mittlerweile holten die Japaner bei klarstem Wetter zum Angriff gegen die «Yorktown» und «Lexington» aus. Erstere entging dank äusserst geschickter Manöver beinahe allen Angriffen; immerhin verursachte eine Bombe ausser grossem Mannschaftsverlust auch einen Brand, der aber schnell eingedämmt wurde. Die Kampfkraft des Schiffes litt nur wenig. Die weniger wendige «Lexington» war nicht so glücklich, sie musste zwei Torpedotreffer und zwei oder drei Bomben einstecken. Bei Beendigung der Aktion brannte sie heftig, in drei Maschinenräumen stand Wasser, und sie zeigte Backbordschlagseite. Nach grossen Anstrengungen gelang es, die Brände

zu lokalisieren und die Schlagseite zu beseitigen, so dass das Schiff wieder 25 Knoten machen konnte. Nach dem Kriege hat man die Flugzeugverluste beider Parteien verglichen; dieser heftige Zusammenstoss, der erste zwischen Flugzeugträgern in der Geschichte, kostete die Amerikaner 33, die Japaner 43 Maschinen.

*

Wäre das Geschehen im Korallenmeer damit abgeschlossen gewesen, hätte sich eine klare Bilanz zugunsten der Amerikaner ergeben. Den leichten Träger «Schoho» hatten sie versenkt, die «Schokaku» schwer beschädigt, und die nach Port Moresby bestimmte Invasionsflotte war zur Umkehr gezwungen worden. Die beiden eigenen Träger schienen in gutem Zustand; ausser einem Begleittanker und seinem Eskortezerstörer, die tags zuvor von japanischen Flugzeugen versenkt worden waren, hatten sie keine Einheiten verloren. Doch jetzt traf sie eine Katastrophe. Eine Stunde nach Beendigung des Kampfes ereignete sich im Inneren der «Lexington» eine schwere Explosion. Unter Deck brachen mehrere Brände aus, deren man nicht Herr wurde. Trotz grösster Anstrengungen war das Schiff nicht zu retten, so dass es am Abend aufgegeben und ohne neuen Verlust an Menschenleben versenkt werden musste. Ein amerikanisches Torpedo gab ihm den Todesstoss. Die beiden Flotten zogen sich nunmehr aus dem Korallenmeer zurück und beide behaupteten, gesiegt zu haben. Die japanische Propaganda verkündete ruhmredig, es seien ausser den beiden Flugzeugträgern Admiral Fletchers auch noch ein Schlachtschiff und ein schwerer Kreuzer versenkt worden. Doch strafte ihre Aktionen diese Siegesfanfaren Lügen. Trotz des offenliegenden Weges schoben sie den Angriff auf Port Moresby bis zum Juli hinaus. Bis dahin hatte sich aber die ganze Lage so sehr gewandelt, dass sie den Plan völlig fallen liessen; sie holten stattdessen von vorher eroberten Stützpunkten auf Neuguinea zur Eroberung dieses Platzes auf dem Landwege aus. Die japani-

sche Flotte aber ist im ganzen späteren Kriegsverlauf Australien nie nähergekommen als in diesen Tagen.

Für die Amerikaner bildete jetzt die Schonung ihrer Flugzeugträger die Hauptsorge, musste sich Admiral Nimitz doch sagen, dass in den nördlichen Gewässern weit grössere Kraftproben bevorstünden, für die er alle seine Kräfte brauchen würde. So begnügte er sich für den Moment damit, das Eindringen der Japaner ins Korallenmeer verhindert zu haben, und berief seine sämtlichen Träger nach Pearl Harbour. Auch die zu Fletcher unterwegs befindlichen Träger «Enterprise» und «Hornet» wurden umdirigiert. Den Untergang der «Lexington» vermochte man bis nach der Schlacht bei der Midway-Insel geschickt zu verheimlichen, und die Japaner, die den wahren Stand der Dinge offenbar nicht kannten, tappten nach Informationen.

Der Zusammenstoss zeitigte Konsequenzen, die weit über seine taktische Bedeutung hinausgingen. Strategisch bedeutete er einen uns hochwillkommenen amerikanischen Sieg, den ersten über die Japaner. Im Übrigen hatte die Welt bisher nichts Ähnliches erlebt. Die erste ohne einen einzigen Schuss von Kriegsschiffen geschlagene Seeschlacht gehörte der Geschichte an. Dabei hatten sich neue, ungeahnte Höhepunkte der Glücks- und Wechselfälle ergeben. Die Siegesbotschaft flog mit heilsamer Wirkung rund um den Erdball und hatte in Australien, Neuseeland und auch in den Vereinigten Staaten riesige Erleichterung und neuen Mut zur Folge. Die bei dieser Gelegenheit teuer erkauften taktischen Erfahrungen fanden bald darauf in der Schlacht bei der Midway-Insel, für die sich jetzt beide Seiten zu konzentrieren begannen, ihre sieghringende Auswertung.

*

Der Einfall ins Korallenmeer stellte nur die Eröffnung der neuen japanischen Ausdehnungsstrategie dar. Noch während er im Gang war, ging Jamamoto, der Oberbefehlshaber der japanischen Flotte,

dazu über, die amerikanische Seemacht im Herzen des Stillen Ozeans herauszufordern. Dazu wollte er sich der Midway-Insel und ihres Flugplatzes bemächtigen und von dort aus den nochmals tausend Seemeilen östlich gelegenen Kriegshafen Pearl Harbour bedrohen und wenn möglich beherrschen. Als Täuschungsmanöver entsandte er gleichzeitig ein Geschwader nach den Westalëuten, das sich in den Besitz dortiger vorgeschobener Stützpunkte setzen sollte. Jamamoto hoffte, dass die letztgenannte Bewegung die amerikanische Flotte nach Norden locken würde und er, während diese der Bedrohung der Aleuten entgegentrat, mit seinem Gros gegen die Midway-Insel vorgehen und sie einnehmen könne¹. Bis zum Eingreifen der amerikanischen Hauptkräfte hoffte er schon so weit konsolidiert zu sein, um dem Gegenangriff mit überlegenen Kräften begegnen zu können. Jamamoto, der die Wichtigkeit der Midway-Insel – dieses Vorpostens Pearl Harbours – für die Vereinigten Staaten richtig einschätzte, wusste, dass seine Strategie unvermeidlich zu einem schweren Zusammenstoss führen müsse. Doch glaubte er zuversichtlich, diese Entscheidungsschlacht unter von ihm diktierten Bedingungen erzwingen zu können und angesichts seiner grossen Überlegenheit, insbesondere an schnellen Schlachtschiffen, beste Aussichten zur Vernichtung des Feindes zu haben. Die von ihm seinem Flottenbefehlshaber Admiral Nagumo erteilten Instruktionen basierten auf dieser Konzeption. Alles hing jedoch davon ab, ob Admiral Nimitz in die Falle ging und seinerseits nicht auch mit einer Überraschung aufwartete.

Aber der Amerikaner war auf der Hut und handelte mit Energie. Von seinem Nachrichtendienst gut informiert, kannte er sogar den Stichtag der gegen die Midway-Insel geplanten Operation. Hingegen wusste er nicht, ob der Vorstoss gegen die Midway-Insel oder der gegen die Inselkette der Aleuten – der einen ersten Schritt zu einer Offensive gegen den amerikanischen Kontinent bedeuten konnte – in Jamamotos wahrer Absicht lag. Da er aber einen ernsthaften Schlag gegen die Midway-Insel für ungleich wahrscheinlicher und

¹ Siehe Karte Seite 281.

gefährlicher hielt, zögerte er keinen Augenblick, seine ganze Kraft nach dieser Richtung zu entfalten. Sorge bereitete ihm lediglich seine spärliche Ausstattung an Flugzeugträgern, die es selbst im besten Fall mit den vier erprobten, von Pearl Harbour bis Ceylon von Erfolg zu Erfolg geeilten Trägern Nagumos nicht aufnehmen konnten. Immerhin war einer der beiden feindlichen Flugzeugträger, die im Korallenmeer aufgetreten waren, aktionsunfähig, aber auch Nimitz hatte die «Lexington» verloren. Die «Yorktown» war noch nicht wieder auf volle Gefechtsfähigkeit gebracht, und die «Saratoga» hatte zwar das Reparaturdock verlassen, war aber noch immer nicht zur Flotte gestossen. Die «Wasp» befand sich unweit des Mittelmeers, wo sie Malta Hilfe geleistet hatte. Nur die aus dem Südpazifik herandampfenden Träger «Enterprise» und «Hornet» sowie die «Yorktown» – sofern sie rechtzeitig instandgesetzt werden konnte – waren also für die bevorstehende Schlacht verfügbar. Nimitz' nächste Schlachtschiffe ankerten in San Franzisko; sie waren überdies nicht schnell genug, um mit Flugzeugträgern zusammenzuarbeiten; Japamoto aber besass elf Schlachtschiffe, darunter drei der stärksten und schnellsten der Welt. Die Chancen standen für die Amerikaner sehr ungünstig; immerhin konnte sich Nimitz auf eine starke landstationierte Luftwaffe auf der Midway-Insel selbst stützen.

In der letzten Maiwoche verliess das japanische Flottengros seine Stützpunkte. Zuerst lief die Täuschungsgruppe nach den Aleuten aus, wo sie am 3. Juni Dutch Harbour angreifen sollte, um die amerikanische Flotte dorthin zu locken. Auch sollte sie auf den weiter westlich gelegenen Inseln Attu, Kiska und Adak Landungsabteilungen ausschiffen. Tags darauf war das Bombardement der Midway-Insel durch die vier Flugzeugträger Nagumos und noch einen Tag später, am 5. Juni, die Ankunft des Landungskorps und der Sturm auf die Insel vorgesehen.

Mit starker Abwehr rechnete der Japaner nicht, der mittlerweile mit seiner Schlachtflotte weiter westlich ausserhalb der Reichweite der Fliegeraufklärung im Hintergrund zu bleiben gedachte, um dem erwarteten amerikanischen Gegenangriff im gegebenen Moment entgegenzutreten zu können.

Damit war eine zweite grosse Stunde für Pearl Harbour gekommen. Am 26. Mai trafen die Träger «Enterprise» und «Hornet» und am folgenden Tag auch die «Yorktown» aus dem Südpazifik ein. Für die Instandsetzung der letzteren hatte man drei Monate veranschlagt; doch dank einer der Grösse der Stunde würdigen Entscheidung wurde sie binnen 48 Stunden see- und kampftüchtig gemacht und mit einem neuen Fliegergeschwader belegt. Am 30. stach sie neuerdings in See, um sich Admiral Spruance, der mit den beiden andern Trägern zwei Tage früher ausgelaufen war, anzuschliessen. Den taktischen Oberbefehl über die gesamten Kräfte führte nach wie vor Admiral Fletcher. Auf der Midway-Insel stauten sich inzwischen die Bomber, während die Landstreitkräfte im höchsten Alarmzustand verharrten. Am 30. Mai setzte eine intensive Luftaufklärung ein, war es doch von grösster Wichtigkeit, die Annäherung des Feindes möglichst frühzeitig zu erfahren. Im Westen und Norden der Insel hielten ausserdem amerikanische Unterseeboote Wache. Vier Tage vergingen in atemloser Spannung. Endlich, am 3. Juni, 9 Uhr vormittags, sichtete eine «Catalina» über siebenhundert Meilen westlich der Insel einen feindlichen Schiffsverband. Bomber und Torpedoflugzeuge wurden ausgesandt, aber lediglich ein Tanker konnte torpediert werden. Doch hatte die Schlacht damit begonnen, und die Ungewissheit über die gegnerischen Absichten war endgültig vorbei. Nach den Rapporten des Nachrichtendienstes durfte Admiral Fletcher mit gutem Grund annehmen, dass sich die feindlichen Träger der Insel von Nordwesten annähernten; die Meldung über die Sichtung eines Schiffsverbands im Westen, den er mit Recht für eine Transportergruppe hielt, beirrte ihn daher nicht. Er änderte den Kurs seiner Träger, so dass er in der Morgendämme-

rung des 4. eine von ihm gewählte Position zweihundert Meilen nördlich der Midway-Insel erreichte, um von hier aus Nagumo, wann und wo dieser erschien, in der Flanke zu packen.

Hell und klar brach der 4. Juni an, und endlich um 5 Uhr 34 sandte eine von der Insel ausgeschiedte Fliegerpatrouille das lang erwartete Signal, dass sich die japanischen Flugzeugträger in der Nähe befänden. Bald überstürzten sich die Meldungen, wurden jetzt doch zahlreiche Flugzeuge mit Kurs nach der Insel und die die Träger schützenden Schlachtschiffe gesichtet. Um 6 Uhr 30 schlugen die japanischen Flieger mit ihrer ganzen Kraft zu, trafen jedoch auf heftigste Abwehr, und etwa ein Drittel der Angreifer kehrte nicht mehr zurück. Trotzdem entstanden grosse Schäden, und viele Amerikaner verloren das Leben. Der Flugplatz blieb jedoch gebrauchsfähig. Inzwischen holte man zum Gegenangriff gegen Nagumos Flotte aus. Aber auch deren Jagdflieger waren so zahlreich, dass sie viele angreifende Bomber abschossen, und das Ergebnis dieses wackeren Ausfalls, auf den man grosse Hoffnungen gesetzt hatte, war für die Amerikaner enttäuschend. Der japanische Befehlshaber hingegen liess sich durch diesen unerwarteten Angriff anscheinend in seiner Lagebeurteilung beirren; und zudem meldeten ihm seine Flieger, dass die Insel ein zweites Mal bombardiert werden müsse. Wohl hatte er, als er den ersten Angriff führte, eine genügende Anzahl Flugzeuge an Bord zurückbehalten, um gegen allfällig auftauchende amerikanische Träger gewappnet zu sein. Als aber seine, anfänglich nicht intensiv genug durchgeführte Luftaufklärung keine amerikanischen Träger meldete, glaubte er, sie aus seiner Rechnung streichen zu dürfen. Er entschloss sich, die zu ihrer Abwehr bereitgehaltene Gruppe aufzulösen und für einen zweiten Angriff gegen die Midway-Insel startbereit zu machen. Er war ohnehin gezwungen, seine Startdecks für die vom ersten Angriff zurückkehrenden Maschinen freizuhalten. Dieser Entschluss erwies sich als verhängnisvoll, denn als Nagumo nachher erfuhr, dass sich östlich von ihm ein amerikanisches Geschwader mit einem Flugzeugträger befände, war es zu spät. Er war

dazu verurteilt, die volle Wucht des amerikanischen Angriffs über sich ergehen zu lassen, während seine Startdecks mit tankenden, landenden und deshalb nutzlosen Bombern angefüllt waren.

*

Die Admiräle Fletcher und Spruance befanden sich dank ihrer früheren kühlen Lagebeurteilung in einer ausgezeichneten Position, um diesen kritischen Moment auszunützen. Sie hatten die am frühen Morgen durchgegebenen Meldungen aufgefangen, und um 7 Uhr starteten sämtliche Maschinen der «Enterprise» und «Hornet» zum Angriff; nur so viele, als zur eigenen Verteidigung benötigt wurden, blieben zurück. Die «Yorktown», die die Morgenaufklärung durchgeführt hatte, konnte ihre Bomber erst später aufsteigen lassen, da sie abwarten musste, bis ihre Aufklärungsflyer zurückkehrten; aber auch ihr Angriffsgeschwader befand sich kurz nach 9 Uhr in der Luft, zu welcher Stunde sich die ersten Wellen der von den beiden anderen Trägern gestarteten Maschinen dem Ziel näherten. Anfänglich wurde es von den Sturzkampfbombern infolge der starken Bewölkung verfehlt. Die Gruppe der «Hornet» fand die feindlichen Schiffe überhaupt nicht, denn diese hatten eine Schwenkung ausgeführt, die ihr nicht bekannt wurde. So versäumte sie den Kampf. Dieses Missgeschick hatte zur Folge, dass einzig die Torpedoflyer der drei Träger die ersten Angriffe führten. Trotz verbissenen Wagemuts vermochten sie die zahlenmässig überlegene Verteidigung nicht zu durchbrechen, und von 41 angreifenden Torpedobombern kehrten nur sechs zurück. Die Selbstaufopferung der amerikanischen Piloten blieb jedoch nicht fruchtlos. Während die Augen aller Japaner auf sie gerichtet und alle verfügbaren Jagdflieger gegen sie eingesetzt waren, erschienen die 37 Sturzkampfbomber der «Enterprise» und «Yorktown» auf dem Schauplatz. Sie fanden sozusagen keine Abwehr und liessen ihre Bomben auf Nagumos Flaggschiff, die «Akagi», und deren Schwesterschiff, die «Kaga», niedersausen,

während sich gleichzeitig eine zweite Welle von 17 Bombern der «Yorktown» auf die «Sorju» warf. Nach wenigen Minuten waren die Decks aller drei Schiffe in Trümmerhaufen verwandelt und mit brennenden und explodierenden Flugzeugen bedeckt. Auch in den Schiffsräumen brachen riesige Brände aus, und bald wurde es klar, dass alle drei Schiffe dem Untergang verfallen waren. Admiral Nagumo blieb nichts anderes übrig, als seine Flagge auf einem Kreuzer zu hissen und in das Flammenmeer zu starren, das drei Viertel seines herrlichen Geschwaders verzehrte.

Als die letzten amerikanischen Flugzeuge auf ihren Trägern landeten, war es bereits 12 Uhr vorbei. Über sechzig fehlten freilich, dennoch war der errungene Erfolg den Preis wert. Von den feindlichen Trägern war nur noch die «Hiriu» übrig, auf der man sich, um die Ehre des Banners der aufgehenden Sonne zu retten, zu einem Gegenschlag entschloss. Die zurückgekehrten amerikanischen Piloten spannen eben noch an Bord der «Yorktown» ihr Garn, als anfliegende feindliche Maschinen gemeldet wurden. Und schon brausete der Gegner, etwa vierzig Maschinen stark, heran. Zwar wurde er von Jagdfliegern und Flakfeuer böse zugerichtet, aber auch die «Yorktown» musste drei Bombentreffer einstecken. In schwer beschädigtem Zustand, aber immer noch in der Lage, der ausgebrochenen Brände Herr zu werden, wurde sie zwei Stunden später, diesmal von den Torpedobombern der «Hiriu», abermals angegriffen. Nunmehr war es um sie geschehen. Zwar hielt sie sich noch zwei Tage über Wasser; dann versetzte ihr ein japanisches Unterseeboot den Todesstoß.

Die «Yorktown» schwamm noch, als sie auch schon gerächt wurde. Nachdem die «Hiriu» um 2 Uhr 45 nachmittags gesichtet worden war, flogen binnen einer Stunde vierundzwanzig Sturzkampfbomber der «Enterprise» auf sie zu. Um 17 Uhr schlugen sie zu, und schon ein paar Minuten später war auch die «Hiriu» nur mehr ein brennendes Wrack; am nächsten Morgen versank sie in den Fluten. Damit war nicht nur der letzte Flugzeugträger Nagumos zerschmettert – Japan verlor mit den vier Trägern zugleich auch seine bestgeschulten Fliegermannschaften. Sie konnten nie wieder

ersetzt werden. So endete die Schlacht vom 4. Juni, die mit Recht als der Wendepunkt des Krieges im Stillen Ozean gilt.

*

Doch hatten die siegreichen amerikanischen Flottenbefehlshaber immer noch mit Gefahren zu rechnen. Ein Angriff der mächtigen japanischen Schlachtflotte gegen die Midway-Insel lag durchaus im Bereich der Möglichkeit. Die eigenen Luftstreitkräfte waren arg dezimiert, und über Grosskampfschiffe, mit denen man einen Vorstoss Jamamotos hätte abwehren können, verfügte man nicht. Admiral Spruance, der inzwischen den Befehl über das Trägergeschwader übernommen hatte, sah deshalb von einer Verfolgung des Gegners nach Westen ab, um so mehr als er dessen Stärke nicht genau kannte. Dieser Entschluss war zweifellos richtig. Schwerer ist Admiral Jamamotos Handlungsweise zu verstehen, der auf den Versuch verzichtete, die Scharte wieder auszuwetzen. Anfänglich entschloss er sich zwar zur Fortführung des Angriffs und befahl seinen vier stärksten Kreuzern, die Midway-Insel in den Frühstunden des 5. Juni zu bombardieren. Gleichzeitig liess er eine kampfstärke Gruppe nach Nordosten laufen, und Spruance hätte leicht ein verlustreiches Nachtgefecht blühen können, wenn er sich auf eine Verfolgung der Reste des Geschwaders Nagumos eingelassen hätte. Doch mitten in der Nacht änderte der japanische Befehlshaber seine Absichten. Am 5. Juni um 2 Uhr 55 morgens ordnete er den allgemeinen Rückzug an. Seine Gründe hierfür sind keineswegs klar. Sicher scheint nur, dass ihn die unerwartete, niederschmetternde Vernichtung seiner kostbaren Flugzeugträger schwer getroffen hat. Überdies befiel ihn ein weiteres Unglück. Zwei seiner schweren Kreuzer, die zur Beschiessung der Midway-Insel unterwegs waren, kollidierten, als sie einem amerikanischen Unterseeboot auswichen. Sie mussten, als der allgemeine Rückzug begann, schwer beschädigt zurückgelassen werden. Am 6. Juni griffen die Flieger Spruances die havarierten Schiffe an, versenkten eines und liessen das andere in

anscheinend sinkendem Zustand zurück. Das schwer angeschlagene Schiff, die «Mogami», erreichte aber schliesslich doch noch einen Heimathafen.

Nachdem sich die Japaner der kleinen Eilande Attu und Kiska in den Westaläuten bemächtigt hatten, zogen sie sich ebenso lautlos, wie sie gekommen waren, zurück.

*

Es ist sehr lehrreich, der japanischen Führung zu jenem Zeitpunkt einige Gedanken zu widmen. Zweimal innerhalb eines Monats hatte sie ihre See- und Luftstreitkräfte mit grosser Entschlossenheit und aggressiver Gewandtheit in eine Schlacht geworfen. Beide Male befahl sie den Rückzug, nachdem ihre Luftwaffe schwer gelitten hatte, obwohl das Angriffsziel beide Male ihrem Zugriff offenblieb. Die gleichen Männer, die bei der Midway-Insel führten, nämlich die Admiräle Jamamoto, Nagumo und Kondo, hatten auch die kühnen, gewaltigen Operationen geplant und geleitet, die im Verlauf von vier Monaten die Alliierten Flotten im Fernen Osten vernichtet und die britische Asienflotte aus dem Indischen Ozean vertrieben hatten. Jamamoto zog sich von der Midway-Insel zurück, weil eine Flotte, wie sich in diesem Krieg schon wiederholt gezeigt hatte, nicht mehrere tausend Meilen von ihren Stützpunkten entfernt ohne Fliegerschutz in der Nähe feindlicher Seestreitkräfte verbleiben darf, deren Flugzeugträger und Fliegergeschwader grösstenteils intakt sind. Es wäre glatter Selbstmord gewesen, ohne Fliegerunterstützung einen Angriff gegen eine von Luftstreitkräften verteidigte Insel zu wagen, die noch dazu so geringen Umfang hat, dass keine Überraschung möglich ist. Deshalb befahl Jamamoto auch seiner Transportflotte den Rückzug.

Man hat sich über die geringe Anpassungsfähigkeit der japanischen Planung und die Neigung der Japaner, von einem Ziel abzulassen, wenn sich der vorgesehenen Ausführung Hindernisse entgegenstellten, den Kopf zerbrochen und sie auch der Tatsache zuge-

schrieben, dass sich ihre schwerfällige, unpräzise Sprache wenig dazu eignet, mit Hilfe von Signalen zu improvisieren.

Aber noch etwas anderes sticht hervor. Dem amerikanischen Nachrichtendienst war es gelungen, die bestgehüteten Geheimnisse des Feindes, schon lange vor den Ereignissen, zu entziffern. So war Admiral Nimitz, trotzdem er der Schwächere war, zweimal in der Lage, am rechten Ort und zur rechten Zeit seine Kräfte in genügender Stärke zur Stelle zu haben. Zu gegebener Stunde erwies sich das als entscheidend. Ein eindrucklicher Anschauungsunterricht für die grosse Wichtigkeit der Geheimhaltung und der sich in Kriegszeiten aus einem Durchsickern ergebenden Folgen.

*

Dieser denkwürdige amerikanische Sieg war nicht nur für die Vereinigten Staaten, sondern für die ganze alliierte Sache von grösster Tragweite. Die sich augenblicklich einstellende moralische Wirkung war gewaltig. Mit einem Schlag hatte sich die Vorherrschaft der Japaner im Stillen Ozean ins Gegenteil verkehrt. Ihre erdrückende Übermacht, die volle sechs Monate unsere gemeinsamen Anstrengungen im Fernen Osten zunichte gemacht hatte, war für immer gebrochen. Von nun an galten unsere Gedanken mit ruhiger Zuversicht nur mehr der eigenen Offensive. Wir mussten uns nicht länger den Kopf zerbrechen, wo die Japaner demnächst zuschlagen würden, sondern durften uns überlegen, wo wir es selber tun könnten, um ihnen die ungeheuren Gebiete wieder abzunehmen, die sie in ihrem wilden Vorwärtssturm an sich gerissen hatten. Natürlich wussten wir, dass noch ein langer, beschwerlicher Weg vor uns lag und dass noch viele Vorbereitungen getroffen werden mussten, um den Sieg in jener Weltgegend zu erringen; doch das Endergebnis stand nicht mehr in Frage. Als weiteren Erfolg verbuchten wir, dass die grossen Anstrengungen, die die Vereinigten Staaten für den europäischen Kriegsschauplatz vorgesehen hatten, jetzt nicht mehr durch die Beanspruchung im Stillen Ozean allzu sehr beeinträchtigt werden würden.

In den Annalen des Seekriegs findet man kein geballteres, erschütternderes Ereignis als diese beiden Schlachten, in denen die Amerikaner zeigten, aus welchem Holz sie geschnitzt sind, und aus denen ihre Seeleute und Flieger mit höchstem Ruhm bedeckt hervorgingen. Unter den neuartigen und bis dahin völlig unerforschten Bedingungen des Luftkriegs hatten die Schnelligkeit des Handelns und die jähen Schwankungen des Kriegsglücks einen noch nie erreichten Höhepunkt erklommen. Ausschlaggebend aber waren der Mut und die Selbstaufopferung der amerikanischen Flieger und Seeleute, die Kaltblütigkeit und Fähigkeit ihrer Führer. Die japanischen Befehlshaber aber mussten sich sagen, als sich ihre Flotte nach den fernen Heimathäfen zurückzog, dass die Siegeslaufbahn ihrer Flugzeugträger unwiderruflich zu Ende war und sie sich vor einer von ihnen herausgeforderten Willenskraft und Hingabe sahen, die den höchsten Traditionen ihrer eigenen Samurai-Vorfahren entsprach, und das mit dem Rückhalt einer aus wissenschaftlichem Rüstzeug und materieller Stärke erwachsenden Machtfülle, für die es keine Grenzen gab.

KAPITEL XV

DIE GELEITZÜGE DURCH DAS EISMEER

Die nördliche Route nach Russland – Die «Tirpitz» in Trondheim – Unsere Verluste im März – Stauung des Kriegsmaterials – Druck des Präsidenten auf mich – Meine Antwort vom 2. Mai – Ein Ersuchen Stalins – Meine Antwort vom 9. Mai – Die Tragödie des Geleitzugs P.Q. 17 – Die Befehle des Ersten Seelords – Rückzug der Kreuzer und Zerstörer – Die deutsche Seite des Bildes – Entsetzliche Folgen für den Konvoi – Beschluss zur vorläufigen Einstellung der Geleitzüge – «In der Niederlage Trotz» – Ausführliche Darlegung an Stalin vom 17. Juli – Die transpersische Route als Alternative – Ich erbitte von Russland die polnischen Divisionen – Präsident Roosevelt mit dieser Botschaft einverstanden – Schroffe Antwort Stalins – Stillschweigende Hinnahme – Protokoll der Flottenkonferenz mit dem «Führer» vom 20. August – Erfolgreiche Passage des Septembergeleitzugs – Die britische Hilfe an Russland 1941 und 1942 – Ein wohlbehaltener Geleitzug und sein Nachspiel – Völliger Umschwung in der deutschen Flottenstrategie

Als Hitler Sowjet-Russland überfiel, bot sich uns und den Amerikanern nur eine Möglichkeit, den Russen Hilfe zu leisten, nämlich die Lieferung von Waffen und Material. Diese erfolgte in der grosszügigsten Weise aus der laufenden amerikanischen und britischen Produktion; ausserdem zweigten wir amerikanisches Kriegsmaterial ab, das ursprünglich für Grossbritannien bestimmt gewesen war. Wir beschnitten damit die Ausrüstung unserer eigenen gefrässigen Armeen beträchtlich, während gegen den bevorstehenden Angriff Japans überhaupt keine wirksamen Massnahmen getroffen werden konnten. Die englisch-amerikanische Mission Beaverbrooks und

Harrimans, die im Oktober 1941 in Moskau geweiht hatte, war eine grosse Reihe von Lieferungsverpflichtungen eingegangen, die im Wesentlichen die Billigung der beiden Regierungen gefunden hatten. Doch liess sich dieses gesamte Material nur auf einer direkten Route nach Russland schaffen, nämlich auf dem Seeweg um das Nordkap und durch das Eismeer nach Murmansk und späterhin nach Archangelsk. Nach der Vereinbarung lag es jedoch der Sowjetregierung ob, das Material von eigenen Schiffen in den Häfen Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten abholen und nach Russland transportieren zu lassen. Sie verfügte jedoch nicht über genug Schiffe, um die gewaltigen Mengen, die zu liefern wir bereit waren, zu befördern, und bald machten britische und amerikanische Schiffe drei Viertel der Transportflotten aus. In den ersten vier bis fünf Monaten ging alles gut; nur ein einziges Schiff wurde verloren. Erst ab März 1942 begannen deutsche Unterseeboote und deutsche Flugzeuge von Stützpunkten in Nordnorwegen aus diese Geleitzüge ernstlich zu bedrohen.

Wie man sich erinnern wird, hatte Hitler der deutschen Flotte befohlen, im Laufe des Winters ihr Gros in Norwegen zu konzentrieren, nicht nur um dort eine britische Landung zu verhindern, sondern auch um den Strom des nach Russland fliessenden Kriegsmaterials aufzuhalten. Mit diesem Ziel im Auge hielt er auch einen Teil seiner U-Boote von der Schlacht um den Atlantik und vom Angriff auf unsere transatlantische Schifffahrt fern. Wie ich schon einmal sagte, war diese Entscheidung Hitlers falsch. Sowohl wir wie auch unsere amerikanischen Verbündeten schätzten uns glücklich, dass nicht noch Ausfälle der schnellen deutschen Kriegsschiffe den Druck des U-Bootkriegs in seiner gefährlichsten Phase verstärkten. Als sich aber der Angriff auf unsere Geleitzüge im Eismeer verschärfte, bürdete er nichtsdestoweniger unserer Admiralität neue Lasten auf.

Im Januar wurde die «Tirpitz» nach Trondheim verlegt. Hier schlossen sich ihr etwas später die «Admiral Scheer» und dann im März der schwere Kreuzer «Admiral Hipper» an. Zu diesem Geschwader sollten plangemäss auch die Schlachtkreuzer «Scharn-

horst» und «Gneisenau» und die mit ihnen aus Brest entflozene «Prinz Eugen» stossen. Aber die «Scharnhorst» und «Gneisenau» waren unseren Minen zum Opfer gefallen und auf lange Monate hinaus aktionsunfähig. Während sie repariert wurden, unterwarfen wir sie ständigen schweren Fliegerangriffen. In der Nacht zum 28. Februar erhielt die «Gneisenau» im Kieler Dock einen Treffer, der sie, wenn wir es auch damals nicht wussten, so schwer beschädigte, dass sie nie wieder auf See erschien. So war nur die «Prinz Eugen» verblieben, die zur gleichen Zeit wie die «Admiral Scheer» zum Anschluss an die «Tirpitz» in See stach. Unterwegs musste sie einen Torpedotreffer des britischen Unterseeboots «Trident» einstecken; sie vermochte jedoch Trondheim zu erreichen. Nach behelfsmässiger Reparatur gelang ihr die Rückkehr nach Deutschland, wo sie bis zum Oktober ausser Aktion blieb. Wenn auch die Seestreitkräfte in Trondheim nur halb so stark waren, wie Hitler gehofft hatte, nahmen sie dennoch unsere Wachsamkeit sehr in Anspruch.

Am 1. März war unser Geleitzug P.Q. 12 aus Island ausgelaufen, woraufhin auch die «Tirpitz» befehlsgemäss auslief, um ihn abzufangen. Ein britisches Unterseeboot sichtete sie und erstattete Meldung. Admiral Tovey, der den Geleitzug mit der «King George V» und dem Flugzeugträger «Victorious» eskortierte, schwenkte sofort ab, um der «Tirpitz» den Weg zu verlegen und sie zum Kampf zu stellen. Die deutsche Luftaufklärung vermochte jedoch nicht, den Geleitzug aufzufinden, weshalb die «Tirpitz» umkehrte, noch ehe sich Tovey zwischen sie und den Hafen legen konnte. Am 9. März sichtete dann ein Flugzeug der «Victorious» das Schlachtschiff, und sogleich stieg ein aus Torpedobombern bestehendes Angriffsgeschwader auf. Die «Tirpitz» vermochte aber allen Torpedos auszuweichen und im West-Fjord Zuflucht zu finden. Der Geleitzug P.Q. 12 traf wohlbehalten in seinem Bestimmungshafen ein. Dagegen wurde der Geleitzug P.Q. 13, der im April auslief, von deutschen Zerstörern und Flugzeugen heftig angegriffen, wobei er von neunzehn Schiffen fünf

verlor. Auch unser Kreuzer «Trinidad» wurde torpediert und ging unter; die Deutschen verloren einen Zerstörer. Die Ankunft des amerikanischen Schlachtgeschwaders in Scapa Flow, das aus dem Schlachtschiff «Washington», dem Flugzeugträger «Wasp», zwei schweren Kreuzern und sechs Zerstörern bestand, verstärkte uns im April in hochwillkommener Weise und ermöglichte uns die Eroberung Madagaskars. Andererseits nahm die Gefährdung der arktischen Geleitzüge ständig zu. Im April und Mai liefen noch drei weitere aus, von denen der erste im Norden Islands ins Packeis geriet, so dass von dreiundzwanzig Schiffen vierzehn umkehren mussten. Eines der übrigen wurde versenkt, und nur acht trafen in Murmansk ein. Der zweite und dritte Geleitzug verloren, unter stets heftiger werdenden Angriffen zusammen zehn Schiffe. Auch den Kreuzer «Edinburgh» ereilte bei einem U-Bootangriff sein Schicksal, aber immerhin kamen fünfzig Schiffe glücklich an.

Ende März 1942 übertraf die Menge des für Russland bereitgestellten britischen und amerikanischen Materials bei Weitem die uns zur Verfügung stehenden Geleitzugeskorten. So sammelten sich grosse Mengen Kriegsmaterial und viele Schiffe an, und sowohl Washington wie Moskau forderten uns dringend auf, in dieser Sache mehr zu unternehmen. Auch von Hopkins erhielt ich ein diesbezügliches Kabel.

Der Premierminister an Harry Hopkins

26. April 1942

Besten Dank für Ihr persönliches Telegramm über die Transportkalamität nach Russland.

Wir haben das Problem ernsthaft untersucht, müssen aber auf unsere beschränkten Eskortemittel Rücksicht nehmen. Harriman erhielt heute ausführliche Unterlagen über die Zahl der Geleitzüge, die wir in der Lage sind, über die Nordroute abzufertigen, die Schiffszahlen und unsere Vorschläge, wie die Schiffsanhäufung behoben werden könnte. Hoffentlich vermögen Sie dem zuzustimmen. Die Russen bitten wir, unseren Geleitzügen mit erweiterten Schutzmassnahmen beizustehen.

Betrifft Russlandtransporte. Ihr Kabel an Harry beunruhigt mich sehr, da ich nicht nur die politischen Rückwirkungen in Russland fürchte, sondern weit mehr, dass das Kriegsmaterial nicht rechtzeitig dort eintrifft. Wir haben so enorme Anstrengungen gemacht, all das Material auf den Weg zu bringen, dass es uns als schwerer Fehler erschiene, es ohne zwingendste Gründe blockiert zu sehen. Aus meinen heute vormittag mit Pound und meinen eigenen Flottensachverständigen geführten Gesprächen entnehme ich, dass es sich freilich um ein äusserst schwieriges Problem handelt. Trotzdem hoffe ich, dass Sie den Umfang der demnächst abgehenden Geleitzüge noch revidieren können, damit das jetzt in Island aufgestapelte Zeug weiterkommt. Ich kann und werde einige Massnahmen bei mir herüber treffen, ziehe ich es doch unbedingt vor, jetzt, da die russischen Armeen unter schwerer feindlicher Offensivdrohung stehen, kein neues Arrangement über den Umfang unserer Lieferungen anzustreben. Ich glaube, jede jetzt an Stalin gerichtete Mitteilung, dass unsere Lieferungen – aus welchem Grunde immer – ins Stocken geraten, würde eine höchst unerwünschte Wirkung auslösen.

King richtet heute an Pound eine Botschaft, in der er die dringende Notwendigkeit betont, im Mai einen zweiten Konvoi nach Russland abzufertigen, damit die Stauung der mit Ladung für Russland festliegenden Schiffe behoben wird. Mir liegt viel daran, eine Aus- und Umladung dieser Schiffe in England zu vermeiden, weil das meiner Meinung nach sehr beunruhigend auf die Russen wirken würde. Es gilt also, die hundertsieben Schiffe abzufertigen, die in den Vereinigten Staaten und Grossbritannien bereits beladen sind oder vor dem 1. Juni beladen werden. Ich hoffe, Sie werden den Vorschlag Kings annehmen, scheint mir diese Sache doch die wichtigste, für die wir unsere Eskorten gebrauchen können.

Künftig werden wir unsere Frachten von hier aus schützen und nach dem 1. Juni die vereinbarte Zahl von Schiffen bis Island innerhalb unseres Geleitzugsystems bewältigen. Ich weiss, wie schwierig diese Operationen sind, halte sie aber für so wichtig, dass ich Sie bitte, die Vorschläge Kings gemeinsam mit Pound genau zu prüfen.

Wie gern wir auch die Bitte des Präsidenten erfüllt hätten, war es uns doch unmöglich.

Erlauben Sie mir, mit allem Respekt zu sagen, dass es über unsere Kraft geht, Ihren Vorschlag anzunehmen. Admiral King hat sich schon einmal dahin geäußert, dass unsere transatlantischen Eskorten ohnehin zu schwach seien. Die vorgeschlagene Herabsetzung würde unser Geleitzugsystem volle acht Wochen aus den Angeln heben, und falls der Gegner in dieser Zeitspanne das Schwergewicht von Ihrer Ostküste nach dem Mittelatlantik verlagerte, könnte das für unsere wichtigste Versorgungslinie katastrophale Folgen zeitigen.

2. Zudem können die Schwierigkeiten für die russischen Geleitzüge nicht von U-Bootjägern allein behoben werden. Auch grosse feindliche Kriegsschiffe und Zerstörer können jeden Moment über sie herfallen. Der unterwegs befindliche Konvoi hat bereits einem Zerstörerangriff standgehalten, und einer der unseren wurde beschädigt. Die «Edinburgh», einer unserer besten 15-cm-Kreuzer, befindet sich nach schwerer Beschädigung durch U-Boote eben jetzt im Schlepptau nach Murmansk, wo auch die beim letzten Geleitzug havarierte «Trinidad» immer noch festliegt. Soeben erfahre ich auch, dass die «King George V» und der Zerstörer «Punjabi» kollidierten. Auf der «Punjabi», die dabei gesunken ist, sind Tiefenbomben explodiert, die die «King George V» beschädigt haben. Die russischen Geleitzüge werfen daher das Problem kampfstarker Überwasserschiffe nicht weniger dringlich auf als das der U-Bootjäger. Gegen die in Trondheim liegende «Tirpitz» haben wir verzweifelnde Angriffe geführt, kamen dem Ziel auch nahe und verbuchten doch keinen Erfolg.

3. Wir bitten Sie, nicht in uns zu dringen, mehr zu tun, als wir nach eingehender Prüfung für richtig halten, können wir doch die uns aus dieser Operation erwachsende Belastung nicht einmal voll abschätzen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, Herr Präsident, dass alle unsere Kräfte schon in Anspruch genommen sind und ich die Admiralität nicht weiter unter Druck setzen kann.

4. Sechs Schiffe sind bereits, aus Island kommend, im Clyde eingetroffen, und ihre Umladung dürfte sofort beginnen. Die äusserste Grenze dessen, was wir leisten können, sind drei Geleitzüge alle acht Wochen, jeder mit fünfundzwanzig bis fünfunddreissig Schiffen – die Schiffszahl hängt von den Erfahrungen ab, die wir machen werden. Pound kabelaufgetrennt an King.

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person

3. Mai 1942

Ich sehe ein, dass wir uns in der Frage der russischen Geleitzüge Ihrem Standpunkt anschliessen müssen; doch hoffe ich, dass Sie den Umfang der Konvois wenigstens auf fünfunddreissig Schiffe festsetzen können. Ich beabsichtige, in die Russen zu dringen, ihre Anforderungen auf das Allerwesentlichste zu beschränken, weil die Vorbereitungen für «Boloro»¹ unermessliches Kriegsmaterial und riesigen Schiffsraum beanspruchen.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill

6. Mai 1942

Ich muss eine Bitte an Sie richten. Einige neunzig Dampfer mit verschiedenem wichtigem Kriegsmaterial für die UdSSR, an Bord liegen zur Zeit in Island und auf den Routen Amerika-Island fest. Wie ich höre, besteht die Gefahr, dass die Weiterfahrt dieser Schiffe längere Zeit verzögert wird, weil sich der Organisation der britischen Eskorten für die Geleitzüge Hindernisse entgegenstellen.

Ich kenne diese Hindernisse sehr gut und weiss auch, welche Opfer Grossbritannien in dieser Angelegenheit schon gebracht hat. Trotzdem fühle ich mich verpflichtet, mich mit der Bitte an Sie zu wenden, jede mögliche Massnahme zu ergreifen, damit das oben erwähnte Kriegsmaterial im Laufe des Mai in der UdSSR, eintrifft, da es für unsere Front von allergrösster Bedeutung ist.

Nehmen Sie bitte meine aufrichtigen Grüsse und besten Erfolgswünsche entgegen.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin

9. Mai 1942

Ihr Telegramm vom 6. Mai habe ich erhalten und danke Ihnen für die Botschaft und die Grüsse. Wir sind fest entschlossen, Ihnen ein Maximum an Kriegsmaterial zuzuführen. Da aber die «Tirpitz» und andere feindliche Überwassereinheiten in Trondheim liegen, ist die Reise eines jeden Konvois eine grosse Flottenoperation geworden. Wir werden aber nach wie vor unser Bestes tun.

Ihre Flottensachverständigen haben Ihnen zweifellos die Gefahren geschildert, die den Geleitzügen von feindlichen Überwassereinheiten, Unterseebooten und Flugzeugen drohen, da sie von Stützpunkten aus operieren, die die Geleitzugroute ihrer ganzen Länge nach flankieren.

Wir verwenden unsere sämtlichen verfügbaren Machtmittel zur Lösung dieses Problems und haben zu diesem Zweck unsere transatlanti-

¹ Kennwort für die Vorbereitung der Hauptlandung in Frankreich, woraus später «Overlord» erwuchs.

schen Konvois gefährlich geschwächt, so dass sie, wie Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, schwere Verluste erlitten haben.

Ich weiss, Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich ganz offen auf die Notwendigkeit hinweise, dass die Flotten- und Luftstreitkräfte der UdSSR, in erhöhtem Masse dazu beitragen, Geleitzüge wohlbehalten durchzubringen.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 13. Mai 1942

Ich habe Ihre Botschaft erhalten und möchte Ihnen für das Versprechen danken, Massnahmen für eine maximale Ablieferung von Kriegsmaterial an die UdSSR, zu ergreifen. Wir wissen die Grossbritannien hieraus erwachsenden Schwierigkeiten und die schweren Flotteneinbussen, die es bei der Erfüllung dieser grossen Aufgabe erleidet, sehr wohl zu würdigen.

Betreffs Ihrer Anregung, die Flotten- und Luft Streitkräfte der UdSSR, möchten in dem von Ihnen bezeichneten Raum wirksamere Massnahmen zum Schutz der Geleitzüge ergreifen, dürfen Sie davon überzeugt sein, dass jede mögliche Massnahme sofort getroffen werden wird. Sie müssen jedoch berücksichtigen, dass unsere Seestreitkräfte sehr beschränkt sind, während der überwiegende Teil unserer Flieger an den Kampffronten eingesetzt ist.

Nehmen Sie bitte meine aufrichtigen Grüsse entgegen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

17. Mai 1942

Wir hätten nicht nur mit dem energischen Protest Ministerpräsident Stalins, sondern auch mit dem des Präsidenten Roosevelts zu rechnen, würden wir die Geleitzüge im gegenwärtigen Moment einstellen. Die Russen stehen mitten im schwersten Kampf und erwarten, dass wir die mit unserem Beitrag verbundenen Gefahren auf uns nehmen und die Kosten tragen. Die amerikanischen Dampfer sammeln sich an. Ich bin, wenn auch mit grösster Besorgnis, der Meinung, dass der Konvoi am 18. auslaufen muss. Die Operation ist gerechtfertigt, wenn er zur Hälfte durchkommt. Falls wir den Versuch scheuten, würde dies unseren Einfluss bei unseren beiden Hauptverbündeten schwächen. Auch mögen uns Wetter- und Glückszufälle zu Hilfe kommen. Ich teile Ihre Befürchtungen, doch scheint mir die Durchführung eine Sache der Pflicht.

1. Ich nehme an, dass sämtliche Schiffe mit Fliegerabwehrgeschützen ausgerüstet sind und nicht über fünfundzwanzig auf den Weg gebracht werden.

3. Ich werde die Sache morgen (Montag) in Ihrer Anwesenheit dem Kabinett vorlegen, doch müssen die Vorbereitungen inzwischen weitergehen.

Das schmerzliche Geschick des Geleitzugs P.Q. 17 kennzeichnete den Höhepunkt unserer Anstrengungen. Aus vierunddreissig Handelsschiffen bestehend, verliess er am 27. Juni Island mit Bestimmung Archangelsk. Seine Eskorte setzte sich aus sechs Zerstörern, je zwei Fliegerabweereinheiten und U-Bootjägern und elf kleineren Kriegsfahrzeugen zusammen. Je zwei britische und amerikanische Kreuzer und drei Zerstörer hielten sich unter dem Befehl Konteradmiral Hamiltons zu sofortigem Eingreifen in der Nähe. Längs der Nordküste Norwegens lauerten fernerhin neun britische und zwei russische Unterseeboote mit dem Befehl, die «Tirpitz» oder deutsche Kreuzer wenn möglich anzugreifen oder doch wenigstens ihre Annäherung zu melden. Endlich und schliesslich kreuzte noch weiter westlich unter Oberbefehlshaber Admiral Tovey unser Flottengros: die Schlachtschiffe «Duke of York» und «Washington», der Flugzeugträger «Victorious», drei Kreuzer und eine Zerstörerflottille.

Nördlich der Bäreninsel sah sich der Geleitzug infolge des Packeises gezwungen, sich den deutschen Luftstützpunkten bis auf weniger als dreihundert Seemeilen zu nähern. Die Admiralität hatte dem Kommandanten des Kreuzergeschwaders die Weisung erteilt, nicht über die genannte Insel hinaus nach Osten vorzustossen, «es sei denn, dass der Konvoi von Überwasserkräften bedroht wird, mit denen das Geschwader den Kampf aufnehmen kann». Daraus ging deutlich hervor, dass Hamilton der «Tirpitz» ausweichen solle. Der Oberbefehlshaber hielt sich inzwischen hundertfünfzig Seemeilen nordwestlich der Bäreninsel und gedachte, die «Tirpitz», falls sie auftauchte, in erster Linie mit den Flugzeugen der «Victorious» anzugreifen. Am 1. Juli sichtete der Gegner den Geleitzug, hielt ihn unter Fliegerbeschiessung und löste zahlreiche Angriffe aus. Das erste Schiff sank am Morgen des 4. Juli, drei weitere wurden am Abend

aus der Luft torpediert. Um diese Zeit befand sich der Geleitzug bereits hundertfünfzig Meilen jenseits der Bäreninsel. Von der ihm eingeräumten Entscheidungsfreiheit Gebrauch machend, war Konteradmiral Hamilton beim Geleitzug geblieben. Den eingelaufenen Meldungen zufolge war die «Tirpitz» irgendwann vor dem Nachmittag des 3. aus Trondheim ausgelaufen, aber weder über ihre noch über die Bewegungen der anderen deutschen schweren Einheiten lagen genaue Nachrichten vor.

Im Hinblick auf die späteren Ereignisse müssen wir uns klar werden, wie man die Lage in der britischen Admiralität beurteilte, die die Reise des Konvois mit der grössten Besorgnis verfolgte. Am 4. Juli durfte dort mit gutem Grund angenommen werden, dass die «Tirpitz» und ihre Begleitschiffe nach erneuter Brennstoffaufnahme in Altafjord im Begriffe seien, auszulaufen und den Geleitzug abzufangen. Damit drohte ein Grossangriff, der jede von U-Booten und Flugzeugen ausgehende Gefährdung ganz gewaltig überbot. Das Kreuzergeschwader Hamiltons hatte gegen diese deutschen Kräfte keinerlei Chance; die einzige Hoffnung, einen Teil des Konvois zu retten, lag darin, dass er sich so weit wie möglich zerstreute, ehe das feindliche Geschwader eintraf. Dieses konnte zehn Stunden nach dem Verlassen des Hafens an Ort und Stelle sein, wogegen die Frachter nicht über sieben bis acht Knoten zu machen vermochten. Sollte die Zerstreung einen Sinn haben, durfte keine Zeit verloren werden. An diesem Abend wurden auf direkten, persönlichen Befehl des Ersten Seelords, der den Angriff für bevorstehend hielt, an Admiral Hamilton nachstehende «Sofort»-Befehle gefunkt:

- 21 Uhr 11 Kreuzergeschwader unter Volldampf nach Westen zurücklaufen.
- 21 Uhr 23 Da Überwasserstreitkräfte in Annäherung, soll Konvoi sich zerstreuen und russische Häfen einzeln erreichen.
- 21 Uhr 36 Geleitzug muss sich zerstreuen¹.

¹ Dieser Befehl wurde nur bei unmittelbar drohendem Überwasserangriff ausgegeben. Detaillierte Weisungen schrieben den einzelnen Schiffen ihr Verhalten nach Empfang des Befehls vor.

Dem Geschwaderbefehlshaber blieb nach diesen Befehlen keine Wahl. Sie waren kategorisch und bindend, mochte es den Admiral noch so schmerzen, seine glücklosen Schutzbefohlenen im Stich zu lassen; er hatte keine Möglichkeit, ihnen zu helfen. Die Schlachtflotte aber konnte den Schauplatz nicht mehr rechtzeitig erreichen. Unglückseligerweise wurde auch den zur Eskorte gehörenden Zerstörern befohlen, den Geleitzug zu verlassen, was unter den damaligen Umständen durchaus richtig erschien. Ihre Anwesenheit hätte es später, als sich die durch die Überwasserschiffe ausgeübte Drohung gelegt hatte, ermöglicht, die zerstreuten Schiffe in kleine Gruppen zu sammeln und ihnen auf ihrer ferneren weiten, gefährlichen Reise einigen Schutz gegen Flieger und U-Boote zu gewähren.

Wären einzig unsere eigenen Kriegsschiffe auf dem Spiel gestanden, hätte Admiral Pound vermutlich nicht derart kategorische Befehle ausgesandt. Aber der Gedanke, dass bei der ersten grossen gemeinsamen Operation eines englisch-amerikanischen Geschwaders unter britischem Oberbefehl der Untergang nicht nur unserer, sondern auch zweier amerikanischer Kreuzer drohte, mag sehr wohl das seelische Gleichgewicht, mit dem er sonst solche herzerreissenden Entscheidungen zu fällen pflegte, erschüttert haben. Doch ist das lediglich eine Annahme meinerseits, zu der ich auf Grund der Persönlichkeit des Freundes komme, denn ich habe den Fall nie mit ihm besprochen. Tatsächlich hielt die Admiralität diese auf Veranlassung des Ersten Seelords ausgesandten Befehle so streng geheim, dass ich erst nach dem Kriege den vollen Sachverhalt erfuhr.

Die alliierte Kreuzergruppe war bereits weiter im Osten, als ihre Mission ihr vorschrieb. Auch wenn sie keine neuen Befehle von der Admiralität erhalten hätte, wäre sie instruktionsgemäss etwa eine Stunde später zur Umkehr gezwungen gewesen. Dass dies vorzeitig geschah, beeinflusste die taktische Situation nicht. Aber im Licht unserer später erlangten Kenntnisse erfolgte die Zerstreuung des Geleitzuges zu früh. Wenn Admiral Hamilton in der Nähe geblieben

wäre, bis sich der Geleitzug zerstreut hatte, hätten die Frachterbesatzungen den Schock nicht erlitten, den sie beim Anblick der unter Volldampf fortbrausenden Kreuzer empfanden. Aber die erhaltenen Funksprüche liessen keinen anderen Schluss zu, als dass die «Tirpitz» jeden Moment über dem Horizont auftauchen werde.

Jetzt wollen wir uns der deutschen Seite des Bildes zuwenden. Das aus der «Tirpitz», der «Admiral Scheer» und der «Admiral Hipper» nebst Zerstörereskorte bestehende Geschwader, das sich in Altafjord versammelt hatte, verliess diesen Hafen in Wirklichkeit erst um die Mittagsstunde des 5. Juli. Dass sich der Geleitzug zerstreut hatte und die britischen Kreuzer umgekehrt waren, hatten Aufklärungsflugzeuge gemeldet. Unsere Unterseeboote sichteten das Geschwader, ein russisches, das zum Angriff vorging, behauptete fälschlicherweise, die «Tirpitz» zweimal getroffen zu haben; später meldete ein britisches Unterseeboot die «Tirpitz» nach wie vor mit grosser Geschwindigkeit auf nordöstlichem Kurs. Der deutsche Admiral, der seinerseits wusste, dass wir ihn entdeckt hatten, befürchtete einen Angriff britischer Flieger, die sich sehr wohl in Reichweite befinden mochten; nichtsdestoweniger wollte er seinen Auftrag ausführen. Aber in Erinnerung an das vor einem Jahr der «Bismarck» bereitete Schicksal sah jetzt das deutsche Oberkommando die Sache in anderem Licht und beschloss, ihn zurückzurufen. Auch glaubte es mit gutem Grund, dem zerstreuten Geleitzug mit Unterseebooten und aus der Luft besser beikommen zu können. Am Abend erhielten die deutschen Grosskampfschiffe den Befehl zur Rückkehr in den Hafen. So hatte die von ihnen ausgeübte potentielle Drohung die Zerstreuung des Geleitzuges bewirkt, und ihre blossе Anwesenheit in diesem Meere hatte zu einem für sie beachtlichen Erfolg geführt.

Für uns waren die Folgen um so schmerzlicher. Der wehrlose, zerstreute Konvoi wurde eine leichte Beute der marodierenden deutschen U-Boote und Flieger. Das düstere Geschick eines jeden Schiffes und der von kleinen Eskortefahrzeugen begleiteten Gruppen gäbe Stoff zu einer Saga. Einige suchten längs der vereisten Küste

Nowaja Semljas Zuflucht. Von vierunddreissig aus Island ausgefahrenen Schiffen gingen dreiundzwanzig unter; ihre Besatzungen ertranken in dem eisigen Wasser oder erduldeten unbeschreibliche, zur Invalidität führende Frostqualen¹. Zwei britische, sechs amerikanische, zwei russische und ein aus Panama stammender Frachter schlugen sich nach Archangelsk durch und lieferten von den 200'000 Tonnen Ladung, die Island verlassen hatten, 70'000 Tonnen ab. Vierzehn der untergegangenen Schiffe waren amerikanischer Herkunft. Es war eine der schlimmsten Episoden des gesamten Seekriegs.

Am 15. Juli schrieb ich an den Marineminister und an den Ersten Seelord: «Erst heute Vormittag wurde mir bekannt, dass der Admiral des Kreuzergeschwaders den Zerstörern den Befehl zum Verlassen des Geleitzuges erteilt hat. Wie beurteilen Sie diesen Befehl aus der damaligen Lage heraus? Wie beurteilen Sie ihn heute?» Ich musste ziemlich lang auf das Ergebnis der Untersuchung über die Haltung der beteiligten Kommandanten warten, und schliesslich wurde niemand belastet. Wie wäre das auch möglich gewesen angesichts der auf Befehl des Ersten Seelords hinausgegangenen Funkprüche?

In der Flut der Ereignisse, in die ich jetzt geriet, darunter die Reisen nach Kairo und Moskau, die ich in späteren Kapiteln schildern werde, liess ich, was mich anbetrifft, die Angelegenheit fallen; erst jetzt muss ich mich anlässlich ihrer Darstellung wieder mit ihr befassen. Falls die «Tirpitz» und ihre Begleitschiffe in der Tat Kurs auf den Geleitzug und seine Begleitkreuzer hielten, war es richtig, den Kreuzern den Rückzugsbefehl zu erteilen, sonst hätten sie sich nur nutzlos geopfert; für die Frachter aber bot Zerstreuung die beste Aussicht auf Rettung. Eine andere Frage wirft der Abzug der Zerstörer auf. Admiral Hamilton weist in seinem Rapport auf das Treibstoffproblem hin; es wäre unwahrscheinlich gewesen, dass sie nach der Zerstreuung des Konvois Tanker gefunden hätten, die ihren

¹ Ausserdem begleiteten drei Bergungsschiffe, von denen eines sank, den Geleitzug.

beschränkten Treibstoffvorrat hätten ergänzen können. Auch musste die Möglichkeit eines Seegefechts berücksichtigt werden, in welchem Fall das Kreuzergeschwader die Zerstörer gebraucht hätte. Zugegeben, die Zerstreuung des Geleitzuges liess den Zerstörern nur noch wenig Möglichkeit zur Aktion gegen überlegene Grosskampfschiffe; dennoch bleibt ihr Abzug ein Fehler. Für die Verteidigung der Handelsschiffe mussten sie jede Gefahr auf sich nehmen.

Nach dem Kriege haben amerikanische Autoren die Episode kritisch beleuchtet; seitens der Sowjetregierung aber brach sofort eine Sturzflut von Beschimpfung und Beleidigung über uns herein. Freilich zogen wir aus unseren Missgeschicken auch Lehren.

Die Admiralität schlug angesichts der Katastrophe des Geleitzuges P.Q. 17 vor, die arktischen Konvois wenigstens bis nach der Schmelze und dem Zurückweichen des Packeises und dem Aufhören des dauernden Tageslichts einzustellen. Mir schien das ein wenig ratsamer Beschluss; ich wollte unseren Einsatz nach der Devise «In der Niederlage Trotz» lieber erhöhen als vermindern.

Der Premierminister an den Marineminister und an den Ersten Seelord

15. Juli 1942

Lassen Sie bitte das Folgende prüfen:

Die für den 18. vorgesehene Ausfahrt des Geleitzuges P.Q. 18 ist zu verschieben, bis das Ergebnis der Malta-Operation vorliegt. Wenn dort alles gut geht, hole man die «Indomitable», «Victorious», «Argus» und «Eagle» in den Norden nach Scapa und ziehe zudem mindestens fünf Hilfsflugzeugträger, alle verfügbaren «Didos» und mindestens fünfundzwanzig Zerstörer zusammen. Dann lasse man die beiden 40-cm-Schlachtschiffe unter dem Schutz dieser Flieger- und Zerstörereskorte direkt durchfahren, und zwar nicht am Eise klebend, sondern unter klarem Himmel unten im Süden, den Feind zur Schlacht herausfordernd. Falls es sich ermöglichen lässt, Geleitzug und Schlachtflotte unter einem Luft-

schirm von wenigstens hundert Jagdfliegern operieren zu lassen, müssten wir uns durchschlagen können und auch wieder heim, und sollte es dabei zu einer Seeschlacht kommen, um so besser.

Ich konnte jedoch meine Freunde in der Admiralität nicht zu einem Kurs bewegen, der den Einsatz einer für uns lebenswichtigen Streitmacht erfordert hätte, der in keinem Verhältnis zu der militärischen Bedeutung der Geleitzüge durchs Eismeer stand. Ich sah mich daher gezwungen, nachstehendes Telegramm, über dessen Text ich mich vorher mit dem Präsidenten geeinigt hatte, an Stalin zu richten.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin 17. Juli 1942

Wir begannen im August 1941 mit kleinen Geleitzügen nach Nordrussland, und bis Dezember unternahmen die Deutschen nichts, um sie zu stören. Im Februar 1942 wurden die Geleitzüge umfangreicher, worauf die Deutschen ziemlich viele U-Boote und sehr viele Flugzeuge nach Nordnorwegen legten und heftige Angriffe gegen die Konvois zu richten begannen. Da wir ihnen den stärksten uns möglichen Zerstörer- und U-Bootjäger-Begleitschutz beigaben, kamen sie mit unterschiedlichen, aber nicht untragbaren Verlusten durch. Offensichtlich befriedigten die von den U-Booten und Fliegern erzielten Ergebnisse die Deutschen nicht, denn sie fingen an, ihre schweren Kriegsschiffe gegen die Geleitzüge einzusetzen, wobei sie zu unserem Glück anfänglich die schweren Kriegsschiffe im Westen und die Unterseeboote im Osten der Bäreninsel operieren liessen. So war unsere Heimatflotte in der Lage, Angriffe der schweren deutschen Einheiten zu verhindern. Vor der Ausfahrt des Mai-Konvois machte uns die Admiralität darauf aufmerksam, dass die Deutschen ihre schweren Schiffe diesmal vermutlich östlich der Bäreninsel einsetzen würden und mit grossen Verlusten zu rechnen sei. Trotzdem entschlossen wir uns, den Geleitzug auslaufen zu lassen. Der Angriff der schweren Einheiten unterblieb jedoch, und nur ein Sechstel der Frachter ging – meist durch Fliegerangriffe – verloren. Erst gegen den Geleitzug P.Q. 17 wurden die deutschen Kräfte in der von uns befürchteten Weise eingesetzt. Die U-Boote wurden westlich der Bäreninsel konzentriert und die grossen Einheiten nach dem Osten der Insel gesandt. Wie es im Einzelnen zugegangen ist, ist noch nicht aufgeklärt. Zurzeit sind vier Schiffe in Archangelsk eingetroffen, und sechs weitere befinden sich in den Hä-

fen Nowaja Semljas. Hier können sie jederzeit von Fliegern angegriffen werden. Bestenfalls wird also ein Drittel aller Schiffe durchkommen.

Ich muss Ihnen erklären, welche Schwierigkeiten und Gefahren unseren Geleitzügen aus der Stationierung der feindlichen Schlachtflotte im Hohen Norden erwachsen. Wir halten es für falsch, unsere Heimatflotte östlich der Bäreninsel in Reichweite der schlagkräftigen, küstenstationierten deutschen Luftwaffe aufs Spiel zu setzen. Falls wir ein oder zwei unserer wenigen erstklassigen Schlachtschiffe verlören oder sie Beschädigungen erlitten, während die «Tirpitz» und ihre Begleitschiffe – zu denen demnächst auch die «Scharnhorst» stossen wird – kampffähig bleiben, würde uns die Herrschaft über den Atlantik [zeitweilig] entrissen. Nicht nur die für uns lebenswichtige Nahrungsmittelzufuhr wäre betroffen, sondern auch unsere sämtlichen Kriegsanstrengungen wären lahmgelegt – vor allem müssten auch die grossen transatlantischen Geleitzüge mit den amerikanischen Truppen, von denen gegenwärtig bis zu 80'000 Mann monatlich herüberkommen, unterbleiben, und die Errichtung einer wirklich starken Zweiten Front im Jahr 1943 wäre unmöglich gemacht.

Meine Flottensachverständigen sagen mir, dass sie, wären sie an der Stelle der Befehlshaber der deutschen Hochseeflotte, Unterseeboote und Luft Streitkräfte, unter den gegebenen Verhältnissen für die völlige Zerstörung jedes Geleitzuges nach Russland garantieren könnten. Bis jetzt haben sie sich nicht in der Lage gesehen, mir irgendwelche Hoffnung zu machen, dass ein neuer, in der Zeit ständigen Tageslichts auslaufender Geleitzug besser fahren könnte als Geleitzug P.Q. 17. So sind wir zu unserem grössten Leidwesen zum Schluss gekommen, dass der Versuch, Geleitzug P.Q. 18 auf den Weg zu bringen, Ihnen nicht nur nicht zum Nutzen gereichen, sondern der gemeinsamen Sache einen absoluten Verlust eintragen würde. Doch versichere ich Ihnen feierlich, dass wir die Geleitzüge sofort wieder aufnehmen werden, sowie wir Mittel und Wege finden, die uns einige Aussicht bieten, einen angemessenen Teil der Ladung glücklich bis zu Ihnen zu schaffen. Das Kernstück des Problems liegt darin, die Barents-See für die deutschen Kriegsschiffe ebenso gefährvoll zu gestalten, wie die Deutschen sie für uns gefährlich machen. Dieses Ziel müssen wir mit unseren gemeinsamen Machtmitteln zu erreichen suchen. Ich möchte gern einen ranghohen Offizier der RAF. nach Nordrussland senden, damit er sich mit Ihren Offizieren bespricht und ein Aktionsplan entworfen wird.

Mittlerweile sind wir bereit, einige der für Geleitzug P. Q. 18 bestimmten Schiffe sofort nach dem Persischen Golf abgehen zu lassen.

In Ihrem Telegramm vom 20. Juni haben Sie von gemeinsamen Operationen im Norden gesprochen. Die gleichen Gründe, die die Führung von Geleitzügen durchs Eismeer derzeit unmöglich machen, verhindern auch die Entsendung von Land- und Luftstreitkräften nach Nordnorwegen. Doch sollten unsere Offiziere unverzüglich beraten, welche gemeinsamen Operationen in oder nach dem Oktober – wenn die Tage kürzer werden – unternommen werden könnten. Es wäre vorzuziehen, wenn Sie Ihre Offiziere zu uns schicken könnten, doch falls das unmöglich ist, werden unsere zu Ihnen reisen.

Abgesehen von gemeinsamen Operationen im Norden untersuchen wir auch, wie wir Ihre Südflanke stützen können. Falls es uns gelingt, Rommel zurückzuwerfen, dürften uns im Herbst starke Luft Streitkräfte zum Einsatz an Ihrem linken Flügel zur Verfügung stehen. Die Schwierigkeit, diese Truppen über die transpersische Route zu versorgen, ohne den für Sie bestimmten Kriegsmaterialtransit zu beeinträchtigen, sind allerdings erheblich; doch hoffe ich, Ihnen schon bald ausgearbeitete Vorschläge unterbreiten zu können. Freilich müssen wir Rommel zuvor schlagen. Die Schlacht tobt heftig ...

Mir scheint es durchaus in unserem gemeinsamen Interesse zu liegen, die drei polnischen Divisionen, die Sie uns freundlicherweise angeboten haben, zu ihren Landsleuten in Palästina stossen zu lassen, wo wir sie voll ausrüsten würden. Sie könnten in den künftigen Kämpfen eine bedeutende Rolle spielen und zudem der Türkei Mut einflößen, die sich an ihrer Südgrenze von wachsenden Truppenbeständen gedeckt fühlen würde. Wir hoffen jedoch, dass Ihr uns hochwillkommenes Projekt nicht ins Wasser fallen wird, weil die Polen mit den Truppen zugleich eine beträchtliche Anzahl Frauen und Kinder mitbringen wollen, deren Ernährung grossenteils in die Rationen der polnischen Soldaten einbezogen werden müsste. Die Lebensmittelbeschaffung für diesen Anhang wäre eine ziemliche Belastung für uns. Wir halten es jedoch für gerechtfertigt, sie zu tragen, wenn sie die Aufstellung dieser polnischen Armee ermöglichen würde, die wir getreulich zu unserem gemeinsamen Vorteil verwenden wollen. Lebensmittel sind an der Levante sogar für uns selber sehr knapp, doch in Indien gäbe es genug, und es gilt nur, sie an die Levante zu schaffen.

Falls wir die Polen nicht bekommen, müssten sie aus den Beständen ersetzt werden, die für die englisch-amerikanische Masseninvasion des

tinents in grossem Ausmass bereitgestellt werden. Die Vorbereitungen sind schon so weit gediehen, dass sich die Deutschen veranlasst sahen, zwei Staffeln schwere Bomber aus Südrussland nach Frankreich zu verlegen. Sie dürfen mir glauben, dass nichts unterbleibt, was wir und die Amerikaner vernünftiger- und zweckdienlicherweise tun können, um Ihnen in Ihrem grossartigen Kampf beizustehen. Der Präsident und ich suchen unablässig nach Mitteln und Wegen, die gewaltigen Hindernisse, die die geographische Lage, der Ozean und die feindliche Luftmacht uns entgegenstellen, zu überwinden. Dem Präsidenten habe ich von diesem Telegramm Kenntnis gegeben.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass die Antwort grob und schroff ausfiel.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 23. Juli 1942

Ihre Botschaft vom 17. Juli habe ich erhalten. Man konnte zweierlei aus ihr entnehmen. Erstens weigert sich die britische Regierung, der Sowjetunion weiterhin über die Nordroute Kriegsmaterial zuzusenden. Zweitens verschiebt die britische Regierung trotz des vereinbarten *Communiqués* die dringend nötige Errichtung einer zweiten Front von 1942 auf 1943.

Unsere Flottensachverständigen halten die von den Briten vorgebrachte Begründung zur Einstellung der Geleitzüge nach den Nordhäfen der UdSSR, keineswegs für überzeugend. Sie sind der Ansicht, dass es bei gutem Willen und der Bereitschaft, eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, möglich wäre, diese Geleitzüge regelmässig auslaufen zu lassen und dem Gegner schwere Verluste beizufügen. Unsere Sachverständigen können auch nicht verstehen oder sich erklären, weshalb die Admiralität befohlen hat, dass die Eskorte des Geleitzugs P.Q. 17 diesen verlassen und die Frachtdampfer sich zerstreuen mussten, um ohne jeden Schutz die Sowjethäfen einzeln zu erreichen. Selbstredend nehme ich nicht an, dass regelmässige Geleitzüge nach den nördlichen Sowjethäfen ohne Gefahren und Verluste zu bewerkstelligen seien. Aber kein wichtiges Unternehmen lässt sich in Kriegszeiten ohne Gefahren und Verluste durchführen. Auf alle Fälle hätte ich nie erwartet, dass die britische Regierung den Versand des Kriegsmaterials ausgerechnet in dem Moment einstellen würde, da es die Sowjetunion im Hinblick auf den Ernst der Lage an der sowjetisch-deutschen Front am dringendsten benötigt. Es liegt auf der Hand, dass die Transporte über den Persischen Golf die Einstellung der Verschiffung

nach den nördlichen Häfen Russlands in keiner Weise aufwiegen können.

Betreffs der zweiten Frage, das heisst der Frage der Errichtung einer zweiten Front in Europa, befürchte ich, dass man sie nicht mit dem Ernst behandelt, der ihr zukommt. In Anbetracht der Situation an der sowjetisch-deutschen Front muss ich mit allerschärfstem Nachdruck erklären, dass sich die Sowjetregierung mit der Verschiebung der Zweiten Front in Europa auf das Jahr 1943 nicht zufriedengeben kann.

Ich hoffe, Sie fühlen sich nicht gekränkt, weil ich meinen Standpunkt, der auch der Standpunkt meiner Kollegen ist, zu den in Ihrer Botschaft aufgeworfenen Fragen so freimütig dargelegt habe.

Die Behauptungen Stalins waren schlecht begründet. Hinsichtlich des Bruchs «eingegangener Verpflichtungen» zur Ablieferung des Kriegsmaterials in sowjetischen Häfen lag die zur Zeit der Vereinbarung ausdrücklich aufgenommene Klausel vor, dass die Russen für dessen Transport nach Russland selber verantwortlich seien. Alles, was wir darüber hinaus taten, geschah aus freien Stücken. Was aber den angeblichen Bruch eines Versprechen anbetraf, im Jahre 1942 eine zweite Front zu errichten, besaßen wir ein *aide-mémoire*, das diese Behauptung widerlegte. Mir schien es jedoch nicht der Mühe wert, mich mit der Sowjetregierung über das alles auseinanderzusetzen, war sie doch durchaus bereit gewesen – bis sie selbst angegriffen wurde – unseren völligen Ruin mitanzusehen und sich mit Hitler in die Beute zu teilen; und auch jetzt, da wir gemeinsam im Kampfe standen, vermochte sie sich kaum zu einem Wort des Bedauerns über die schweren Verluste aufzuschwingen, die uns und den Amerikanern aus dem Versuch erwachsen, ihr Beistand zu leisten.

Präsident Roosevelt schloss sich meinem Standpunkt an.

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person 29. Juli 1942

Ich teile Ihre Ansicht, dass Sie die Antwort an Stalin mit grosser Vorsicht abfassen müssen. Wir dürfen nie die Wesensart dieses Verbündeten aus dem Auge verlieren und auch nicht vergessen, in welcher schwieriger und gefährdeter Lage er sich befindet. Man kann nicht erwarten, dass ein Staatsmann, dessen Land von feindlichen Armeen überzogen ist, den

Krieg unter Welperspektiven betrachtet. Ich glaube, wir müssen versuchen, uns in seine Lage zu versetzen. Wir sollten ihm deshalb meines Erachtens vor allem ausdrücklich sagen, dass ein Aktionsplan für das Jahr 1942 besteht. Ohne ihn über die Art der beabsichtigten Operation aufzuklären, muss ihm die Tatsache, dass er vorhanden ist, nach meinem Dafürhalten ohne Umschweife mitgeteilt werden.

Natürlich dürfen Sie Stalin keine falschen Hoffnungen auf Geleitzüge über die Nordroute machen; trotzdem teile ich Ihren Standpunkt, dass wir versuchen sollten, sie bei kleinsten Erfolgsaussichten durchzubringen, und vor den damit verbundenen Gefahren nicht zurückscheuen dürfen.

Ich hoffe immer noch, dass wir uns in der Lage sehen werden, Fliegerkräfte direkt an die russische Front zu legen, und lasse die Sache prüfen. Ich halte es für unklug, Luftunterstützung lediglich für den Fall einer siegreichen Schlacht in Ägypten zu versprechen. Russlands Not ist gross, und Hilfe ist dringend geboten. Ich glaube, es würde für Russlands Armee und Volk viel bedeuten, wenn sie wüssten, dass ein Teil unserer Luftwaffe Seite an Seite mit ihnen kämpft. Wir mögen zwar der Auffassung sein, dass der gegenwärtige und für die Zukunft vorgesehene Einsatz unserer gemeinsamen Luftstreitkräfte die strategisch beste Lösung darstellt, doch wird Stalin diesen Standpunkt kaum teilen. Ich kann mir vorstellen, dass er sich nicht bemüssigt fühlt, strategische Probleme theoretisch zu erörtern; dagegen bin ich überzeugt, dass ihm von allen Projekten – von der geplanten Hauptoperation abgesehen – die Detachierung von Fliegerkräften an seine Südfront am meisten zusagen würde.

Und so liess ich Stalins bittere Beschwerde ohne ausdrückliche Erwiderung auf sich beruhen. Die russischen Armeen machten Furchtbare durch, und der Feldzug im Osten näherte sich dem Höhepunkt.

Am 26. August 1942 führte Grossadmiral Raeder, der Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, in einer Besprechung vor dem «Führer» aus:

Der alliierte Geleitzug ging offenbar nicht in See. Nachdem unsere U-Boote und Flieger den letzten Geleitzug völlig vernichtet haben, hat sich der Feind vermutlich gezwungen gesehen, diese Route vorübergehend aufzugeben und seine Nachschublinien von Grund auf anders zu organi-

sieren. Trotzdem spielt der Versand von Kriegsmaterial nach nordrussischen Häfen für die angelsächsische Kriegführung eine ausschlaggebende Rolle. Sie muss die Kampfkraft Russlands aufrechterhalten, um deutsche Kräfte zu binden. Der Gegner wird deshalb die Geleitzüge nach Nordrussland wieder aufnehmen, weshalb wir längs dieser Route U-Boote einsetzen müssen. Das Flottengros muss gleichfalls in Nordnorwegen bleiben; es kann von dort aus nicht nur eventuelle Geleitzüge angreifen, sondern auch einer ständig drohenden feindlichen Landung entgegentreten, aber nur, wenn sich die Flotte in den norwegischen Gewässern befindet. Im Rahmen der Gesamtstrategie der Achse ist es auch besonders wichtig, dass wir die englische «Home Fleet» durch unsere «Fleet in being» binden, namentlich angesichts der grossen Verluste, die Engländer und Amerikaner im Mittelmeer und Stillen Ozean erlitten haben. Über die Bedeutung dieser Massnahme sind sich auch die Japaner im Klaren. Überdies nimmt die Minengefahr in unseren eigenen Gewässern ständig zu, weshalb Flotteneinheiten nur zu Reparatur- oder Ausbildungszwecken verlegt werden sollten.

Es dauerte bis zum September, ehe ein neuer Geleitzug nach nordrussischen Häfen auslaufen konnte. Das ganze Eskortenschema war inzwischen revidiert worden, und sechzehn Zerstörer und der erste neue Eskorte-Flugzeugträger «Avenger» mit zwölf Kampffliegern an Bord begleiteten die Frachter. Wie schon früher gewährte die Flotte auch diesmal starken Beistand. Die schweren deutschen Kriegsschiffe griffen diesmal nicht ein, sondern überliessen den Angriff U-Booten und Fliegern. Es entwickelten sich Luftkämpfe von aussergewöhnlicher Heftigkeit, bei denen von etwa hundert angreifenden feindlichen Maschinen vierundzwanzig abgeschossen wurden. Immerhin versenkten feindliche Flieger zehn Handelsschiffe und U-Boote zwei weitere, aber siebenundzwanzig Frachter kämpften sich wohlbehalten durch.

*

Wir hatten nicht nur fast die ganze Verantwortung für diese Geleitzüge zu tragen, sondern lieferten auch – wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht – sowohl 1941 wie 1942 aus unseren überbean-

spruchten Mitteln weit mehr Panzer und Flugzeuge als die Vereinigten Staaten. Diese Zahlen dürften die da und dort auftauchende Behauptung schlüssig widerlegen, dass wir Russland in seinem schweren Kampf nur halben Herzens beigekommen seien. Ohne zu zögern haben wir dem schwer leidenden, tapferen Bundesgenossen eigenes Lebensblut zugeführt.

**IN NORDRUSSISCHEN HÄFEN 1941 UND 1942
EINGETROFFENES KRIEGSMATERIAL**

Nach Schätzungen

	Zahl der Schiffe		Ladung				
	unter britischer Kontrolle	unter amerikanischer Kontrolle	Fahrzeuge	Panzer	Flugzeuge	Munition und sonstiges Material	Erdöl und Benzin
1941			<i>Anzahl</i>			<i>in Tonnen</i>	
Britischer Herkunft	} 34	14 {	867	446	676	75 512	—
Amerikanischer Herkunft			1 506	35	29	11 460	24 900
Insgesamt	34	14	2 373	481	705	86 972	24 900
1942							
Britischer Herkunft	} 68	103 {	3 029	1 347	1 312	190 263	—
Amerikanischer Herkunft			18 998	1 448	648	337 429	44 583
Insgesamt	68	103	22 027	2 795	1 960	527 692	44 583
	<i>Gesamtzahl der Ankünfte</i>						
	102	117	24 400	3 276	2 665	614 664	69 483
	<i>Verluste auf See</i>						
1941–42 ¹	22	42	8 422	1 226	656	232 483	7 373

¹ Ein Teil dieser Verluste entfällt auf den Nordatlantik.

Das Jahr 1942 sollte jedoch nicht ohne einen Triumph für die *Royal Navy* ausklingen, nachdem sie sich dieser undankbaren Aufgabe so lange Zeit unterzogen hatte. Wir müssen deshalb hier etwas vorgreifen. Nach der geglückten Passage des Geleitzugs P.Q. 18 im September wurden die Geleitzüge nach Nordrussland neuerdings eingestellt, da die grossen Operationen in Nordafrika die volle Kraft unserer in den Heimatgewässern stationierten Seestreitkräfte beanspruchten. Inzwischen sammelte sich das für Russland bestimmte Kriegsmaterial an, und wir suchten angestrengt nach Mitteln, um künftigen Geleitzügen den nötigen Schutz zu gewähren. Erst Ende Dezember trat wieder einer seine gefährliche Reise an. Wir teilten ihn in zwei Gruppen, die von sechs bis sieben Zerstörern begleitet und von der Heimatflotte gedeckt wurden. Die erste Gruppe traf wohlbehalten ein; die zweite hatte grössere Abenteuer zu bestehen. Am 31. Dezember morgens sichtete Kapitän zur See Sherbrooke, der die Zerstörereskorte kommandierte, von der «Onslow» aus ungefähr hundertfünfzig Seemeilen nordöstlich des Nordkaps drei feindliche Zerstörer. Er schwenkte sofort ein, um sie zum Gefecht zu stellen, als die «Admiral Hipper» auf der Bildfläche erschien. Fast eine Stunde lang gelang es den britischen Zerstörern, den schweren Kreuzer abzuhalten. Inzwischen hatte Admiral Burnett in fünfundzwanzig Meilen Entfernung das Mündungsfeuer der Geschütze wahrgenommen und eilte mit den Kreuzern «Sheffield» und «Jamaica» mit Volldampf dem Kampfplatz zu. Dabei stiess er auf den deutschen schweren Kreuzer «Lützow», der aber im Dämmerlicht nach kurzem Feuerwechsel nach Westen auswich, weil der deutsche Kommandant die Kreuzer für die Vorhut der Schlachtflotte hielt. Doch gelang es der «Sheffield», trotz der Kürze des Gefechts einen deutschen Zerstörer aus kurzer Distanz zu versenken. Später entwickelte sich ein laufendes Gefecht, als die beiden deutschen Kreuzer und sechs Zerstörer neuerdings den von Sherbrooke geschützten Geleitzug allerdings erfolglos anzugreifen versuchten.

Der Konvoi erreichte wohlbehalten die russische Küste. Lediglich ein Zerstörer war verlorengegangen und ein Frachter beschädigt worden. Kapitän Sherbrooke, der gleich zu Beginn des Gefechtes schwer verwundet wurde, hatte trotz des Verlustes eines Auges sein Schiff und das ganze Gefecht weiterhin kommandiert, wofür er mit dem Victoriakreuz ausgezeichnet wurde.

Beim deutschen Oberkommando zeitigte der Zwischenfall weittragende Folgen. Es erfuhr infolge eines Versagens der Nachrichtenübermittlung erst aus unseren Rundfunknachrichten, was sich ereignet hatte. Hitler tobte. Göring schürte seinen Ärger, während er ungeduldig auf das Ergebnis des Zusammenstosses wartete. Bitter beschwerte sich der Reichsmarschall, dass wertvolle deutsche Fliegerstaffeln zum Schutz der deutschen Hochseeflotte – die seiner Meinung nach abgewrackt werden müsste – verschwendet würden. Admiral Raeder wurde unverzüglich zum Rapport befohlen. Am 6. Januar fand eine Flottenkonferenz statt. Nachdem Hitler die früheren Taten der deutschen Kriegsmarine des langen und breiten gerühmt hatte, fuhr er fort: «Es ist keine Schande, wenn ich mich entschliesse, die grossen Schiffe ausser Dienst zu stellen. Eine Schande wäre es nur, wenn eine Kampfeinheit aufgelöst würde, die ihrer Aufgabe an und für sich gewachsen sein sollte. Als Parallele weise ich auf die Abschaffung aller Kavalleriedivisionen des Heeres hin.» Als sich Raeder dagegen verwahrte, erhielt er Befehl, seine Einwände gegen die Ausserdienststellung der grossen Schiffe schriftlich niederzulegen. Hitler behandelte die Begründung mit Hohn und wies Dönitz, den präsumptiven Nachfolger Raeders, an, einen seinen Wünschen entsprechenden Aktionsplan zu entwerfen. Mittlerweile vertraten Raeder und Göring vor dem «Führen» erbittert ihren beiderseitigen Standpunkt über das künftige Verhältnis zwischen Flotte und Luftwaffe. Raeder, der sich mit grimmiger Entschlossenheit für den seit 1928 unter seinem Befehl stehenden Wehrmachtsteil einsetzte, verlangte wie schon oft die Bildung einer eigenen Marineluftwaffe, während Göring behauptete, die Luftwaffe könne auf See

mehr ausrichten als die Flotte. Göring behielt die Oberhand, und am 30. Januar demissionierte Raeder. Er wurde von Dönitz, dem ehrgeizigen Führer der U-Boote, ersetzt. Von nun an monopolisierten die Unterseeboote den deutschen Kriegsschiffbau.

Es hatte also die von der *Royal Navy* am Jahresende zum Schutz eines alliierten Geleitzugs nach Russland ausgefochtene brillante Aktion direkt zum völligen Umschwung der feindlichen Flottenstrategie geführt und den Traum einer neuen deutschen Hochseeflotte begraben.

KAPITEL XVI

OFFENSIVE IM ÄTHER

Der Handsfreih auf Bruneval am 27. Februar 1942 – Unschätzbar wertvolle Beute – Eine fehlende Einzelheit – «Lichtenstein» – Eine Glanzleistung – Zweifel an der Zielsicherheit unserer Bombenabwürfe – Einrichtungen zur Peilung unserer Bomber – «Gee» – «Oboe» – H₂S – Planung der neuen Bomberoffensive über Deutschland – Langsame Herstellung von H₂S – Auswirkungen der Apparatur auf die U-Bootabwehr – ASV – Mit dem Feind geteilter Positions-Feststellungsdienst – Reaktion im Führerhauptquartier auf die neue Bomberoffensive – Schach dem deutschen Nachtjägerangriff – Die Kamhuberlinie – Der Trick «Window» – Wir zögern mit seiner Anwendung – Sein glänzender Erfolg

IM Winter 1941 argwöhnte unser Nachrichtendienst, dass die deutsche Fliegerabwehr ein verbessertes Radargerät zur Feststellung der genauen Position unserer Flugzeuge benutze. Dem Aussehen nach sollte es sich bei dieser Apparatur um eine grosse, glühende Kugel handeln. Unsere Geheimagenten, Abhorchstellen und Fliegerphotographen entdeckten bald darauf eine sich längs der Nordküste Europas entlang ziehende Kette von Stationen und vermuteten, dass die Station auf Kap d'Antifer, unweit von Le Havre, mit diesem neuen Gerät ausgestattet war.

Am 3. Dezember besuchte der Kommandant einer Photoaufklärungsstaffel die Zentrale des Nachrichtendienstes, wobei er ganz zufällig von diesem Verdacht erfuhr. Am nächsten Tage flog er aus eigenem Antrieb über den Kanal und stellte dieses Radargerät fest. Am 5. Dezember gelang ihm bei einem neuerlichen Flug eine ausgezeichnete Aufnahme. Unsere Wissenschaftler fanden, dass die Anla-

ge genau so aussah, wie sie vermutet hatten. Ihr Standort befand sich auf einer über hundert Meter hohen Klippe; aber nahebei lag ein abschüssiger Strand, der einem *Commando*-Trupp Landungsmöglichkeit bot.

In der Nacht zum 28. Februar unternahm ein *Commando* bei Brueneval einen Handstreich und erbeutete wichtige Teile dieses Kernstücks der deutschen Radarverteidigung neben sonstigem wertvollem Material, das unserer Luftoffensive später sehr zugute kam. Um Mitternacht sprang hinter der Station eine Abteilung Fallschirmjäger in Schnee und Dunkelheit auf dem höchsten Punkt der Klippe ab und hielt die Besatzung in Schach. Sie waren von einigen gründlich instruierten Pionieren und einem Radiomechaniker der RAF. begleitet, die Auftrag hatten, soviel als möglich von den Einrichtungen mitzunehmen, das übrige aber zu skizzieren und zu photographieren, und möglichst auch einen Soldaten der Bedienungsmannschaft gefangenzunehmen. All das gelang, obwohl infolge eines Irrtums in der Zeittabelle statt einer halben Stunde kaum zehn Minuten zur Verfügung standen. Der grösste Teil der Einrichtungen wurde gefunden, trotz Beschiessung abmontiert und zum Strand getragen. Hier erwarteten Kriegsschiffe die Gruppe und nahmen sie auf.

*

Unsere Kenntnis der deutschen Abwehreinrichtungen erweiterte sich während des ganzen Jahres 1942, vor allem dank eines stets dichter werdenden Netzes von Agenten, die mit speziellen Instruktionen für die Übermittlung von Radarinformationen versehen wurden, aber auch dank freundlich gesinnter Neutraler, die aus den besetzten Ländern kamen. Wenn ich von «Agenten» und «freundlich gesinnten Neutralen» spreche, verdienen die Belgier besondere Erwähnung, denn 1942 stammten achtzig Prozent der Agentenrapporte über diesen Gegenstand von ihnen. Unter anderem erhielten wir eine ausserordentlich wertvolle Karte, die man im Kommando

der Scheinwerfer- und Radarstationen der deutschen Nachtjägerabwehr im nördlichen Belgien entwendet hatte. Zusammen mit anderen Informationen ermöglichte uns diese Karte, das Schema der deutschen Fliegerabwehr zu durchschauen. Gegen Jahresende wussten wir nicht nur, wie das System arbeitete, sondern auch wie wir damit fertig werden könnten.

Ein Detail aber fehlte uns immer noch, und viele Monate bemühten wir uns vergeblich, dahinterzukommen. Gegen Jahresende erfuhr ich von Professor Lindemann, heute Lord Cherwell, dass die Deutschen ihre Nachtjäger mit einem neuen Radargerät ausgerüstet hätten. Wir wussten kaum mehr darüber, als dass es «Lichtenstein» genannt wurde und die Aufgabe hatte, dem Piloten die Position unserer Bomber anzuzeigen. Wir mussten vor Beginn unserer Bomberoffensive unbedingt genaue Informationen haben. In der Nacht zum 3. Dezember 1942 sandten wir als Köder eine Maschine der 192. Staffel aus. Ein feindlicher Nachtjäger, der die mysteriöse «Lichtenstein»-Strahlung aussandte, griff sie wiederholt an. Beinahe alle Besatzungsmitglieder wurden verwundet. Der die Strahlung beobachtende Funker trug eine schwere Kopfverletzung davon, fuhr aber fort, genau zu beobachten, und wurde mittels Fallschirms über Ramsgate abgesetzt, wo er mit seinen kostbaren Beobachtungen lebend landete. Da die Maschine zu beschädigt war, um auf einem Flugplatz niederzugehen, flog sie die Mannschaft auf die See hinaus und ging auf dem Wasser nieder. Ein Boot aus Deal rettete sie. Damit war die letzte Lücke in unserer Kenntnis der deutschen Nachtabwehr geschlossen.

*

Im Spätjahr 1940 hatte Professor Lindemann Zweifel in mir geweckt, ob unsere Bombenabwürfe auch zielsicher genug seien, und 1941 hatte ich seine Statistische Abteilung ermächtigt, im Bomberhauptquartier Ermittlungen über diesen Punkt anzustellen. Das Ergebnis bestätigte unsere Befürchtungen. Wir erfuhren, dass das Bomberkommando zwar glaubte, dass die Flieger ihr Objekt gefun-

den hätten, doch hatten in Wirklichkeit zwei Drittel aller Besatzungen ihre Bomben nicht einmal in einem Radius von zehn Kilometern vom Objekt abgeworfen. Aus Luftphotographien ging hervor, wie unerheblich die angerichteten Schäden waren. Anscheinend wussten das auch die Mannschaften, und der unter so grosser Gefahr erzielte geringe Erfolg entmutigte sie. Wenn hier keine Besserung eintrat, war es offensichtlich zwecklos, weiterhin bei Nacht zu bombardieren. Am 3. September 1941 hatte ich folgendes Memorandum erlassen:

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

Ich übermittle Ihnen einen niederschmetternden Bericht [Lord Cherwells über die Wirkung unserer Bombenangriffe auf Deutschland in den Monaten Juni und Juli], der unbedingt Ihre dringende Aufmerksamkeit finden muss. Ich warte auf Ihre Vorschläge zur Abhilfe.

Mehrere Methoden waren uns vorgeschlagen worden, die Bomber mit Hilfe von Radiopeilung bis zum Objekt zu führen; doch bis zur Erkenntnis der Ungenauigkeit unserer Bombenabwürfe hatte kein Grund vorgelegen, sich auf neue Komplikationen einzulassen. Jetzt aber widmeten wir ihnen unsere Aufmerksamkeit. Wir hatten eine als «Gee» bezeichnete Methode entwickelt, die darin bestand, von drei weit voneinander entfernt liegenden englischen Stationen gleichzeitig intermittierende Radiowellen auszusenden. Indem man im Flugzeugempfänger die Zeitpunkte ihres Eintreffens genau aufeinander abstimmt, konnte der Pilot seine Position auf eine Meile genau feststellen. Diese bedeutende Verbesserung begannen wir zehn Tage nach dem Handstreich auf Bruneval in grossem Umfang anzuwenden. Sie half uns, den grössten Teil des Ruhrgebiets zu treffen, reichte aber nicht tief genug ins Herz Deutschlands hinein. Bei den gleichfalls um diese Zeit ausgeführten Bombardements Lübecks und Rostocks verwendeten wir die «Gee»-Strahlung nicht. Eine andere, auf ähnlicher Grundlage aufgebaute, «Oboe» genannte Methode arbeitete viel genauer. Aber sie zwang die Bomber, lange Zeit

geradeaus zu fliegen, was sie starker Gefährdung seitens der Flak aussetzte. Und wie bei «Gee» waren die Radiowellen zu kurz, um die Erdkrümmung zu überwinden; diese Peilung liess sich daher nur anwenden, solange sich die Maschine über dem Horizont hielt – sagen wir auf einer Höhe von 8'000 m bis zu 350 km Entfernung. Das schränkte die Angriffszonen wesentlich ein. Wir brauchten Besseres.

Seit 1941, als sich der Gedanke als praktisch durchführbar erwiesen hatte, war Lindemann für ein Radargerät eingetreten, das, ins Flugzeug eingebaut, die überflogene Gegend auf einem Schirm in der Pilotenkabine widerspiegelte. Befand sich der mit Hilfe von «Gee»- und anderen Wellen gepeilte Bomber vielleicht fünfzig Meilen vor seinem Objekt, konnte er diese Vorrichtung einschalten und seine Bomben durch Dunst und Wolken abwerfen, ohne der Abwehr die Möglichkeit zur Ablenkung zu geben. Entfernung würde keine Rolle mehr spielen, denn die Maschine führte ihr Radar-Auge mit, ein Auge, das auch nachts sah.

Der Entwicklung dieser Apparatur, die später unter dem Codewort H₂S weit bekannt wurde, stellten sich viele Hindernisse entgegen, und längere Zeit sagte man mir, dass wir nie zu einem brauchbaren Modell kommen würden. Wie aus den unten wiedergegebenen Memoranden hervorgeht, liess ich aber nicht von diesem Projekt ab, und zu guter Letzt bekamen wir auch ein tadellos arbeitendes Gerät. Zur Anwendung gelangte eine besondere Art von Ultrakurzwellen; je kürzer sie waren, ein desto schärferes Bild warfen sie auf den Radarschirm. Das Aufnahmeggerät für diese Mikrowellen – so nannte man sie – war eine rein britische Erfindung und revolutionierte den Radiokrieg über dem Festland wie zur See. Erst nachdem das Gerät den Deutschen in die Hände gefallen war, vermochten sie es nachzumachen. Doch vorläufig lag das alles noch in der Zukunft; in diesem kritischen Moment konnten wir uns auf wenig mehr als wissenschaftliche Hypothesen stützen. Es musste also vor allem ein brauchbares Modell geschaffen werden. Nachher galt es,

den Apparat fabrikmässig herzustellen und in die Maschinen einzubauen; und endlich mussten die Besatzungen lernen, damit umzugehen. Ging zuviel Zeit mit Experimenten verloren, verzögerte sich der serienmässige Bau und damit die Zielsicherheit des Bombenabwurfs.

*

Der Premierminister an den Luftminister

14. April 1942

Wir knüpfen grosse Hoffnungen an die für den nächsten Winter vorgesehene Bomberoffensive gegen Deutschland und dürfen keine Mühe scheuen, den darauf verwendeten, erheblichen Teil unseres nationalen Kraftaufwands durch den Erfolg zu rechtfertigen. Das Luftministerium muss deshalb dafür sorgen, dass die ihm zur Verfügung gestellten Flugzeuge ein Maximalgewicht an wirksamsten Bombentypen über den deutschen Städten abwerfen werden. Falls wir aber mit der Mehrzahl unserer Bomben nicht ernsthafte Schäden anrichten, dürfte es schwierig werden, die Bevorzugung dieser Angriffsmethode zu rechtfertigen. Zur Sicherung des Erfolgs scheint mir folgendes nötig:

a) Ausreichende Ausbildung der Besatzungen in der Bedienung der Blindzielgeräte, die bis zum Herbst in den meisten Nachtbombnern eingebaut sein müssen.

b) Die Schwierigkeiten, die den Piloten bei der Verwendung von Sextanten zur Navigation nach den Gestirnen erwachsen, sind festzustellen und zu beheben; es muss weiter dafür gesorgt werden, dass sich die Piloten dieser Methode bedienen, um sich dem Objekt auf fünfundzwanzig bis dreissig Kilometer zu nähern, und von da an das Blindzielgerät spielen lassen.

c) Es muss verhindert werden, dass die vielen Bomber, mit denen wir rechnen können, durch schlechtes Wetter ausser Aktion gesetzt werden. Dazu gehört die Vorbereitung entsprechender Startbahnen, Peilung zur Heimführung der Maschinen, möglicherweise Nebelzerteiler auf den Flugplätzen, Enteisungs- und Blindlandevorrichtungen auf den Flugzeugen usw.

d) Ein genügender Vorrat an Brand- und hochexplosiven Bomben mit prozentual grosser Ladung muss aufgespeichert werden – auch wenn das mit einer Lockerung der Sicherheitsvorschriften verbunden wäre. Ich brachte diese Sache im Juli letzten Jahres zur Sprache und erhielt die Zusicherung, es würden in genügender Zahl Bomben hergestellt; ich vernehme aber jetzt, dass die Fünfhundert und Tausendpfünder, die den

Hauptteil unserer Ladungen ausmachen, immer noch vom alten, unwirksamen Typ sind.

Wir müssen damit rechnen, dass der Gegner sowohl seine Boden- als auch seine Luftabwehr verstärkt. Von uns aus werden, wie ich höre, Gegenmassnahmen vorbereitet, mit denen wir aber vorläufig richtigerweise zurückhalten. Aber Sie sorgen doch dafür, dass alles ineinandergreift, so dass die Neuerungen, sowie es wünschenswert scheint, sofort eingeführt und in Betrieb genommen werden können.

Drei Wochen später legte ich in einer Sitzung ein Sofortprogramm fest.

Der Premierminister an den Luftminister

6. Mai 1942

Es freut mich zu hören, dass die zahlreichen, in meinem Memorandum vom 14. April aufgeworfenen Fragen in Bearbeitung sind.

Hoffentlich sind wirklich genug H₂S in Auftrag gegeben worden, und hoffentlich wird auch dafür gesorgt, dass nichts die pünktliche Ablieferung dieses Geräts behindert. Falls es die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllt, sollte es sich im kommenden Winter ausschlaggebend auswirken.

Ihre Erklärung, dass das Ministerium für Flugzeugproduktion nicht vor Jahresende in der Lage sei, grosse Quantitäten mittelmittler Bomben herzustellen, ist höchst überraschend. Als ich Ihnen vergangenen Juli dierhalb schrieb, antworteten Sie mir, sie seien Ihnen binnen Kurzem versprochen. Und jetzt wartet man anscheinend immer noch Festigkeitsprüfungen usw. ab. Der Abwurf grosser Mengen hochexplosiven Sprengstoffs in irgendeinem dünnwandigen Behälter wäre doch bestimmt vorteilhafter, als einen grossen Teil unserer Anstrengungen zur Bombardierung Deutschlands verpuffen zu lassen.

Ich weiss zwar, dass alle wichtigen Dinge bearbeitet werden, aber es sind so viele Einzelheiten rechtzeitig zu lösen, dass es mir angebracht scheint, eine für den Gesamtkomplex verantwortliche Persönlichkeit zu ernennen, die die zu jedem Zeitpunkt gebotenen Massnahmen ergreift und monatlich Bericht erstattet. Man hat mir Sir Robert Renwick als einen zugleich energischen und geschäftlich erfahrenen Mann genannt, der schon für «Gee» wertvolle Dienste geleistet hat. Vielleicht erscheint er Ihnen für diese Aufgabe geeignet. Es wäre ein Unglück, wenn sich später herausstellte, dass das Bombardierungsprogramm verschoben werden muss, weil die eine oder andere Einzelheit in Rückstand geblieben ist.

Auch die Herstellerfirma äusserte Bedenken, dennoch durfte ich am 7. Juni schreiben:

Der Premierminister an eien Duftminister

7. Juni 1942

Zu meiner Freude höre ich, dass die Vorversuche mit H₂S sehr befriedigend ausgefallen seien. Um so mehr beunruhigt es mich, dass die Fabrikation so lange Zeit in Anspruch nehmen soll. Drei Geräte im August und zwölf im November sind nicht einmal ein Tropfen auf den heissen Stein. Auch wenn wir noch nicht so weit wären, sämtliche Bomber damit auszurüsten, müssen wir doch darauf dringen, bis zum Herbst so viele zu bekommen, dass wir unsere Objekte sehen können. Jedes dem entgegenstehende Hindernis muss überwunden werden.

Ich beabsichtige, nächste Woche eine Sitzung zur Behandlung dieser Sache abzuhalten und festzustellen, was getan werden kann. Das verhältnismässig enttäuschende Resultat unseres zweiten Massenangriffes macht das doppelt nötig.

Ihre Vereinbarung mit dem Minister für Flugzeugproduktion, Sir Robert Renwick die Beschleunigung der Fabrikation der benötigten Radaranlagen überwachen zu lassen, befriedigt mich; nur hoffe ich, dass Sie dafür sorgen werden, dass er seine Kräfte nicht an zu viele Punkte zersplittert. Die Hauptsache ist, das Objekt zu treffen – das lässt sich mit Hilfe von H₂S erreichen. Die anderen Dinge sind natürlich nützlich, stehen aber an Dringlichkeit weit zurück.

Natürlich ist es auch wichtig, Flugplätze, Startbahnen, Bomben und Ausbildung aufeinander abzustimmen – meine Anregung, Sir Robert Renwick die ganze Sache überwachen zu lassen, bezog sich hierauf. Die Schwierigkeiten einer solchen Koordination liegen auf der Hand, aber ebenso sehr ihre dringende Notwendigkeit. Falls Sie Sir Robert Renwick nicht damit betrauen wollen, hoffe ich doch, dass Sie diese Verantwortung jemand anderem übertragen, damit wir nicht am Ende wegen irgendeines fehlenden Details mit leeren Händen dastehen. Es scheint mir nicht ratsam, diese Angelegenheit der üblichen Dienstroutine zu überlassen.

Punkto Bomben. Sie haben in Ihrem Memorandum vom 19. Juli 1941 festgestellt, dass fünfhundertpfündige Spezialbomben in Auftrag gegeben seien und Sie sich mit der Konstruktion schwererer befassten. In mehreren Sitzungen haben Sie deren Überlegenheit über unsere gewöhnlichen Mehrzweckbomben anerkannt; es enttäuscht mich daher, dass ein so grosser Teil unserer Anstrengungen der Mitführung von Bomben gilt, die nur halb so grosse Sprengwirkung entwickeln, als es möglich wäre.

Angesichts der Wichtigkeit dieser Frage für unser ganzes Bombardierungsprogramm nahm sich der Luftminister ihrer persönlich an.

Der Premierminister an den Luftminister

15. Juni 1942

Es ist sehr freundlich von Ihnen, sich diese Arbeit selbst aufzubürden. Aber wollen Sie bitte in Verbindung mit Lord Cherwell bleiben, der Sie über meine Ansichten auf dem Laufenden halten kann.

Ich hoffe Mittwoch um n Uhr eine H₂S-Sitzung abhalten zu können.

Anfang 1943 war die Ausrüstung einsatzfähig. Sie wurde der Pfadfindergruppe zugeteilt, die wir etliche Monate zuvor nach dem Vorbild der deutschen Kampfgruppe 100 aufgestellt hatten. Der Erfolg stellte sich sofort ein und beschränkte sich nicht nur auf den Landkrieg. Schon seit einiger Zeit hatten unsere Flugzeuge Bordradar-Ausrüstungen zur Entdeckung von Überwasserschiffen auf hoher See mitgeführt. Aber im Herbst 1942 hatten die Deutschen als Gegenmassnahme Spezialempfänger in die U-Boote eingebaut, die die Strahlung dieses «ASV.» genannten Geräts auffingen, so dass ihnen Zeit blieb, sich einem Angriff durch Tauchen zu entziehen. Die Folge war, dass das Küstenkommando niedrigere Versenkungsziffern verbuchen musste, während unsere Verluste an Handelsschiffen anstiegen. Die Anpassung von H₂S an Stelle der bisherigen A SV.-Vorrichtung gelang mit überraschender Wirkung. 1943 trug die neue Apparatur wesentlich zur endgültigen Niederlage der U-Boote bei. Doch bis alles so weit war, musste ich Präsident Roosevelt um Hilfe angehen, die er auch in vollem Ausmass gewährte.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

20. November 1942

Eine der wirksamsten Waffen zur Jagd auf U-Boote und zum Schutz der Geleitzüge ist das mit ASV. ausgerüstete Langstreckenflugzeug.

2. Die deutschen U-Boote sind kürzlich mit Empfängern ausgestattet worden, die ihnen ermöglichen, die Wellen unseres 1½-Meter-ASV.-Ge-

räts aufzufangen und sich noch vor Eintreffen des Flugzeuges durch Tauchen in Sicherheit zu bringen. Dadurch ist, vor allem bei schlechtem Wetter, der Patrouillendienst in der Bucht in den Tagesstunden weitgehend wirkungslos geworden, während Nachtpatrouillen mit Flugzeug-Bordscheinwerfern leider ganz zwecklos sind. Es ist deshalb ein scharfer Rückgang der U-Bootsichtungen eingetreten: 57 im Oktober gegen 120 im September. Eine Besserung ist erst zu erwarten, wenn die Flugzeuge mit einem neuen ASV.-Typ, den die U-Boote vorläufig nicht auffangen können und den wir «Zentimeter-ASV.» nennen, ausgerüstet sein werden.

3. Der Patrouillendienst in der Bucht soll uns vor allem ermöglichen, U-Boote anzugreifen, die nach und von der amerikanischen Atlantikküste unterwegs sind. Es handelt sich dabei um eine heute doppelt wichtige Zone, da so viele amerikanische Geleitzüge sie befahren.

4. Die innere Zone der Bucht von Biscaya bereitet uns keine Schwierigkeiten. Für die «Wellingtons» können wir nämlich eine Art Zentimeter-ASV., das als Zielsuchgerät für unsere schweren Bomber konstruiert worden ist, adaptieren und einbauen.

5. In der äusseren Biscayabucht stehen wir vor einem schwierigeren Problem, da dort mit Zentimeter-ASV. ausgestattete Maschinen mit weitem Aktionsradius unerlässlich sind.

6. Die grossen Schiffsverluste im Mittelatlantik haben uns gezwungen, unsere eigenen «Liberators» in jene Gewässer zu dirigieren. Dadurch stehen uns für die äussere Biscayabucht keine Flugzeuge mit genügend grossem Aktionsradius zur Verfügung, wenn wir die mit dem Bombardement Deutschlands beauftragte kleine Langstrecken-Bombergruppe nicht noch weiter schwächen wollen. Aber selbst, wenn wir uns dazu entschlossen, verginge beträchtliche Zeit, bis die erforderlichen Geräte modifiziert und eingebaut wären.

7. Es widerstrebt mir ausserordentlich, die Kapazität zum Bombenabwurf auf Deutschland einzuschränken, halte ich es doch für sehr wichtig, diese Offensivform unter Einsatz aller unserer Kräfte in den kommenden Wintermonaten fortzusetzen und auszubauen. Ich möchte Sie deshalb bitten, Herr Präsident, die sofortige Zuteilung von einigen dreissig «Liberators» mit Zentimeter-ASV.-Ausrüstung erwägen zu wollen, die, wie ich höre, in den Vereinigten Staaten verfügbar sind. Da die Maschinen sofort in dem erwähnten Raum eingesetzt würden, kämen sie der amerikanischen Kriegführung direkt zugute.

Die Auffindung der Unterseeboote blieb nicht das einzige Problem, das uns dieser Raum stellte. Die Deutschen hatten zwei mächtige Sendestationen gebaut, nach deren Direktiven ihre Flieger und U-Boote bis weit über die Biscayabucht hinaus bis in die westlichen Zufahrtsrouten zu navigieren vermochten. Eine davon befand sich in Brest, die andere in Nordwestspanien. Unser Botschafter in Madrid erfuhr von dieser spanischen Station; doch statt auf die Spanier einen Druck zu ihrer Schliessung auszuüben – was uns in endlose juristische und diplomatische Auseinandersetzungen gestürzt hätte – befolgten wir den Rat von Dr. R.V. Jones¹, sie selbst zu benutzen. Wir liessen die Station photographieren, und nachdem wir herausgebracht hatten, wie sie arbeitete, besaßen unsere Piloten und Kriegsschiffe einen erstklassigen Positions-Feststellungsdienst, den sie vergnügt mit dem Feinde teilten. Das Küstenkommando konnte sich seiner sogar in stärkerem Ausmass bedienen als die Deutschen selber; im Übrigen war der Sender so leistungsfähig, dass wir in Australien und im Stillen Ozean ähnliche aufstellten.

*

Den Ereignissen vorgreifend, wollen wir berichten, dass sich unsere Bomberoffensive im Jahr 1943 gut anliess; die Zielsicherheit unserer «Oboe»-Angriffe schuf in Deutschland beträchtliche Beunruhigung. Hitler erreichte die Meldung, dass wir im Ruhrgebiet einzelne Fabriken trotz Bewölkung trafen, in seinem Hauptquartier in Russland. Sofort liess er Göring und General Martini, den Chef des Nachrichtendienstes der Luftwaffe, kommen. Nachdem er beide mit Vorwürfen überschüttet hatte, erklärte er, es sei ein Skandal, dass die Engländer etwas Derartiges zuwege brächten, die Deutschen aber nicht. Martini entgegnete, die Deutschen könnten es nicht nur tun, sie hätten es vielmehr im Blitzkrieg mit «X»- und «Y»-

¹ Es handelt sich um den im Zweiten Buch des Zweiten Bandes S. 83 erwähnten Dr. Jones.

Strahlen lange vor den Engländern getan. Der «Führer» erklärte jedoch, mit Worten sei gar nichts «getan», und verlangte eine Demonstration. Sie wurde unter beträchtlichen Mühen zustande gebracht. Mittlerweile hatte das Bomberkommando, von «Oboe» geleitet, im Ruhrgebiet grosse Schäden hervorgerufen.

Aber immer noch machten uns die feindlichen Nachtjäger, die etwa drei Viertel unserer Bomberverluste auf dem Kerbholz hatten, schwer zu schaffen. Jedem deutschen Jagdflugzeug war sein eigener kleiner Luftraum zugeteilt, und jedes wurde von seiner eigenen Bodenstation gelenkt. Diese Bodenstationen hatten ursprünglich eine Linie quer durch Europa gebildet, die – nach dem General, der sie geschaffen hatte – die Kammhuberlinie hiess. Als wir sie zu durchbrechen, beziehungsweise zu überflügeln versuchten, wurde sie sowohl in die Breite als auch in die Tiefe erweitert. Annähernd 750 dieser Stationen überwucherten Europa wie Efeuranken, von Berlin westwärts nach Ostende, nordwärts zum Skagerrak und südwärts nach Marseille. Alle ausser sechs konnten wir entdecken; es waren aber zu viele, als dass wir sie mittels Bomben hätten zerstören können. Liessen wir sie aber arbeiten, mussten sich unsere Bomber ihren Weg von der Nordsee bis zum Ziel über viele hundert mit Nachtjägerhorsten besetzte Meilen erkämpfen. Wenn auch der einzelne Horst keine hohen Ausfälle verursachte, waren diese doch selten null; mit der Zeit konnten sie also unsere Bombenoffensive lähmen. Wir brauchten dringend eine nicht zu kostspielige Methode, die das ganze System mit einem Schlag lähmen würde.

Schon 1937 hatte mich Professor Lindemann veranlasst, dem Ausschuss zum Studium der Luftverteidigung eine sehr einfache Sache vorzuschlagen. Es handelte sich um den Abwurf von Bündeln Staniolpapier oder anderem wellenempfindlichem Material, das, auf die richtige Länge zugeschnitten, auf dem Radarschirm des Gegners einen Bomber vortäuscht. Der feindliche Jäger würde nicht unterscheiden können, ob er einen Schwarm Staniolstreifen oder einen

Bomber vor sich habe, ein Trick, den wir später «Window» nannten. Die Sachverständigen hielten nicht viel davon; der Gedanke wurde erst vier Jahre später, Anfang 1942, auf Lindemanns Veranlassung in streng geheimgehaltenen Versuchen auf die Probe gestellt. Unter der Leitung Dr. Jacksons, einer Kapazität auf dem Gebiet der Spektroskopie, der sich bald nach Kriegsausbruch zur RAF. gemeldet und als Nachtjäger ausgezeichnet hatte, ergab sich ein gutes Resultat, und jetzt wurde «Window» mit grosser Schnelligkeit in die Tat umgesetzt. Anfänglich schien es, als müsste diese Stanioltäuschung Flugzeuggrosse haben, um ein ebenso gutes Bild abzugeben. Es genügte jedoch, sie auf eine Länge zuzuschneiden, die sich gerade noch auf dem feindlichen Radarschirm spiegelte, warfen sie doch für ihre Grösse ein viel stärkeres Spiegelbild als eine heterogene Metallmasse wie ein Aeroplan.

Nach einigem Druck von oben wurde 1942 eine leichte, geschickte Art der Herstellung gefunden. Es wurde festgestellt, dass einseitige Metallfolien, wie sie häufig zur Schokoladeverpackung verwendet werden, völlig genügte, um, auf die richtige Länge zugeschnitten, die Radiowellen kräftig zurückzuwerfen. Bündel dieser Streifen im Gewicht von nur einigen Pfund, die von einer Maschine ausgelöst wurden, flatterten in Schwärmen von mehreren Metern Ausdehnung dahin und gaben ein Radarbild ab, das dem eines gewöhnlichen Bombers beinahe glich. Jetzt durften wir hoffen, die deutsche Radarabwehr matt zu setzen. Wir mussten lediglich eine grössere Anzahl Bomber solche Papierstreifenschwärme über den Himmel ausstreuen lassen, deren falsche Radiobilder nur schwer von den echten Flugzeugbildern zu unterscheiden waren. Im Prinzip allerdings war die Unterscheidung der beiden Rückstrahlungen trotzdem möglich, weil die Folienschwärme nur vom Wind weitergetragen werden, während die Flugzeuge mit einer Geschwindigkeit von vielen hundert Kilometer pro Stunde dahinbrausen. Aber in den wenigen zur Verfügung stehenden Minuten musste dies doch schwerfallen, weshalb wir damit rechneten, dass die Zielsicherheit der Flak

behindert, wenn nicht ganz und gar aufgehoben werden würde, während sich die Radarbedienung der deutschen Bodenpeilung vor die grössten Schwierigkeiten gestellt sähe, die verteidigenden Jagdflieger zu den angreifenden Bombern zu führen. Das Bomberkommando bekam Wind von den Versuchen und wollte die Folien sofort haben, um seine Maschinenverluste zu verringern. Aber die Kehrseite der Medaille war unverkennbar. Die ganze Sache war so einfach und wirkungsvoll, dass der Gegner sie ohne Weiteres nachmachen und gegen uns anwenden konnte. Sollte er abermals eine Bombenoffensive gegen uns auslösen wie im Jahre 1940, müssten sich unsere eigenen Jagdflieger den gleichen Schwierigkeiten gegenübersehen, und unser ganzes Abwehrsystem konnte ebenso zusammenbrechen. Das Jagdfliegerkommando bestand daher auf Geheimhaltung, zumindest bis wir Abwehrmittel gefunden hätten. Daraus ergab sich eine scharfe Auseinandersetzung.

Am 22. Juni 1943 berief ich eine Konferenz der Stäbe des Bomber- und des Jägerkommandos ein, um zu einer Entscheidung über die Anwendung von «Window» bei unseren Bomberoperationen zu kommen. Natürlich vermuteten wir, dass auch die Deutschen an ähnliches gedacht haben mussten. Wir nahmen jedoch an, dass wir selbst wenn sich ihre schrumpfenden Bomberkräfte ihrer jetzt noch bedienten, angesichts der zunehmenden Wucht unserer Bombenoffensive im grossen Ganzen gut abschneiden würden. Die Sachverständigen äusserten die Überzeugung, dass sich unsere Bomberausfälle bei grosszügiger Anwendung um über ein Drittel reduzieren dürften. So wurde in dieser Sitzung der Beschluss zur Einführung von «Window» gefasst; wir wollten nur noch zuwarten, bis wir die Gewissheit hätten, dass eine deutsche Nachahmung unsere Operationen auf Sizilien nicht mehr abträglich beeinflussen könne. Andererseits räumten wir der Entwicklung, Fabrikation und Montage von Gegenmassnahmen in England selbst hohe Priorität ein.

Unter der Leitung Dr. Jacksons wurde die Sache energisch vorwärtsgetrieben. Am 24. Juli 1943 fand «Window» bei einem Bom-

bardement Hamburgs die erste Erprobung. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Wir fingen heftige Vorwürfe und Entgegnungen zwischen deutschen Jagdpiloten und ihren Bodenradar-Bedienungsmannschaften auf, die uns die entstandene Verwirrung bewiesen. Eine Zeitlang fielen unsere Bomberverluste auf fast die Hälfte. Und obwohl sich die deutsche Jagdfliegerabwehr bis Kriegsende vervierfachte, erreichten unsere Bomberverluste nie mehr den gleichen Stand wie vor Einführung von «Window». Den errungenen Vorsprung hielten wir dank einer Reihe neuer Radio-Gegenmassnahmen und technischer Entwicklungen auch weiterhin.

Eine immer noch nicht ganz abgeebbte Kontroverse dreht sich darum, ob wir nicht schon früher zu «Window» hätten greifen sollen. Es ist schwer, eine eindeutige Antwort zu geben, weil so viele Faktoren zu berücksichtigen sind. Niemand kannte die genaue Stärke der deutschen Bomberkräfte im Sommer 1943; und bestimmt hätte es bei uns sehr entmutigend gewirkt, falls unsere Abwehr bei einer neuen deutschen Bombenoffensive geringere Erfolge zu verzeichnen gehabt hätte als drei Jahre zuvor. Im grossen Ganzen darf man wohl sagen, dass wir den Trick zur rechten Zeit anwandten. Nach dem Kriege erfuhren wir, dass ein deutscher Techniker ähnliches vorgeschlagen hatte. Göring erkannte aber schnell die Gefahr für die Abwehr. Alle hieraufbezüglichen Schriftstücke wurden sofort in strengste Verwahrung genommen und strikter Befehl erteilt, nie darüber zu sprechen. Aus den gleichen Gründen, die uns so lange zögern liessen, haben die Deutschen – bevor wir den Anfang machten – von der Anwendung dieser Metallfolien abgesehen. Schliesslich benutzten sie sie im Winter und Frühjahr 1943/44, aber zu diesem Zeitpunkt traten die Bomber bereits zurück, setzten sie nunmehr doch alle ihre Hoffnungen auf Raketen und pilotenlose, ferngesteuerte Geschosse.

Von all dem wird an gegebener Stelle noch gesprochen werden. Wir sind dem zeitlichen Ablauf des Geschehens schon arg vorausgeeilt.

KAPITEL XVII

MALTA UND DER WÜSTENKRIEG

General Auchinleck wünscht erneuten Aufschub von vier Monaten – Seine Weigerung, nach London zu kommen – Tiefgehende Differenzen mit dem Oberbefehlshaber – Zwischenaufenthalt Sir Stafford Cripps' in Kairo – Freundschaftliche, aber ergebnislose Besprechungen – Wechselwirkung zwischen Malta und der lauste – Maltas verzweifelte Notlage – Hitler beschliesst einzugreifen – Unsere Anstrengungen, die Geleitzüge durchzubringen – Ein kühner Versuch Admiral Vians im März – Höhepunkt der deutschen Luftangriffe gegen die Insel – Der Präsident borgt mir den Flugzeugträger «Wasp» – Malta gewinnt die Luftschlacht – Juni-Geleitzüge aus Ost und West – Nur zwei Schiffe von siebzehn kommen an – Deutsch-italienische Besprechungen – Mussolini beschliesst den Sturm auf die Insel – Hilferuf General Dobbies – Die «Wespe» sticht wieder – Schlechter Gesundheitszustand General Dobbies – Sein Nachfolger: Lord Gort – Rommels Offensivpläne – General Auchinleck wünscht weiteren Aufschub – Strikter Befehl zum Angriff im Juni – Er fügt sich – Mein Telegramm vom 20. Mai und seine Antwort – Meine eigenen militärischen Ansichten – Ein strategischer Grundsatz

IM Verlauf des Februar erkannten wir in London immer klarer, dass General Auchinleck eine neue viermonatige Pause einzuschalten beabsichtigte, ehe er sich mit Rommel in einer zweiten, in allen Einzelheiten vorbereiteten Schlacht messen wollte. Weder ich und meine Ministerkollegen, noch die Stabschefs waren überzeugt, dass eine zweite dieser kostspieligen Pausen nötig sei. Es schien uns mehr als beklagenswert, dass unsere Truppen und die Reichsarmeen in einer Verpflegungsstärke von über 630'000 Mann, die überdies

ständig verstärkt wurden, unter ungeheuren Kosten so lange untätig bleiben sollten, während die Russen an ihrer ganzen riesigen Front in ebenso tapferem wie verzweifeltem Kampf standen. Dazu kam die Möglichkeit, dass Rommels Streitmacht schneller anwuchs wie unsere eigene. Diese Bedenken verstärkten sich noch, als die Deutschen Malta erneut aus der Luft anzugreifen begannen, wodurch uns die Mittel, die deutsch-italienischen Geleitzüge nach Tripolis zu unterbinden, aus der Hand geschlagen wurden. Und falls es uns nicht gelang, den Zufluss des Nachschubs nach Malta von Monat zu Monat aufrechtzuerhalten, war dieses selbst von Hungersnot bedroht. Der schwerste Kampf um das Dasein der Insel, der sich im Verlauf des Frühjahrs und Sommers immer noch steigerte, setzte jetzt ein.

Auchinleck hingegen war nicht zu überzeugen. Der Leser wird aus diesem Kapitel ersehen, wie wir einen ständig stärker werdenden Druck auf ihn ausübten, der schliesslich in einem offiziellen, kategorischen Befehl ausmündete, die Offensive zu ergreifen und zur Rettung Malts eine Entscheidungsschlacht zu schlagen. Endlich fügte sich der Oberbefehlshaber diesem Befehl. Er traf Massnahmen, in der Neumondphase des Juni eine Grossoffensive auszulösen, und gleichzeitig wollten wir um diese Zeit der Inselfestung einen lebenswichtigen Konvoi zuführen. Sein Zögern hatte ihn jedoch bereits um die Initiative gebracht, und es war Rommel, der zuschlug.

Der Premierminister an General Auchinleck

26. Februar 1942

Ich habe Sie in diesen schweren Tagen nicht allzuviel belästigt, heute muss ich mich aber nach Ihren Absichten erkundigen. Nach unseren Unterlagen sind Sie dem Feind an Flieger- und Panzerkräften wie auch an anderen Formationen wesentlich überlegen. Es dürfte aber Gefahr bestehen, dass er ebenso schnell oder noch schneller verstärkt wird als Sie. Die Versorgung Malts verursacht uns steigende Besorgnis; und das Riesenausmass der Katastrophen im Fernen Osten ist Ihnen ebensogut wie jedermann sonst bekannt.

Bitte lassen Sie mich von Ihnen hören. Meine besten Wünsche.

Daraufhin führte Auchinleck in einem fünfzehnhundert Worte umfassenden Exposé seine Gründe an, weshalb wir nicht in ihn dringen, sondern ihm Zeit lassen sollten, damit er diesmal des Sieges absolut gewiss sein könne.

Er habe, so führte er in dem vom 27. Februar datierten Bericht aus, im Raume Gazala-Tobruk-Bir Hachim eine feste Abwehrstellung bezogen, die jedem feindlichen Angriff standhalten könne. Ihr Hauptwert läge in dem Schutz, den sie Tobruk biete; sie bilde aber auch eine ausgezeichnete Ausgangslinie für künftige Offensivaktionen, weshalb er sie unbedingt halten wolle und werde. Nach einem Vergleich seiner gegenwärtigen Kampfmittel und der in Aussicht genommenen Verstärkungen mit den Möglichkeiten des Gegners gab er angesichts der kritischen Versorgungslage Maltas die Notwendigkeit zu, noch weiter vorgeschobene Flugplätze als unsere derzeitigen in unseren Besitz zu bringen. Alles in allem hielt er es für unbezweifelbar, dass er nicht vor dem 1. Juni über eine entscheidende Überlegenheit verfügen werde; eine grössere Offensive vor diesem Datum auslösen hiesse eine Niederlage an einzelnen Punkten riskieren und dadurch eventuell auch die Sicherheit Ägyptens gefährden.

Seine Schlussfolgerungen lauteten:

Kurz zusammengefasst, beabsichtige ich an der Westfront folgendes zu tun:

1. Die Panzerstosstruppen im vorgeschobenen Raum der Achten Armee möglichst rasch auszubauen.
2. Die Stellungen Gazala-Tobruk und Sollum-Maddalena so stark wie möglich zu befestigen und die Eisenbahnlinie bis in die Gegend von El Adem auszubauen.
3. Ausreichende Depots hinter der Frontlinie zur Erneuerung der Offensive anzulegen.
4. Bei der ersten Gelegenheit einen begrenzten Angriff vorzutragen, um im Raum Derna-Mechili Flugplätze einzunehmen, vorausgesetzt, dass dies geschehen kann, ohne die Aussichten für die Hauptoffensive zur Wiedereroberung der Cyrenaika und die Sicherheit des Raumes Tobruk zu gefährden.

Dieses Dokument rief bei den Stabschefs grösste Besorgnis hervor, denn wir waren uns alle einig, dass es, auf seinen Kern zurückgeführt, nichts anderes bedeute als Stillstehen bis zum Juni oder gar Juli, ohne Rücksicht auf das Geschick Maltas oder irgendwelche andere Weltereignisse – deren es viele gab. Nachdem der ganze Fragenkomplex durchgedroschen und unter uns Übereinstimmung erzielt worden war, sandte ich dem General folgendes Telegramm:

Der Premierminister an General Auchinleck 8. März 1942

Ihr Lagebericht enthüllt eine sehr ernste Situation, die sich nicht leicht schriftlich in Ordnung bringen lässt. Ich würde es daher begrüßen, wenn Sie so schnell wie möglich zu mündlicher Besprechung hierherkommen und alle Ihnen nötig scheinenden Ratgeber, insbesondere den für die Panzer und ihre Wartung verantwortlichen Offizier, mitbringen wollten.

Mit der Begründung, er sei in Kairo unabhkömmlich, lehnte Auchinleck die Einladung ab. Mir schien es, dass er sich in seinem eigenen Hauptquartier besser in der Lage fühlte, unserem Druck, den er mit Sicherheit erwarten musste, zu begegnen.

Daraufhin kehrten wir zum Hauptpunkt zurück.

Der Premierminister an General Auchinleck 15. März 1942

Ihr Lagebericht vom 27. Februar erregt bei den Stabschefs und im Verteidigungsrat nach wie vor grösste Besorgnis. Ich bedaure es deshalb ausserordentlich, dass Sie sich nicht in der Lage sehen, zu einer Besprechung hierher zu kommen. Der von Ihnen vorgesehene Aufschub wird die Sicherheit Maltas gefährden. Zudem besteht keine Gewissheit, dass sich der Feind nicht schneller verstärken kann als Sie, so dass Sie sich nach der ganzen Wartezeit relativ in gleicher oder sogar noch schlechterer Lage befinden werden als jetzt. Ihre Verluste sind weit geringer als die des Gegners, der trotz allem weiterkämpft. So wurde beispielsweise die 7. Panzerdivision zur Auffrischung ins Delta zurückgezogen, während die deutsche 15. und 21. Panzerdivision trotz weit grösserer Verluste zu einem so energischen Gegenstoss ausgeholt haben. Wir müssen mit dem baldigen Beginn einer grossen deutschen Offensive gegen Russland rechnen, und dann wird man es als unerträglich empfinden, wenn die 655'000 Mann auf Ihren Verpflegungslisten (ohne die Garnison Maltas) kampfflos

bleiben und lediglich auf eine minutiös vorbereitete Schlacht im Juli warten sollen.

2. Eine begrenzte Offensive gegen Derna, die Sie halbwegs in Aussicht stellen, böte wenigstens den Vorteil, den Gegner zum Kampf zu fordern und ihn zum Verschleiss von Mannschaften, Kriegsmaterial, Panzern und Flugzeugen zu zwingen. Wenn Sie bei dieser Gelegenheit gegen seine Panzer unterlägen, müssten Sie sich auf Ihre Verteidigungsstellung zurückziehen; falls Sie aber seine Panzer schlagen, weshalb wollen Sie dann Ihren Vorteil nicht ausnützen? Diese Frage stellt sich hier jeder ...

4. Ich habe alles in meiner Macht Stehende getan, um Sie unter schwerer Hintansetzung unserer sonstigen Feldzüge ständig stärker zu machen. Es würde mir den grössten Schmerz bereiten, falls ich zum Schluss kommen müsste, dass wir beide uns nicht mehr verstehen. Um das zu vermeiden, habe ich Sir Stafford Cripps gebeten, seine Reise nach Indien am 19. oder 20. einen Tag in Kairo zu unterbrechen und Ihnen den Standpunkt des Kriegskabinetts zu unterbreiten. General Nye, der getrennt reist, wird sich ihm anschliessen; dieser ist mit der Auffassung der Stabschefs im Einzelnen vertraut. Der Generalstabschef ist im Moment leider nicht abkömmlich.

Der Premierminister an General Auchinleck

16. März 1942

Ich hätte meine Botschaft vom 15. März wie folgt ergänzen sollen. Falls es sich bei den Besprechungen herausstellen sollte, dass Sie sich bis Juli defensiv verhalten müssen, wird es nötig werden, die Verlegung von mindestens fünfzehn Fliegerstaffeln aus Libyen an den linken russischen Flügel im Kaukasus unverzüglich in Erwägung zu ziehen.

Wie aus dem Telegramm hervorgeht, trat Sir Stafford Cripps um diese Zeit seine Reise nach Indien an. Er stand natürlich auf dem gleichen Standpunkt wie wir alle in London. Ich hoffte deshalb, dass er dank des Gewichts seiner Persönlichkeit etwas Durchschlagendes erreichen könne. Doch stellte es sich heraus, dass er, als er sich in Kairo befand, das Problem nur an der Oberfläche berührte. Ohne Zweifel beschäftigten sich seine Gedanken allzu intensiv mit der Lösung der indischen Fragen, an die er mit sehr festen Ansichten und grossen Hoffnungen heranging.

Sir Stafford Cripps an den Premierminister

21. März 1942

Die hiesige Atmosphäre befriedigt mich nach Abschluss der Besprechungen sehr. Gestern abend führte ich mit Auchinleck, Nye, Tedder, dem Stellvertreter Cunninghams und Monckton eine lange und freundschaftliche Unterhaltung, bei der wir die Einzelheiten meines Telegramms an Sie festlegten. Alle zeigten sich sehr entgegenkommend. Bei meiner wie auch bei der Ankunft Nyes herrschte ziemliche Spannung. Sie hat sich seither völlig gelegt, und jedermann, auch Nye, war bei meiner Abreise heute vormittag guter Stimmung. Ich glaube, es besteht keine Notwendigkeit für Sie, sich hierher zu bemühen; auch würden Sie die Reise lang und beschwerlich finden. Ich vermute, dass Nye Sie noch vor seiner Rückkehr nach Hause über alle zusätzlichen Einzelheiten informieren wird. An Auchinlecks Offensivgeist ist nicht zu zweifeln, doch glaube ich, dass ihn seine schottische Bedachtsamkeit und der Wunsch, sich nicht von allzu grossem Optimismus verführen zu lassen, verleiten, die Schwierigkeiten und Ungewissheiten der Lage in seinen Schriftstücken sehr zu betonen. An seiner Entschlossenheit, sie zu meistern, hege ich keinen Zweifel, und sicherlich würde es ihm den Rücken stärken, wenn ihm mitgeteilt würde, dass alle Missverständnisse geklärt seien und sein Wunsch, die Offensive zu ergreifen, von niemand in Frage gestellt werde. Falls Sie, was ich sehr hoffe, die Dinge im gleichen Lichte sehen sollten, wie ich sie in meinem langen Telegramm geschildert habe, wäre es meines Erachtens eine sehr grosse Hilfe für Auchinleck, wenn Sie ihm in einem kurzen, freundschaftlichen Telegramm Ihre Zufriedenheit aussprechen und ihm jede Ihnen mögliche Unterstützung zusichern würden, damit er zur festgesetzten Zeit auf das Ziel losgehen kann.

Ich war über dieses und auch über das lange Begleittelegramm mit den technischen Einzelheiten sehr verärgert. Cripps war inzwischen nach Indien weitergereist, weshalb ich General Nye, der uns mit solcher Unternehmungslust verlassen hatte, telegraphierte:

Der Premierminister an General Nye (Kairo)

22. März 1942

Ich habe vom Lord-Siegelbewahrer gehört und wundere mich nicht, dass die Atmosphäre so angenehm war, da Sie doch anscheinend alles hingenommen haben, was man Ihnen gesagt hat, während *wir* uns in den

voraussichtlichen Verlust Maltas und in die Untätigkeit der Armee fügen müssen, indes sich die Russen verzweifelt gegen die Deutschen wehren und der Feind in Libyen schneller verstärkt wird als wir.

2. Übereilen Sie Ihre Rückkehr nicht, sondern befassen Sie sich eingehend mit dem Kampfwert unserer Panzer und anderen Rüstungsproblemen, sowie mit dem Einsatz unserer Mannschaften im Nahen Osten.

3. Senden Sie mir präzise Antworten auf Ihre zwanzig Fragen so rechtzeitig vor Ihrer Abreise, dass wir dazu noch Stellung nehmen können.

4. Versuchen Sie, sich auch noch über die Möglichkeiten feindlicher Offensiven aus dem Westen oder aus Griechenland zur See oder mittels Luftlandtruppen klarzuwerden. Solche Möglichkeiten würden das Bild natürlich völlig verändern.

*

Die Wechselwirkung zwischen Malta und den Operationen in der Wüste zeigte sich nie klarer als im Jahre 1942, als die heroische Verteidigung der Insel zum Brennpunkt im wechselvollen Kampf um die Behauptung unserer Positionen in Ägypten und im Nahen Osten überhaupt wurde. Das Ergebnis der erbitterten Landkämpfe in der Libyschen Wüste hing von Phase zu Phase an einem Haar und wurde wiederholt vom Nachschub entschieden, der die Gegner auf dem Seeweg erreichte. Wir benötigten dazu jeweils eine zwei- bis dreimonatige Reise rund ums Kap mit allen ihren U-Bootgefahren und mussten zudem die Inanspruchnahme gewaltiger Mengen kostbarsten Schiffsraums in Kauf nehmen. Der Feind hingegen benötigte nur einen zwei- bis dreitägigen Transport durch die Strasse von Sizilien unter Beanspruchung einer wesentlich geringeren Zahl kleinerer Schiffe. Doch dieser Route nach Tripolis war die Inselfestung Malta vorgelagert. Wir haben in einem der früheren Bände erfahren, wie diese Insel in ein wahres Hornissennest verwandelt wurde und dass sich die Deutschen in den letzten Tagen des Jahres 1941 gezwungen gesehen hatten, eine grossangelegte, von teilweise Erfolg begleitete Anstrengung zur Beschneidung ihrer Kampftätigkeit zu unternehmen.

1942 wuchs sich der Luftangriff gegen Malta geradezu gigantisch aus, so dass die Insel in verzweifelte Not geriet. In den Januarwochen der erfolgreichen Rommelschen Gegenoffensive griff Kesselring vor allem die Flugplätze auf Malta an. Die italienische Flotte setzte – unter deutschem Druck – ihre Schlachtschiffe zur Unterstützung der Tripolis-Geleitzüge ein. Unsere, wie wir wissen, schwer getroffene Mittelmeerflotte vermochte ihren Bewegungen keinen Einhalt zu gebieten. Nur die Unterseeboote und Flieger auf Malta zwangen dem Feind weiterhin einen Tribut auf.

Im Februar versuchte Grossadmiral Raeder, der damals in hohem Ansehen stand, Hitler von der Tragweite eines entscheidenden Sieges im Mittelmeer zu überzeugen. Am 13. Februar, dem Tag nach dem erfolgreichen Durchbruch der deutschen Schlachtkreuzer durch den Ärmelkanal, fand er den Führer in so günstiger Stimmung, dass seine Vorschläge teilweise Gehör fanden. Die deutsche Intervention im Mittelmeer und in Nordafrika, die ursprünglich als reine Defensivmassnahme begonnen hatte, um den schwachen Verbündeten vor einer Niederlage zu bewahren, wurde jetzt unter dem neuen Gesichtswinkel einer Offensivaktion zur Zerstörung der britischen Machtstellung im Nahen Osten betrachtet. Raeder kam auch auf die Ereignisse in Asien und den Vorstoss der japanischen Flotte in den Indischen Ozean zu sprechen und führte unter anderem aus: «Suez und Basra bilden die westlichen Pfeiler der britischen Position im Osten. Sollten sie unter der Wucht des gemeinschaftlichen Drucks der Achse einstürzen, wären die Folgen für das Britische Reich katastrophal...» Das leuchtete Hitler ein, und er, der bisher der undankbaren Aufgabe, die Italiener zu unterstützen, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, willigte jetzt ein, die gewaltigen Pläne zur Eroberung des Nahen Ostens vorwärtszutreiben. Malta, erklärte Raeder, sei der Schlüsselpunkt, für dessen Erstürmung die nötigen Transportschiffe sofort bereitzustellen seien.

Eine so günstige Lage wie augenblicklich werden wir im Mittelmeer nie wieder vorfinden. Alle Rapporte bestätigen, dass der Feind die grössten Anstrengungen unternimmt, um jede nur vorhandene Verstärkung nach Ägypten zu werfen ... Es drängt sich daher die Notwendigkeit auf, Malta so schnell wie möglich zu nehmen und noch in diesem Jahr eine Offensive gegen den Suezkanal auszulösen.

Ein zweiter, abgeschwächter Vorschlag lautete:

Falls die Achsentruppen Malta nicht besetzen sollten, muss die deutsche Luftwaffe ihre Angriffe auf die Insel im bisherigen Ausmass fortsetzen. Nur diese Angriffe werden den Feind hindern, die Defensiv- und Offensivkraft Maltas wieder aufzubauen.

Hitler und die Führer des Heeres zeigten sich jedoch einem Sturm von der See her nicht geneigt. Erst kürzlich hatte der «Führer» den Befehl erteilt, die langgehegten Pläne für die Invasion Englands, die man seit 1940 immer mitgeschleppt hatte, endgültig *ad acta* zu legen. Der furchtbare Aderlass, den seine geliebten Fallschirmjäger ein Jahr zuvor auf Kreta erlitten hatten, wirkte abschreckend. Trotzdem wurde nunmehr die Einnahme Maltas unter Beteiligung deutscher Truppen beschlossen. Hitler freilich erhob Einwände und sprach die Hoffnung aus, dass die Angriffe der Luftwaffe die Kapitulation der Insel erzwingen oder wenigstens ihre Verteidigung lähmen würden.

Wir unsererseits versuchten, Malta von Osten her mit Nachschub zu versorgen. Im Januar kamen auch vier Schiffe durch, doch der aus drei Schiffen bestehende Februar-Geleitzug fiel Fliegerangriffen zum Opfer. Im März wurde der Kreuzer «Naiad», das Flaggschiff Admiral Vians, von einem U-Boot versenkt. Nun war die Insel im Mai von Hungersnot bedroht.

Die Admiralität zeigte sich zu jedem Wagnis bereit, um Nachschub durchzubringen. Am 20. März liefen vier Frachter aus Alexandrien aus. Eine starke Eskorte, vier leichte Kreuzer und eine Zerstörerflottille, wiederum von Admiral Vian, diesmal auf der «Cleopatra», kommandiert, deckte sie. Am 22. morgens begannen die Fliegerangriffe, und italienische Grosskampfschiffe näherten sich. Als die «Euryalus» in nördlicher Richtung vier Schiffe sichtete, ging der

britische Admiral sofort zum Angriff über, während die Frachter unter Vernebelung in südwestlicher Richtung fortliefen. Die feindlichen Kreuzer liessen sich auf kein Gefecht ein, aber nur um zwei Stunden später, von zwei weiteren Kreuzern und dem Schlachtschiff «Littorio» verstärkt, zurückzukehren. Vians Geschwader wehrte in den nächsten zwei Stunden diese phantastische Übermacht in einem kühnen, erfolgreichen Gefecht von den Frachtern ab, die inzwischen von deutschen Bombern angegriffen wurden. Dank der wütenden, sehr wirksamen Abwehr der Naheskorte und der Frachter selbst wurde kein einziges Schiff beschädigt. Am Abend gab der Feind den Kampf auf. Vier leichte Kreuzer und elf Zerstörer hatten bei stürmischer See eines der stärksten Schlachtschiffe der Welt, zwei schwere Kreuzer, einen leichten Kreuzer und zehn Zerstörer in Schach gehalten. Obwohl die «Cleopatra» und drei Zerstörer Treffer einstecken mussten, blieben alle bis zum Schluss im Gefecht.

Der Premierminister an den Oberbefehlshaber im Mittelmeer

25. März 1942

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Admiral Vian und allen, die an dem Gefecht teilgenommen haben, meine Bewunderung über die kühne und brillante Aktion aussprechen wollten ... Dass eines der stärksten modernen Schlachtschiffe der Welt, zwei schwere und ein leichter Kreuzer, samt einer Zerstörerflotille bei hellem Tageslicht vom Feuer unserer leichten Kreuzer und Zerstörer mit schweren Beschädigungen durch Torpedo- und Granatentreffer abgewiesen und zur Umkehr gezwungen wurden, ist ein Flottenereignis erster Ordnung, für das die britische Nation allen Offizieren, Matrosen und vor allem dem Befehlshaber ihre Anerkennung zollt.

Die Frachter mussten die letzte Etappe nach Malta ohne Schutz zurücklegen. Admiral Vian hätte dort nicht tanken können und vermochte deshalb nicht, sie weiterhin zu decken. Nur ein Bruchteil ihrer kostbaren Ladung gelangte in die Hände der Verteidiger der Insel. Während sich die Schiffe ihr näherten, setzten neuerliche Fliegerangriffe ein. In einer Entfernung von nur noch acht Meilen ging die

«Clan Campbell» und die «Breconshire» unter. Das gleiche Schicksal traf die beiden übrigen Schiffe während des Löschens im Hafen. Von den von allen vier Schiffen mitgeführten 26'000 Tonnen kamen nur 5'000 an Land. Dann erhielt Malta volle drei Monate nichts mehr.

Daraufhin beschlossen wir, keine weiteren Geleitzüge nach der Insel zu senden, ehe sie nicht mit Jagdflugzeugen versehen sei. Im März hatte die «Eagle» vierunddreissig hingeflogen, doch die reichen bei Weitem nicht aus. Die Deutschen ihrerseits kamen nach dem Zusammenstoss der italienischen Flotte mit dem Geschwader Admiral Vians zur Überzeugung, dass erstere sich nicht schlagen wolle, und sie, die Deutschen, daher auf ihre eigenen Mittel angewiesen seien. Ab Anfang April verursachten Kesselrings Luftangriffe so grosse Schäden am Dock und an den im Hafen liegenden Kriegsschiffen, dass sie sich nicht länger auf die Insel stützen konnten und noch vor Monatsende, soweit sie noch seetüchtig waren, abgezogen werden mussten.

Die *Royal Air Force* blieb zurück, um den Kampf um das Dasein der Insel und ums eigene Leben auszutragen. In jenen kritischen Wochen war häufig nur noch eine Handvoll einsatzfähiger Jagdflieger vorhanden. Unsere Leute wurden bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen, einerseits um der Vernichtung zu entgehen, andererseits um den ständigen Strom von Maschinen in Fluss zu halten, die auf dem Wege nach Ägypten Malta als Zwischenflughafen anflogen. Während die Besatzungen im Luftkampf standen und sich die Bodenmannschaften mühten, die Maschinen fürs nächste Gefecht startbereit zu machen, setzten Soldaten die beschädigten Startplätze wieder instand. Nur um Haaresbreite hielt Malta von Tag zu Tag durch, und unsere Besorgnis in London war gross.

*

Abermals appellierte ich an den Präsidenten, der sich darüber klar war, dass sich alle unsere Hoffnungen im Mittelmeer auf die Schlüsselstellung Malta stützten.

Malta steht unter schwerem Luftangriff. Auf Sizilien sind zur Zeit vierhundert deutsche und zweihundert italienische Bomber und Jäger stationiert. Malta verfügt über nicht mehr als zwanzig bis dreissig einsatzbereite Jagdmaschinen. Wir füttern Malta mit «Spitfires», die, in Gruppen von sechzehn Maschinen, ungefähr sechshundert Meilen westlich Maltas vom Flugzeugträger «Eagle» starten.

Das ist nun wiederholt gut gegangen, aber leider ist die «Eagle» infolge eines Steuerruderdefekts für einen Monat dienstunfähig geworden. In Ägypten befinden sich keine «Spitfires». Die «Argus» ist zu klein und zu langsam; ausserdem muss sie den Fliegerschutz für den Träger, der die «Spitfires» transportiert, und seine Eskorte stellen. Wir würden die «Victorious» benützen, aber unglücklicherweise ist ihr Laderaum für «Spitfires» zu eng. So müssen wir Malta einen ganzen Monat ohne neue «Spitfires» lassen.

2. Die aussergewöhnlich starke Konzentration gegen Malta lässt uns befürchten, dass der Gegner unsere dortige Luftabwehr binnen Kurzem brechen wird und sich in der Lage sieht, seine Staffeln entweder nach Libyen oder nach Russland zu verlegen. Das hätte zur Folge, dass Malta auch im besten Fall nicht über die Kraft verfügte, den Panzernachschub Rommels zu stören, womit auch die Chancen zur baldigen Wiederaufnahme unserer Offensive in der Cyrenaika auf den Nullpunkt sinken würden.

3. Wären Sie willens, Ihren Flugzeugträger «Wasp» eine solche Fahrt ausführen zu lassen, vorausgesetzt, dass sich unsere Admiralstäbe über die Einzelheiten einigen? Angesichts ihrer Länge, ihres Aufnahmevermögens und ihrer geräumigen Aufzüge schätzen wir, dass die «Wasp fünfzig und mehr Spitfires» aufnehmen könnte. Falls sie nicht unterwegs tanken muss, könnte sie die Strasse von Gibraltar ohne Zwischenaufenthalt bei Nacht passieren, da die «Spitfires» im Clyde eingeladen werden würden.

4. Wir wären dann in der Lage – statt Malta im April ohne neue Jagdmaschinen zu lassen – mit einem einzigen Schlag eine mächtige «Spitfire»-Staffel zu senden, die uns die Möglichkeit gäbe, den Feind schwer, möglicherweise entscheidend zu treffen. Für die Operation schlagen wir die dritte Aprilwoche vor.

Die Bitte wurde gewährt.

Präsident Roosevelt an Premierminister Churchill

3. April 1942

Ihr Ansuchen hat die «Furious», die planmässig am 3. April die Vereinigten Staaten verlässt, um über die Bermudas nach dem Clyde zu dampfen, übergangen. Deren Aufzüge wären nach unseren Unterlagen zur Aufnahme von «Spitfires» gross genug.

Admiral King wird über Ghormley Admiral Pound benachrichtigen, dass die «Wasp» wunschgemäss zu Ihrer Verfügung steht, falls sich unsere die «Furious» betreffende Annahme als unkorrekt erweist.

Die «Wasp» unternahm die Fahrt. Aber Malta musste nicht nur kämpfen, sondern auch essen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee des Stabschefs

3. April 1942

Dieser düstere Rapport [des Gouverneurs von Malta] erheischt Massnahmen. Es ist seltsam, dass die Versorgung mit Kleinwaffenmunition ungenügend sein soll, da doch keine Infanteriekämpfe stattgefunden haben.

Soll Absatz 1 c bedeuten, dass gar kein Fleisch vorhanden ist? Gibt es auch kein schlachtbares Vieh, wenn doch, wieviel?

Wie sehen die Pläne für den April-Geleitzug aus?

2. Über «grosse Mengen Transportflugzeuge» verfügen wir gewiss nicht; doch was liesse sich mit dem Einsatz grosser Unterseeboote oder schneller «A»-Schiffe erreichen? Jammerschade, dass wir uns nicht der «Surcouf» bemächtigen konnten, um sie für diesen Zweck zu verwenden! Wieviel könnte ein Unterseeboot mitnehmen? Was halten Sie von der Zufuhr von Vitaminen und anderen konzentrierten Nahrungsmitteln?

Der Premierminister an den Ersten Seelord

12. April 1942

Wollen Sie mir im Einzelnen mitteilen, wie die Verproviantierung Maltas mittels Unterseebooten gehandhabt wird? Wie ich höre, erhöht die Demontage bestimmter Geschütze die Ladefähigkeit beträchtlich; es wäre mir angenehm, wenn ich den entsprechenden amerikanischen Instanzen mit Hinweisen auf diese Einzelheiten bei ihrer Versorgung Korregidors helfen könnte.

*

Im April und Mai gelangten von der «Wasp» und «Eagle» 126 Flugzeuge wohlbehalten nach Malta, wo sie augenblicklich eine Besserung bewirkten. Am 9. und 10. Mai, als sechzig neu eingetroffene «Spitfires» mit vernichtender Schlagkraft in den Kampf gingen, entwickelten sich grosse Luftschlachten, und von da an liessen die Bomberangriffe, die im April ihren Höhepunkt erreicht hatten, nach. Tagesangriffe hörten völlig auf.

Für Juni hatten wir einen neuen grossangelegten Versuch zum Entsatz der Insel geplant und wollten diesmal aus Ost und West zugleich Geleitzüge nach Malta führen. In der Nacht des 11. Juni liefen, aus dem Atlantik kommend, sechs Frachter ins Mittelmeer ein, die vom Flakkreuzer «Cairo» und neun Zerstörern eskortiert wurden. Admiral Curteis hielt sich auf dem Schlachtschiff «Malaya» und mit den Trägern «Eagle» und «Argus», zwei Kreuzern und acht Zerstörern zur Unterstützung bereit. Am 14. setzten auf der Höhe Sardiniens schwere Bomberangriffe ein; ein Frachter wurde versenkt und der Kreuzer «Liverpool» beschädigt und aktionsunfähig gemacht. Als man sich am Abend der Meerenge näherte, mussten die schweren Schiffe umkehren. Am nächsten Morgen griffen zwei italienische Kreuzer, mehrere Zerstörer und zahlreiche Flugzeuge den Konvoi südlich von Pantelleria an. Die feindliche Schiffsartillerie war unserer an Reichweite überlegen, und ehe es gelang, die Feinde – nicht ohne Verlust für sie – zu vertreiben, ging der Zerstörer «Bédouin» unter, und ein weiterer wurde schwer beschädigt. Die Angriffe aus der Luft hingegen dauerten den ganzen Tag an; drei weitere Frachter gingen unter. Die beiden verbliebenen Schiffe des übel zugerichteten Geleitzugs trafen im Laufe der Nacht in Malta ein.

Noch weniger Glück hatte der aus Osten kommende, elf Einheiten umfassende Geleitzug. Admiral Vian, der wieder den Befehl führte, stand diesmal eine weit stärkere Kreuzer- und Zerstörerbedeckung zur Verfügung als bei seinem siegreichen Gefecht im März; doch enthielt sein Geschwader – trotz der Vermutung, dass das Gros der italienischen Flotte gegen ihn aufgeboden werden würde –

weder ein Schlachtschiff noch einen Flugzeugträger. Am n. lief der Konvoi aus, vom 14. an war er südlich Kretas beständigen Fliegerangriffen ausgesetzt. Am Abend erhielt Vian einen Funkspruch, dass die feindliche Flotte, darunter zwei Schlachtschiffe der «Littoria»-Klasse, Tarent verlassen habe, vermutlich um ihn abzufangen. Freilich bestand auch Hoffnung, dass unsere Unterseeboote und die auf Malta und in der Cyrenaika stationierte RAF, die feindliche Flotte während der Anfahrt empfindlich treffen würden. Ein italienischer Kreuzer wurde auch in der Tat getroffen und später ganz versenkt. Doch das genügte nicht. Der Feind hielt an seinem Südostkurs fest, und so schien ein Zusammenstoss mit der überwältigenden Übermacht am Morgen des 15. unvermeidlich. Geleitzug und Eskorte mussten nach Ägypten zurückfahren. Inzwischen waren der Kreuzer «Hermione» von einem U-Boot, zudem drei Zerstörer und zwei Frachter von Flugzeugen versenkt worden. Auch die *Royal Air Force* erlitt beträchtliche Verluste. Die Italiener ihrerseits verloren noch einen schweren Kreuzer, und eines ihrer Schlachtschiffe wurde beschädigt. Aber die östliche Zufahrtsroute nach Malta blieb verschlossen, und bis November versuchte kein neuer Geleitzug die Durchfahrt.

So waren trotz unserer grössten Anstrengungen nur zwei von siebzehn Nachschubschiffen angekommen, und die Nöte der Insel dauerten an.

*

Aus den deutschen Unterlagen wissen wir, dass Malta und die Operationen in der Wüste im Gedankengang der Gegner eine untrennbare Einheit bildeten. Solange es Malta möglich war, die Verbindungslinien mit Fliegern und Zerstörern zu treffen, solange fühlte man sich schwer behindert. Malta musste zur Ohnmacht verurteilt oder noch besser erobert werden – das wurde mehr und mehr zu einem Hauptziel des Gegners, der zu diesem Zweck auf den sizilianischen Flugplätzen immer grössere deutsche Fliegerkräfte zusammenzog. Andererseits verlangte Rommel, sowie er in den

Kampf ging, eine so starke Zuteilung von Fliegern als in Tripolitani-
en versorgt werden konnten. Liessen die Angriffe gegen Malta in-
folgedessen nach, stieg die Stosskraft der Inselfestung sofort wieder
und forderte, wenn auch unter Anspannung aller Kräfte, von den
Geleitzügen einen erhöhten Tribut. Für den Gegner gab es also nur
eine endgültige Lösung: die Insel zu erobern. Während der Monate
März und April ging er auch mit seiner ganzen Kraft gegen Malta
vor, und die gnadenlosen Fliegerangriffe bei Tag und Nacht brach-
ten die Insel bis an den Rand der Erschöpfung und Verzweiflung.

Anfang April kam Generalfeldmarschall Kesselring nach einem
Besuch an der libyschen Front mit Mussolini und General Cavallero
zusammen. Kesselring führte aus, die ständigen Luftangriffe hätten
Malta als Flottenstützpunkt auf längere Zeit ausser Aktion gesetzt
und seine Schlagkraft in der Luft erheblich vermindert. Rommel, so
sagte er, werde im Juni angreifen, um die britischen Streitkräfte zu
vernichten und Tobruk einzunehmen. Das liesse sich mit Hilfe des
zusätzlichen Nachschubs bewerkstelligen, der ihm infolge der
Lahmlegung Maltas zugeführt werden könne.

Mussolini entschloss sich, die Vorbereitungen für die Einnahme
Maltas zu beschleunigen. Er bat um deutsche Unterstützung und
schlug als Sturmdatum die letzten Maitage vor. Die Operation nahm
unter dem Decknamen «Herkules» in allen späteren April-Telegram-
men einen breiten Raum ein. Cavallero bot für das Unternehmen die
italienischen Fallschirmjäger in der Stärke von zwei Regimentern,
ein Bataillon Pioniere und fünf Batterien an. Auf Befehl Hitlers
sollte das deutsche Kontingent aus zwei Fallschirmjägerbataillonen,
einem Pionierbataillon, Transportflugzeugen für die Beförderung ei-
nes Bataillons und einer nicht genau festgesetzten Anzahl Kähne der
deutschen Flotte bestehen.

Als sich Sir Stafford Cripps auf der Rückreise aus Indien in Kairo
aufhielt, fand ich es für richtig, ihn abermals zu verständigen, wie
hochnotwendig es sei, dass Auchinleck etwas unternehme, und dass

uns das Ergebnis der auf seiner Hinreise mit Auchinleck geführten Besprechungen absolut nicht befriedigt habe.

Der Premierminister an den Lord-Siegelbewahrer (Kairo)

14. April 1942

Ich hoffe, Sie werden in Kairo nicht den Gedanken aufkommen lassen, dass die andauernde Inaktivität der Libyen-Armee uns nicht aufs Tiefste beunruhigt. Es scheint mir durchaus möglich, dass Rommels Stärke in grösserem Ausmass wächst als unsere. Da eine Unterseebootflottille vom Mittelmeer nach dem Indischen Ozean abgehen muss und die Luftoffensive gegen Malta es unmöglich macht, dort Bomber zu stationieren, wird der Schiffsverkehr zwischen Italien und Tripolis künftig fast unbehindert bleiben. Ausserdem wird die Notlage Indiens immer grössere Anforderungen an die Luftstreitkräfte des Nahen Ostens stellen. Es hat keinen Zweck, mit einem General wider dessen besseres Urteil zu rechten, doch möchte ich Sie verständigen, dass meine und die Auffassung der Stabschefs nach wie vor die alte ist.

*

Wir alle fühlten uns dem australischen Ministerpräsidenten Curtin verpflichtet, da dieser eingewilligt hatte, seine Division für den Auszug der bevorstehenden Wüstenschlacht dort zu belassen.

Der Premierminister an den Premierminister Australiens

15. April 1942

Ich bin Ihnen für Ihren Entschluss, die australische 9. Division vorerst im Nahen Osten zu belassen, sehr zu Dank verpflichtet. Es ist ganz selbstverständlich und entspricht durchaus meinen Wünschen, dass die Entsendung amerikanischer Streitkräfte nach Australien an keine Bedingung geknüpft ist; Sie sind in Zukunft, wie auch bisher, absolut frei, die Bewegungen Ihrer Truppen selbst zu bestimmen.

*

Aus Malta kam ein lauter Hilfeschrei. Der Druck wog in mancherlei Hinsicht schwerer als tragbar war. General Dobbie befand sich in Verzweiflung. Hatte er schon im März mitgeteilt, die Lage sei kritisch, meldete er jetzt am 20. April: «Heute sind wir über jenen

Punkt hinaus, und es liegt auf der Hand, dass das Schlimmste zu befürchten ist, wenn unser dringendster Bedarf, vor allem an Mehl und Munition, nicht befriedigt wird, und das schon sehr bald ... Es ist eine Frage auf Leben und Tod.» Ein paar Tage später meldete er, dass der Brotkonsum um ein Viertel gekürzt und dennoch nicht über Mitte Juni hinaus gesichert sei.

Ich war, um Malta zu retten, zu jedem Wagnis bereit, und die Admiralität pflichtete mir völlig bei. Um etwas in der Hand zu haben, planten wir, Admiral Somerville mit seinen sämtlichen Trägern und der «Warspite» durch den Suezkanal ins Mittelmeer zu schicken, wobei wir hofften, dass er – mit einem Konvoi nach Malta unterwegs – die italienische Flotte zur Schlacht stellen könne. Den Präsidenten bat ich um die Erlaubnis, die «Wasp» eine zweite Reise mit unseren «Spitfires» machen zu lassen. «Ohne diese Hilfe wird Malta, wie ich fürchte, in Atome zerschlagen werden. Dabei verschleisst es dank seines Widerstands die feindliche Luftmacht, was eine direkte Hilfe für Russland darstellt.» Der Präsident enttäuschte meine Hoffnung nicht und antwortete am 25. April: «Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass die ‚Wasp‘ eine zweite Fahrt mit ‚Spitfires‘ für Malta ausführen kann.»

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs 25. April 1942

Nachdem der Präsident die zweite Reise der «Wasp» genehmigt hat, bitte ich Sie, mich das Programm wissen zu lassen, nach dem Sie Malta in den nächsten acht Wochen mit «Spitfires» zu versorgen gedenken.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt 29. April 1942

Ich danke Ihnen sehr für Telegramm betreffs Madagaskar, wofür alles im Gang ist. Ebenso für Ihre Genehmigung, die «Wasp¹» noch einmal tüchtig zustechen zu lassen.

Es dürfte angezeigt sein, die Laufbahn der «Wasp» bis zum Ende zu verfolgen. Am 9. Mai gelang es ihr, einen weiteren überaus wichtigen «Spitfire»-Flug nach dem kämpfenden Malta abzufertigen. An-

¹ Wespe. (Anm. d. Übers.)

schliessend sandte ich ihr folgenden Funkspruch: «Wer hat behauptet, eine Wespe könne nicht zweimal stechen?» Die «Wasp» bedankte sich für diese «freundliche Botschaft». – Arme Wespe! Sie vertauschte das gefährliche Mittelmeer mit dem Stillen Ozean, und hier bohrten sie am 15. September japanische Torpedos in den Grund. Glücklicherweise konnte ihre wackere Besatzung gerettet werden. Sie hat ein Glied in unserer Kette von Ursache und Wirkung gebildet.

*

Im April trafen beunruhigende Nachrichten über General Dobbies Gesundheitszustand ein. Bis dahin hatte er sich grossartig gehalten, und aus allen Teilen des Reichs richteten sich die Augen auf ihn – auf diese Cromwellfigur in Schlüsselstellung. Doch die lange Überbelastung hatte seine Nerven zerrüttet. Ich nahm die Nachricht mit sehr grossem Bedauern auf und wollte sie zuerst nicht glauben. Dennoch musste ein Nachfolger ernannt werden. In Lord Gort, dem Gouverneur Gibraltars, glaubte ich einen Kriegsmann von echtem Schrot und Korn zur Hand zu haben. Ich gab Casey, der via Gibraltar seinen Posten als Staatsminister im Nahen Osten antreten sollte, die nötigen Instruktionen für Gort mit.

Churchill an Viscount Cort

25. April 1942

Ich bediene mich der Gelegenheit des Aufenthalts des Staatsministers in Gibraltar und Malta, um Ihnen diese wenigen Zeilen zukommen zu lassen. Es könnte sein, dass wir, wie er Ihnen erläutern wird, in diesem höchst kritischen Moment einen Kommandowechsel auf Malta vornehmen müssen. Falls es dazu kommen sollte, halten wir Sie alle für den Mann, der diesen so ungeheuer wichtigen Posten besser als jeder andere ausfüllen kann. Sie dürfen davon überzeugt sein, dass ich mein Möglichstes tun werde, in der zweiten Junihälfte einen grossen Geleitzug nach Malta durchzubringen, und dass in der Zwischenzeit die Versorgung mit «Spitfires» von Westen her nicht abreissen wird.

Alle hier eingehenden Rapporte über den vorzüglichen Kampfgeist Ihrer Truppen und über die grossartige Organisation, die Sie in Gibraltar

geschaffen haben, freuen mich sehr. Sollten Sie aufgefordert werden, diese neue Aufgabe auf sich zu nehmen, werden Sie mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet und vom vollen Vertrauen der Regierung Seiner Majestät und Ihres getreuen Freundes getragen sein.

*

Mittlerweile bereitete Rommel seine Offensive vor. Über den Zeitpunkt führte er aus: «Das Panzerkorps wird nach der Eroberung Maltas sobald wie möglich angreifen. Sollte die Operation gegen Malta bis zum 1. Juni nicht beendet sein, könnte es nötig werden, dass das Afrikakorps die Eroberung der Insel nicht abwartet.» Nach seinem vom 30. April datierten Plan hoffte er die britische Feldarmee bis zum Abend des zweiten Tages zu schlagen und anschließend Tobruk im Überraschungsangriff zu nehmen. Doch machte er sein Vorgehen vom Eintreffen der von ihm angeforderten Verstärkungen an Mannschaften, Benzin, Kriegsmaterial, Fahrzeugen und Lebensmitteln abhängig. Auch erkundigte er sich, mit welcher speziellen Hilfe in der Luft und zur See er rechnen könne, und drückte die Erwartung aus, dass die italienische Hochseeflotte und Sturmboote «die in Alexandrien ankernde britische Flotte niederhalten» würden.

Am 6. Mai flog Cavallero nach Afrika, um die bevorstehende Offensive zu besprechen. Nicht anders als wir in London betrachtete er die Eroberung Tobruks als unerlässliche Voraussetzung für jeden weiteren Vormarsch der Achsenkräfte. Falls Tobruk nicht falle, sei die Gazalalinie, und vielleicht nicht einmal die, als äusserste Grenze zu bezeichnen. Aber bis zum 20. Juni müsse die Operation beendet sein, da dann ein Teil der in der Cyrenaika befindlichen Luftstreitkräfte «für anderweitige Operationen» abgezogen werden müsse. Da in Benghasi 2'000 Tonnen täglich gelöscht würden, sei es möglich, Rommels Anforderungen zu erfüllen; lediglich die Heranschaffung weiterer Transportmittel – sei es aus deutschen oder italienischen Quellen – erweise sich als unmöglich.

Rommels Absichten mögen denen General Auchinlecks gegenübergestellt werden. Dieser sandte uns in den gleichen Tagen ein Telegramm, indem er vorschlug, in der Wüste defensiv zu bleiben und beträchtliche Verstärkungen für Indien abzugeben. Das widersprach unseren eigenen Vorstellungen. Ich erwiderte:

Der Premierminister an General Auchinleck

5. Mai 1942

Ihr Angebot, den Nahen Osten zugunsten der Abwehr der in Indien drohenden Gefahr zu entblößen, stimmt uns dankbar, doch die grösste Hilfe, die Sie uns augenblicklich für unsere ganze Kriegführung gewährleisten könnten, bestünde darin, die feindliche Armee an Ihrer Westfront zum Kampf zu stellen und zu besiegen. Alle unsere diesbezüglichen Weisungen bleiben sowohl ihrem Sinn als auch ihrer Gültigkeit nach unverändert bestehen, und wir bauen darauf, dass Sie sich in der Lage sehen werden, sie zu dem von Ihnen dem Lord-Siegelbewahrer genannten Datum in die Tat umzusetzen.

Bald darauf traf ein neues Telegramm Auchinlecks ein, in dem er einen neuen Schlachtaufschub vorschlug. Ich gab es an alle meine Kollegen, Zivilisten und Militärs, weiter.

Der Premierminister an General Auchinleck

8. Mai 1942

Stabschefs, Verteidigungsrat und Kriegskabinett haben Ihr Telegramm unter dem Gesichtswinkel der Gesamtkriegslage eingehend geprüft. Besondere Berücksichtigung fand Malta; ginge dieses verloren, wäre das eine Katastrophe erster Ordnung für das ganze Britische Reich, die sich auf die Dauer auch auf die Verteidigung des Niltals tödlich auswirken müsste.

2. Wir alle sind der Ansicht, dass Sie trotz der von Ihnen erwähnten Risiken richtig handeln würden, wenn Sie den Feind angriffen und eine Hauptschlacht schlugen, wenn möglich schon im Mai, und je früher, desto besser. Wir sind willens, die volle Verantwortung für diese allgemeine Weisung zu tragen, ohne Ihre Freiheit für die Ausführung einzuschränken. Zweifellos werden Sie sich auch der Tatsache bewusst sein, dass der Gegner seinerseits planen könnte, im Lauf des Juni eine Offensive gegen Sie auszulösen.

Der ernsten Auseinandersetzung mit Auchinleck entsprang schliesslich der Beschluss, dem General bestimmte Befehle zu ertei-

len, die er ausführen musste, wollte er seines Kommandos nicht verlustig gehen. Das war ein bei uns höchst ungewöhnliches Vorgehen gegen einen hohen Heerführer.

Der Premierminister an General Auchinleck

10. Mai 1942

Stabschefs, Verteidigungsrat und Kriegskabinett haben sich noch einmal mit dem Gesamtkomplex befasst. Wir haben beschlossen, dass Malta nicht fallen dürfe, ohne dass Ihre ganze Armee eine Schlacht zum Entsatz der Insel schlägt. Die Aushungerung dieser Festung würde die Kapitulation von über 30'000 Mann unserer Land- und Luftstreitkräfte sowie die Auslieferung von mehreren hundert Geschützen zur Folge haben und dem Feind eine feste Brücke nach Afrika mit allen für uns daraus erwachsenden Konsequenzen in die Hand geben. Mit Malta ginge auch die Flugroute verloren, auf die sich sowohl Sie als auch Indien für einen wesentlichen Teil der Zufuhr an neuen Flugzeugen stützen. Zudem würden alle Zukunftspläne wie «Acrobat» und «Gymnast» und jegliche Offensive gegen Italien beeinträchtigt. Mit der Gewissheit dieser Katastrophen verglichen, betrachten wir die von Ihnen für die Sicherheit Ägyptens geschilderten Gefahren als unbedingt geringer, und wir sind bereit, sie auf uns zu nehmen.

3. Wir wiederholen daher den bereits von uns zum Ausdruck gebrachten Standpunkt mit der Spezifizierung, dass das allerletzte für uns annehmbare Datum für den Beginn des Angriffs so festzusetzen ist, dass die rechtzeitige Ablenkung des Feindes die Durchfahrt des Geleitzuges erleichtert, der für die Juni-Neumondphase vorgesehen ist.

Während einiger Zeit wussten wir nicht, ob sich der General fügen, oder ob er um Kommandoenthebung bitten würde.

Der Premierminister an General Auchinleck

17. Mai 1942

Ich bedarf dringend der Aufklärung über die Absichten, die Sie sich seit Erhalt unserer kürzlichen Telegramme gebildet haben.

Endlich traf seine Antwort ein.

General Auchinleck an den Premierminister

19. Mai 1942

Ich beabsichtige, den in Ihrem Telegramm vom 10. Mai enthaltenen Weisungen nachzukommen.

4. Ich nehme an, dass Sie nicht sagen wollten, es sei lediglich ein Ablenkungsmanöver zur Durchbringung des Geleitzuges nach Malta nötig, sondern dass nach wie vor die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte und die Besetzung der Cyrenaika als erster Schritt zur endgültigen Vertreibung des Feindes das Hauptziel der libyschen Offensive bleibt. Sollte ich in meiner Annahme fehlgehen, bitte ich um sofortige Aufklärung, da sich die Pläne für eine grosse Offensive ganz wesentlich von jenen für ein Ablenkungsmanöver unterscheiden.

Ich treffe meine Massnahmen unter der Voraussetzung, dass meine Annahme richtig ist.

5. Geht man von der Voraussetzung einer Gross offensive aus, deren Beginn so festgelegt werden muss, dass «sie gleichzeitig ein Ablenkungsmanöver zur Unterstützung des Malta-Geleitzuges darstellt, so sind für den Moment ihrer Auslösung drei Faktoren ausschlaggebend:

1. der Ausreisetag des Konvois;
2. die feindlichen Aktionen bis zu jenem Tag;
3. das Kräfteverhältnis in der Luft. Diese Dinge werden hier ständig und eingehend geprüft.

6. Es bestehen viele Anzeichen, dass der Feind beabsichtigt, bald anzugreifen. Tut er es wirklich, hängen unsere künftigen Aktionen vom Ergebnis dieser Schlacht ab; eine darüber hinausgehende Vorausplanung ist unmöglich.

7. Unter der Voraussetzung, dass der Feind nicht schon vorher angreift, habe ich die Absicht, die Armee Ritchies ihre Offensive an dem Datum auslösen zu lassen, das sich am besten mit der Absicht deckt, ein Höchstmass an Ablenkung vom Malta-Geleitzug herbeizuführen, und das gleichzeitig mit dem höchsten Bereitschaftsgrad der für diese Offensive bestimmten Truppen zusammenfällt. Diese Rücksichten geraten, wie Sie sich selbst sagen werden, miteinander in Konflikt und ziehen bestimmte Kompromisse nach sich, die ich verpflichtet bin, im Einvernehmen mit den anderen Oberbefehlshabern festzulegen. Wir haben bereits ausführlich dargelegt, wie wichtig es ist, einen Fehlschlag zu vermeiden, so dass ich hierüber nicht mehr viel sagen muss ...

Meine Antwort erfolgte unverzüglich:

Der Premierminister an General Auchinleck

20. Mai 1942

Sie haben die in meinem Telegramm vom 10. Mai enthaltenen Instruktionen durchaus richtig ausgelegt. Wir glauben, dass es an der Zeit ist, die Kraftprobe in der Cyrenaika zu wagen, zudem das Dasein Maltas auf dem Spiele steht...

Natürlich wissen wir, dass der Erfolg nicht garantiert werden kann. Es gibt keine sicheren Schlachten. Doch ob die Schlacht aus einem feindlichen Angriff und Ihren Gegenstössen erwächst, oder ob sie völlig Ihrer eigenen Initiative entspringt, wir werden immer volles Vertrauen in Sie und in Ihre ruhmreiche Armee setzen und Ihnen, was immer auch geschehen möge, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln den Rücken stärken.

Persönlich empfinde ich noch viel grössere Zuversicht, wenn Sie die Befehlsgebung in Ihre eigene Hand nehmen würden, wie Sie es bei Sidi Rezegh schon einmal haben tun müssen. Doch will ich in dieser Hinsicht keinerlei Druck auf Sie ausüben.

Sollte die neuseeländische Division nicht näher an die Schlachtfront herangeführt werden? Wenn Sie irgendwelche Unterstützung bei Ihren Verhandlungen mit der neuseeländischen Regierung brauchen, bitte ich Sie, sich an mich zu wenden.

Der General ging auf die letzten beiden Anregungen nicht ein und begründete seine Ablehnung. Wir werden noch sehen, wie ihn die Ereignisse dennoch zu beiden Schritten zwangen. Aber leider zu spät!

General Auchinleck an den Premierminister

22. Mai 1942

Ich bin mir jetzt über meine Aufgabe absolut im Klaren und werde mein möglichstes tun, um mich ihrer zu Ihrer Zufriedenheit zu entledigen. Ich bin Ihnen für den freundlichen Ausdruck Ihres Vertrauens in die meinem Kommando unterstellte Armee und in meine Person sehr dankbar, nicht weniger aber auch für das Versprechen Ihrer Unterstützung, die Sie uns allezeit so grosszügig angedeihen liessen.

So gern ich den Befehl in Libyen übernehmen würde, glaube ich doch nicht, dass es richtig wäre. Ich habe mich mit dieser Frage auseinandergesetzt und bin zum Schluss gekommen, dass es höchst schwierig für mich wäre, den richtigen Massstab für die Dinge beizubehalten, wenn ich mich von den taktischen Problemen in Libyen aufsaugen liesse. Es könnte jeden Moment eine Situation entstehen, in der ich mich zu entscheiden habe, ob ich die Achte Armee ohne Einschränkung weiterhin verstärken und versorgen kann, oder ob ich zurückhalten und mich dem Ausbau unserer Nordfront zuwenden muss, die ich derzeit arg schwäche, um General Ritchie so stark wie nur möglich zu machen. Alles in allem glaube ich, dass ich hierher gehöre, doch hoffentlich werden Sie sich darauf verlas-

sen, dass ich mich der Situation anzupassen verstehe und notfalls die Zügel selbst ergreife. Ich stehe mit General Ritchie in engster Verbindung und lasse ihn nie aus meinen Gedanken. Ich hoffe, dass alles gut gehen wird.

Ich habe mich auch mit der Frage befasst, ob es wünschenswert ist, die neuseeländische Division von Syrien nach Ägypten zu verlegen. Abgesehen von der politischen Seite, die Sie sicherlich lösen könnten, wie Sie freundlicherweise angeboten haben, bestehen auch noch andere Bedenken. Es widerstrebt mir, Syrien gerade jetzt von Truppen zu entblößen, teilweise wegen der gespannten Lage im Lande selbst und teilweise wegen der Rückwirkung in der Türkei, deren Haltung mir nicht ganz eindeutig zu sein scheint...

Ich bringe bereits die indische 10. Division, einen sehr gut ausgebildeten Verband, aus dem Irak hierher, um sie die Achte Armee notfalls verstärken zu lassen, und in der Zwischenzeit habe ich eine Brigade der indischen 4. Division als vorläufige Verstärkung hinbeordert. Nach diesem Zuwachs wird die Achte Armee hinsichtlich der Versorgungsmöglichkeiten mit Lebensmitteln und Wasser sozusagen den Sättigungsgrad erreicht haben ...

Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre muteinflössende Botschaft. Es wird hart auf hart gehen, wie früher auch. Zu unseren Truppen und in unsere Dispositionen habe ich volles Vertrauen. Meine Siegeszuversicht ist gross, und ich bete, dass das alles zu grösseren Dingen führen möge.

*

In diesen Tagen entwarf ich ein Schreiben, das meine eigenen militärischen Überzeugungen wiedergab, schickte es aber nach fernerer Überlegung nicht an den General ab, da ich nicht allzusehr auf sein Gebiet übergreifen wollte.

Was ich nachstehend niederschreibe, ist rein privat und nicht offiziell.

1. Es hat durchaus den Anschein, als würden die Deutschen demnächst die Offensive gegen Sie ergreifen. Ich teile nicht unbedingt Ihre Ansicht, dass das für die Achte Armee am günstigsten wäre. Es sind zwar viele berühmte Siege aus der Abwehr eines Ansturms und einem nachfolgenden Gegenstoss erwachsen; dennoch muss ich in unserem Fall an Napoleons vorbedachten, zerschmetternden Stoss bei Austerlitz denken. Es hat uns oft scheinen wollen, dass es die Deutschen besonders aus der

Fassung bringt, wenn einer ihrer wohldurchdachten Pläne während der Ausführung von etwas Unerwartetem durchkreuzt wird. Das dürfte auf diesen Fall um so mehr zutreffen, als für Panzerkräfte ungehinderte Initiative von grösstem Wert ist. Kurz, der Gedanke an ein Aufeinanderprallen zweier Operationspläne – des ihren und des unseren – übt eine starke Anziehungskraft auf mich aus. Es mögen sich dabei Gelegenheiten bieten, den Feind in einem Moment zu treffen, da er am verwundbarsten ist.

2. Bitte verzeihen Sie diese unausgereiften Gedanken über das bevorstehende Ereignis, mit dem Sie sich so lange befasst haben. Ihre Probleme beschäftigen mich so sehr, dass ich nicht widerstehen konnte.

*

Ich habe häufig versucht, von mir erfasste strategische Wahrheiten in leicht verständliche Anekdotenform einzukleiden, und so sind sie in meinem Gedächtnis aufgespeichert. Dazu gehört die berühmte Geschichte von dem Mann, der dem Bären das Pulver gab. Er mischte es mit grösster Sorgfalt und achtete sehr darauf, dass sowohl die Bestandteile als auch die Mengen genau der Vorschrift entsprachen. Dann füllte er es in ein grosses papierenes Blasrohr und wollte es dem Bären in den Rachen blasen. *Doch der Bär blies querst.*

Ein Wort des Sokrates gibt mir den Mut, eine derartige Anekdote in meinem Bericht einzufügen: «Tragödie und Komödie entspringen im Wesentlichen dem gleichen Geist und sollten auch von ein- und demselben Autor verfasst werden.»

KAPITEL XVIII

JETZT ZWEITE FRONT!

April 1942

Ein gewaltiger Plan Präsident Roosevelts – Hopkins und General Marshall treffen in London ein – Das Exposé: «Operationen in Westeuropa» – Prüfung durch unsere Stabschefs – Mein Telegramm an den Präsidenten vom 12. April – Die Sitzung des Verteidigungsrats vom 14. April – Erläuterungen General Marshalls – Ich verweise auf die Gefahr im Indischen Ozean – Hopkins sekundiert Marshall – Günstige Aufnahme des Planes – «Round-up» und «Bolero» – Mein Bericht an den Präsidenten vom 27. April – Seine Genugtuung – Mein persönlicher Standpunkt – Unsere «Empire»-Verpflichtung zur Verteidigung Indiens – Meine Zustimmung zur Massenüberquerung des Kanals im Jahre 1942 – Marshalls Projekt «Sledgehammer» für eine Teilinvasion 1942 – Andere Möglichkeiten: Französisch-Nordafrika und Nordnorwegen – Eine Zusammenfassung

DA Präsident Roosevelt hinsichtlich Russlands sehr beunruhigt war, arbeiteten er und sein Stab an Plänen, durch die er den auf der russischen Front lastenden Druck zu mildern hoffte.

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person

2. April 1942

Nachdem ich die kurz- und langfristigen militärischen Probleme, vor die sich die Vereinten Nationen gestellt sehen, zusammengefasst habe, bin ich zu bestimmten Schlussfolgerungen von solcher Tragweite gekommen, dass ich Sie über sie informieren und um Ihre Zustimmung bitten möchte. Unser Plan beruht auf dem allerengsten Zusammenwirken zwischen Grossbritannien und den Vereinigten Staaten, weshalb Harry und Marshall in ein paar Tagen nach London aufbrechen werden, um erst einmal Ihnen die wichtigs-

ten Punkte vorzulegen. Der Plan ist so gestaltet, dass Russland ihn – wie ich hoffe – begeistert aufnehmen wird. Sie brauchen, nachdem Sie mit Harry und Marshall gesprochen haben, nur ein Wort zu sagen, und ich werde Stalin bitten, unverzüglich zwei Sonderbevollmächtigte zu mir zu schicken. Ich glaube auch, dass das mit der Tendenz der öffentlichen Meinung hier und in Grossbritannien im Einklang steht. Zu guter Letzt liegt mir noch daran, das Ganze als Operationsplan der Vereinigten Nationen zu bezeichnen.

Bald darauf erhielt ich folgenden Brief des Präsidenten:

The White House, Washington

Mein lieber Winston,

3. April, 23 Uhr

in dem, was Harry und Marshall Ihnen sagen werden, stecken mein Herz und *meine Gedanken*, Unsere beiden Nationen verlangen die Errichtung einer Front, um den gegen Russland ausgeübten Druck zu mildern. Beide Völker sind klug genug, um zu erkennen, dass die Russen heute mehr Deutsche umbringen und mehr Kriegsmaterial zerstören als Sie und ich zusammen. Selbst wenn der volle Erfolg ausbleiben sollte, wird doch dem *grossen* Ziel gedient.

Greifen Sie zu! Syrien und Ägypten werden gesicherter sein denn je, auch wenn die Deutschen von diesen Plänen erfahren.

Glückauf! Veranlassen Sie Harry, sich zeitig schlafen zu legen und dem Rat Dr. Fultons, den ich zu seiner ärztlichen Betreuung mitreisen lasse, zu folgen.

Wie immer Ihr
F.D.R.

Am 8. April trafen Hopkins und General Marshall in London ein. Sie überbrachten mir ein ausführliches Exposé des Vereinigten Generalstabs der Vereinigten Staaten, das die Billigung des Präsidenten gefunden hatte.

OPERATIONEN IN WESTEUROPA

April 1942

Westeuropa wird als Schauplatz der ersten gemeinsamen Grossoffensive der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens bevorzugt. Nur dort können die vereinigten Land- und Luftstreitkräfte beider Länder voll entfaltet und Russland der grösste Beistand gewährt werden.

Der Beschluss zur Auslösung einer solchen Offensive muss *sofort* gefasst werden, erfordert sie doch ungeheure Vorbereitungen jeder Art. Bis zu ihrem Beginn muss der Feind im Westen festgenagelt und mittels Täuschungsmanövern und Handstreichern in Ungewissheit gehalten werden; letztere verschaffen zugleich wertvolle Informationen und fördern gleichzeitig die Truppenausbildung.

Die alliierte Invasionsarmee sollte aus 48 Divisionen, davon neun Panzerdivisionen, bestehen, von denen Grossbritannien einschliesslich drei Panzerdivisionen 18 zu stellen hätte. An Kampfflugzeugen werden 5'800 benötigt, hiervon 2'550 britische.

Der Kern des Problems liegt in der Schnelligkeit. Einschränkende Faktoren sind in der Hauptsache die Knappheit an Sturmfahrzeugen und Truppentransportern zur Beförderung der nötigen Kräfte nach dem Vereinigten Königreich. Ohne Beeinträchtigung wesentlicher Aufgaben an anderen Fronten lässt sich der Transport dieser Streitkräfte bis 1. April 1943 durchführen; doch müssten 60 Prozent der Transporte auf nichtamerikanischen Schiffen erfolgen. Falls lediglich amerikanischer Schiffsraum zur Verfügung steht, muss das Invasionsdatum auf den Spätsommer 1943 verschoben werden.

An die 7'000 Landungsfahrzeuge sind erforderlich; damit diese Zahl erreicht wird, muss das derzeitige Schiffbauprogramm wesentlich ausgeweitet werden. Gleichzeitig müssen die Vorbereitungen zur Aufnahme und Versorgung der grossen amerikanischen Land- und Luftkontingente beschleunigt werden.

Der Sturm auf die Küste muss an ausgesuchten Stellen zwischen Le Havre und Boulogne erfolgen und von einer ersten Welle von mindestens sechs Divisionen nebst etlichen Luftlandetruppen vorgetragen werden. Mindestens 100'000 Mann wöchentlich sind nachzuschicken. Sobald die Landköpfe gesichert sind, müssen die Panzerkräfte schnellstens zur Linie Oise-St-Quentin vorrücken. Das nächste Ziel wäre Antwerpen.

Da eine Invasion solchen Umfangs im besten Fall frühestens am 1. April 1943 startbereit wäre, muss ein – stets zu ergänzender – Plan bereitgehalten werden, der sofortige Aktionen mit den jeweils verfügbaren Kräften vorsieht. Dieser könnte als Notmassnahme in die Tat umgesetzt werden,

- a) falls aus einem plötzlichen deutschen Zusammenbruch Vorteil zu ziehen wäre, oder
- b) ein bevorstehender Zusammenbruch Russlands durch «ein Opfer» verhütet werden muss.

In beiden Fällen ist die örtliche Beherrschung des Luftraums unerlässlich. Andererseits können im Herbst 1942 vermutlich nicht über fünf Divisionen auf den Weg gebracht und versorgt werden. In dieser Periode hätte das Vereinigte Königreich die Hauptlast zu tragen. Die Vereinigten Staaten könnten am 15. September beispielsweise zwar zweieinhalb der benötigten fünf Divisionen stellen, aber nur 700 Jagdmaschinen, so dass der vom Vereinigten Königreich zu leistende Beitrag rund 5'000 Jäger ausmachen würde.

*

Der von seiner Reise arg erschöpfte Hopkins war zwei bis drei Tage krank, Marshall hingegen begann seine Besprechungen mit unseren Stabschefs sofort. Die offizielle Konferenz mit dem Verteidigungsrat musste jedoch bis Dienstag, den 14., verschoben werden. Inzwischen erörterte ich sowohl mit den Stabschefs als auch mit meinen nächsten Kollegen die Sachlage. Die offenbar feststehende Absicht der Amerikaner, in Europa zu intervenieren und der Besiegung Hitlers die Priorität zuzuerkennen, erleichterte uns alle sehr. Darauf hatten sich unsere eigenen strategischen Überlegungen von jeher gegründet. Andererseits vermochten weder wir noch unsere sachverständigen Berater einen praktisch durchführbaren Plan aufzustellen, der die Bezwingung des Kanals und die Landung einer grossen englisch-amerikanischen Armee in Frankreich vor dem Spätsommer 1943 als möglich erscheinen liess, ein Datum, das mir persönlich immer schon vorgeschwebt hatte und bereits in dem Exposé, das ich auf meiner Reise nach Washington im Dezember 1941 verfasst und dem Präsidenten übergeben hatte, niedergelegt war. Daneben mussten wir uns jetzt mit dem neuen amerikanischen Vorschlag befassen, im Notfall eine viel kleinere, aber immerhin beachtlich umfangreiche Landung im Herbst 1942 zu unternehmen. Wir waren natürlich nur zu gern bereit, diesen wie auch jeden anderen Plan zu prüfen, der deutsche Streitkräfte von der russischen Front ablenken und die Gesamtkriegführung fördern konnte.

Nachdem ich mich mit dem Memorandum des Präsidenten eingehend befasst und die Gutachten der Stabschefs eingeholt hatte, sandte ich ihm nachstehende Botschaft:

12. April 1942

Ich habe mit grosser Aufmerksamkeit Ihr meisterhaftes Dokument über die künftige Kriegführung und die vorgeschlagenen grossen Operationen gelesen. Im Prinzip stimmen ich und die Stabschefs mit Ihren Vorschlägen völlig überein. Natürlich müssen wir den dringenden Tageserfordernissen im Nahen und Fernen Osten Genüge leisten, während ein solcher Hauptschlag vorbereitet wird. Die Einzelheiten werden von uns schnellstens geprüft, und wo der Kurs klar zutage liegt, setzen die Vorbereitungen bereits ein. Der Verteidigungsrat wird am Dienstag, den 14., über den ganzen Komplex in Anwesenheit Harrys und Marshalls beraten, und ich bezweifle nicht, dass ich in der Lage sein werde, Ihnen unser volles Einverständnis mitzuteilen.

Darf ich noch erwähnen, dass ich Ihre Vorschläge für eine in bestimmten Notfällen, die dieses Jahr eintreten können, zu unternehmende Zwischenoperation für ausgezeichnet halte. Sie tragen allen Schwierigkeiten und Ungewissheiten in durchaus gesunder Weise Rechnung. Falls uns die Durchführung dieses grossen Planes gelingt, wovon unsere Sachverständigen überzeugt sind, wird man dies zu den grossen Ereignissen der Kriegsgeschichte zählen.

Am Abend des 14. trat der Verteidigungsrat mit unseren amerikanischen Freunden in Downing Street 10 zusammen. General Ismay hatte ich angesichts der Wichtigkeit dieser Verhandlungen schon vorher gebeten, persönlich das Protokoll zu verfassen; dessen Hauptpunkte gebe ich nachstehend wieder:

Ich eröffnete die Konferenz mit der Feststellung, dass sich der Verteidigungsrat mit der Beratung des gewaltigen Projektes zu befassen habe, das Hopkins und General Marshall aus Amerika mitgebracht und das die Stabschefs mittlerweile geprüft und besprochen hätten. Ich für mein Teil begrüsse den Plan wärmstens. Die ihm zugrunde liegende Konzeption stehe im Einklang mit den klassischen Grundsätzen der Kriegführung, nämlich Zusammenballung der Kräfte gegen den Hauptfeind. Eine wichtige Einschränkung müsse jedoch gemacht werden: die Gewährleistung der Verteidigung Indiens und des Nahen Ostens sei unerlässlich. Den Verlust einer Armee von sechshunderttausend Mann und des gesamten

Menschenpotentials Indiens könnten wir keinesfalls auf uns nehmen. Auch dürften weder Australien, noch die Inselstützpunkte zwischen diesem und den Vereinigten Staaten fallen. Damit sei ausgesprochen, dass es nicht angehe, um General Marshalls Hauptprojekt willen alles andere beiseite zu schieben.

Marshall erklärte, es bestehe demnach vollständige Übereinstimmung über das, was 1943 getan werden müsse; auch über den Ausbau der wirksamsten Bombenoffensive gegen Deutschland ... Wir hätten weniger mit Mannschaftsproblemen als mit dem Mangel an nötigem Schiffsraum, Landungsfahrzeugen, Flugzeugen und Eskorteschiffen zu kämpfen.

Während seiner Besprechungen mit den britischen Stabschefs hätten sich zwei Zweifelspunkte ergeben. Der erste sei, ob die Vereinigten Staaten über genügend Kriegsmaterial auch für den Nahen Osten und Indien verfügten. Der zweite sei, ob 1942 – von kräftigen Handstreichern abgesehen – eine grössere Landung auf dem Kontinent ratsam wäre. Wir könnten uns jedoch dazu gezwungen sehen und müssten uns auf alle Fälle darauf vorbereiten. Die Schwierigkeiten seien seines Erachtens nicht unüberwindlich, dürften wir doch die Herrschaft über den Luftraum weitgehend besitzen. Das sei aus unserem gemeinsamen Programm für die Luftstreitkräfte ersichtlich, auch absorbiere der deutsche Feldzug in Russland einen grossen Teil der gegnerischen Kräfte, so dass die Gefahren für unsere Operationen herabgesetzt seien. Diesmal würden die Deutschen die Erfahrung machen, was es heisse, ohne Luftunterstützung zu kämpfen. Er habe sich, kurz bevor er die Vereinigten Staaten verlassen habe, mit dem Problem einer Operation im Jahre 1942 befasst und sei auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden Daten zum Schluss gekommen, dass sie nicht vor September stattfinden könne. Die Vereinigten Staaten wären vorher nur zu einem bescheidenen Beitrag imstande; doch würden alle amerikanischen Kräfte, die sich bereits in England befänden, voll eingesetzt werden. Der Präsident habe aufs Nachdrücklichste gewünscht, dass sich seine sämtlichen verfügbaren Streitkräfte an jeder Unternehmung beteiligten.

Sir Alan Brooke stellte fest, dass sich die Stabschefs hinsichtlich des Projekts für 1943 mit Marshall in voller Übereinstimmung befänden. Operationen auf dem Kontinent im Jahre 1942 hingen hingegen davon ab, welche Erfolge die Deutschen in ihrem Feldzug gegen Russland erzielten. Unserem Empfinden nach werde die Krise vor dem September eintreten.

Auch die Stabschefs seien der Ansicht, dass Deutschland der Haupt-

feind sei. Gleichzeitig müssten aber auch die Japaner unbedingt niedergehalten und dafür gesorgt werden, dass sie den Deutschen nicht die Hand reichen könnten. Würden die Japaner die Herrschaft über den Indischen Ozean erringen, geriete nicht nur der Nahe Osten in schwerste Gefährdung, wir verlören auch noch das Erdöl aus dem Persischen Golf, während Deutschland soviel Treibstoff erhalten würde, wie es benötige. Die Südroute nach Russland wäre unterbrochen, die Türkei isoliert und wehrlos, das Schwarze Meer läge den Deutschen weit offen, und sie und die Japaner könnten untereinander alles austauschen, was beide so dringend brauchten.

Ich fügte meinerseits hinzu, wir seien in den nächsten zwei bis drei Monaten nicht in der Lage, ohne amerikanische Hilfe die Seemacht, die Japan im Indischen Ozean entfalten könne, in Schach zu halten. Wir besässen im Moment keine genaue Kenntnis über die amerikanischen Flottenbewegungen und Absichten im Stillen Ozean. ... Vordringlichste Aufgabe in jenem Raume sei, eine den Japanern überlegene Bordluftwaffe zusammenzuziehen. Wir unsererseits würden schon bald drei Flugzeugträger im Indischen Ozean haben, zu denen sich zu gegebener Zeit auch noch die «Furious» gesellen könnte.

Hopkins führte aus, dass wenn es nach der öffentlichen Meinung Amerikas ginge, das Schwergewicht der amerikanischen Kriegsanstrengungen gegen Japan gerichtet werden müsste. Trotzdem hätten sich der Präsident und die amerikanische militärische Führung nach langer Überlegung entschlossen, die Hauptmacht der amerikanischen Waffen gegen Deutschland zu richten. Man dürfe jedoch nicht glauben, dass die amerikanische Regierung die Wichtigkeit der Positionen im Nahen Osten und an den anderen grossen Fronten wie Russland, Australien und im Stillen Ozean falsch beurteile. Dem amerikanischen Beschluss lägen zwei Hauptüberlegungen zugrunde. Erstens wollten sich die Vereinigten Staaten nicht nur zur See, sondern auch zu Land und in der Luft schlagen. Zweitens wünschten sie am geeignetsten Ort zu kämpfen, nämlich dort, wo sie mit Übermacht auftreten könnten, und vor allem wünschten sie eine gemeinsame Unternehmung mit den Briten. Liesse sich eine solche Unternehmung noch in diesem Jahr auslösen, wollten die Vereinigten Staaten, wo sie auch stattfinde, den grössten ihnen möglichen Beitrag leisten. Ihre Anregung, den September als frühestes Datum festzusetzen, sei der Befürchtung entsprungen, eine Unternehmung zu befüworten, an der sie keinen vollen Anteil haben könnten.

Hopkins habe die öffentliche Meinung sowohl in Amerika als auch in England sondiert und sie über die Rolle der amerikanischen Kriegsflotte beunruhigt gefunden. Man möge in diesem Punkt klarsehen. Die Flotte würde gemeinsam mit der britischen den Feind rückhaltlos zum Kampf stellen. Den Amerikanern liege nur daran, den Kampf unter günstigen Umständen auszutragen.

Was Australien und die andern Kriegsschauplätze angehe, würden die Vereinigten Staaten ihre Verpflichtungen bestimmt erfüllen; aber ihr Herz hänge an dem grossen, jetzt vorliegenden Projekt. Das amerikanische Volk sehne sich danach, Seite an Seite mit dem britischen zu kämpfen.

Der Chef des Luftstabes Sir Charles Portal führte aus, man dürfe nicht vergessen, dass Fliegeroperationen jenseits des Kanals und eine Landungsoperation zweierlei seien. Erstere könne man nach Belieben fortsetzen oder abstoppen. Im zweiten Fall aber könnte man nicht soviel oder sowenig tun, wie einem gefalle. Die Anstrengungen in der Luft müssten andauern, solange sich Truppen auf dem Kontinent befänden. Falls wir ein Expeditionskorps hinüberschickten, müssten wir wissen, ob unsere Fliegerreserven gross genug seien, damit wir bis zum Ende durchhalten könnten.

Abschliessend erklärte ich, dass zwar die Einzelheiten der geplanten Kanalüberquerung im Jahre 1943 noch ausgearbeitet werden müssten, dass aber hinsichtlich des Rahmens des Projektes völlige Übereinstimmung bestehe. Beide Nationen würden in edler Waffenbrüderschaft vorwärtsschreiten. Ich wolle eine Botschaft an den Präsidenten entwerfen und ihm die Schlussfolgerungen darlegen, zu denen wir gekommen seien; gleichzeitig wolle ich ihm die Bitte um Berücksichtigung der dringendsten Aufgaben im Indischen Ozean vortragen, ohne deren Erfüllung der ganze Plan gefährdet wäre. Die Vorbereitungen könnten schon jetzt voll in Angriff genommen und mit der grössten Energie weitergetrieben werden. Nach und nach werde die Welt erfahren, dass die Englisch sprechenden Völker zu einem grossen Befreiungsfeldzug in Europa entschlossen seien, und es sei zu überlegen, ob nicht zu gegebener Zeit eine öffentliche Erklärung über dieses Programm erfolgen solle.

Der Plan erhielt, wenn auch nicht von mir, die Bezeichnung «Round-up», und alle gingen auf Grund der in ihm niedergelegten Richtlinien in guten Treuen und mit dem besten Willen an die Arbeit. Dem Präsidenten berichtete ich:

Ihre Abgesandten werden erstens das ausführliche Protokoll unserer denkwürdigen Sitzung vom letzten Dienstag und zweitens einen eingehenden Kommentar unserer Stabschefs zu Ihren Vorschlägen hinüberbringen. Ich denke aber, dass Ihnen schon jetzt ein kurzer Bericht über die von uns erreichten Schlussfolgerungen willkommen ist.

2. Wir stimmen Ihrer Konzeption, uns gegen den Hauptfeind zu konzentrieren, aus ganzem Herzen zu und nehmen Ihren Plan – von einem grossen Vorbehalt abgesehen – mit Freuden an. Schon aus meinem Telegramm vom 15. werden Sie ersehen haben, dass die Vereinigung der Japaner mit den Deutschen unbedingt verhindert werden muss. Infolgedessen müssen wir einen Teil unserer gemeinsamen Kräfte für den Moment zur Abbremsung des japanischen Vormarschs abzweigen. Dieser Punkt wurde in der Sitzung ausführlich besprochen, und Marshall meinte zuversichtlich, dass wir gemeinsam die nötigen Mittel für den Indischen Ozean und andere Kriegsschauplätze aufbringen und dennoch Ihr Hauptprojekt mit Volldampf vorwärtstreiben könnten.

5. Der Feldzug im Jahre 1943 wirft keine Fragen auf, und die gemeinsamen Pläne und Vorbereitungen werden sofort in Angriff genommen. Wir könnten jedoch gezwungen sein, in diesem Jahr zu handeln. Sie haben das in Ihrem Plan vorgesehen, haben aber Mitte September als frühestes Datum genannt. Doch kann die Krise leicht schon früher eintreten. Marshall erläuterte, dass Sie nicht geneigt gewesen seien, auf eine Unternehmung zu dringen, die mit schweren Risiken und furchtbaren Konsequenzen behaftet sei, ehe Sie nicht einen namhaften Beitrag in der Luft stellen könnten; er liess uns aber nicht im Zweifel, dass Sie, Herr Präsident – sollte sich die Notwendigkeit zu einem früheren Losschlagen ergeben – den letzten verfügbaren Mann und das letzte Material in diese Unternehmung werfen würden. Auf dieser Basis bauen wir unsere Pläne und Vorbereitungen auf. In kurzen Worten, unser gemeinsames Programm sieht eine Intensivierung unserer Tätigkeit auf dem Kontinent vor, die von einer stets zu verstärkenden Luftoffensive bei Tag und Nacht und immer häufigeren und grösseren Handstreichern unter Mitwirkung amerikanischer Verbände einzuleiten ist.

4. Ich stimme Ihrer in Ihrem Telegramm vom 2. enthaltenen Anregung zu, Stalin um sofortige Entsendung zweier Sonderabgesandter zu ersuchen, denen Sie Ihre Pläne mitteilen. Die ungeheuren Vorbereitun-

gen, die zu treffen sind, werden wir keinesfalls verheimlichen können; da uns aber die ganze Küste Europas vom Nordkap bis Bayonne offensteht, sollte es uns gelingen, den Gegner über Umfang, Zeitpunkt, Ort und Richtung, wie auch über die Angriffsmethode zu täuschen. Es ist sogar zu überlegen, ob es nicht richtig wäre, eine öffentliche Ankündigung zu erlassen, dass unsere beiden Nationen entschlossen sind, in edler Waffenbrüderschaft zu einem grossen Kreuzzug zur Befreiung der geknechteten Völker Europas aufzubrechen. Über den letzten Punkt werde ich Ihnen noch einmal kablern.

Der Präsident antwortete:

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person

22. April 1942

Ich bin über das Einvernehmen, das zwischen Ihnen und Ihren militärischen Sachverständigen einerseits und Hopkins und Marshall andererseits erzielt wurde, sehr beglückt. Die beiden haben mir über die Einstimmigkeit berichtet, die hinsichtlich des von ihnen überbrachten Vorschlags geherrscht habe; für Ihre persönliche Botschaft mit der Bestätigung danke ich Ihnen sehr.

Ich glaube, dieser Schritt wird Hitler sehr entmutigen; er mag sehr wohl der Hebel sein, der seinen Sturz herbeiführt. Mich richtet diese Aussicht auf, und Sie dürfen überzeugt sein, dass sich unsere Armee dieser Sache mit Begeisterung und Tatkraft annehmen wird.

Die Frage einer öffentlichen Ankündigung möchte ich noch ein wenig überlegen. Ich werde Sie bald wissen lassen, wie ich darüber denke.

Ich glaube, dass sich noch sehr viel ereignen müsste, damit sich die Japaner mit den Deutschen vereinigen können; es ist mir aber klar, dass auch die ferne Möglichkeit beachtet werden muss.

Vorläufig haben wir mal, wie Sie wohl aus der Presse entnommen haben, Japan einen tüchtigen Denkwort aus der Luft verabreicht; hoffentlich werden wir es ihm immer schwerer machen, allzu viele große Schiffe im Indischen Ozean zu halten. Ich werde in ein bis zwei Tagen mit Pound [der unterwegs nach Washington war] darüber reden.

Stalin hat mir in einer freundschaftlichen Botschaft mitgeteilt, dass er Molotow und einen General zu mir senden wird. Ich möchte anregen, dass die Russen zuerst hierherkommen und nachher erst nach England. Bitte lassen Sie mich wissen, ob Sie anderer Auffassung sind. Die Botschaft Stalins befriedigt mich sehr.

So gross unsere gemeinsamen Schwierigkeiten auch sind, sage ich doch frei und offen, dass ich die Kriegslage heute weit zuversichtlicher betrachte als irgendwann in den letzten zwei Jahren.

Ich danke Ihnen noch für die freundliche Aufnahme Marshalls und Hopkins’.

*

An dieser Stelle möchte ich meine eigene damalige Meinung über die gefassten Beschlüsse und das meiner Ansicht nach gebotene Vorgehen darstellen.

Wir durften bei der Projektierung der gigantischen Unternehmung für das Jahr 1943 keinesfalls unsere übrigen Pflichten ausser acht lassen. Dem *Empire* gegenüber bestand unsere vornehmste Pflicht in der Verteidigung Indiens gegen eine, wie es schien, bereits drohende Invasion. Überdies stand diese Aufgabe in entscheidender Beziehung zum Gesamtkrieg. Im Übrigen wäre es schändlich gewesen, Indien mit seinen vierhundert Millionen Untertanen Seiner Majestät, denen wir unsere Ehre verpfändet hatten, von den Japanern überrennen und verwüsten zu lassen, wie es Chinas Schicksal gewesen war. Für die alliierte Sache wäre es aber auch eine Katastrophe erster Ordnung geworden, hätten wir Deutschen und Japanern gestattet, sich in Indien oder im Mittleren Osten zu vereinigen. Dieser Punkt spielte in meinem Denken eine ähnlich grosse Rolle wie ein eventueller Rückzug der Russen hinter den Ural oder gar ein Separatfrieden der Sowjets mit Deutschland. Ich hielt zu diesem Zeitpunkt keine dieser Eventualitäten für wahrscheinlich, da ich Russlands Armee und Volk die Kraft zutraute, die Heimerde erfolgreich zu verteidigen. Aber unser Indisches Kaiserreich mit allen seinen Herrlichkeiten mochte dem Feinde leicht zur Beute fallen. Diesen Gesichtspunkt musste ich vor den amerikanischen Abgesandten entwickeln. Indien konnte ohne Grossbritanniens aktive Hilfe in wenigen Monaten erobert werden. Russlands Niederwerfung hingegen musste für Hitler weit zeitraubender und kostspieliger sein. Ehe er das bewerkstelligen konnte, würde die englisch-amerikanische

Herrschaft über den Luftraum Tatsache geworden sein. Selbst wenn alles andere fehlschlug, musste sich diese am Ende als entscheidend erweisen.

Ich war mit dem, was Hopkins als «Frontalangriff gegen den Feind in Nordfrankreich im Jahre 1943» bezeichnete, völlig einverstanden. Doch was sollte in der Zwischenzeit geschehen? Das Gros der Armeen konnte sich doch nicht die ganze Zeit über lediglich vorbereiten. Hier bestand eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit. General Marshall hatte vorgeschlagen, im Frühherbst 1942 Brest oder noch besser Cherbourg, eventuell auch beide zu besetzen. Diese Aufgabe wäre aber beinahe ausschliesslich uns zugefallen. Flotten- und Luftstreitkräfte sowie Landungsfahrzeuge hätten wir allein, die Truppen zu zwei Dritteln stellen müssen. Nur zwei bis drei amerikanische Divisionen wären verfügbar gewesen, und diese waren – man darf das nicht vergessen – erst kürzlich aufgestellt worden. Um eine erstklassige Truppe heranzubilden, braucht es mindestens zwei Jahre und sehr starke Berufskader. Bei einer solchen Unternehmung, die offensichtlich eine intensive Prüfung der technischen Detailfragen nötig machte, musste der Standpunkt der britischen Stäbe ausschlaggebend sein.

Doch lehnte ich den Gedanken keineswegs von Anfang an ab; es gab aber noch andere Möglichkeiten, die mich beschäftigten. Da war erstens eine Landung in Französisch-Nordafrika (Marokko, Algerien und Tunesien), die damals noch das Kennwort «Gymnast» trug, aber schliesslich als die grosse Operation «Torch» Geschichte machte. Ein zweiter Plan, der meinem Herzen immer schon nahestand und den ich glaubte neben der Invasion Nordafrikas durchführen zu können, war «Jupiter», der die Befreiung Nordnorwegens zum Ziele hatte. Mit ihm konnten wir Russland direkt helfen. Er bot auch die einzige Möglichkeit zu gemeinsamer Aktion mit russischen Land-, Luft- und Seestreitkräften. Und weiter öffnete er dank der Beherrschung der Nordspitze Europas einem gewaltigen Strom von Kriegsmaterial freie Bahn nach Russland. Endlich und schliesslich erforderte diese Unternehmung, die in den Regionen der Arktis aus-

gefochten werden musste, weder grosse Streitkräfte noch einen kostspieligen Aufwand an Kriegsmaterial und Nachschub. Die Deutschen hatten die strategischen Punkte um das Nordkap sehr billig bekommen. Man mochte sie, gemessen an den Riesenausmassen, die der Krieg mittlerweile angenommen hatte, auch verhältnismässig billig wiedergewinnen. Von beiden Projekten zog ich «Torch» vor; wäre es aber ganz nach meinem Willen gegangen, würde ich «Jupiter» gleichfalls im Jahre 1942 unternommen haben.

Der Versuch der Bildung eines Landekopfs bei Cherbourg schien mir schwieriger, weniger entlastend wirkend im Augenblick und weniger fruchtbar auf die Dauer, alles in allem nicht sehr verlockend. Ich hielt es für besser, unsere rechte Pranke auf Nordafrika zu legen und mit der linken dem Gegner das Nordkap zu entreissen; im Übrigen aber ein Jahr zu warten, um nicht unsere Zähne an der deutschen Befestigungslinie jenseits des Kanals auszubeissen.

Das war mein damaliger Standpunkt, und ich habe ihn nie bereut. Trotzdem war ich durchaus bereit, auch «Sledgehammer» – wie der Sturm auf Cherbourg genannt wurde – von den *Planning Committees* neben den anderen Anregungen unvoreingenommen prüfen zu lassen. Ich hegte die Gewissheit, dass das Projekt um so geringere Gegenliebe finden würde, je genauer man es sich ansah. Wäre es in meiner Macht gelegen, die Befehle auszugeben, hätte ich mich zu «Torch» und «Jupiter» als zeitlich aufeinander abgestimmte Herbstaktionen entschlossen, während ich «Sledgehammer» zur Täuschung benutzt hätte, indem ich Gerüchte durchsickern und augenfällige Vorbereitungen treffen liess. So musste ich aber meinen Einfluss und meine Diplomatie spielen lassen, um zu einheitlichem, harmonischem Handeln mit unserem verehrten, grossen Bundesgenossen zu gelangen, ohne dessen Mitwirkung die ganze Welt vor dem Ruin stand. Aus diesem Grund schwieg ich in der Sitzung vom 14. über diese Alternativen.

In Bezug auf das Kernproblem begrüsst wir mit Freude und

Erleichterung den entscheidenden Vorschlag der Vereinigten Staaten, baldmöglichst zu einer Masseninvasion Deutschlands auszuholen und England als Sprungbrett für sie zu benutzen. Wie leicht hätten wir – man wird noch davon hören – mit amerikanischen Plänen konfrontiert werden können, die die Unterstützung Chinas und die Zerschmetterung Japans in den Vordergrund stellten. Aber vom Beginn unserer nach Pearl Harbour abgeschlossenen Bundesgenossenschaft an hatten sich der Präsident und General Marshall über derartige Strömungen in der amerikanischen Öffentlichkeit hinweggesetzt und Hitler als den zuerst zu schlagenden Hauptfeind betrachtet. Ich persönlich wünschte sehr, britische und amerikanische Armeen Seite an Seite in Europa zu sehen. Andererseits bezweifelte ich kaum, dass die Prüfung der Einzelheiten – Landungsfahrzeuge und so weiter – wie auch die strategische Gesamtkriegslage «Sledgehammer» ausschliessen würde. Zu guter Letzt sah sich keine militärische Instanz der Heere, Luftwaffen und Kriegsflotten auf beiden Seiten des Atlantik in der Lage, einen solchen Plan auszuarbeiten, oder – soweit man mich darüber informierte – die Verantwortung für seine Ausführung zu übernehmen. Guter Wille und gemeinsames Wollen können die brutalen Tatsachen nicht aus der Welt schaffen.

Kurz und gut, ich verfolgte unentwegt den Kurs, den ich in meinem dem Präsidenten ausgehändigten Exposé vom Dezember 1941 niedergelegt hatte: Erstens mussten englisch-amerikanische Befreiungsarmeen im Jahre 1943 auf dem Kontinent landen. Wie anders hätte man das in voller Stärke tun können als von Südeuropa aus? Nichts durfte unternommen werden, was diesem Ziel nicht förderlich oder gar hinderlich war. Zweitens durften wir nicht Gewehr bei Fuss stehen bleiben, während sich die Russen mit der deutschen Hauptmacht Stunde für Stunde in gigantischem Ringen massen. Auch wir mussten uns mit dem Feinde schlagen. Diese Entschlossenheit lag auch den Überlegungen des Präsidenten zugrunde. Was aber liess sich in dem Jahr oder in den fünfzehn Monaten unterneh-

men, die verstreichen mussten, ehe wir zu dem grossen Vorstoss über den Kanal ausholen konnten? Offensichtlich war die Besetzung Französisch-Nordafrikas ein an und für sich durchführbares Unternehmen und fügte sich zudem in die grosse strategische Konzeption ein.

Ich hoffte sie mit einer Landung in Norwegen verbinden zu können und glaube heute noch, dass beides gleichzeitig möglich gewesen wäre. Doch gerät man bei der intensiven Diskussion so unwägbarer Dinge in die grosse Gefahr, die gerade Linie und klare Zielsetzung aus dem Auge zu verlieren. Obwohl ich auf «Torch» wie auf «Jupiter» hoffte, hatte ich nie die Absicht, «Jupiter» in den Weg von «Torch» geraten zu lassen. Die Schwierigkeiten, die Anstrengungen zweier mächtiger Nationen zu einem gewaltigen Stoss in einen Brennpunkt zusammenzufassen, waren ohnehin so gross, dass keine Zwiespältigkeit das klare Denken verdunkeln durfte. Drittens stand uns nach all dem nur ein einziger Weg zur Ausnutzung der Zeitspanne offen, bis englische und amerikanische Massenarmeen den Deutschen auf dem Kontinent entgegentreten konnten, und der bestand darin, dass englisch-amerikanische Streitkräfte – in Verbindung mit dem britischen Vormarsch durch die Wüste westwärts in Richtung Tripolis und Tunis – von Französisch-Nordafrika gewaltsam Besitz ergriffen.

Im Endergebnis, nachdem sich alle anderen Pläne und Argumente von selbst erledigt hatten und am Wegrand liegen geblieben waren, wurde dies zum gemeinsamen Beschluss der westlichen Bundesgenossen erhoben.

KAPITEL XIX

DER BESUCH MOLOTOWS

Der Sowjet-Anspruch auf die baltischen Länder – Zurückweisung seitens Amerikas – Ich mässige meine Opposition – Telegramm an den Präsidenten vom 1. März – Freundlichere Phase in den englisch-russischen Beziehungen – Grossbritanniens Erklärung, auf gleiche Weise zurückzuschlagen, falls Deutschland gegen Russland den Gaskrieg entfesselt – Korrespondenz mit Stalin – Einladung an Molotow, London und Washington zu besuchen – Seine Ankunft in England am 20. Mai – Offizielle Unterredung vom 22. Mai – Die Frage der Kanalüberquerung im Jahr 1942 – Mangel an Landungsfahrzeugen – Molotow holt meine Meinung über Russlands Aussichten ein – Meine Zusicherung weiterzukämpfen, was auch geschehe – Eden regt einen englisch-russischen Bündnisvertrag an Stelle eines territorialen Abkommens an – Günstige Wendung der Verhandlungen – Unsere russischen Gäste in Chequers – Freundlicher Telegrammwechsel mit Stalin – Bericht an Präsident Roosevelt – Molotows zweiter Besuch in London – Das Juni-Communiqué über die Zweite europäische Front – Ein aide-mémoire als Rückendeckung – «Wir können kein Versprechen geben» – Die Entwicklung an der russischen Front – Sebastopol fällt

Als Aussenminister Eden im Dezember 1941 Moskau besuchte, sah er sich vor die nachdrückliche Forderung der russischen Regierung gestellt, dass wir die Westgrenze der Sowjets, so wie sie zu jenem Zeitpunkt verlief, anerkennen sollten. Es lag den Russen ausserordentlich viel daran, innerhalb des Rahmens eines eventuellen Bündnisvertrages die ausdrückliche Anerkennung der Annexion der baltischen Staaten und der neuen Grenze mit Finnland zu erlangen. Eden freilich lehnte es ab, irgendwelche diesbezügliche Verpflich-

tungen einzugehen, und wies vor allem auch auf unser der Regierung der Vereinigten Staaten gegebenes Versprechen hin, keine Geheimabkommen über territoriale Veränderungen abzuschliessen, solange der Krieg andauerte.

Die Konferenz schloss mit der Vereinbarung, dass Eden die russischen Forderungen sowohl ans britische Kabinett, als auch an die Vereinigten Staaten weitergeben werde und sie bei den ferneren Verhandlungen überein formelles englisch-sowjetisches Bündnis einen Verhandlungspunkt bilden sollten. Die Regierung der Vereinigten Staaten, die ausführlich unterrichtet wurde, nahm eine scharf ablehnende Haltung ein. Die Amerikaner vertraten den Standpunkt, dass es eine direkte Verletzung der Grundsätze der Atlantik-Charta wäre, auf solche Forderungen einzugehen.

Als ich mich, kurz nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg, in Washington befand und Eden mir den Wunsch der Sowjetregierung nach Annexion der baltischen Länder übermittelte, hatte ich mich, wie aus den im letzten Band abgedruckten Telegrammen hervorgeht, ebenso ablehnend verhalten. Aber jetzt, drei Monate später, spürte ich unter dem Druck der Ereignisse die Unmöglichkeit, auf dem Standpunkt der reinen Moral zu beharren. In einem Ringen auf Leben und Tod ist es falsch, sich grössere Lasten aufzubürden, als man im Kampf für eine grosse Sache tragen kann. Persönlich war und bin ich in Bezug auf die baltischen Länder nie von meiner Meinung abgegangen, aber zu jener Zeit glaubte ich, sie nicht länger verfechten zu können.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

7. März 1942

Falls Winant zur Zeit bei Ihnen ist, wird er Ihnen sicherlich die Auffassung des *Foreign Office* in Bezug auf Russland erläutern. Angesichts des zunehmenden Ernstes der Lage bildet sich in mir die Meinung heraus, dass die Grundsätze der Atlantik-Charta nicht so ausgelegt werden sollten, dass Russland jene Grenzen vorenthalten werden, die es im Augenblick des deutschen Überfalls *de facto* besass. Russland ist der Charta unter dieser Voraussetzung beigetreten, und ich vermute, dass die Russen die feindlichen Elemente in den baltischen Ländern gründlich liquidiert

haben, als sie sich bei Kriegsbeginn dieser Regionen bemächtigten. Ich hoffe daher, dass Sie sich in der Lage sehen, uns freie Hand zur Unterzeichnung dieses Vertrags zu lassen, den Stalin so schnell wie möglich unter Dach bringen möchte. Alles weist auf eine neue, gigantische deutsche Offensive in diesem Frühjahr hin, und es gibt so wenig, womit wir dem einzigen Lande helfen können, das mit den deutschen Armeen wirklich im Kampfe liegt.

Der Präsident und das Staatsdepartement hielten jedoch an ihrem Standpunkt fest, und schliesslich fanden wir, wie man sehen wird, eine bessere.

Die englisch-russischen Beziehungen gestalteten sich jetzt auf einige Zeit freundlicher.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin 9. März 1942

Ich habe Präsident Roosevelt in einer Botschaft um seine Einwilligung gebeten, uns das Abkommen über die russischen Nachkriegsgrenzen unterzeichnen zu lassen.

2. Ich habe besondere Weisungen hinausgegeben, dass die Ihnen von uns versprochenen Lieferungen auf keine Weise unterbrochen oder verzögert werden dürfen.

3. Mit der Besserung des Wetters nehmen wir unsere schwere Bombenoffensive gegen Deutschland sowohl bei Tag als auch in der Nacht wieder auf. Wir prüfen unentwegt andere Massnahmen, durch die wir den auf Sie ausgeübten Druck mildern können.

4. Die andauernden Fortschritte der russischen Armeen und die erwiesenermassen fürchterlichen Verluste des Feindes sind für uns in dieser schweren Zeit Quellen neuen Muts.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 15. März 1942

Für die mir am 12. März in Kujbyschew ausgehändigte Botschaft bin ich Ihnen sehr dankbar.

Die Sowjetregierung spricht Ihnen ihre Genugtuung über Ihre Mitteilung aus, dass Sie Massnahmen getroffen haben, um das Kriegsmaterial für die UdSSR, sicherzustellen und die Luftangriffe auf Deutschland zu intensivieren.

Ich hege die feste Überzeugung, dass die gemeinsamen Aktionen unserer Truppen trotz gelegentlicher Rückschläge die Streitkräfte unseres

gemeinsamen Feindes am Ende schlagen werden und dass das Jahr 1942 den entscheidenden Wendepunkt an der Schlachtfrent gegen das Hitler-tum bilden wird.

Was den ersten Punkt Ihres Briefes betrifft, der sich mit den Grenzen der UdSSR, befasst, halte ich einen weiteren Meinungs-austausch über den Text einer geeigneten Vereinbarung für nötig, falls eine solche zur Unterzeichnung durch beide Parteien zustande kommt.

*

Aus meinem grossen Wunsch heraus, Mittel und Wege zu finden, den Sowjetarmeen bei der bevorstehenden deutschen Offensive zu helfen, und aus der Befürchtung, dass Gas, wahrscheinlich Senfgas, gegen sie angewandt werden könnte, bat ich das Kabinett um Billigung einer öffentlichen Erklärung, dass eventuelle Gasangriffe gegen die Russen unsererseits mit Gasangriffen gegen Deutschland beantwortet würden.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin 20. März 1942

Vielen Dank für die Antwort vom 15. auf mein letztes Telegramm. Beaverbrook ist nach Washington abgereist, wo er sich bemühen wird, auf den Präsidenten in der Vertragsangelegenheit im Sinne der zwischen uns und unseren Regierungen gewechselten Korrespondenz einzuwirken.

2. Botschafter Maiskij hat vorige Woche den Lunch bei mir eingenommen und dabei erwähnt, es lägen etliche Anzeichen vor, dass die Deutschen die neue Frühjahrs-offensive gegen Sie auch mit Gas führen könnten. Nach Rücksprache mit meinen Kollegen und mit den Stabschefs darf ich Ihnen versichern, dass die Regierung Seiner Majestät die Anwendung von Giftgas gegen Russland genau so behandeln wird, als wäre sie gegen Grossbritannien selbst gerichtet. Ich habe einen gewaltigen Vorrat an Fliegergasbomben angesammelt, und wir werden nicht zögern, sie über allen geeigneten Objekten Westdeutschlands abzuwerfen, falls Ihre Armeen oder Ihre Zivilbevölkerung auf solche Weise angegriffen werden.

3. Zur Erwägung steht, ob im richtigen Moment eine öffentliche Warnung über diesen unseren Vorsatz erlassen werden soll, da sie die Deutschen vielleicht davon abhalten könnte, zu den vielen Schrecken, die sie über die Welt losgelassen haben, auch noch diesen hinzuzufügen. Bitte lassen Sie mich wissen, wie Sie darüber denken und ob die deutschen

Vorbereitungen offenkundig genug sind, eine solche Warnung zu rechtefertigen.

4. Grund zur Eile besteht nicht. Bevor ich diesen Schritt unternehme, der unsere Städte möglicherweise dieser neuen Form des Angriffs aussetzt, muss ich natürlich Zeit haben, alle Massnahmen zur Gasabwehr auf höchste Bereitschaftsstufe zu bringen.

5. Ich hoffe, dass Sie unserem neuen Botschafter Gelegenheit geben werden, diese Botschaft Ihnen selbst auszuhändigen, und ihm den Vorzug persönlicher Aussprache gewähren. Wie Sie wissen, stand er bis vor Kurzem in engem persönlichem Kontakt mit General Tschiang Kai Schek, bei dem er vier Jahre lang war. Er erfreute sich, wie ich glaube, der hohen Achtung und des Vertrauens des Generals; ich hoffe und vertraue darauf, dass er sich auch Ihre Achtung und Ihr Vertrauen erwerben wird. Er ist ein langjähriger Freund von mir.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 30. März 1942

Ich danke Ihnen für die mir kürzlich von Sir A. Clark Kerr ausgehändigte Botschaft. Ich habe mich längere Zeit mit ihm unterhalten und bin überzeugt, dass sich unsere gemeinsamen Bemühungen in Bahnen gegenseitigen Vertrauens bewegen werden.

2. Ich möchte Ihnen die Dankbarkeit der Sowjetregierung für die Zusage zum Ausdruck bringen, dass die britische Regierung die Verwendung von Giftgas seitens der Deutschen gegen uns ebenso behandeln wird, als würde diese Waffe gegen Grossbritannien verwendet, und dass die britische Luftwaffe die in England vorhandenen grossen Vorräte an Gasbomben unverzüglich gegen geeignete Objekte in Westdeutschland einsetzen würde.

*

Auch der Präsident unterhielt um diese Zeit freundliche Beziehungen mit den Sowjets; wie wir uns aus dem letzten Kapitel erinnern, hatte er in einem seiner Kabel an mich von einem Besuch Molotows in Washington gesprochen. Er hätte es lieber gesehen, wenn der sowjetische Abgesandte die Vereinigten Staaten zuerst aufgesucht hätte, aber Stalin wollte es anders.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 23. April 1942

Die Sowjetregierung hat kürzlich von Aussenminister Eden den Entwurf der zwei Abkommen zwischen Grossbritannien und der UdSSR, er-



Unterzeichnung des englisch-russischen Bündnisses in London, 26. Mai 1942.

Von links nach rechts: Maiskij, Molotow, Eden, Churchill, Att-

halten, die in erheblichen Punkten von den Vertragstexten, die während seines Aufenthalts in Moskau zur Debatte standen, abweichen. Angesichts der Tatsache, dass diese Entwürfe neue Meinungsverschiedenheiten aufzeigen, die auf schriftlichem Wege nur schwer zu beseitigen wären, hat sich die Sowjetregierung entschlossen, Aussenkommissar Molotow trotz aller Schwierigkeiten nach London zu entsenden, damit er in persönlicher Aussprache alles aus dem Wege räumen kann, was der Unterzeichnung der Abkommen entgegensteht. Es ist das um so dringlicher, als die Frage der Aufrichtung der Zweiten Front in Europa (die der Präsident der Vereinigten Staaten in seiner letzten an mich adressierten Botschaft aufgeworfen hat, in der er auch eine Einladung an Molotow richtet, zur Besprechung der Angelegenheit nach Washington zu reisen) einen vorherigen Meinungsaustausch zwischen Vertretern unserer beiden Regierungen erfordert.

Nehmen Sie bitte meine Grüsse und meine Wünsche für Erfolg in Ihrem Kampf gegen Grossbritanniens Feinde entgegen.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

24. April 1942

Betreffs Ihrer Bemerkung über das Reiseprogramm Molotows. Stalin hat mir eine Botschaft zugehen lassen, dass er Molotow hierher sendet, um gewisse Differenzen in den Abkommensentwürfen, die er sobald wie möglich bereinigt sehen will, zu besprechen. Molotow ist möglicherweise schon unterwegs. Sie werden begreifen, dass ich jetzt nicht anregen kann, er möge die Reihenfolge seiner Besuche ändern. Wenn uns Molotow daher überfällt, beabsichtige ich, in die Besprechung der Entwürfe einzuwilligen, und hoffe die grössten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Doch werde ich ihm nahelegen, nach Washington weiterzureisen und vor der endgültigen Unterzeichnung eines Vertrages mit Ihnen zu sprechen.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin

24. April 1942

Für Ihre Botschaft vom 23. bin ich Ihnen zu grossem Dank verpflichtet. Wir werden Aussenkommissar Molotow warm willkommen heissen, und ich hege die Zuversicht, dass wir in der Lage sein werden, sehr nützliche Arbeit zu leisten. Ich freue mich sehr, dass Sie sich in der Lage fühlen, diesen Besuch, der bestimmt von grossem Wert sein wird, anzuberaumen.

*

Molotow traf aber erst am 20. Mai ein. Die offiziellen Verhandlungen begannen am nächsten Vormittag, und in dieser wie in den beiden folgenden Sitzungen hielten die Russen nicht nur an ihrem ursprünglichen Standpunkt fest, sondern verlangten überdies unsere ausdrückliche Zustimmung zur Annexion Ostpolens. Diesen Punkt lehnten wir als unvereinbar mit der englisch-polnischen Vereinbarung vom August 1939 ab. In einem weiteren Geheimabkommen sollten wir ferner die russischen Ansprüche auf Rumänien anerkennen. Das widersprach unserer Vereinbarung mit den Vereinigten Staaten. Die unter Edens Vorsitz im *Foreign Office* stattfindenden Unterhandlungen näherten sich, obwohl sie freundschaftlich geführt wurden, dem toten Punkt.

Abgesehen von der Vertragsfrage wollte Molotow anlässlich seines Besuches auch unsere Absichten in Bezug auf die Aufrichtung der Zweiten Front erkunden. Ich empfing ihn deshalb am Vormittag des 22. zu einer offiziellen Unterredung.

Molotow begann mit der Erklärung, er sei von der Sowjetregierung mit dem Auftrag nach London gesandt worden, die Frage der Errichtung der Zweiten Front zu besprechen. Es sei das kein neues Problem. Es sei zum erstenmal vor beinahe zehn Monaten aufgeworfen worden, und nun habe ihm Präsident Roosevelt vor Kurzem neue Aktualität verliehen, indem er Stalin vorgeschlagen habe, er, Molotow, möge zur Besprechung dieser Frage nach den Vereinigten Staaten reisen. Obwohl die Initiative für diese Informationsreise von den Vereinigten Staaten ausgegangen sei, hielte es die Sowjetregierung dennoch für richtig, dass er via London nach Amerika reise, weil Grossbritannien anfänglich die Hauptlast der Organisation dieser Zweiten Front tragen müsse. In den nächsten Wochen und Monaten drohten der Sowjetunion und ihren Bundesgenossen ernsteste Konsequenzen an der russischen Front. Die Materialhilfe Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten werde von der Sowjetregierung hochgeschätzt und anerkannt; die dringendsten Probleme seien jedoch mit der Aufrichtung der Zweiten Front verknüpft.

Er verfolgte mit seinem Besuch das Ziel, von der britischen Regie-

rung zu erfahren, welche Aussichten auf eine Ablenkung deutscher Truppen aus Russland im Jahre 1942 bestünden, denn im Augenblick schein das Stärkeverhältnis der dort stehenden Armeen Deutschland zu begünstigen. Was also könnten die Bundesgenossen tun?

In meiner Antwort entwickelte ich Molotow den Kern unseres gemeinsamen künftigen Operationsplans auf dem Kontinent. In allen früheren Kriegen habe die Macht, die die Seeherrschaft ausübte, den grossen Vorteil besessen, nach Gutdünken an feindlichen Küsten landen zu können, da es für den Verteidiger unmöglich war, sich gegen einen Einfall von der See her an jedem Punkt zu wappnen. Mit dem Aufkommen der Luftwaffe habe sich die Situation geändert. So könne jetzt der Gegner beispielsweise seine Fliegerkräfte in Frankreich und in den Niederlanden binnen weniger Stunden an jeden bedrohten Punkt der Küstenlinie verschieben, und bittere Erfahrung habe gelehrt, dass Landungsoperationen unter den Bomben feindlicher Fliegerkräfte kein aussichtsreiches Unternehmen darstellten. Es ergebe sich die unvermeidliche Schlussfolgerung, dass ein grosser Teil der Küstenlinien Europas als Ausschiffungsort nicht in Frage komme. Wir müssten uns bei der Prüfung unserer Erfolgsaussichten auf jene Landungsstellen beschränken, an denen unsere überlegenen Jagdfliegerstaffeln die Herrschaft in der Luft an sich reissen könnten. Es stehe uns kaum etwas anderes zur Wahl als der Pas de Calais, die Cherbourg-Spitze und ein begrenzter Raum um Brest. Die Möglichkeiten, an einem oder mehreren dieser Punkte noch in diesem Jahr zu landen, würden geprüft, und Vorbereitungen seien im Gang. Unsere Pläne basierten auf der Annahme, durch die Landung einander folgender Wellen von Sturmtruppen Luftkämpfe herbeizuführen, die – acht bis zehn Tage fortgesetzt – die Niederbringung der deutschen Luftmacht auf dem Kontinent im Gefolge haben müssten. Sei das gelungen und die feindliche Abwehr in der Luft ausgeschaltet, könnten unter dem Schutz unserer überlegenen Flotte auch an anderen Punkten der Küste Landungen erfolgen. Das

Kernproblem aller Pläne und Vorbereitungen liege darin, die grosse Zahl von besonderen Landungsfahrzeugen zu beschaffen, die zur ersten Ausschiffung an einer stark verteidigten feindlichen Küste erforderlich seien. Unglücklicherweise sei unser Bestand gerade an derartigen Fahrzeugen äusserst klein. Schon bei der Atlantikzusammenkunft im August 1941 hätte ich Präsident Roosevelt eindringlich ersucht, so viele Panzerlandungsboote und andere Sturmfahrzeuge wie nur möglich bauen zu lassen. Im Januar dieses Jahres habe dann der Präsident eingewilligt, die Anstrengungen für den Bau dieser Fahrzeuge zu verdoppeln. Wir selber hätten schon über ein Jahr eine so grosse Zahl von Sturmbooten hergestellt, als der Bedarf unserer Kriegs- und Handelsflotten, die schwer zu ertragende Verluste zu verzeichnen gehabt hätten, gestatte.

Zwei Punkte dürften nicht übersehen werden. Erstens sei es selbst bei bestem Willen und grösster Anstrengung unwahrscheinlich, dass irgendwelche Aktionen unternommen werden könnten, die – und wären sie noch so erfolgreich – einen bedeutenden Teil der deutschen Landstreitkräfte von der Ostfront ablenken würden. Im Luftkrieg lägen die Dinge anders; wir würden auch heute schon auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen etwa die Hälfte der deutschen Kampfflieger und ein Drittel der Bomber binden. Falls sich unsere Absicht, eine Luftschlacht zu erzwingen, verwirklichen lasse, könnten sich die Deutschen vor die Wahl gestellt sehen, entweder ihren gesamten Jagdfliegerbestand an der Westfront der Vernichtung preiszugeben oder Abzüge von der Ostfront zu machen.

Der zweite Punkt betreffe Molotows Wunsch, wir müssten – einschliesslich der schon jetzt im Westen stehenden – insgesamt vierzig Divisionen von Russland abzuziehen versuchen. Er, Molotow, müsse berücksichtigen, dass uns gegenwärtig in Libyen elf Achsendivisionen, darunter drei deutsche, gegenüberstünden, in Norwegen befänden sich Truppen in der Stärke von acht Divisionen und fünf- undzwanzig seien in Frankreich und in den Niederlanden. Das ergebe zusammen vierundvierzig Divisionen.

Wir gäben uns jedoch damit nicht zufrieden, und falls wir eine weitere Anstrengung machen oder einen aussichtsreichen Plan entwerfen könnten, um Russland in diesem Jahr zu entlasten, würden wir nicht zögern, ihn auszuführen. Doch könne es offenbar weder die Sache Russlands noch die der Alliierten im Ganzen fördern, wenn wir – nur um eine Aktion um jeden Preis durchzuführen – uns auf ein Abenteuer einliessen, das mit einer Niederlage endete und dem Gegner Gelegenheit böte, sich auf unsere Kosten zu brüsten.

Molotow erwiderte, er hege keinen Zweifel, dass Grossbritannien den Sieg der russischen Waffen in diesem Sommer aufrichtig wünsche. Wie beurteile die britische Regierung die Erfolgsaussichten der Sowjets? Was immer wir auch dächten, er bitte um eine offene Äusserung – ob gut oder schlecht.

Ich antwortete, ohne genaue Kenntnis der beiderseitigen Machtmittel und Reserven sei es schwer, zu einem sicheren Urteil hierüber zu kommen. Voriges Jahr seien die militärischen Sachverständigen einschliesslich der deutschen der Meinung gewesen, die Sowjetarmee könne niedergedrungen werden. Sie seien eines Besseren belehrt worden. Die Sowjetarmeen hätten Hitler am Ende geschlagen und seine Armee beinahe in eine Katastrophe getrieben. Russlands Bundesgenossen setzten daher grosses Vertrauen auf die Kraft und Tüchtigkeit der Roten Armee. Aus den der britischen Regierung vorliegenden Agentenrapporten gehe nicht hervor, dass Deutschland an irgendeinem speziellen Punkt der Ostfront besonders starke Kräfte massiere. Ausserdem scheine es kaum mehr wahrscheinlich, dass die für den Mai angekündigte Grosseffensive vor Juni einsetzen könne. Auf alle Fälle habe es den Anschein, als werde Hitlers diesjährige Offensive weniger stark und gefährlich ausfallen als die im letzten Jahr.

Daraufhin fragte Molotow, wie sich die britische Regierung verhalten würde, falls sich die Sowjetarmee 1942 nicht zu behaupten vermöge.

Ich erwiderte, falls die militärische Kraft der Sowjets unter dem

deutschen Ansturm ernstlich leiden würde, werde Hitler aller Voraussicht nach so viele Truppen und Fliegerkräfte nach dem Westen zurückverlegen, als er zur Invasion Grossbritanniens benötige. Er könne aber auch über Baku und den Kaukasus nach Persien vorstossen. In einer solchen Strategie läge die grösste Gefahr für uns, und wir seien keineswegs sicher, ob unsere Streitkräfte ausreichten, um ihr zu begegnen. Unser eigenes Geschick sei deshalb mit der Widerstandskraft der Sowjets eng verbunden. Doch würden wir, selbst wenn die Sowjets entgegen unserer Erwartung geschlagen würden und das Allerschlimmste eintrete, weiterkämpfen. Mit Hilfe der Vereinigten Staaten könnten wir mit einer überwältigenden Überlegenheit in der Luft rechnen, die es uns im Lauf der nächsten anderthalb bis zwei Jahre ermöglichen sollte, die deutsche Industrie und die deutschen Städte einer vernichtenden Bombardierung zu unterwerfen. Die Blockade würde natürlich auch weiterhin aufrechterhalten und gegen die wesentlich schwächer gewordene Abwehr zu Landungen auf dem Kontinent geschritten werden. Am Ende müsste die Machtfülle Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten obenaufschwingen. Man dürfe nicht übersehen, dass Grossbritannien nach Frankreichs Fall ein ganzes Jahr allein gestanden habe, ohne mehr als eine Handvoll schlecht ausgerüstete Truppen zwischen sich und Hitlers vielen siegreichen Divisionen. Eine solche Kriegsverlängerung käme aber freilich einer Menschheitstragödie gleich. Wir hofften aus ganzem Herzen auf einen russischen Sieg und hegten den glühenden Wunsch, dass Unsere zur Bezwingung des üblen Feindes beizutragen.

Am Schluss der Unterredung bat ich Molotow, die Schwierigkeiten einer Angriffsoperation von der See her im Auge zu behalten. Nach Frankreichs Zusammenbruch seien wir in Grossbritannien so gut wie wehrlos gewesen – ein paar schlecht ausgerüstete Divisionen, keine hundert Panzer und nicht einmal zweihundert Feldgeschütze. Trotzdem habe Hitler keine Invasion gewagt, weil er den Luftraum nicht beherrschte. Vor ganz ähnlichen Schwierigkeiten stünden wir heute auch.

Am 23. Mai schlug Eden vor, an Stelle des Abkommens über Gebietsfragen einen umfassenden Bündnisvertrag ohne Geheimund Grenzklauseln abzuschliessen. An diesem Abend zeigten sich die Russen zum erstenmal zum Einlenken bereit. Die lückenlose Übereinstimmung der Standpunkte der Regierungen Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten, vor die sie sich gestellt sahen, hatte ihren Eindruck nicht verfehlt. Am nächsten Vormittag holte Molotow die Genehmigung Stalins ein, den Vorschlag Eden zur Verhandlungsgrundlage zu machen. Moskau regte kleinere Abänderungen an, die vor allem auf die Langfristigkeit des vorgeschlagenen Bündnisses Gewicht legten. Am 26. Mai wurde der Vertrag – ohne territoriale Klauseln – unterzeichnet. Ich war sehr erleichtert, war die Lösung doch viel besser, als ich zu hoffen gewagt hatte. Eden hat den Zeitpunkt zur Unterbreitung des neuen Vorschlags sehr geschickt gewählt.

Nachdem diese schwere Frage geregelt war, reiste Molotow nach Washington weiter, um mit dem Präsidenten und seinen Sachverständigen die Frage der Aufrichtung der Zweiten Front zu erörtern. Er verliess uns mit der Vereinbarung, dass er, nachdem er vom amerikanischen Standpunkt Kenntnis genommen habe, zur Führung der abschliessenden Besprechungen über London nach Moskau zurückkehren werde.

*

Die russischen Gäste hatten den Wunsch geäussert, während ihres Londoner Aufenthalts auf dem Lande einquartiert zu werden, und so stellte ich ihnen Chequers zur Verfügung. Ich selbst blieb unterdessen im «Annex» in Storey's Gate, begab mich aber an zwei Abenden nach Chequers. Hier bot sich mir der Vorteil langer, privater Unterhaltungen mit Molotow und Botschafter Maiskij, der ein ganz vorzüglicher Dolmetscher und über den Stand der Dinge ausgezeichnet informiert war. Mit Hilfe seiner schnellen, flüssigen Übersetzung versuchte ich, unser Tun und Lassen zu erklären, und wies auf die Begrenzungen und besondere Eigenart der Strategie ei-

ner Inselmacht hin. Ausführlich erläuterte ich die Technik bei Landungsoperationen und beschrieb die Gefahr, die aus dem U-Bootkrieg für unsere Hauptschlagader über den Atlantik erwachse, und wie schwierig es sei, ihr zu begegnen. Ich glaube, dass Molotow von all dem sehr beeindruckt war und begriff, dass sich unsere Probleme von denen einer Landmacht grundsätzlich unterscheiden. Auf alle Fälle kamen wir uns näher als zu jeder anderen Zeit.

Der eingefleischte Argwohn der Russen allen Ausländern gegenüber ging aus mehreren seltsamen Einzelheiten während des Aufenthalts Molotows in Chequers hervor. Gleich bei der Ankunft verlangten die Gäste Schlüssel für ihre Schlafzimmertüren. Sie wurden mit einiger Schwierigkeit zum Vorschein gebracht, und von da an blieben die Türen verschlossen. Wenn es dem Hauspersonal gelang einzudringen, um die Betten zu machen, fand es zu seiner Beunruhigung Revolver unter den Kopfkissen. Die drei Hauptteilnehmer der Mission liessen sich nicht nur von ihren eigenen Polizeibeamten umgeben; sie hatten auch zwei Frauen mitgebracht, die nach ihren Kleidern und Zimmern sahen. Befanden sich die Delegierten in London, nahmen diese ihre Mahlzeiten nicht gleichzeitig ein; eine hielt immer über die Zimmer Wache. Wir dürfen jedoch berichten, dass sie bald ein wenig auftauten und sich in gebrochenem Französisch und durch Zeichen mit dem Hauspersonal zu verständigen begannen.

Für Molotows persönliche Sicherheit wurden ausserordentliche Vorsichtsmassregeln getroffen. Seine Polizeibeamten hatten sein Zimmer einer gründlichen Untersuchung unterworfen; Wände, Fussboden, jedes Möbelstück, ja jedes Schrankfach wurde von geübten Augen gründlich inspiziert. Besondere Aufmerksamkeit fand das Bett; alle Matratzen wurden nach Höllenmaschinen abgetastet, und die Decken und das Überschlachtuch, die für gewöhnlich an den Bettkanten eingestopft werden, wurden von den Russinnen anders gelegt, damit eine Öffnung blieb, die dem Bettbenutzer gestattete, augenblicklich herauszuspringen. Nachts wurde ein Revolver neben seinen Morgenrock und seine Aktentasche gelegt.

Es ist, besonders in Kriegszeiten, immer gut, sich gegen Gefahren vorzusehen; doch sollte man sich bemühen, sie ihrem Grad nach abzuschätzen. Die einfachste Prüfung liegt darin, sich zu fragen, ob die andere Seite ein Interesse haben könne, jemand umzubringen. Was mich betrifft, brachte ich gelegentlich meiner Moskauer Besuche der russischen Gastfreundschaft volles Vertrauen entgegen.

*

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin 23. Mai 1942

Wir haben Aussenminister Molotow mit grosser Freude empfangen und mit ihm sowohl über die politischen, als auch die militärischen Probleme sehr fruchtbare Unterhaltungen geführt. Über unsere Mittel und Pläne erteilten wir ihm voll und wahrheitsgemäss Aufschluss. Die mit dem Vertrag verbundenen Schwierigkeiten wird er Ihnen erläutern; sie entspringen vor allem der Tatsache, dass wir die alten Verpflichtungen gegen Polen einhalten und auf die öffentliche Meinung hier und in Amerika Rücksicht nehmen müssen.

Meiner Meinung nach würde es der gemeinsamen Sache sehr nützlich sein, wenn Molotow über London nach Russland zurückkehren würde, damit wir die Besprechungen, die, wie ich hoffe, zu einem engen militärischen Zusammenwirken aller drei Länder führen werden, fortsetzen können. Auch würde ich ihm bei dieser Gelegenheit den neuesten Stand unserer eigenen militärischen Pläne mitteilen.

Stalin zeigte sich hiermit einverstanden.

J.W. Stalin an Churchill 24. Mai 1942

Wjatscheslaw Molotow und ich halten es für ratsam, dass er seine Rückreise von den Vereinigten Staaten in London unterbricht, um die Verhandlungen mit den Vertretern der britischen Regierung über die beide Länder betreffenden Fragen zu Ende zu führen.

Premierminister Churchill an Ministerpräsident Stalin 27. Mai 1942

Wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie uns angesichts der Schwierigkeiten, die sich hinsichtlich des Vertrages für uns ergeben haben, so entgegengekommen sind. Ich bin überzeugt, dass es in den Vereinigten Staaten gute Früchte tragen wird und unsere drei grossen Mächte jetzt in der Lage sein werden, vereint zu marschieren, komme, was da kommen mag.

Die Bekanntschaft mit Molotow hat uns grosses Vergnügen bereitet, und wir haben viel getan, um die unsere beiden Länder trennenden Schranken niederzureissen. Ich freue mich sehr, dass er über England zurückkehren wird, da noch mehr nützliche Arbeit geleistet werden kann.

2. Bis jetzt ist es mit dem Konvoi gut gegangen; allerdings läuft er erst jetzt in die gefährlichste Etappe ein. Vielen Dank für Ihre Massnahmen zu seiner Unterstützung.

3. Nachdem wir uns jetzt auf eine zwanzigjährige Freundschaft und Bundesgenossenschaft verpflichtet haben, nehme ich die Gelegenheit wahr, Ihnen meine aufrichtigen guten Wünsche zu übermitteln und Ihnen zu sagen, dass ich von unserem Endsieg überzeugt bin.

*

Dem Präsidenten erstattete ich wie immer Bericht.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt

27. Mai 1942

Wir haben diese und vergangene Woche mit Molotow sehr nützliche Arbeit geleistet. Wie Ihnen Winant vermutlich mitgeteilt hat, haben wir den Vertrag auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Die von uns beiden erhobenen Einwände fallen meines Erachtens weg, da er im Einklang mit der Atlantik-Charta steht. Der Vertrag wurde gestern nachmittag im besten gegenseitigen Einvernehmen unterzeichnet. Molotow ist ein Staatsmann, der weit grössere Handlungsfreiheit besitzt, als Sie und ich es bei Litwinow erlebt haben. Ich glaube, dass Sie sich gut mit ihm verständigen werden. Bitte geben Sie mir Ihre Eindrücke bekannt.

Bis jetzt ist es mit dem arktischen Geleitzug gut gegangen; doch wird er in den nächsten beiden Tagen notwendigerweise grossen Gefahren ausgesetzt sein.

Mountbatten und Lyttelton werden zusammen nach den Vereinigten Staaten reisen. Ersterer kann sich nicht lang aufhalten, da ihn die Arbeit für unsere gemeinsamen Pläne zurückruft.

Ich verstehe durchaus, wie sehr Sie augenblicklich im Stillen Ozean beansprucht sind, und wir würden es begreifen, wenn Sie das Schlachtschiff «Washington» sofort abziehen müssten. Andererseits ist es höchst wichtig, dass wir unsere Flottenkonzentration im Indischen Ozean – bestehend aus der «Warspite», «Valiant», «Nelson» und «Rodney» – bis Mitte Juli beenden; das können wir aber nur, wenn wir die «Washington» bis zur Wiederindienststellung der «King George V» Ende Juni behalten dürfen.

Die Organisation der Geleitzüge zwischen Key West und Hampton Roads hat offenbar die darauf gesetzten Erwartungen erfüllt; jetzt bleiben noch das Karibische Meer und der Golf von Mexiko als wunde Punkte. King und Pound stehen dieserhalb im Meinungsaustausch, und ich hoffe, sie werden Möglichkeiten finden, genügend Eskortefahrzeuge für jene Räume freizumachen, selbst wenn sie anderswo Risiken eingehen müssen.

Ich muss Ihnen noch für die Zuteilung der siebzig Tanker, die die Brennstoffvorräte im Vereinigten Königreich auffüllen sollen, meinen Dank aussprechen. Ohne diesen Beistand wären unsere Vorräte bis Jahresende auf einen gefährlichen Tiefstand gefallen. Ihr Beschluss ist um so grosszügiger, als Sie in letzter Zeit selbst so viele Tanker verloren haben, weshalb die Freigabe so zahlreicher Schiffe ein wirkliches Opfer bedeutet.

*

Inzwischen befand sich der Abgesandte der Sowjets an Bord eines Flugzeuges nach Washington.

Präsident Roosevelt an Ehemalige Naval Person 27. Mai 1942

Wir erwarten unseren Besuch heute abend, werden aber «Bolero» nicht vor Donnerstag diskutieren. Ich bitte schnellstens um eine kurze Zusammenfassung dessen, was Sie beide diesbezüglich besprochen haben. Es käme mir zustatten, wenn ich Bescheid wüsste.

Der Präsident verstand unter «Bolero» die Pläne für «Sledgehammer» im Herbst 1942, was wir sofort begriffen.

Ehemalige Naval Person an Präsident Roosevelt 28. Mai 1942

Ich übermittle Ihnen im Anschluss an dieses Telegramm das Protokoll unserer offiziellen Unterredung über «Bolero», «Sledgehammer» und «Super-Round-up»¹.

Anschliessende private Unterhaltungen haben die Atmosphäre aufgelockert, aber nichts am Kern geändert. Wir sind vertrauter miteinander geworden und förderten das gegenseitige Verständnis.

2. Wir arbeiten intensiv mit Ihren Offizieren, und alle Vorbereitungen gehen unablässig in riesigem Ausmass vor sich. Dickie [Mountbatten] wird Sie nach seinem Eintreffen über die sich 1942 bietenden Schwierig-

¹ Siehe S. 386 ff.

keiten aufklären. Ich habe die Stäbe angewiesen, auch eine Landung in Nordnorwegen zu untersuchen, dessen Besetzung nötig erscheint, um den ständigen Zustrom von Kriegsmaterial nach Russland zu sichern. Ich sagte Molotow, wir würden ein Projekt bereithalten, das er auf der Rückreise mit uns besprechen könne. Die Sache wurde jedoch nur flüchtig berührt. Falls ein guter Plan entworfen werden könnte, würde ich ihm grosse Wichtigkeit beimessen.

3. Bis jetzt kämpft sich der arktische Konvoi durch; fünf Schiffe von fünfunddreissig wurden versenkt oder mussten umkehren. Morgen sollte er sich unter russischem Fliegerschutz befinden, falls ein solcher vorgesehen worden ist. Falls nicht, geht es noch zwei Tage so weiter.

4. Aus Auchinlecks Meldungen ist ersichtlich, dass die Schlacht in Libyen begonnen hat. Es mag dies der grösste Zusammenstoss werden, zu dem es bisher gekommen ist.

5. Wir sollten «Gymnast» [Landung in Französisch-Nordafrika] nie aus den Augen verlieren. Alle im Gang befindlichen Vorbereitungen kämen gegebenenfalls dieser Operation zugute.

*

Stalin schnurrte beinahe.

Ministerpräsident Stalin an Premierminister Churchill 28. Mai 1942

Ich danke Ihnen für den Ausdruck Ihrer freundschaftlichen Gefühle und die Glückwünsche, die Sie mir anlässlich der Vertragsunterzeichnung gesandt haben. Ich bin der Überzeugung, dass dieser Vertrag zur Stärkung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Grossbritannien und der Sowjetunion und der Beziehungen unserer beiden Länder zu den Vereinigten Staaten in hohem Mass beitragen und ein enges Einvernehmen unserer drei Länder nach der siegreichen Beendigung des Krieges sichern wird. Ich hoffe auch, dass Ihre Besprechungen mit Molotow gelegentlich seiner Rückreise Gelegenheit bieten werden, jenen Teil der Arbeit zu beenden, der noch unvollendet geblieben ist.

Seien Sie bitte versichert, dass alle Massnahmen zum Schutz der Geleitzüge jetzt und in Zukunft nach bester Möglichkeit ergriffen werden.

Nehmen Sie bitte meine aufrichtigen guten Wünsche und die Versicherung meines Vertrauens auf den vollständigen Endsieg entgegen.

Als Molotow nach seinem Aufenthalt in Amerika nach London zurückkam, brodelte er natürlich von Plänen für die Aufrichtung der Zweiten Front mittels einer Kanalüberquerung im Jahre 1942. Aber die britischen und amerikanischen Stäbe, die sich nach wie vor gemeinsam mit dem Problem intensiv befassten, stiessen auf nichts als Hindernisse. Eine öffentliche Ankündigung konnte jedoch nicht schaden, da sie die Deutschen beunruhigen und veranlassen mochte, eine starke Truppenmacht im Westen zurückzuhalten. Wir vereinbarten also mit Molotow ein derartiges Communiqué, das am 11. Juni veröffentlicht wurde und den Satz enthielt: «Im Verlauf der Verhandlungen wurde über die dringende Aufgabe, im Jahre 1942 eine Zweite Front in Europa zu errichten, volle Verständigung erzielt.»

Mir aber schien es vor allem wichtig, dass dieser Versuch zur Irreführung des Gegners nicht auch unseren Bundesgenossen irreführe. Ich händigte deshalb Molotow, während der Communiqué-Text entworfen wurde, im Sitzungszimmer des Kabinetts und in Anwesenheit mehrerer meiner Kollegen ein *aide-memoire* aus, in dem ich klarstellte, dass wir zwar unser Bestes versuchten, Pläne zu machen, uns aber nicht zu einer Aktion verpflichteten und kein Versprechen geben könnten. Als die Sowjetregierung später mit Vorwürfen kam und Stalin diesen Punkt bei mir persönlich zur Sprache brachte, griffen wir stets auf dieses *aide-mémoire* zurück und wiesen auf die Worte: «Wir können deshalb kein Versprechen geben» hin.

AIDE-MÉMOIRE

Wir treffen Vorbereitungen zu einer Landung auf dem Kontinent im August oder September 1942. Es wurde bereits erläutert, dass die Stärke des Landungskorps vor allem von den zur Verfügung stehenden Speziallandungsfahrzeugen bestimmt und begrenzt wird. Doch wird es offenbar weder die Sache Russlands noch die der Alliierten im Ganzen fördern, wenn wir – nur um eine Aktion um jeden Preis durchzuführen – uns auf ein Abenteuer einliessen, das mit einer Niederlage endete und dem Gegner Gelegenheit böte, sich auf unsere Kosten zu brüsten. Man kann un-

möglich im Voraus sagen, ob die Lage so sein wird, dass sich diese Operation zum gegebenen Zeitpunkt einleiten lässt. *Wir können deshalb kein Versprechen hierüber geben; wir werden aber nicht zögern, unsere Pläne in die Tat umzusetzen, sofern vernünftige Erfolgsaussichten bestehen.*

Molotow erhob sich zu seinem einigermaßen gefährlichen Heimflug in die Lüfte, offenbar von dem Ergebnis seiner Mission recht befriedigt. Eine freundschaftliche Atmosphäre war ohne Zweifel hergestellt worden. Sein Aufenthalt in Washington hatte sein grösstes Interesse erregt. Und dann war da der zwanzigjährige englisch-russische Vertrag, auf den zu jener Zeit jedermann grosse Hoffnungen setzte.

*

Zur Zeit dieser Verhandlungen geriet die russische Front in Bewegung. Während der ersten Monate des Jahres hatte der unablässige Druck der Russen die deutsche Front an vielen Punkten zurückgedrängt. Die für die Härten eines Winterfeldzuges unvorbereitet gewesenen Deutschen hatten grosse Entbehrungen durchgemacht und schwere Verluste erlitten.

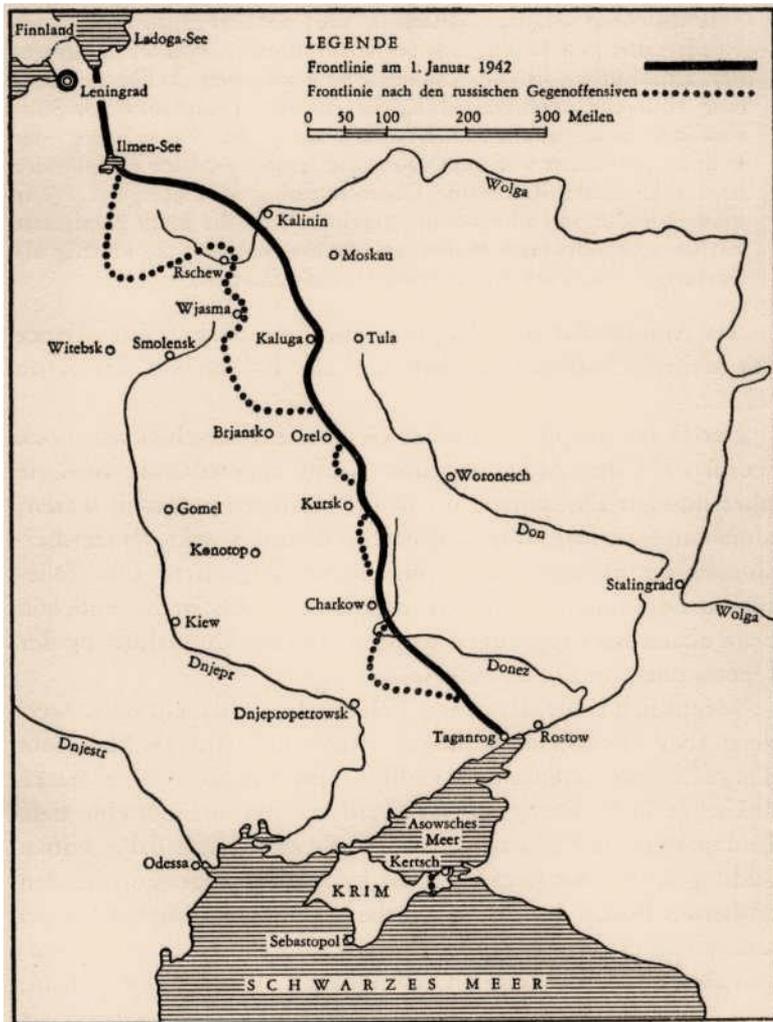
Als dann der Frühling anbrach, erliess Hitler am 5. April eine geheime Weisung mit folgender Einleitung:

Der Winterfeldzug in Russland nähert sich seinem Ende. Die hervorragende Tapferkeit und Selbstaufopferung der Truppen an der Ostfront haben einen grossen Abwehrerfolg davongetragen. Der Feind hat sehr schwere Menschen- und Material Verluste erlitten. Im Versuch, einen scheinbaren Anfangserfolg auszubeuten, hat Russland im Laufe des Winters die Masse seiner Reserven, die für spätere Operationen bestimmt gewesen waren, verausgabt.

Sobald sich die Wetter- und Wegverhältnisse gebessert haben, muss die überlegene deutsche Führung und die deutsche Wehrmacht die Initiative wieder an sich reissen und dem Feind unseren Willen aufzwingen.

Unser Ziel muss sein, das ganze den Sowjets noch verbliebene Verteidigungspotential zu vernichten und die Russen so weit wie möglich von ihren wichtigsten Versorgungsquellen abzudrängen.

In Detaillierung dieser Weisung fuhr Hitler fort:



DIE OSTFRONT ANFANG 1942

Beabsichtigt ist, den Mittelabschnitt der Front zu halten; im Norden den Fall Leningrads herbeizuführen ... und am Südflügel den Durchbruch in den Kaukasus zu erzwingen ... Für den Anfang sind alle verfügbaren Kräfte für den Hauptstoss im Südabschnitt zusammenzuziehen; Zielsetzung ist Vernichtung des Feindes im Raum vor dem Don, die Eroberung der Erdölfelder im Kaukasischen Raum und Überschreitung des Gebirges ... Wir müssen Stalingrad zu erreichen trachten oder die Stadt zumindest mit unseren schweren Waffen so beschliessen, dass sie künftig als Rüstungs- und Verkehrszentrum ausgeschaltet ist.

Als Auftakt für die Hauptoperation sollte die Elfte Armee Mansteins Sebastopol nehmen und die Russen aus der Krim werfen.

Der Heeresgruppe Süd unter Generalfeldmarschall von Bock wurden für ihre Aufgabe grosse Kräfte zugeteilt. Sie verfügte über hundert Divisionen, die in fünf Armeen unterteilt waren; annähernd sechzig waren deutsch, darunter acht Panzerdivisionen; die übrigen waren rumänische, ungarische und italienische Divisionen. Von den insgesamt im Osten befindlichen 2'750 deutschen Flugzeugen wurden 1'500 zur Unterstützung der Operationen im Süden eingesetzt.

Vermutlich sollte der grosse Feldzug Ende Mai ausgelöst werden; aber die Russen schlugen zuerst los. Am 12. Mai löste Timoschenko östlich und südlich von Charkow eine starke Offensive in Richtung auf die Stadt aus und erzielte eine tiefe Einbuchtung der deutschen Linien. Er exponierte dabei seinen Südflügel, und die deutschen Gegenangriffe zwangen ihn, den eroberten Boden wieder aufzugeben. Dieser Störangriff hat, so kostspielig er für die Russen war, vermutlich einen vierwöchigen Aufschub im Zeitplan der Deutschen zur Folge gehabt, und wenn das zutrifft, hat sich die gewonnene Zeit später als unschätzbar wertvoll erwiesen.

Diese Schlacht war noch im Gang, als die deutsche Elfte Armee den Sturm auf Sebastopol auslöste. Nach einmonatiger Belagerung und schweren Kämpfen fiel die grosse Festung.

KAPITEL XX

NATÜRLICHE AUSLESE IN DER STRATEGIE

Projekt «Sledgehammer» stirbt an der eigenen Schwäche – Das Problem grösserer Handstreichs – «Imperator» – Meine Ablehnung des Projekts – Ich empfehle «Jupiter» als Ersatz – Memoranden vom 1. Mai und 13. Juni – Feindliche Luftabwehr nicht unbedingt entscheidend – Weitere Argumente für die Invasion Norwegens – Meine Gedanken über eine Kanalüberquerung 1943 – Mein Memorandum vom 13. Juni über «Roundup» – Geist und Umfang der Unternehmung – Der Nordafrika-Plan wird angenommen

IN den auf die Abreise Molotows folgenden Wochen klärten sich die Auffassungen der Sachverständigen. Ich selbst widmete alle meine Gedanken dem strategischen Problem und verlangte ständig Rapporte über «Sledgehammer».

Die diesem Projekt entgegenstehenden Hindernisse wurden bald offenbar. Der Sturm auf Cherbourg von der See her gegen eine vermutlich zahlenmässig überlegene Abwehr und stark befestigte Stellungen erwies sich als gewagte Sache. Und wenn er gelang, würden sich die alliierten Truppen in Cherbourg und an der Spitze der Halbinsel Cotentin festgenagelt sehen und diese Bomben- und Granatenfälle beinahe ein Jahr unter unablässigem Bombardement und Sturmangriffen behaupten müssen. Zur Versorgung stand ihnen einzig der Hafen Cherbourg zur Verfügung, gegen den sich den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch ein ständiger und zeitweise überwältigender Luftangriff richten würde. Ein solches Unterfangen musste ungeheure Mittel beanspruchen und als schwere Hypothek auf unserem Schiffsraum und unserer Luftmacht lasten. Es würde

alle anderen Unternehmungen weissbluten. Und falls wir uns hielten, mussten wir nächsten Sommer aus der schmalen Sehne der Halbinsel Cotentin ausbrechen und eine Reihe hintereinander liegender Befestigungslinien stürmen, in die die Deutschen so viele Truppen legen konnten, wie es ihnen gefiel. Ausserdem gab es nur eine einzige Bahnlinie, an die sich unsere Armeen bei ihrem Vormarsch halten konnten, und diese würde bestimmt zerstört sein. Zu allem Überfluss war in keiner Weise ersichtlich, wie dieses wenig verlockende Unternehmen Russland helfen sollte. Die Deutschen hatten fünfundzwanzig Felddivisionen in Frankreich belassen. Wir konnten bis August nicht mehr als neun, davon sieben britische Divisionen für «Sledgehammer» bereitstellen. Der Gegner würde sich also gar nicht genötigt sehen, deutsche Divisionen von der russischen Front abzubrufen.

Als sich diese und viele andere Aspekte immer hässlicher auftraten, bemächtigte sich der militärischen Stäbe eine gewisse Unsicherheit, und die Begeisterung flaute ab – nicht nur bei unseren, sondern auch bei den amerikanischen Offizieren. Ich musste gar nicht mehr persönlich gegen «Sledgehammer» auftreten. Der Plan ging an seiner eigenen Schwäche zugrunde.

*

Ein anderer Plan für einen Handstreich grösseren Ausmasses wurde vorgeschlagen. Man nannte ihn «Imperator», und mit diesem befasste ich mich eingehend.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

8. Juni 1942

Der Plan «Imperator», von dem ich nur die Umrisse gesehen habe, sieht die Landung einer Division und von Panzereinheiten vor, die auf dem Kontinent zwei bis drei Tage möglichst grossen Schaden anrichten und deren Reste wieder eingeschifft werden sollen. Damit wollen wir einen *cri de cœur* der Russen beantworten, falls sich die Dinge bei ihnen sehr schlecht entwickeln. Die Auslösung einer solchen Aktion, die man nach ein paar Tagen unter grossen Verlusten abbräche – und das zweifellos unter den Augen

der Weltöffentlichkeit – würde den Russen aber bestimmt nicht helfen. Wir hätten nur wertvolle Menschenleben und wichtiges Kriegsmaterial weggeworfen und uns und unsere Kriegskunst dem Gespött der ganzen Welt ausgesetzt. Die Russen würden uns eine solche Gesamtverschlechterung der Lage keineswegs danken. Und die Patrioten in Frankreich, die sich zu unserer Unterstützung erheben würden, wären samt ihren Familien der gnadenlosen Rache der Hunnen ausgesetzt; sie würde als Warnung ausposaunt werden, und wenn wir später zu grösseren Unternehmungen schreiten, hätten die Franzosen nicht mehr den Mut, sich voreilig zu exponieren. Viele, die heute nicht genug drängen können, würden als erste so argumentieren. Sie würden die Unternehmung als neues Beispiel anführen, dass sentimentale Politik das sachlich kühle Urteil der militärischen Sachverständigen überstimme.

2. Dabei müssen wir uns, um ein solches Resultat zu erzielen, auf die zwei schwierigsten Kriegshandlungen einlassen, die es gibt: erstens von der See her an schmaler Front gegen eine glänzend vorbereitete Abwehr landen, und zweitens ein paar Tage darauf die Reste des Expeditionskorps auf dem Seewege evakuieren. Es möge hinzugefügt werden, dass unser Korps in der Nähe der Landungsstelle überlegene deutsche Panzerkräfte und gute Truppen antreffen würde, die es bei seinem Vorstoss ins Binnenland nicht abzuschütteln vermöchte. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass wir uns in Libyen mit den deutschen Panzern – wenn es gut geht – gerade noch messen können, müssen wir das Verbleiben unserer Landungstruppen auf dem Festland als äusserst gewagt und sehr kostspielig betrachten. Allein schon die Massnahmen zum Abtransport der Verwundeten würden eine Reihe von Problemen aufwerfen, falls man sie nicht, wo sie fallen, hilflos liegen lassen will.

3. Man bringt zugunsten des Projektes vor, dass all das nur der «Köder» sei, der die deutschen Kampfflieger zum Kampf mit unseren überlegenen Jagdfliegerstaffeln veranlassen soll. Man scheint demnach anzunehmen, dass sich die deutsche Jagdfliegerwaffe eher aufopfern wird, als britische Panzereinheiten bis Amiens oder Lille vorstossen zu lassen. Wäre ein solches Opfer klug? Im Vergleich mit dem vorgeschlagenen Expeditionskorps verfügen die Deutschen über eine solche Überlegenheit an Panzern und Landtruppen, dass sie nur Vorteil daraus ziehen können, wenn sie unser Korps tief nach Frankreich hineinlassen und dort in schweren Kampf verwickeln. Sie können es sich daher leisten, ihre Luftwaffe mit grosser Zurückhaltung einzusetzen und Zusammenstösse zu vermeiden,

womit sie unsere Hauptabsicht, die sie erraten würden, vereitelt hätten.

4. Ganz andere Gesichtspunkte ergäben sich, wenn man ein ganzes Dutzend ähnlicher Operationen gleichzeitig unternähme. Dann könnten grosse Landeköpfe aufgebaut und solche Beunruhigung in Frankreich geschaffen werden, dass sich der Gegner einer wirklichen Gefährdung gegenüber sähe, die ihn zum Einsatz seiner ganzen Luftmacht, ja sogar zum Abruf von Staffeln aus dem Osten veranlassen könnte. Aber ein einziger Strauss dieser Art wird das deutsche Oberkommando nicht dermassen beeinflussen, und selbst wenn es der Fall wäre, bliebe ihm gar nicht die Zeit, irgendwelche Bewegungen in Gang zu setzen, da wir ja nach ein paar Tagen wieder abziehen würden. Kurz, am vierten Tage, wenn die Reste des Korps *à la* Düнкirchen nach England zurückkehren, müsste sich als Fazit herauschälen, dass die Schwierigkeiten einer Landung an einer feindbesetzten Küste Freund und Feind noch grösser erscheinen, als sie wirklich sind. Bei uns würde ein ganzer Komplex von Hemmungen entstehen, der sich als Vorurteil gegen eine wirkungsvolle Aktion im nächsten Jahr auswirken könnte.

5. Ich möchte die Stabschefs bitten, folgende zwei Richtlinien zu prüfen:

- a) Keine grossangelegten Landungen in Frankreich, falls wir nicht zu bleiben gedenken;
- b) keine grossangelegten Landungen in Frankreich, es sei denn im Fall einer Demoralisation der Deutschen infolge eines neuen Fehlschlags in Russland.

Daraus folgt, dass die Vorbereitungen für «Sledgehammer» zugunsten von «Imperator» weder zu verzögern noch zu behindern sind und dass «Sledgehammer» selbst nur versucht werden darf, falls die Deutschen von einem Misserfolg in Russland demoralisiert werden; und drittens müssen wir einsehen, dass es Russland, falls es in äusserste Not geriete, doch nicht helfen würde, wenn wir auch unsererseits einen hässlichen Nasenstüber einstecken müssten.

c) Die Voraussicht scheint vorzuschreiben, dass «Sledgehammer» im grösstmöglichen Umfang für den genannten Zeitpunkt vorbereitet wird, die Auslösung aber nicht von einem Misserfolg, sondern von einem Sieg der russischen Waffen mit erwiesener Demoralisation der im Westen stehenden Deutschen abhängig gemacht wird.

Von da an wurde es um «Imperator» still. Jetzt wandte ich mich wieder einem ausbaufähigen Plan zu.

OPERATION «JUPITER»

1. Diese Operation muss als diesjähriger Ersatz für eine Unternehmung «Sledgehammer» mittleren Umfangs betrachtet werden.

2. Es ist ihr allergrösste politische und strategische Wichtigkeit zuzumessen, da sie möglicherweise die Grenze dessen darstellt, was wir den Russen in diesem Jahr bieten können. Bei der Prüfung soll man sich nicht mit solchen Fragen belasten wie: a) würden die Russen die Verwendung des Schiffsraums für grössere Kriegsmateriallieferungen vorziehen, b) wäre «Sledgehammer» ihnen lieber. Der Plan muss auf die ihm selbst innewohnenden Vorzüge geprüft werden.

3. Die in Nordnorwegen auf zwei Flugplätzen untergebrachten rund siebzig deutschen Bomber und hundert Kampfflieger mit ihrer Bedeckung von etwa zehn- bis zwölftausend Mann aktive Truppen verwehren uns den Zugang zu Norwegen und erpressen von unseren Geleitzügen einen hohen Tribut. Könnten wir uns in den Besitz dieser Flugplätze setzen und eine ähnliche Streitmacht dort etablieren, würden wir nicht nur die Eismeerroute offenhalten, sondern auch eine kleine zweite Front eröffnet haben, die niederzuringen sehr schwierig wäre. Falls wir keinen allzu starken Widerstand fänden, könnten wir allmählich nach Süden vordringen und die Europakarte der Nazi von oben nach unten aufrollen. Wir müssen nicht mehr dazu tun als die feindlichen Garnisonen überwältigen und die Flughäfen besetzen.

4. Das Überraschungsmoment ist gewahrt, da der Gegner bis zum letzten Moment nicht wissen würde, ob es sich um einen gewöhnlichen Geleitzug oder um ein Expeditionskorps handelt.

5. Es darf vorausgesetzt werden, dass die Russen eine solche Unternehmung unterstützen werden, freilich erst dann, wenn sie wissen, dass «Sledgehammer» in allen Varianten abgeblasen ist. Die Reaktion in Schweden und Finnland könnte gleichfalls von Bedeutung sein.

6. Bei Planung der Operation ist es wesentlich, eine ungebührliche Belastung der Schlachtflotte und der U-Bootjäger zu vermeiden. Die Expedition muss deshalb mit allem Nötigen versorgt sein. Die Truppen haben sich auf die Transportschiffe zu stützen, die sie hinbringen, und sich ihrer als Nachschubbasen und grossenteils auch als Winterquartiere zu bedienen, weil der Feind die von ihm errichteten Baracken vermutlich zerstören wird. Nachdem die Flotte die Expeditionstruppen an Land ge-

setzt hat, werden natürlich deutsche U-Boote in Erscheinung treten, die den Nachschub unterbinden sollen. Falls aber die Expedition auf drei bis vier Monate mit allem Nötigen versehen ist, dürften die U-Boote des Wartens müde werden, und ein Nachschubgeleitzug kann vielleicht ungefährdet passieren. Wir werden auch wissen, ob U-Boote in der Nähe lauern oder nicht.

7. Der erste Schritt muss die Stationierung von sechs Jagdfliegerstaffeln und drei Staffeln schwerer Bomber in Murmansk sein. Das würde wie eine etwas umfangreichere Wiederaufnahme der Hilfe aussehen, die wir den Russen an ihrer Nordflanke schon früher gewährt haben; der Feind brauchte nicht notwendigerweise etwas Besonderes angewöhnen.

8. Der zweite Schritt wäre die Landung einer Sturmtruppe in Divisionsstärke im Gebiet von Petsamo. Es ist das eine gewagte, vermutlich heftig umstrittene Operation; aber im Vergleich mit dem, was wir mit «Sledgehammer» auf uns nehmen würden, Dünnbier. Gleichzeitig müsste sich ein Korps in der Stärke einer Brigadegruppe des Flugplatzes an der Spitze des Parsangerfjords bemächtigen.

9. Die Verlegung der britischen Flugzeuge aus Murmansk auf diese Flugplätze wäre der nächste Schritt. Die Frage, die wir uns zu beantworten haben, geht dahin, ob und wie sie wieder vertrieben werden könnten. Wir könnten zweifelsohne mit den Russen vereinbaren, dass sie einen starken Druck in Nordfinnland ausüben, der mit unserer Unternehmung zeitlich zusammenfällt.

10. Man muss zwei Wellen vorsehen: als erste die Kampftruppe, als zweite eine Woche später Material und Nachschub. Nachher muss das Expeditionskorps drei Monate lang selbstgenügsam sein. Wie würde der herannahende Winter seine Lage beeinflussen? Würde er dem Feind den Angriff erschweren oder erleichtern? Das muss gründlich überdacht werden. Im Lauf des Winters könnten auch die neuen Schneekampfwagen in Aktion treten. Ob wir uns nach Süden wenden und Tromsø angreifen sollen, kann später im Zusammenhang mit der Gesamtkriegslage entschieden werden.

Für diesen Nordnorwegenplan setzte ich mich sechs Wochen hartnäckig ein.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee des Stabschefs

13. Juni 1942

Die nachfolgenden Ausführungen über «Jupiter» sollten vom Planungsausschuss für kombinierte Operationen in Verbindung mit meinem

früheren Memorandum über dieses Projekt gelesen werden. Der Ausschuss muss sich zum Ziel setzen, einen positiven Plan zu entwerfen und die vielen Hindernisse zu überwinden; er soll sich nicht darum kümmern, ob die Operation wünschenswert ist oder nicht, darüber wird eine höhere Instanz entscheiden.

Möglicherweise können russische Truppen hinter einem erstklassigen britischen Landungskorps Verwendung finden.

Ich muss bis zum Dienstag einen vorläufigen Bericht in Händen haben.

Ich diktierte dann ein abschliessendes Memorandum über dieses Projekt, zu dem ich nach allem, was geschehen ist, auch heute noch stehe.

«JUPITER»

Zwischen «Imperator» und «Jupiter» drängen sich zwei wesentliche Unterschiede auf. Erstens können wir bei «Jupiter» überlegene Streitkräfte am Angriffspunkt und in der ganzen Kampfzone einsetzen; zweitens gewännen wir im Erfolgsfall einen ständigen Stützpunkt auf dem Kontinent mit dauerndem Wert für unsere Geleitzüge und die Möglichkeit beinahe unbeschränkter Ausweitung nach Süden. Kurz, wir würden beginnen, Hitlers Europakarte von oben nach unten aufzurollen. Wenn wir uns erst einmal mit wachsender Luftmacht auf den beiden Hauptflugplätzen eingerichtet haben, können wir angesichts dieser Sicherung in der Luft mit Fallschirmjägern und anderen Mitteln die weiter südlich gelegenen Flugplätze angreifen, uns zu Herren der ganzen Nordregion machen und 1943 neue Landungen vornehmen, Tromsö und Narvik besetzen, nachher Bodö und Mo – alles von der See her und unter dem Schutz einer landstationierten Luftwaffe. Der Feind könnte keine grossen Truppenmassen gegen uns aufbieten, oder jedenfalls nur unter ungeheuren Schwierigkeiten und über schlechte Verbindungslinien. Die Bevölkerung würde uns nach Massgabe unseres Vorrückens unterstützen. All das wäre ein passendes Vorspiel und eine gute Begleitung für «Round-up». Die von uns eingesetzten Mittel stünden in gar keinem Verhältnis zu der auf die feindliche Strategie ausgeübte Ablenkung. Schweden und Finnland reagieren möglicherweise äusserst günstig. Es ist das der beste Ersatzplan für «Sledgehammer», falls die Demoralisation der Deutschen bis zum Herbst dieses Jahres nicht fortgeschritten genug ist, dass wir den Sprung nach Frankreich wagen können.

2. Wir nehmen es allmählich als Axiom, dass man gegen eine noch so beschränkte Luftabwehr ohne Luftüberlegenheit nicht landen kann. Das ist ein hartes Wort, denn es beschränkt den Einsatz der Seemacht auf die sehr schmalen französischen Küstenstriche, über denen die in England stationierten Jagdflieger Schutz gewähren können, und damit auf jene Punkte der feindlichen Küste, wo der Gegner seine besten Truppen stehen hat und in höchster Bereitschaft hält. Ohne die Wünschbarkeit überlegener Luftmacht und Kampfflieger irgendwie anzweifeln zu wollen, darf man sich doch fragen, ob man nicht ohne sie auskommen kann, wenn das Ziel wertvoll genug ist und es keinen anderen Weg gibt. Die Lehren des Feldzugs in Norwegen im Frühjahr 1940 dürfen auch nicht überbewertet werden. Wir verfügten praktisch über keine Flak und setzten unzählige Schiffe einen ganzen Monat lang den feindlichen Luftangriffen ohne entsprechende Luftverteidigung aus. An Land stand uns kaum ein Dutzend Fliegerabwehrgeschütze zur Verfügung. Wir haben in Namsos und Andalsnes über 20'000 Mann an Land gesetzt und sie ohne übergrosse Verluste wieder zurückgeholt; und der Beschluss, sie einzuschiffen, wurde uns ebensowohl von der Übermacht der Bodentruppen wie der Luftmacht des Feindes aufgezwungen. Ich habe nicht die Absicht, meine Argumentation zu weit zu treiben, aber ohne jeden Zweifel können sogar Handelsschiffe mit durchschlagkräftigen «Oerlikon»-Geschützen und anderen Fliegerabwehrwaffen eine Zeitlang und für einen angemessenen Zweck eine Operation durchführen, ohne der Total Vernichtung anheimzufallen. Der letzte Geleitzug nach Russland wurde vier bis fünf Tage lang beständig angegriffen und verlor nur zwanzig Prozent seiner Schiffe. Es ist die Frage, ob es vorteilhafter ist, ohne Jägerunterstützung an einem Punkt zu landen, wo der Feind über wenig Truppen und Panzer verfügt, oder unter Kampffliegerschutz an Orten, wo der Feind starke Landtruppen und Panzerkräfte stehen hat. Es ist eine Frage des Akzents und des Stärkeverhältnisses.

3. Kürzlich hat uns das Oberkommando Nah-Ost eine detaillierte Schätzung der [auf seinem Kriegsschauplatz] wahrscheinlichen Zahl der feindlichen Anflüge zugesandt. Die Schätzung mag richtig oder falsch sein, sie ist aber auf alle Fälle die richtige Art, diese Probleme zu untersuchen. Man muss die Einzelheiten in Rechnung stellen und sich nicht einem allgemeinen Tabu beugen. Nehmen wir den September oder Oktober und erwägen wir die Zahl der Flüge, die die deutsche Luftwaffe bei Murmansk und Petsamo gegen eine Expedition von sagen wir vierzig

Schiffen mit Eskorte machen könnte. Die Flotte würde vermutlich am Tag vor der Landung gesichtet werden und müsste ihre Annäherung an die Küste in der Dunkelheit des gleichen Tages vollziehen, um am Stichtag vor Tagesanbruch das Ufer anzugreifen. Solange es noch hell ist, würden vier bis fünf Hilfsflugzeugträger der Flotte Schutz gewähren, jedes der Schiffe hätte ausserdem noch sechs bis sieben «Oerlikon»-Kanonen und andere Flakgeschütze an Deck. Während die Truppen an Land gehen und die Schiffe vor Anker oder am Strand liegen, würden sechs bis sieben Küstenverteidigungsschiffe mit ihrer schwimmenden Flak, die auch schon während der Anfahrt in Aktion treten könnte, den Schutz ausüben. Die Transportschiffe haben zudem ihre eigene Flak zur Verfügung. Wenn man das alles berücksichtigt, ist kaum anzunehmen, dass über ein Fünftel bis ein Sechstel der Transport- und Eskorteeinheiten versenkt würde. Kein Angriff wird abgeblasen, weil ein Fünftel der Mannschaften unterwegs fallen mag; was zählt, ist, dass die anderen das Ziel erreichen und ihren Auftrag ausführen.

4. Natürlich würden auch die britischen und/oder russischen Kräfte aus Murmansk die erreichbaren feindlichen Flugplätze schwer bombardieren, was die Flottenverluste weiter vermindern sollte.

5. Die Landung selbst, der Sturmangriff und die Einnahme der Flughäfen und anderer Schlüsselstellungen ist Sache der Sektion für kombinierten Operationen und braucht hier nicht behandelt zu werden.

6. Die Absicht geht vorläufig dahin, die Truppentransporter auch einen grossen Teil des benötigten Materials mitführen zu lassen; auch sollen die Schiffe den Truppen als Basis und Quartier dienen, soweit solches an Land nicht vorhanden sein sollte. Wichtig ist, dass die Expedition drei Monate lang selbstgenügsam ist, damit die Flotte nicht mit Geleitzügen belastet wird. Lassen Sie mir bitte eine Schätzung vorlegen, wie viele Truppen erforderlich sind, ob 25'000 bestausgebildete Leute genügen; wie viele Schiffe zu ihrem Transport gebraucht werden, welche Schiffgrösse geeignet ist und wie gross die Materialmenge wäre, die sie für drei Monate bei sich haben müssten. Ich möchte auch wissen, ob es besser wäre, alle zusammen in einem Verband zu senden, oder zu warten, bis die erste Abteilung an Land gegangen ist, und dann eine zweite Welle folgen zu lassen.

7. Sowie die Flugplätze in unserer Hand sind, müssen sie von unseren Kampffliegern aus Murmansk besetzt werden. Damit muss vielleicht schon begonnen werden, noch bevor unsere Flak in Stellung gebracht ist.

Es könnte sein, dass wir uns auch in der Luft und nicht nur zu Land den Weg bahnen müssen. Besondere Vorkehrungen, mobile Flak sobald wie nur möglich auf den Flugplätzen einzurichten, mögen nötig sein. Für jeden Flugplatz sind drei Batterien leichte «Bofors» vorzusehen, die in den beiden ersten Tagen in Stellung sein müssen. Schwerere Flak hat möglichst bald zu folgen. Da uns zu Beginn nur zwei Flugplätze zur Verfügung stünden, müssen diese von Geschützen starren.

8. Sowie die Flak und der Jagdfliegerschutz der Flugplätze organisiert sind, müssten schwere Bomber aus Schottland hingeflogen werden, um gegen die feindlichen Flugplätze im Süden zu operieren.

*

Und dann machte ich mich an die Konzeption eines Planes für die Hauptlandung in Frankreich im Sommer 1943 von England und Amerika aus. Seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg zielte ich darauf ab, und schon am 15. Dezember 1941 hatte ich die Umriss in meinem ersten Exposé für den Präsidenten skizziert. Mir lag besonders viel daran, von Anfang an kein Missverständnis über den gewaltigen Umfang dieser Operation entstehen zu lassen, und entwarf dementsprechend den Plan. Ich bot meine ganze Kraft auf, mich mit dieser Aufgabe geistig auseinanderzusetzen. Mir lag daran, die Unternehmung in ihrer ganzen Grösse und Eigenart zu schildern und den Geist herauszuschälen, aus dem allein heraus sie unternommen werden durfte. Einzelheiten mag man beurteilen, wie man will, als Ganzes musste sie vom Atem höchster Anspannung getragen sein.

Der Premierminister an General Ismay

15. Juni 1942

Die Beilage ist von den Stabschefs zu prüfen, und ich möchte sobald wie möglich wissen, was sie davon halten. Auch der Planungsausschuss sollte sie sehen.

2. Die Vorbereitungen für «Sledgehammer» und «Round-up» sind nicht Sache des Oberkommandos der *Home Forces*. Das hat genug mit seinen anderen Aufgaben zu tun. Lassen Sie mich bitte wissen, wie diese Trennung durchgeführt werden kann.

OPERATION «ROUND-UP»

Eine solche Operation muss grosszügig, kraftvoll und an allen Punkten zugleich ausgelöst werden. Der Feind kann nicht überall abwehrbereit sein. Die erste Welle muss mindestens sechs umfangreiche Ausschiffungsversuche umfassen. Mindestens ein halbes Dutzend Täuschungen müssen den Gegner ausserdem in Ungewissheit halten, und wenn sie Glück begleitet, können sie ausgewertet werden. Die numerisch schwächere feindliche Luftwaffe wird auf diese Weise voll beansprucht und verzettelt werden. Während an ein oder zwei Punkten heftige Kämpfe stattfinden, mag der Gegner an anderen buchstäblich überrannt werden.

3. Die zweite Welle verstärkt die Truppen, denen die Landung gelungen ist, und verstärkt, wo wir gut vorwärtskommen, den Druck. Der zweiten Welle stehen infolge der Beweglichkeit eines von der See her geführten Angriffs viele Möglichkeiten offen.

4. Zu hoffen ist, dass «Jupiter» bereits im Gang ist. Landungen und Täuschungsmanöver müssen an den Küsten Dänemarks, Hollands, Belgiens, des Pas de Calais – wo in der Luft die Hauptschlacht ausgetragen werden dürfte – der Halbinsel Cotentin, bei Brest, St-Nazaire und an der Girondemündung geplant werden.

5. Hauptziel muss sein, grosse Truppenkörper an Land zu setzen. Mit der ersten Welle sollten wenigstens zehn Panzerbrigaden eingesetzt werden. Diese Brigaden müssen das grosse Wagnis auf sich nehmen, tief ins Binnenland einzubrechen, die Bevölkerung aufzuwiegeln, die feindlichen Verbindungslinien zu stören und die Kampfhandlungen über einen möglichst grossen Raum auszubreiten.

6. Unter dem Schutz der Verwirrung und der Desorganisation, die diese Vorstösse hervorrufen werden, muss die zweite Welle vorgetragen werden. Diese hat dann für grössere Massierungen von gepanzerten und motorisierten Streitkräften an vorher sorgfältig ausgesuchten strategischen Punkten zu sorgen. Hat man vier oder fünf dieser Punkte in Aussicht genommen, können solche Konzentrationen vielleicht an drei Orten realisiert und die Verbindung zwischen ihnen hergestellt werden, worauf der eigentliche Schlachtplan Gestalt annehmen dürfte.

7. Bei Einsatz unserer Streitkräfte im beschriebenen Ausmass sollte der Feind in solche Verwirrung geraten, dass er zur Organisation eines mehr als örtlichen Gegenstosses mindestens eine Woche benötigt. In dieser Zeit muss auf den besetzten Flugplätzen eine überlegene Zahl von Jagdfliegern installiert und die bis dahin nur über dem Pas de Calais be-

stehende Luftherrschaft auf den Gesamtluftraum ausgedehnt werden. Wesentlich für den Erfolg der RAF. ist die schnellste Besetzung und Auswertung der eingenommenen Flugplätze, was gründlich zu untersuchen ist. Zu Beginn genügt es, wenn man auf ihnen tanken kann – das, worauf es ankommt, ist so schnell wie möglich startbereit zu sein. In der ersten Phase muss man jedenfalls mit einem überdurchschnittlichen Verschleiss rechnen. Für jeden Flugplatz ist ein eigener Plan zu entwerfen, da grösste Schnelligkeit bei der Ausschiffung und Aufstellung der Flak von ausschlaggebender Bedeutung ist.

8. Während sich im Inland diese Operationen abwickeln, muss die Eroberung von mindestens vier grossen Häfen bewerkstelligt werden. Für diesen Zweck sind mindestens zehn Infanteriebrigaden, zum Teil Radfahrereinheiten, alle aber für den Kampf von Haus zu Haus ausgebildet, einzusetzen. Auch hier muss mit einem sehr grossen Verlust an Mannschaften und Material gerechnet werden.

9. Um einen Erfolg zu garantieren, sind die obigen, gleichzeitig oder nacheinander erfolgenden Operationen innert einer Woche nach dem Stichtag durchzuführen; am Ende dieses Zeitraums müssen nicht weniger als 400'000 Mann an Land und im Kampf stehen.

10. Die dritte Angriffswelle muss vorgetragen werden, sowie wir einen Hafen eingenommen und verwendungsfähig gemacht haben. Sie erfolgt von unseren Westhäfen aus in grossen Schiffen und umfasst mindestens 300'000 Mann Infanterie mit ihrem eigenen Geschützpark und einen Teil der Artillerie der vorher gelandeten Verbände. Die erste und zweite Welle sind vor allem Sturmtruppen; erst nach der dritten Welle sollten die Truppen in Korps und Divisionen gegliedert werden. Falls wir 14 Tage nach dem Stichtag 700'000 Mann an Land haben, den Luftraum beherrschen, der Gegner in beträchtlicher Verwirrung ist und uns mindestens vier gebrauchsfähige Häfen zur Verfügung stehen, haben wir uns tüchtig in die Sache hineingebissen.

11. Nachdem das Stadium der ersten, ohne Rücksicht auf Verluste durchgeführten Landung überwunden ist, mag sich der weitere Feldzug in den normalen, hergebrachten Bahnen der Organisation und des Nachschubs abspielen. Er wird dann zu einer Sache aufeinander abgestimmter Bewegungen und rechtzeitiger Verstärkung. Es werden sich Fronten gebildet haben, und geordnetes Vorrücken wird möglich werden. Eine so ausserordentliche Kriegshandlung darf unter den heutigen Kampfbedin-

gungen nur versucht werden, wenn wir bereit sind, einen Teil der in den drei ersten Wellen zu landenden ungeheuren Kräfte der Gewissheit manchen Fehlschlags auszusetzen, und wenn wir uns bewusst sind, dass bei einem Totalmisserfolg alles verloren wäre.

12. Mit obigen Hinweisen möchte ich ein Bild von den Ausmassen und dem Geist vermitteln, die allein einen Erfolg verbürgen.

*

Den ganzen Sommer über gingen die Stabsbesprechungen unablässig weiter. Unter allgemeiner Zustimmung wurde «Sledgehammen» ausgeschaltet. «Imperator» tauchte nie wieder auf. Andererseits erhielt ich auch nicht viel Unterstützung für «Jupiter». Alle waren wir für die grosse Kanalüberquerung im Jahr 1943. Doch unausweichlich erhob sich die Frage: Was tun wir in der Zwischenzeit? Die Vereinigten Staaten und Grossbritannien konnten unmöglich diese ganze Zeit über Gewehr bei Fuss stehen bleiben und lediglich den Kampf in der Wüste weiterführen. Präsident Roosevelt war entschlossen, dass so viele Amerikaner wie nur möglich den Deutschen schon *im Jahre 1942* gegenüberreten sollten. Wo nun liess sich das erreichen? Wo anders als in Französisch-Nordafrika – ein Plan, dem sich der Präsident von jeher geneigt gezeigt hatte. Von vielen Plänen mochte der beste überleben.

Ich durfte mit Ruhe auf die Antwort warten.

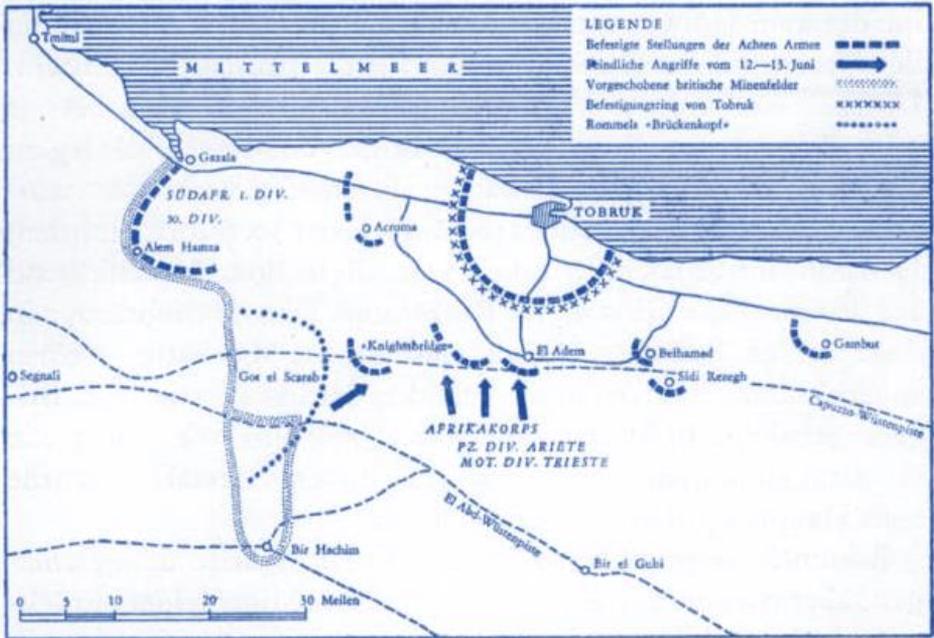
KAPITEL XXI

ROMMEL GREIFT AN

Unsere Vorbereitungen zur Abwehr – Minen und «Boxes» – Beginn des deutschen Angriffs am 26. Mai – Das Communiqué Auchinlecks – Massenangriff von 1'000 Bombern gegen Köln am 30. Mai – Heftige Kämpfe im Brückenkopf und bei Bir Hachim – Eine strategische Reserve – Mein Telegramm an Auchinleck vom 9. Juni – Auchinlecks Verlustziffern – Ein alarmierender Punkt – Die Panzerschlacht zwischen El Adem und Knightsbridge am 12. und 13. Juni – Telegramm des Staatsministers vom 14. Juni – Auchinleck und Ritchie: ein unbefriedigender Kompromiss – Tobruk gefährdet – Telegramm des Kriegskabinetts vom 15. Juni – Auchinlecks Rückäusserung vom 16. Juni – Die Bedeutung der Festung – Ich entschliesse mich zur Durchführung der geplanten Reise nach Washington

WENN sich General Auchinleck auch nicht stark genug gefühlt hatte, die Initiative selbst zu ergreifen, sah er doch dem gegnerischen Angriff mit ziemlicher Zuversicht entgegen. Unter seiner Überwachung hatte General Ritchie, Befehlshaber über die Achte Armee, eine gut ausgebaute Verteidigungsstellung angelegt, die sich von Gazala bis nach Bir Hachim fünfundsiebzig Kilometer weiter südlich in die Wüste erstreckte.

Gazala an der See wurde von der südafrikanischen Division und Bir Hachim von der freifranzösischen 1. Brigadegruppe unter General Koenig gehalten. Zwischen diesen beiden Punkten hatte man Befestigungen errichtet, die wir «boxes» nannten und mit grösseren Kräften bis zu Brigadestärke belegten; das Ganze wurde durch ausge dehnte Minenfelder geschützt. Hinter dieser Linie standen die Panzerkräfte und das XXX. Korps in Reserve.



DER KAMPF UM TOBRUK

Mit Ausnahme von El Alamein hat eine schnelle, weite Umfassungsbewegung der Panzer durch die Wüste alle Wüstenschlachten eingeleitet. Auch Rommel brach in der Nacht vom 26. zum 27. Mai bei vollem Mondschein auf, umging mit seinen gesamten Panzerkräften Bir Hachim in der Absicht, die britischen Panzer zur Schlacht zu stellen, sie zu schlagen und bis zum Abend des 28. die Linie El Adem-Sidi Rezegh zu besetzen, was die gutausgebaute britische Stellung aus dem Rücken aufgerollt hätte. Die indische motorisierte Brigade wurde von seinem starken Anfangselan glatt überannt, dann aber traf er auf die heftige Gegenwehr der britischen Panzerkräfte und sonstigen Verbände, die zur Abwehr einer ebensolchen Bewegung, wie er sie ausführte, bereitgestellt worden waren. Nach mehreren Tagen schwerer, erbitterter Kämpfe musste er feststellen, dass sein Vormarsch ins Stocken geraten war. Auch behin-

derte ihn der weite Umweg rund um Bir Hachim bei der Heranschaffung des Nachschubs und der Munition für die pausenlose Schlacht. Um sich eine kürzere Verbindungslinie zu verschaffen, liess er seine Pioniere zwei Breschen in die britischen Minenfelder legen. Zwischen diesen beiden Passagen, die ständig verbreitert wurden, befand sich die von der 150. Brigade der 50. (Northumbrian) Division mit grosser Zähigkeit verteidigte Box. Anschliessend zog Rommel das Gros seiner Panzer und Transportfahrzeuge in diese beiden Passagen zurück, und am 31. Mai hatte er einen sogenannten «Brückenkopf» gebildet, der das von der 150. Brigade gehaltene Bollwerk umschloss. Diese Enklave – oder wie sie nicht unpassend genannt wurde, dieser «Kessel» – wurde zum Hauptangriffsziel unserer Flieger.

Rommels ursprünglicher kühner Vorstoss hatte fehlgeschlagen; aber nachdem er sich zwischen unsere Minenfelder zurückgezogen hatte, bildeten sie einen starken Schutz für seine eigenen Kräfte. Er konnte sie hier reorganisieren und zu einem neuen Sprung ansetzen.

Die Eröffnungsphase dieser schweren, katastrophalen Schlacht ist von General Auchinleck in seinem Communiqué vom 1. Juni, das ich am nächsten Tage beinahe wörtlich dem Unterhaus vorlas, gut beschrieben worden.

General Auchinleck und Luftmarschall Tedder an den Premierminister

1. Juni 1942

In der Nacht des 26. Mai führte General Rommel das deutsche Afrikkorps zum Angriff vor. In dem an die ihm unterstellten deutschen und italienischen Truppen erlassenen Tagesbefehl hat er ausdrücklich erklärt, es handle sich um den entscheidenden Angriff gegen unsere Streitkräfte in Libyen, für den er an Zahl und Bewaffnung überlegene Truppen bereitgestellt habe, denen eine mächtige Luftwaffe zur Unterstützung beigegeben sei. Der Tagesbefehl klang in einem Hoch auf Seine Majestät den König von Italien und Kaiser von Abessinien und in einem Heil für den «Duce» des römischen Reichs und den «Führer» Grossdeutschlands aus. Wir unsererseits hatten den Angriff vorausgesehen und standen bereit.

Aus den erbeuteten Dokumenten ergibt sich einwandfrei Rommels Absicht, unsere Panzerkräfte zu schlagen und Tobruk zu erobern.

Im Nordabschnitt der Front rannte er am 27. so gut wie ohne Erfolg gegen unsere Hauptstellung im Süden von Gazala an. Ein Versuch, unsere Abwehrstellung längs der Küstenstrasse an der Bucht von Gazala zu durchbrechen, wurde unschwer abgewehrt.

Andauernde schwere Kämpfe entwickelten sich dann am 28., 29. und 30. Mai zwischen unseren Panzerdivisionen und Brigaden und dem deutschen Afrikakorps, das ausserdem vom italienischen Beweglichen Korps unterstützt wurde. Auf einem Schlachtfeld, das sich über einen weiten Raum von Acroma im Norden bis nach Bir Hachim, fünfundsechzig Kilometer weiter im Süden, und von El Adem bis zu unseren Minenfeldern, fünfundvierzig Kilometer im Westen, erstreckte, wogte der Kampf hin und her. Da dem Gegner Wasser und Nachschub auszugehen begannen, sah er sich gezwungen, Breschen in unsere Minenfelder zu schlagen, eine in der ungefähren Linie der Capuzzo-Piste und eine zweite fünfzehn Kilometer weiter südlich. Wir haben immer noch keine Übersicht, wie viele Kampfwagen und Fahrzeuge vernichtet oder kampfunfähig gemacht worden sind, doch liegen viele Beweise vor, dass der Feind grosse Verluste erlitten hat.

Die vorgeschobenen Flugplätze und Verbindungslinien des Feindes werden allnächtlich von unseren Nachtbombnern angegriffen.

Am 31. Mai war es dem Feind gelungen, den Grossteil seiner Panzer und Transportmittel in diese beiden Lücken zurückzuziehen; gegen Angriffe von Osten her schützte er sich, indem er Panzerabwehrgeschütze, über die er reichlich verfügt, in Stellung brachte. Viele Panzer und Transportfahrzeuge sind jedoch auf der falschen Seite dieser Barriere verblieben und unterliegen ständigen Angriffen unserer Leute, die von Kampffliegern und Bombern der RAF. ausgiebig unterstützt werden.

Das Terrain östlich Bir Hachims wird von unseren Einheiten gesäubert; es wurden hier viele Kampfwagen und Fahrzeuge vernichtet und zwei grosse Reparaturwerkstätten erbeutet.

Die heftigen Kämpfe sind immer noch im Gang, und die Schlacht ist keineswegs zu Ende. Weitere schwere Zusammenstösse müssen erwartet werden; doch wie sie auch ausgehen mögen, sind doch ohne den Schatten eines Zweifels Rommels ursprüngliche Offensivpläne völlig gescheitert, und der Fehlschlag ist ihm sowohl an Mannschaften als auch an Material teuer zu stehen gekommen.

General Ritchie und seine Korpskommandanten, Generalleutnant Norrie und Generalleutnant Gott, haben während der nun eine ganze Woche andau-

erden, beschwerlichen Schlacht eine Gewandtheit, Entschlusskraft und Zähigkeit bewiesen, die höchstes Lob verdienen.

Ich begnüge mich mit folgendem Kommentar: «Aus all dem geht klar hervor, dass wir allen Grund haben, mit dem bisherigen Schlachtverlauf mehr als zufrieden zu sein, dass wir aber die weitere Entwicklung mit grosser Wachsamkeit beobachten müssen.»

Dann kam ich auf den Massenangriff gegen Köln in der Nacht vom 30. zum 31. Mai zu sprechen, an dem nicht weniger als 1130 britische Flugzeuge teilgenommen hatten, und fuhr fort: «Heute nacht waren 1036 Maschinen der RAF. neuerdings über dem Kontinent. Beinahe alle operierten in der Gegend von Essen. Nach diesem zweiten Grossangriff werden 35 unserer Bomber vermisst. Die beiden nächtlichen Grossangriffe unserer Bomberstreitkräfte leiten eine ganz neue Phase der Luftoffensive gegen Deutschland ein, die demnächst, wenn sich uns die Luftwaffe der Vereinigten Staaten angeschlossen haben wird, noch grösseres Ausmass anzunehmen verspricht.»

Obwohl ich mit der Eröffnungsphase der Wüstenschlacht zufrieden war, blieb ich Maltas halber immer noch besorgt.

Der Premierminister an General Auchinleck und Luftmarschall Tedder

1. Juni 1942

Ich brauche wohl nicht darauf hinzuweisen, wie ungeheuer wichtig es ist, dass unsere Geleitzüge wohlbehalten in Malta ankommen. Ich weiss, dass Sie beide alle nötigen Massnahmen treffen werden, damit unsere Fliegereskorten, insbesondere die «Beaufighters», von möglichst weit westlich gelegenen Flugplätzen aus starten können. Ich nehme an, dass bereits ein Plan vorliegt, um Martuba, sobald der Platz in unserem Besitz ist, als vorgeschobene Tankstelle zu benutzen. Für Fliegerabwehrgeschütze und eine entsprechende Besatzung werden Sie zweifellos sorgen; vielleicht lässt sich auch Benzin, Schmieröl und Munition für die Kampfflieger auf dem Luftwege hinschaffen. Es kann entscheidend zum Erfolg beitragen, wenn sie dort auch nur zweimal tanken können. Bestimmt fallen Ihnen auch noch andere Punkte ein. Geben Sie mir bitte sobald wie möglich Bescheid, ob alle Vorkehrungen getroffen sind.

Wir wissen jetzt, dass General Auchinlecks Annahme zutraf, dass Rommels ursprünglicher Plan misslungen sei, hatte dieser doch gehofft, sich Tobruks am zweiten Angriffstag bemächtigen zu können. Wollte er seine Kräfte für einen neuen Anlauf sammeln, musste er jetzt unbedingt den Brückenkopf, der die beiden Passagen durch unsere Minenfelder umfasste und deckte, halten und erweitern. Da die freifranzösische 1. Brigade die beständigen Land- und Luftangriffe gegen Bir Hachim erfolgreich abwies, konnte er seinen Nachschub nur durch diese beiden Durchgänge heranzuführen.

In der ersten Juniwoche konzentrierte sich denn auch die Schlacht auf diese beiden Punkte, den Brückenkopf und Bir Hachim. Innerhalb des ersteren befand sich die wackere 150. Brigade. Wollte Rommel die Schlacht nicht verlieren, musste er die Brigade ausschalten, damit seine dringend benötigten Verpflegungs-, Wasser- und Munitionstransporte passieren konnten. Am 1. Juni zerschlug er sie in einem konzentrierten Angriff, über den er wörtlich berichtete:

Stück für Stück kämpften sich die deutsch-italienischen Einheiten gegenüber äusserst zähem britischem Widerstand vorwärts. Die britische Abwehr wurde mit erheblichem Geschick geleitet. Wie üblich kämpften die Briten bis zum letzten Schuss¹.

Für uns hing hingegen alles davon ab, Rommels Brückenkopf einzudrücken, denn trotz der schweren, gegen seine Verbindungslinien gerichteten Fliegerangriffe war es nur eine Frage der Zeit, wann er sich genügend erholt haben würde, um neuerdings vorzuprellen. Es verstrichen Tage, in denen verschiedene Pläne erwogen wurden, und erst am 4. Juni wurde ein Versuch gewagt. Dieser entwickelte sich zu einem kostspieligen Fehlschlag, bei dem eine indische Infanteriebrigade und vier Feldartillerieregimenter infolge falscher Füh-

¹ Rommel, *Krieg ohne Hass*, S. 138, von Desmond Young in seinem Werk über Rommel zitiert.

rung und mangelnder Unterstützung geschlagen wurden. General Auchinleck hat diese Episode mit Recht als «den Wendepunkt der Schlacht» bezeichnet. Unsere Chance war ungenutzt geblieben, und von da an behielt Rommel die Initiative und schlug auf die Armee Ritchies ein, wo und wann es ihm gefiel.

Bald darauf brachen die feindlichen Panzerkräfte zu einem neuen Angriff aus dem Brückenkopf aus. Nach sehr tapferer Gegenwehr wurden die Freien Franzosen aus Bir Hachim zurückgezogen. Das war ein schwerer Schlag, und so setzte die neue Phase der Schlacht unter ungünstigeren Bedingungen ein als die erste. Auch der volle Einsatz der *Royal Air Force* vermochte den nachfolgenden Zusammenbruch nicht zu verhindern.

*

Man weiss, Welch grossen Wert ich seit jeher einer strategischen Reserve zugemessen habe, die auf dem Seeweg beliebig hierhin oder dorthin geworfen werden kann. Schon im Sommer 1941 hatte ich Präsident Roosevelt – obwohl die Vereinigten Staaten noch nicht im Kriege standen – dazu bewogen, uns amerikanische Transporter zu borgen, die zwei Divisionen um das Kap brachten. Als Japan zum Kriege schritt, ermöglichten sie uns die Verstärkung Indiens. Am 4. März 1942 bat ich den Präsidenten abermals, uns amerikanischen Schiffsraum zu borgen, der wiederum zwei zusätzliche Divisionen um das Kap bringen sollte, deren endgültige Bestimmung wir in dieser kritischen Phase des Kriegsgeschehens allerdings noch offenhielten¹. Zu eben diesem Zeitpunkt befand sich diese beträchtliche Streitmacht an Bord und bot uns viele hochwillkommene Möglichkeiten. Jetzt musste sie jedoch offenbar nach Ägypten geworfen und in der Wüstenschlacht eingesetzt werden. Für den Fall eines Zusammenbruchs der russischen Front im kaukasisch-kaspischen Raum oder eines noch grösseren Notstands, etwa der Invasion Indiens oder Australiens – beides freilich recht unwahrscheinlich – blieb uns

¹ Siehe Kapitel XI: Fussangel Schiffsraum.

immer noch ein Monat Zeit, um eine neue Entscheidung zu fällen.

Ohne zu zögern, teilte ich diesen günstigen Sachverhalt General Auchinleck mit.

Der Premierminister an General Auchinleck

9. Juni 1942

Meine Gedanken beschäftigen sich ständig mit dem gewaltigen Kampf, den Sie zu bestehen haben, und mit der Frage, wie Ihre Armee am besten zu stärken sei, damit er zu einem siegreichen Ende geführt wird. Heute kann ich Ihnen Gutes melden.

Die 8. Panzerdivision befindet sich eben jetzt am Kap, die 44. Division nähert sich Freetown. Wir haben die Bestimmung dieser beiden Divisionen vorsorglich offengelassen, weil wir eine Klärung der Situation abwarten wollten. Vor einiger Zeit habe ich der australischen Regierung allerdings versprochen, diese beiden Divisionen nach Australien zu lenken, falls es ernstlich angegriffen werde. Bis heute wurde keine Invasion Australiens versucht, und angesichts der japanischen Flottenverluste in den Seeschlachten im Korallenmeer und bei der Midway-Insel erscheint ein solcher Versuch in nächster Zeit auch durchaus unwahrscheinlich.

Eventuell hätten wir – obwohl wir es Wawell nie versprochen haben – die beiden Divisionen auch nach Indien gesandt, wenn sich ein japanischer Angriff gegen Indien abgezeichnet hätte. Auch das scheint derzeit durchaus unwahrscheinlich, und Indien hat bereits die britische 2., 5. und 70. Division zur Verfügung.

Wir haben uns daher entschlossen, die 8. Panzer- und die 44. Infanteriedivision zu Ihnen zu dirigieren, falls sich nicht innerhalb der nächsten Tage doch noch eine Invasionsgefahr für Australien ergibt. Sie können daher Ihren Schlachtplan auf der Annahme aufbauen, dass die 8. Panzerdivision Ende Juni und die 44. Division Mitte Juli in Suez eintreffen wird.

Je nach der Gesamtlage müssten Sie später Indien eine Ihrer indischen Divisionen und die indische 252. Panzerbrigade abtreten. Wollen Sie uns bitte Ihre Vorschläge unterbreiten, damit wir Wavell benachrichtigen können.

Sie erhalten getrennt eine genaue Beschreibung des Bestands der 8. Panzerdivision und der technischen Einrichtung ihrer Kampfswagen, sowie eine Übersicht über die Unterbringung auf den verschiedenen Schiffen nebst Ankunftsdaten. Sie können daher die Pläne vorbereiten, nach denen sie auszuschiffen, zu formieren und mit der geringsten Ver-

zögerung auf die wirkungsvollste Weise in Aktion zu bringen ist. Wir glauben. Sie werden sich freier fühlen, Ihre vorhandenen Kampfmittel einzusetzen, wenn Sie wissen, dass sich diese neue Reserve in schneller Annäherung befindet. Meine besten Wünsche.

General Auchinleck an den Premierminister

10. Juni 1942

Ihre guten Wünsche haben mich sehr ermutigt. Hoffentlich werde ich in der Lage sein, Ihnen berichten zu können, dass die schweren, erbitterten Kämpfe der letzten zwei Wochen einigen Erfolg gezeitigt haben. Die Botschaft, dass die 8. Panzer- und die 44. Infanteriedivision gegebenenfalls unserem Kriegsschauplatz zugeteilt werden, ist uns hochwillkommen, und ich mache mich sofort an die Ausarbeitung der Pläne zu deren bestem Einsatz, wobei wir berücksichtigen werden, dass Ihr Beschluss noch umgestossen werden kann. Der Kommandant der 8. Panzerdivision ist zur Zeit bei uns in Kairo.

Wie ich sehe, werde ich später vielleicht eine indische Infanteriedivision und eine indische Panzerbrigade nach Indien senden müssen. Sie wissen aber, dass ich nicht entfernt genug Truppen besitze, um einem deutschen Angriff via Anatolien entgegenzutreten oder Persien zu verteidigen. Ich muss mich aber gegen diese Drohungen, obwohl sie vielleicht nie Tatsache werden, im Voraus wappnen. Es ist mir zwar bewusst, dass die Gefährdung Indiens schneller eintreten und gefährlicher werden kann als die Bedrohung meiner Nord- und Nordostfront; im Übrigen dreht es sich hier um strategische Probleme von grösster Tragweite, so dass Sie allein in der Lage sind, die Verteilung der Truppen für diese Eventualitäten zu bestimmen. Ich erwähne lediglich unsere Aufgaben in Persien, Syrien und im Irak, um Sie daran zu erinnern, dass wir mit unseren augenblicklichen Machtmitteln sehr geringe Aussichten auf eine erfolgreiche Verteidigung jener Fronten haben, falls wir nicht, ehe die Deutschen zu weit vorgedrungen sind, beträchtlich verstärkt werden.

Auf alle Fälle aber wird – wie Sie selbst gesagt haben – meine Aktionsfreiheit hinsichtlich der mir jetzt zur Verfügung stehenden Truppen erheblich erweitert, nachdem ich weiss, dass diese zwei frischen, kampftüchtigen Divisionen auf dem Wege zu mir sind. Vermutlich ist Ihnen bereits bekannt, dass ich bedeutende Kräfte aus dem Irak zur Verstärkung der Achten Armee nach Libyen verlegt habe.

Wir alle hier sind Ihnen ausserordentlich dankbar.

Am 10. übermittelte uns Auchinleck eine Schätzung über die bis zum 7. Juni von beiden Seiten erlittenen Verluste. «Solange die Schlacht andauert, ist es sehr schwierig, die Mannschafts- und Ausrüstungsverluste der Armee genau festzustellen. Wir schätzen unsere Ausfälle auf ungefähr 10'000 Mann, von denen einige 8'000 in Gefangenschaft geraten sein mögen. Die Verluste der indischen 5. Division kennen wir noch nicht genau.» Über die feindlichen Ausfälle an Gefallenen und Verwundeten konnte er uns nichts Genaueres sagen als: «Sie sind vermutlich ebenso gross, oder vielleicht noch grösser als unsere.» Wir hätten 4'000 Mann, darunter 1'660 Deutsche, gefangenengenommen. Vierhundert feindliche Panzer seien als zerstört gemeldet, davon 211 mit Sicherheit bestätigt. Unsere Panzerverluste beliefen sich auf 350, von denen eine Anzahl eventuell noch zu bergen sei. Die Zahl der einsatzfähigen Kampfswagen belaufe sich am 9. Juni auf 254 Kreuzer- und 67 Infanteriepanzer. Feindliche Geschütze seien 120 zerstört worden; wir selbst hätten zehn schwere und 140 Feldgeschütze, 42 Sechspfünder und 153 Zweipfünder verloren.

Die Gesamtverluste der Luftwaffe zählten 176 Maschinen; 70 Piloten seien gefallen, verwundet oder vermisst. Die feindlichen Verluste in der Luft würden auf 165 vernichtete oder beschädigte Maschinen geschätzt, drei Viertel davon deutsch.

Mittlerweile waren die indische 3. motorisierte Brigadegruppe, die indische 10. Division, eine Panzerbrigadegruppe und mehrere andere Einheiten zur Achten Armee gestossen, während die indische 5. Infanteriebrigadegruppe unterwegs war. Seit Schlachtbeginn war die Armee um insgesamt 25'000 Mann, 78 Feldgeschütze, 220 Panzerabwehrgeschütze und 353 Panzer verstärkt worden¹.

Die uns in Bezug auf Panzer, Geschütze und Flugzeuge mitgeteilten Zahlen waren präzis und befriedigend. Dagegen fiel mir die Wendung auf: «Wir schätzen unsere Ausfälle auf ungefähr 10'000

1. In dieser Zahl ist die indische 3. motorisierte Brigadegruppe, die bei Schlachtbeginn an der Front stand, inbegriffen.

Mann, von denen einige 8'000 in Gefangenschaft geraten sein mögen. Die Verluste der indischen 5. Division kennen wir noch nicht genau.» Das ausserordentliche Missverhältnis zwischen Verwundeten und Gefallenen einerseits und Gefangenen andererseits liess darauf schliessen, dass sich etwas sehr Unangenehmes abgespielt haben musste. Es ging daraus aber auch hervor, dass sich das Hauptquartier in Kairo über wesentliche Seiten der Vorgänge nicht klar war. Ich vermied es jedoch, in meiner Antwort darauf hinzuweisen.

Der Premierminister an General Auchinleck

11. Juni 1942

Vielen Dank für Ihre Schilderungen und Ihre Zahlen. Sie machen einen ganz guten Eindruck auf mich. Wenn man natürlich auch hofft, dass es gelingen möge, den Gegner durch Manövrieren oder einen Gegenschlag niederzuringen, haben wir doch keinen Grund, eine Abnützungsschlacht zu fürchten. Sie wird Rommel ärger zusetzen als dem über die besseren Verbindungslinien verfügenden Ritchie. Das trifft um so mehr zu, als Ihnen, so schnell wie Schiffe nur dampfen können, Verstärkungen zukommen. Die Bergung der Panzer flosst Mut ein und gereicht allen Beteiligten zur Ehre. Übermitteln Sie bitte Ritchie meine Anerkennung und sagen Sie ihm, dass ein riesiges Publikum jede seiner Bewegungen tagtäglich verfolgt und seine verbissene Kampfführung bewundert.

General Auchinleck antwortete:

General Auchinleck an den Premierminister

11. Juni 1942

Ich danke Ihnen sehr für Ihr verständnisvolles und aufmunterndes Telegramm vom 11. Juni.

Wir haben schwere Verluste erlitten, die, wie ich fürchte, bei einem der Zusammenstösse vermeidlich gewesen wären; doch sind, wie Sie sagen, unsere Reserven grösser als die des Gegners, der sich in keiner beidenswerten Lage befindet.

Ich habe Ihre Worte an General Ritchie weit er gegeben, dem sie bestimmt zur grossen Genugtuung gereichen werden.

*

Nachdem Rommel seine Kräfte aufgefüllt und dank der Einnahme Bir Hachims neue Bewegungsfreiheit gewonnen hatte, brach

er mit seinen Panzerkräften aus dem «Kessel» aus und griff gleichzeitig von Süden her an, wo unsere Flanke eingedrückt worden war. Da die südafrikanische Division und die verbliebenen Brigaden der 50. Division ihre ursprünglichen Stellungen im Nordabschnitt der Front noch hielten, standen sie in Gefahr, abgeschnitten zu werden¹.

Am 12. und 13. Juni entwickelten sich um den Besitz der Höhenrücken zwischen El Adem und «Knightsbridge» erbitterte Kämpfe. Sie bildeten den Höhepunkt der Panzerschlacht, in der unsere Panzerkräfte sehr litten und bei deren Beendigung der Gegner Herr über das Schlachtfeld blieb. «Knightsbridge», der Brennpunkt der Verbindungslinien in jenem Raum, musste geräumt werden, so wacker sich dort auch die *Guards Brigade* und das 2. Regiment der *Royal Horse Artillery* geschlagen hatten. Die südafrikanische 1. und die 50. Division konnten nur durch sofortigen Rückzug vor Vernichtung bewahrt werden; sie bewerkstelligten ihn dank der Unterstützung durch die RAF. erfolgreich.

Am 14. bestand über den widrigen Schlachtverlauf kein Zweifel mehr. Der Staatsminister im Nahen Osten Casey unterstrich in einem an mich gerichteten Telegramm die ungünstigen Dienstmeldungen.

Der Staatsminister im Nahen Osten an den Premierminister

14. Juni 1942

Dass die Wüstenschlacht eine schlimme Wendung genommen hat, ist Ihnen bekannt. Auchinleck war 24 Stunden bei Ritchie und kam gestern, am 13. Juni, spät abends zurück. Sie haben vereinbart, dass die Linie Acroma-El Adem (fünfundzwanzig Kilometer westlich, beziehungsweise südlich Tobruks) zu halten ist, und Auchinleck hat Ritchie einen entsprechenden Befehl zugestellt. Die südafrikanische 1. Division und die 50. Division werden aus der Gazala-Linie zurückgezogen. Ich habe die ganze Zeit über mit dem Oberbefehlshaber in enger Fühlung gestanden und mich über das Auf und Ab der Schlacht und die an die Front abgegangenen und abgehenden Verstärkungen auf dem Laufenden gehalten.

¹ Siehe Karte S. 415.

Was Auchinleck anbetrifft, habe ich zu seinen Föhreigenschaften vollstes Vertrauen, und die Art, wie er die Schlacht mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften dirigiert, erzwingt meine Achtung. Ich hätte nur den Wunsch, dass er an zwei Orten zugleich sein könnte, sowohl hier, wo alle Fäden zusammenlaufen, als auch zur persönlichen Leitung der Schlacht der Achten Armee vorn an der Front. Ich habe in den letzten Tagen mehrmals gedacht, es wäre recht gut, wenn er an die Front ginge, die Zügel der Schlacht selbst ergriffe und es seinen Stabschefs überliesse, die Dinge hier vorübergehend zu lenken. Er ist jedoch nicht dieser Ansicht, und ich will sie ihm nicht aufzwingen. Es ist seine Schlacht und seine Sache, die ihm untergeordneten Befehlsstellen zu besetzen.

Die *Royal Air Force* unter Tedder schlägt sich gut, und ich glaube sagen zu dürfen, dass wir die Luftüberlegenheit über dem Schlachtfeld besitzen. Das Schicksal der beiden Maltageleitzüge wird sich heute und morgen entscheiden. Dem westwärts fahrenden Geleitzug kommt die Wüstenschlacht, was die Fliegerangriffe anbetrifft, zweifellos zugute. Diesem Geleitzug droht morgen weitaus grössere Gefahr seitens der italienischen Hochseeflotte.

Caseys Bemerkung, es wäre günstiger, wenn Auchinleck die Schlacht persönlich leitete, bestätigte nur meine Ansicht, auf die ich den General schon einen Monat früher aufmerksam gemacht hatte. Aber der zu weit gesteckte Verantwortungsbereich bürdete dem Oberbefehlshaber Nah-Ost zu grosse Lasten auf und behinderte ihn. Er sah in der Schlacht, von der doch alles für ihn abhing, nur ein Teilstück seiner Aufgabe. Für ihn besass die Gefahr im Norden, der er pflichtschuldig seine Aufmerksamkeit widmete, immer noch eine Aktualität, die wir ihr in London von höherer Warte aus nicht mehr zubilligen konnten.

So entschloss er sich zu einem Kompromiss. Er überliess die Austragung der Entscheidungsschlacht Ritchie, der noch vor Kurzem sein stellvertretender Stabschef gewesen war, hielt ihn aber gleichzeitig unter seiner persönlichen Überwachung und sandte ihm ständig Weisungen zu. Erst nach dem Eintritt der Katastrophe sah sich Auchinleck – grossenteils infolge des Drängens des Staatsministers im Nahen Osten – veranlasst, das zu tun, was er von Anfang an hätte tun sollen, nämlich persönlich den Befehl über die Schlacht

in die Hand zu nehmen. Diesem Sachverhalt schreibe ich sein Versagen zu; doch trifft mich und meine Kollegen zweifellos ein Teil der Schuld, weil wir ein Jahr zuvor dem Oberkommando Nah-Ost einen ungebührlich grossen Verantwortungsbereich aufgebürdet hatten. Andererseits taten wir unser Bestes, ihm mit präzisen, jeweils aus der Situation entspringenden Ratschlägen diese allzu grosse Bürde zu erleichtern; freilich richtete er sich nicht nach ihnen. Es hätte völlig in seiner Macht gelegen, seinem Stellvertreter in Kairo die Überwachung der Nordfront und die Erledigung der vielen Geschäfte, die ein so enormer Befehlsbereich mit sich bringt, zu überlassen, und ich persönlich glaube, dass der Sieg ihm zugefallen wäre, wenn er die Schlacht von Anfang an persönlich geleitet hätte. Als er dann, als es schon zu spät war, das Kommando doch noch übernahm, rettete er, was noch zu retten war.

Wie der Leser bald sehen wird, beeindruckten mich diese Geschehnisse so tief, dass ich in meiner Direktive vom 10. August an General Alexander diese Hauptpflicht über jeden Zweifel erhaben klarstellte. Man lebt und lernt.

An Auchinleck telegraphierte ich:

Der Premierminister an General Auchinleck

14. Juni 1942

Ihr Entschluss, die Schlacht bis zum Ende durchzufechten, findet hier wärmste Billigung. Wir stehen hinter Ihnen, wie immer sie ausgeht. Aufgeben wäre verhängnisvoll. Es ist nicht nur eine Sache der Panzer, sondern auch der Willenskraft. Gott sei mit Euch allen!

*

Und sofort schlug uns Tobruk neuerdings in Bann, und wie ein Jahr früher waren wir nicht im Zweifel, dass die Festung gehalten werden müsse, und zwar um jeden Preis. Endlich, nach einem Monat unnötiger Verzögerung, zog Auchinleck auch die neuseeländische Division aus Syrien nach; aber sie traf jetzt nicht mehr rechtzeitig ein, um an der Schlacht um Tobruk teilzunehmen.

Der Premierminister an General Auchinleck

14. Juni 1942

Auf welche Linie beabsichtigt Ritchie die Gazala-Verbände zurückzunehmen? Die Aufgabe Tobruks kommt doch wohl hoffentlich nicht in Frage. Solange wir die Festung halten, kann der Gegner nicht ernsthaft in Ägypten einfallen. Alles das haben wir im April 1941 schon einmal erlebt. Ihre Wendung «Rückzug zur alten Grenze» ist mir in ihrer Bedeutung nicht klar.

1. Es erleichtert mich sehr, dass Sie die neuseeländische Division nach der Cyrenaika schaffen. Lassen Sie mich wissen, wann und wo sie einsatzbereit sein wird.

2. Der Chef des Reichsgeneralstabs teilt meinen Standpunkt. Halten Sie uns bitte auf dem Laufenden.

General Auchinleck an den Premierminister

15. Juni 1942

Habe Ritchie befohlen, den Gegner an der Linie Acroma-El Adem-El Gubi aufzuhalten. Damit ist nicht gesagt, dass diese Linie als eine zusammenhängende Befestigungslinie behauptet werden kann, beziehungsweise behauptet werden soll; es bedeutet vielmehr, dass er es dem Feind verwehren soll, sich östlich davon festzusetzen. Die beiden Gazala-Divisionen stehen dazu neben anderen Truppen zur Verfügung. Ich beabsichtige nicht, die Achte Armee einer Belagerung in Tobruk auszusetzen; ich beabsichtige aber ebensowenig, Tobruk zu räumen. Meine Weisung an General Ritchie lautet:

- a) den Gegner an der Linie Acroma-El Adem-El Gubi aufzuhalten;
- b) unsere Truppen nicht in Tobruk einschliessen zu lassen;
- c) den Gegner zu stören und anzugreifen, wann immer sich Gelegenheit bietet.

Im Übrigen werde ich im Raum Sollum-Maddalena eine möglichst starke Reserve zusammenziehen, um bei erster Gelegenheit zur Gegenoffensive auszuholen.

2. Die bereits unterwegs befindliche neuseeländische Division dürfte in etwa zehn bis zwölf Tagen voll einsatzbereit sein, doch können ihre Spitzengruppen notfalls schon vorher eingreifen.

Der General Ritchie erteilte Befehl stellte uns nicht zufrieden, weil er die Verteidigung Tobruks nicht ausdrücklich vorschrieb. Um uns Gewissheit zu verschaffen, sandte ich folgendes Telegramm:

Der Premierminister an General Auchinleck

15. Juni 1942

Ihre Zusicherung, dass Sie Tobruk nicht zu räumen beabsichtigen, erleichtert uns. Das Kriegskabinett interpretiert Ihr Telegramm dahin, dass General Ritchie notfalls so viele Truppen in Tobruk behalten wird wie zur sicheren Verteidigung des Platzes nötig sind.

Die Antwort beruhigte uns.

General Auchinleck an den Premierminister

16. Junii:942

Die Interpretation des Kriegskabinetts ist zutreffend. General Ritchie legt so viele Truppen nach Tobruk, wie er zu dessen Verteidigung nötig hält, selbst wenn die Festung vorübergehend völlig abgeschnitten werden sollte. Vier Brigadegruppen bilden den Grundstock der Garnison. Ausreichender Munitions-, Lebensmittel- und Wasservorrat ist vorhanden. Der Achten Armee liegt es in der unmittelbar nächsten Zeit ob, den befestigten Raum um El Adem als Manövrierdrehseibe zu behaupten und alle verfügbaren motorisierten Kräfte einzusetzen, um den Feind daran zu hindern, sich östlich El Adems und Tobruks festzusetzen. General Ritchie sind hierüber kategorische Befehle zugegangen, und ich hoffe, dass er sich in der Lage sehen wird, ihnen nachzuleben.

Die Lage unterscheidet sich absolut von der vor einem Jahr, da jetzt nicht der Feind, sondern wir die befestigte Grenzlinie halten und wir über Tobruk mit Jagdfliegern operieren können, selbst wenn wir den Flugplatz Gambut vorübergehend nicht benutzen könnten. Meines Erachtens dürfte der Gegner für eine Belagerung Tobruks und zur Bindung unserer Streitkräfte an der Grenze mehr Truppen benötigen als ihm nach unseren Informationen zur Verfügung stehen. Wenn das zutrifft, sollte es möglich sein, ihn vom Gebiet zwischen Tobruk und der Grenze fernzuhalten.

Ich habe die Sache mit dem Staatsminister und den anderen Oberbefehlshabern besprochen, die diesen Kurs billigen.

Der Premierminister an General Auchinleck

16. Juni 1942

Es war uns hochwillkommen zu erfahren, dass es Ihnen gelungen ist, die Achte Armee in engem Kontakt mit den Verstärkungen auf ihrer neuen Linie umzugruppieren; auch vernahm das Kabinett mit Befriedigung, dass Sie Tobruk um jeden Preis zu halten beabsichtigen.

Natürlich können wir in diesem Moment die taktischen Fragen von hier aus nicht beurteilen; doch würde es uns unbedingt vorteilhaft scheinen,

wenn Sie die Initiative wieder an sich reißen könnten und unsere gesamte Streitmacht auf einen Schlag zum Einsatz käme. Es mag sein, dass die neue Lage eine Gelegenheit dazu bietet, insbesondere wenn dem Gegner, der offenbar sehr erschöpft ist, keine Atempause gegönnt wird. Da der Panzerkrieg die schrittweise Entfaltung eines Operationsplans erlaubt, scheint er die Offensive zu begünstigen, während sich die Verteidigung, die sich im letzten Krieg als so erfolgreich erwiesen hat, den Plänen des Angreifers unterwerfen muss. Wir alle senden Ihnen unsere besten Wünsche.

Auf Grund der Erfahrungen des letzten Jahres gaben wir uns voller Vertrauen damit zufrieden. Überdies schien unsere Lage – wie auch General Auchinleck behauptet hatte – auf dem Papier viel besser als 1941. Unsere Armee stand in einer befestigten Zone in nächster Nähe Tobruks und verfügte für den Nachschub über die neugebaute Normalspurbahn. Wir bildeten diesmal keine Flanke, deren Verbindungslinien hauptsächlich über See führten; sie verliefen vielmehr, ganz nach den klassischen Grundsätzen der Kriegführung, vom Mittelpunkt der Front im rechten Winkel zur Hauptbasis. Was geschehen war, schmerzte mich zwar, doch zog ich aus den gegebenen Umständen und dem Vergleich der beiderseitigen Kräfte den Schluss, dass angesichts der riesigen Nachschubschwierigkeiten, mit denen Rommel zu kämpfen hatte, alles noch gut gehen werde.

Freilich wussten wir nicht, in welcher Verfassung sich Tobruk befand. In Anbetracht dessen, dass es in Auchinlecks Absicht gelegen hatte, den Angriff abzuwarten, und dass Monate hierüber verstrichen waren, hätten wir es uns nie einfallen lassen, dass die bewährten Befestigungen nicht in bestem Zustand gehalten und noch weiter ausgebaut worden seien. Für die Defensivschlacht, zu der er sich entschlossen hatte, bildeten die Festung und der Ausfallhafen Tobruk einen Faktor von unschätzbarem Wert.

Endlich und schliesslich kam dem in Verbindung mit der Verteidigung Tobruks angewandten Wort «vorübergehend» eine Bedeutung zu, der wir uns in London nicht bewusst wurden.

Wir standen auf dem Standpunkt – und wir glaubten, der Oberbefehlshaber teile ihn – dass Tobruk neuerdings als isolierte Festung gehalten werden würde, falls die Hauptschlacht zu unseren Ungunsten ausfiel und die Achte Armee längs ihrer Hauptverbindungslinie auf die Stellungen bei Marsa Matruh zurückgehen musste. Rommel hätte dann Tobruk immer noch in seiner Flanke gehabt und die Festung belagern oder sich mindestens gegen Ausfälle schützen müssen, und das angesichts immer länger werdender und immer stärker beanspruchter Verbindungslinien. Da die neuseeländische Division nicht mehr fern war und überdies grosse Verstärkungen auf dem Seewege herankamen, dachte ich gar nicht daran, dass die Fortdauer schwerster Kämpfe unter beiderseitigem grösstem Einsatz im Endergebnis zu unserem Nachteil ausschlagen könnte. So sah ich auch davon ab, meine Pläne für meine zweite Reise nach Washington zu annullieren, denn dort harrten Fragen von weittragendster Bedeutung für die Gesamtkriegsstrategie ihrer Lösung. Meine Kollegen teilten diese Ansicht.

KAPITEL XXII

ZWEITER AUFENTHALT IN WASHINGTON

Das dringend nötige Einvernehmen über die Operationspläne für 1942 und 1943 – «Tube Alloys»: die Atombombe – Brief an den König vom 16. Juni – Ein langer Flug nach Washington – Unsanfte Landung in Hyde Park – Präsident Roosevelt am Steuer seines Wagens – Beunruhigende Momente – Das Anfangsstadium der Atomspaltungsforschung – Unterredung mit Roosevelt und Hopkins am 20. Juni – «Schweres Wasser» und Gefahren der Untätigkeit – Amerika entschliesst sich zur Herstellung der Bombe – Memorandum über die strategische Planung – Kapitulation Tobruks – Freunde in der Not – Konferenz über die künftige Strategie – Erste Bekanntschaft mit Eisenhower und Clark – Ich überreiche ihnen mein Exposé über die Kanaliüberquerung – Dicke Schlagzeilen am 22. Juni – Ich halte an meinem Programm fest – Besuch in Fort Jackson am 24. Juni – Telegramm Auchinlecks – Ich spreche ihm mein Vertrauen aus – Weitere Konferenzen am 24. Juni – Ein Übergeschnappter in Baltimore – Zwischenfallsloser Rückflug – Schlimme Stunden

MIT meiner Reise verband ich vor allem die Absicht, einen endgültigen Beschluss über die Operationen in den Jahren 1942/43 herbeizuführen. Auch den amerikanischen Regierungskreisen und insbesondere General Marshall und Kriegsminister Stimson lag daran, endlich festzulegen, nach welchem Plane sich amerikanische Truppen schon 1942 mit grossen deutschen Streitkräften zu Land und in der Luft messen sollten. Falls wir uns über einen solchen nicht zu einigen vermochten, bestand die Gefahr, dass die amerikanischen Stabschefs eine Revision der Strategie «Deutschland zuerst»

ernstlich in Erwägung ziehen könnten. Aber noch etwas anderes beschäftigte mich. Es war die Frage der «Tube Alloys», unser Kennwort für das, woraus später die Atombombe erwuchs. Unsere wissenschaftlichen Untersuchungen und Experimente waren jetzt bis zu dem Punkt gediehen, da sich ganz bestimmte Vereinbarungen mit den Vereinigten Staaten aufdrängten, und wir hatten das Gefühl, dass hierfür eine persönliche Aussprache zwischen mir und Präsident Roosevelt erforderlich sei. Dass das Kriegskabinet mich, den Chef des Reichsgeneralstabs und General Ismay auf dem Höhepunkt der Wüstenschlacht ermächtigte, London zu verlassen und ausser Landes zu gehen, zeigt die grosse Bedeutung, die der Regelung der einschneidenden strategischen Fragen beigemessen wurde.

In diesen so schwierigen Tagen, da unsere Angelegenheiten einem Krisenhöhepunkt zutrieben, war Zeit so kostbar, dass ich beschloss, auf dem Luft- und nicht auf dem Seeweg zu reisen. Das würde uns keine 24 Stunden vom vollen Informationsstrom abschneiden. Auch wurden alle Vorkehrungen getroffen, damit ich die Meldungen aus Ägypten ohne Verzögerung erhalten und dechiffriert bekommen würde, so dass mit keinem nachteiligen Zeitverlust bei wichtigen Entscheidungen gerechnet werden musste – und in der Tat entstand auch keiner.

Es ist nicht üblich für einen Premierminister, den Monarchen offiziell hinsichtlich seines Nachfolgers zu beraten, es sei denn, er wird darum ersucht. In dieser Kriegszeit aber schrieb ich dem König – in Beantwortung einer Frage, die er gelegentlich unserer letzten wöchentlichen Unterredung an mich gestellt hatte – folgenden Brief:

10 Downing Street, Whitehall

Sir,

16. Juni 1942

Sollte ich auf der von mir zu unternehmenden Reise mein Leben verlieren, möchte ich, der gütigen Erlaubnis Eurer Majestät entsprechend, den Rat erteilen, die Bildung der neuen Regierung Aussenminister Anthony Eden zu übertragen. Er ist meines Erachtens der hervorragendste Minister, der die grösste politische Partei im Unterhaus in der Nationalen Regierung, über die zu präsidieren ich die Ehre habe, vertritt,

und ich bin überzeugt, dass man ihn fähig finden wird, die Angelegenheiten Eurer Majestät mit der Entschlusskraft, Erfahrung und Tüchtigkeit zu leiten, die diese harten Zeiten erfordern.

Ich verbleibe Eurer Majestät ergebener und getreuer Diener und Untertan

WINSTON S. CHURCHILL

Obwohl ich jetzt die Gefahren kannte, denen wir im Januar auf unserem Flug von Bermuda nach England ausgesetzt waren, hegte ich doch zu Flugkapitän Kelly Rogers und seinem «Boeing»-Wasserflugzeug solches Vertrauen, dass ich den Wunsch äusserte, er möge mich hinüberbringen. Meine Begleitung bestand aus Brigadier Stewart, dem Chef der Planungsabteilung des Kriegsministeriums (der später auf dem Rückflug von der Casablanca-Konferenz tödlich verunglückte), Sir Charles Wilson, Mr. Martin und Kommodore Thompson. Kurz vor Mitternacht am 17. Juni erfolgte in Starnraer der Start. Es war Vollmond und herrliches Wetter. Zwei Stunden oder länger sass ich auf dem Platz des Hilfspiloten, bewunderte das schimmernde Meer und dachte an die schwere Schlacht und alle meine Probleme. Im «Brautappartement» schlief ich gut, bis wir bei hellem Tageslicht über Gander eintrafen. Hier hätten wir tanken können; es wurde jedoch als unnötig erachtet, und nach dem üblichen Gruss zum Flugplatz hinunter setzten wir den Flug fort. Da wir den ganzen Tag in gleicher Richtung mit der Sonne flogen, schien der Tag sehr lang. Zweimal nahmen wir nach je sechs Stunden einen Lunch ein, ein spätes Abendessen nach der Ankunft sollte folgen.

Die letzten zwei Flugstunden führten über das Festland, und als wir uns Washington näherten, war es nach amerikanischer Zeit ungefähr sieben Uhr. Als wir allmählich zum Potomac hinuntergingen, fiel mir auf, dass wir uns auf etwa gleicher Höhe wie die Spitze des 170 Meter hohen Washingtondenkmals hielten. Scherzend sagte ich deshalb zu Flugkapitän Kelly Rogers, es wäre ein ausgesprochenes Pech, wenn wir unsere Lebensgeschichte bei einem Zusammenstoss

ausgerechnet mit diesem Denkmal beenden würden. Er erwiderte, er werde es sich angelegen sein lassen, das zu vermeiden. So landeten wir nach 27 Flugstunden wohlbehalten und glatt auf dem Potomac. Zu unserem Empfang hatten sich Lord Halifax, General Marshall und andere hohe amerikanische Offiziere eingefunden. Wir fuhrten zur englischen Botschaft, wo ein Abendessen wartete. Um noch am gleichen Abend nach Hyde Park zu fliegen, war es zu spät. Wir lasen die letzten Telegramme, die nichts besonders Wichtiges enthielten, und dinierten angenehm im Freien. Die erhöht liegende britische Botschaft ist einer der kühllsten Orte Washingtons und ist in dieser Hinsicht vor dem Weissen Haus sehr bevorzugt.

Früh am nächsten Morgen, den 19., flog ich nach Hyde Park. Der Präsident hatte sich auf dem Flugplatz eingefunden und beobachtete die rauheste Landung, die ich je erlebt habe. Er hiess mich mit grosser Herzlichkeit willkommen und steuerte den Wagen persönlich über das grossartige Steilufer des Hudsons, an dessen oberem Rand sein Familiensitz Hyde Park lag. Oben angelangt, fuhr er mich über den ganzen Besitz und zeigte mir die herrlichen Ausblicke. Doch machte mich diese Fahrt mehrmals recht nachdenklich. Seine Invalidität verhinderte den Präsidenten, Fussbremse, Gashebel und Gangschaltung mit dem Fuss zu bedienen; aber eine sinnreiche Anordnung der Hebel ermöglichte es ihm, alles mit seinen Armen, die überraschend kräftig und muskulös waren, zu tun. Er forderte mich auf, seine Armmuskeln, die ein berühmter Berufsboxer beneidet habe, abzutasten. Das wirkte beruhigend; dennoch muss ich gestehen, dass ich mehrmals, wenn der Wagen auf dem Grasband über den zum Hudson abfallenden Steilwänden gefährliche Manöver ausführte, ein Stossgebet zum Himmel sandte, Mechanismus und Bremsen möchten ja nicht versagen. Dabei sprachen wir die ganze Zeit über die Geschäfte, wobei ich darauf bedacht war, Roosevelts Aufmerksamkeit nicht vom Steuer abzulenken. Dennoch erzielten wir grössere Fortschritte als in einer offiziellen Konferenz.

Es freute den Präsidenten sehr, dass ich den Chef unseres Reichsgeneralstabs mitgebracht hatte, denn der Name Brooke weckte Jugenderinnerungen in ihm. Der Zufall wollte es, dass der Vater des Präsidenten den Vater unseres Generals Brooke als Gast in seinem Haus empfangen hatte. Präsident Roosevelt freute sich auf die Bekanntschaft mit dem Sohn, der zu so hoher Stellung aufgestiegen war, und brachte ihm lebhaftes Interesse entgegen. Als sie zwei Tage später zusammentrafen, empfing ihn Roosevelt sehr herzlich, und die liebenswürdige Wesensart General Brookes führte sehr schnell eine Vertrautheit herbei, die den Geschäften sehr förderlich war.

*

Mit Harry Hopkins besprach ich die verschiedenen Punkte, über die ich Beschlüsse erzielen wollte, und er wiederum sprach sie mit dem Präsidenten durch, so dass der Boden vorbereitet war und sich die Gedanken des Präsidenten mit den einzelnen Problemen schon vorher beschäftigen konnten. Eines der kompliziertesten war «Tube Alloys», dem auch, wie sich herausstellen sollte, die weitaus grösste Wichtigkeit zukam.

Ich kann die damalige Situation am besten beschreiben, indem ich eine Erklärung zitiere, die ich am 6. August 1945, nachdem Hiroshima mit einem Schlag der Vernichtung anheimgefallen war, veröffentlicht habe.

1939 ist von den Wissenschaftlern vieler Länder anerkannt worden, dass die Auslösung der Atomenergie durch Atomzertrümmerung in den Bereich des Möglichen gerückt sei. Immerhin blieben noch zahlreiche unglaublich schwierige Probleme zu lösen, ehe man zu einer praktischen Anwendung gelangen konnte, und nur wenig Wissenschaftler hätten zu jenem Zeitpunkt die Voraussage gewagt, dass man 1945 über eine verwendungsfähige Atombombe verfügen werde. Doch waren die mit diesem Projekt verbundenen Möglichkeiten derart bedeutsam, dass die Regierung Seiner Majestät es für richtig hielt, die Forschungsarbeiten trotz der grossen Beanspruchung unserer wissenschaftlichen Kader durch andere dringende Aufgaben fortzusetzen. Sie wurden damals hauptsächlich

an unseren Universitäten, vor allem in Oxford, Cambridge, London (Imperial College), Liverpool und Birmingham vorwärtsgetrieben. Als die Koalitionsregierung gebildet wurde, war das Ministerium für Flugzeugproduktion für die Koordination und Beschleunigung der Arbeiten zuständig; ein Ausschuss führender Wissenschaftler unter dem Präsidium Sir George Thompsons war in beratender Funktion tätig.

Gleichzeitig standen die Wissenschaftler des Vereinigten Königreichs und der Vereinigten Staaten im ständigen Meinungs austausch über ihre Ergebnisse, was auch hinsichtlich anderer wissenschaftlicher Informationen zwischen beiden Ländern vereinbart worden war.

Es wurden solche Fortschritte erzielt, dass Sir George Thompsons Ausschuss im Sommer 1941 berichten durfte, nach seiner Auffassung bestehe begründete Aussicht, dass Atombomben noch vor Kriegsende geschaffen werden könnten. Ende August 1941 setzte mich Lord Cherwell – zu dessen Pflichten es gehörte, mich über diese und andere technische Forschungsarbeiten zu unterrichten – von dem erzielten wesentlichen Fortschritt in Kenntnis. Damals lag die Oberaufsicht über die von mehreren technischen Ausschüssen vorgenommenen Untersuchungen in den Händen Sir John Andersons, des Lord-Präsidenten des Geheimen Staatesrates. Angesichts dieses Tatbestandes verwies ich die Angelegenheit am 30. August 1941 mit nachstehendem Memorandum an das Komitee der Stabschefs, wobei ich auch an den Wirkungsgrad der üblichen hochexplosiven Sprengstoffe dachte, deren wir damals mehr als genug bekommen hatten.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee des Stabschefs

Ich persönlich bin zwar mit den existierenden Explosivstoffen ganz zufrieden, dennoch dürfen wir dem Fortschritt nicht im Wege stehen; man sollte deshalb meiner Meinung nach in dem von Lord Cherwell vorgeschlagenen Sinne vorgehen. Sir John Anderson muss zu dem dafür verantwortlichen Kabinettsminister gemacht werden.

Ich würde gerne hören, was das Komitee der Stabschefs dazu sagt.

Das Komitee der Stabschefs empfahl daraufhin, dieser Angelegenheit die höchste Priorität einzuräumen.

So schufen wir in der Sektion für wissenschaftliche und industrielle Forschungsarbeit eine besondere Abteilung zur Leitung dieser Arbeiten, wofür die *Imperial Chemical Industries, Ltd.* W.A. Akers als

Direktor freigaben. Zu Zwecken der Geheimhaltung nannten wir die Abteilung «Directorate of Tube Alloys». Auch nachdem Sir John Anderson die Lord-Präsidentschaft mit dem Schatzamt vertauscht hatte, bat ich ihn, die Überwachung dieser Arbeiten beizubehalten, wofür er besondere Qualifikationen besass. Zu seiner Unterstützung wurde ein beratender Ausschuss unter seinem Vorsitz geschaffen.

Am 11. Oktober 1941 schlug mir dann Präsident Roosevelt in einem Briefe vor, unsere Anstrengungen zweckmässigerweise zu vereinen. Wir leisteten dieser Anregung Folge, und mehrere britische Wissenschaftler begaben sich nach den Vereinigten Staaten. Bis zum Sommer 1942 hatte dieses erweiterte Forschungsprogramm die vielversprechenden Voraussagen vom vergangenen Jahre durch neues Tatsachenmaterial bestätigt, so dass die Zeit gekommen schien, sich darüber schlüssig zu werden, ob nun der Bau grosser Produktionsstätten in Angriff zu nehmen sei.

*

An diesem Punkte waren wir angelangt, als ich zum Präsidenten nach Hyde Park kam. Ich hatte meine Unterlagen bei mir, doch wurde die Besprechung auf den nächsten Tag, den 20., verschoben, da der Präsident noch Informationen aus Washington benötigte. Die Unterhaltung fand nach dem Lunch in einem kleinen Erkerzimmer des Erdgeschosses statt. Der Raum war vor der Sonne abgeschirmt und lag im Halblicht. Roosevelt war hinter einem Schreibtisch verschanzt, der beinahe den ganzen Raum einnahm. Harry sass oder stand im Hintergrund. Die furchtbare Hitze schien meinen amerikanischen Freunden nichts auszumachen.

In grossen Zügen berichtete ich dem Präsidenten über unsere gewaltigen Fortschritte und die feste Überzeugung unserer Wissenschaftler, noch vor der Beendigung des Krieges zu positiven Resultaten kommen zu können. Er erwiderte, dass auch seine Leute vorwärtskämen; aber keiner könne sagen, ob irgendetwas Brauchbares

herauskommen werde, bevor grossangelegte Versuche durchgeführt worden seien. Beiden war uns schmerzlich bewusst, welche Gefahr Untätigkeit in sich barg. Wir wussten von den Anstrengungen, die die Deutschen unternahmen, sich Vorräte an «schwerem Wasser» zu beschaffen; eine widernatürliche, unheimliche Wortverbindung, die sich in unseren Geheimrapporten breitzumachen begann. Die Folgen waren unausdenkbar, falls der Gegner früher als wir eine Atombombe konstruierte! So skeptisch man die Behauptungen der Wissenschaftler – die sich in einem für den Laien unverständlichen Jargon ausdrückten und zudem ständig widersprachen – auch aufnehmen mochte, konnten wir uns doch nicht der tödlichen Gefahr aussetzen, auf diesem entsetzlichen Feld ins Hintertreffen zu geraten.

Nachdrücklich setzte ich mich dafür ein, unsere Kenntnisse sofort zusammenzulegen, als gleichberechtigte Partner weiterzuarbeiten und die Ergebnisse, sollten sich solche einstellen, gleicherweise zu teilen. Anschliessend stellte sich die Frage, wo die Versuchsanlagen anzulegen seien. Welch ungeheure Kosten wir zu gewärtigen hätten und wieviel Hilfsmittel und Gedankenarbeit anderen Formen der Kriegsanstrengung entzogen werden müssten, wussten wir bereits. Unserer Meinung nach hatten wir auf diesem Gebiet ebensoviel geleistet wie unser Bundesgenosse. Aber in Anbetracht dessen, dass Grossbritannien ständiger feindlicher Fliegeraufklärung und Bombenangriffen aus nächster Nähe ausgesetzt war, schien es unmöglich, die gewaltigen, in die Augen fallenden Anlagen, die zu diesem Zweck benötigt wurden, auf unserer Insel zu errichten. Es stand uns jedoch noch Kanada zur Verfügung, das überdies in der Lage war, mit seinen tatkräftig angesammelten Uraniumvorräten einen gewichtigen Beitrag beizusteuern. Der Entschluss, mehrere hundert Millionen Pfund auszugeben, wäre uns jedoch schmerzgefallen, nicht so sehr wegen des Geldes als wegen der kostbaren Energie, die von anderen Dingen hätte abgelenkt werden müssen – und das für ein Projekt, dessen Erfolg kein Wissenschaftler weder dies-

seits, noch jenseits des Atlantiks zu garantieren vermochte. Hätten sich die Amerikaner aber nicht willens gezeigt, sich auf dieses Wagnis einzulassen, hätten wir uns trotzdem aus eigener Kraft dazu bereit gefunden – in Kanada, und falls sich dessen Regierung ablehnend verhalten hätte, sonstwo im *Empire*. Nunmehr gereichte es mir zur grössten Erleichterung, als Roosevelt erklärte, die Vereinigten Staaten müssten sich dieser Sache doch wohl annehmen. Wir fassten also diesen folgenschweren Beschluss gemeinsam und entwarfen die Grundzüge einer Vereinbarung, auf die ich in einem späteren Band zurückkommen werde. Immerhin bezweifle ich nicht, dass der von uns in Grossbritannien erzielte Fortschritt und das von unseren Wissenschaftlern dem Präsidenten eingeflüsste Vertrauen in den Enderfolg ihn zu dieser schicksalsschweren Entscheidung bewogen haben.

*

Am gleichen Tage übergab ich dem Präsidenten nachstehendes Memorandum über die von uns sofort zu treffenden strategischen Beschlüsse.

Geheim

20. Juni 1942

Die andauernden schweren Schiffsverluste stellen unsere unmittelbarste und grösste Gefährdung dar. Welche weiteren Massnahmen können wir ins Auge fassen, um die Schiffs Verluste – abgesehen von den bei eigentlichen Operationen unvermeidlichen – zu verringern? Wann wird man mit dem Geleitzugsystem im Karibischen Meer und im Golf von Mexiko beginnen können? Wäre es möglich, überflüssigen Verkehr auszuschalten? Sollen wir mehr Eskorteeinheiten auf Kosten der Handelstonnage bauen, und gegebenenfalls in welchem Ausmass?

2. Wir sind verpflichtet, die Vorbereitungen für «Bolero» wenn möglich für 1942, bestimmt aber für 1943 weiterzuführen. Das alles ist im Gang, und die Massnahmen sind getroffen, um Anfang September sechs bis acht Divisionen an der französischen Nordküste zu landen. Allerdings kann die britische Regierung keine Operation befürworten, die mit Bestimmtheit zur Katastrophe führt, denn der Not der Russen – so gross sie auch wäre – würde dadurch nicht abgeholfen, hingegen würde das französische

sische Volk, soweit es daran beteiligt wäre, blossgestellt und der Rache der Nazi ausgesetzt; und schliesslich erlitt auch die Hauptoperation im Jahre 1943 eine ernstliche Verzögerung. Wir stehen entschieden auf dem Standpunkt, in diesem Jahr von einer bedeutenderen Landung in Frankreich abzusehen, sofern wir nicht zu bleiben entschlossen sind.

3. Keine verantwortliche militärische Stelle in Grossbritannien hat sich bisher in der Lage gesehen, einen im September 1942 auszuführenden Plan zu entwerfen, der auch nur die geringste Erfolgchance verspricht, es sei denn im Falle einer völligen deutschen Demoralisation, wofür keinerlei Anzeichen vorliegen. Haben die amerikanischen Stabschefs einen Plan? An welchen Punkten würden sie Zuschlägen? Wieviel Schiffsraum und Landungsfahrzeuge sind verfügbar? Welcher Offizier wäre bereit, eine solche Unternehmung zu kommandieren? Was müsste Grossbritannien an Streitkräften und Beistand stellen? Falls sich ein Plan mit einer einigermaßen vernünftigen Erfolgs Wahrscheinlichkeit aufstellen lässt, wird ihn die Regierung Seiner Majestät mit Freude begrüßen und die Wagnisse und Opfer mit ihren amerikanischen Kameraden bis zum Letzten teilen. An diesem Kurs, auf den wir uns geeinigt haben, halten wir fest.

4. Falls aber kein Plan ausgearbeitet werden kann, zu dem eine verantwortliche Stelle Vertrauen hat, und infolgedessen im September 1942 kein wesentlicher Kräfteinsatz in Frankreich möglich sein sollte, was wollen wir dann tun? Können wir es uns leisten, das ganze laufende Jahr auf dem atlantischen Kriegsschauplatz müssig zu bleiben? Sollten wir nicht innerhalb des grossen Rahmens von «Bolero» irgendeine andere Operation vorbereiten, die uns vorteilhafte Positionen verschafft und direkt oder indirekt den gegen Russland ausgeübten Druck erleichtert? Unter diesem Gesichtswinkel scheint mir eine Operation in Französisch-Nordafrika erwägenswert.

*

Der Sonderzug des Präsidenten trug uns am 20. spät abends nach Washington, wo wir gegen 8 Uhr am nächsten Morgen eintrafen. Unter starker Eskorte begaben wir uns zum Weissen Haus, wo mir wieder der sehr grosse, gut gekühlte Raum zugewiesen wurde, in dem ich bei einer Temperatur, die 17 Grad unter derjenigen des grössten Teils des Gebäudes lag, sehr angenehm wohnte. Ich warf

einen Blick in die Zeitungen, las eine Stunde lang Telegramme, frühstückte, besuchte Harry, der das Zimmer mir gegenüber innehatte, und suchte dann den Präsidenten in seinem Arbeitszimmer auf. General Ismay begleitete mich. Kurz darauf wurde dem Präsidenten ein Telegramm gebracht. Wortlos gab er es an mich weiter. Ich las: «Tobruk hat kapituliert; 25'000 Mann in Gefangenschaft.» Das kam so überraschend, dass ich es nicht zu fassen vermochte und Ismay bat, telephonisch in London rückzufragen. Wenige Minuten später brachte er mir folgende, eben von Admiral Harwood (der als Nachfolger Admiral Cunninghams am 31. Mai den Oberbefehl im Mittelmeer übernommen hatte) aus Alexandrien eingegangene Meldung:

Tobruk ist gefallen; Situation hat sich dermassen verschlechtert, dass Möglichkeit baldiger schwerer Fliegerangriffe gegen Alexandrien besteht. Angesichts der bevorstehenden Vollmondphase verlege ich gesamte Flotte aus dem östlichen Mittelmeer in den Süden des Kanals, um dort die Entwicklung abzuwarten. Ich hoffe, H.M.S. «Queen Elizabeth» vor Wochenende aus dem Dock herauszubekommen¹.

Das war einer der schwersten Schläge, die mir aus dem ganzen Kriegsverlauf in Erinnerung geblieben sind. Nicht nur waren die militärischen Auswirkungen beklagenswert, weit schwerer war das Ansehen der britischen Armee betroffen. In Singapur hatten sich 85'000 Mann einer kleineren Anzahl Japaner ergeben, und jetzt legten in Tobruk 25'000 (tatsächlich 33'000) kampferfahrene Soldaten ihre Waffen vor einem vielleicht halb so starken Gegner nieder. War der Fall für die Kampfmoral der Wüstenarmee typisch, liessen sich die über Nordostafrika hängenden Katastrophen überhaupt nicht übersehen. Ich versuchte gar nicht erst, mein Entsetzen vor dem Präsidenten zu verbergen. Der Augenblick war zu bitter. Niederlage

¹ Admiral Harwood teilte zur Begründung seines Entschlusses mit, dass Alexandrien nunmehr von Sturzkampfbombern mit Jagdfliegerschutz angegriffen werden könnte.

ist eines, Schande ein anderes. Aber das Mitgefühl und die Ritterlichkeit meiner beiden Freunde blieben über jeden Zweifel erhaben. Kein unfreundliches Wort wurde gesprochen, und jeder Vorwurf unterblieb. Roosevelt sagte nur: «Was können wir tun, um euch zu helfen?» Ohne zu zögern antwortete ich: «Geben Sie uns so viele ‚Sherman‘-Panzer, als Sie entbehren können, und schicken Sie sie schnellstens nach dem Nahen Osten.» Der Präsident liess General Marshall kommen, der nach wenigen Minuten eintraf, und legte ihm meine Bitte vor. «Herr Präsident», antwortete Marshall, «die ‚Shermans‘ befinden sich noch im Bau. Die ersten paar hundert haben wir unseren eigenen Panzerdivisionen zugeteilt, die sich bisher mit veralteter Ausrüstung begnügen mussten. Den Soldaten die Waffe wieder aus den Händen zu nehmen ist furchtbar. Da aber die Engländer in solcher Not sind, müssen sie sie bekommen, und ausserdem können wir ihnen hundert 10,5-cm-Selbstfahrgeschütze geben.»

Die Amerikaner hielten, um diese Geschichte bis zu Ende zu erzählen, mehr als ihr Wort. Dreihundert «Sherman»-Panzer, deren Motoren noch nicht montiert waren, und hundert Selbstfahrgeschütze wurden auf sechs ihrer schnellsten Schiffe verladen und nach dem Suez-Kanal gesandt. Auf der Höhe von Bermuda fiel das mit den Motoren beladene Schiff einem Unterseeboot zum Opfer. Ohne ein einziges Wort von uns, verluden Präsident Roosevelt und Marshall neue Motoren auf ein schnelles Schiff und gaben ihm den Auftrag mit auf den Weg, den Geleitzug zu überholen. In der Not erkennt man seine wahren Freunde.

*

Kurz darauf erschienen General Brooke und Harry Hopkins zu einer Konferenz über die künftige Kriegsstrategie. General Ismay hat seine Aufzeichnungen über unsere Schlussfolgerungen aufbewahrt.

1. Die Pläne und Vorbereitungen für die Operation «Bolero» im Jahre 1943 sind im grössten Umfang an die Hand zu nehmen und mit aller Energie und Beschleunigung vorwärtszutreiben. Doch müssen sich die Verei-

nigten Staaten und Grossbritannien auch für eine Offensivaktion im Jahre 1942 wappnen.

2. Eine erfolgreiche Operation in Frankreich oder in den Niederlanden in diesem Jahre würde grösseren strategischen und politischen Vorteil bringen als eine Operation auf anderen Kriegsschauplätzen. Die Pläne und Vorbereitungen für Operationen in diesem Gebiet sind deshalb mit aller Energie, Findigkeit und Beschleunigung weiterzutreiben. Zur Überwindung der offensichtlichen Gefahren und Schwierigkeiten dieser Unternehmung sind entschiedene Anstrengungen zu machen. Gelingt es, einen gesunden und vernünftigen Plan auszuarbeiten, ist er ohne Aufschub in die Tat umzusetzen. Sollte sich dagegen nach eingehender Prüfung herausstellen, dass ein Erfolg trotz aller Bemühungen unwahrscheinlich ist, muss ein Ersatzplan vorgesehen werden.

3. Die Aussichten der Operation «Gymnast» in Französisch-Nordafrika müssen sorgfältig und gewissenhaft geprüft und die detaillierten Pläne möglichst schnell fertiggestellt werden. Die für «Gymnast» zu verwendenden Streitkräfte müssen in der Hauptsache «Bolero»-Verbänden, die die Vereinigten Staaten noch nicht verlassen haben, entnommen werden. Auch die Möglichkeit von Operationen in Norwegen und auf der Iberischen Halbinsel im Herbst und Winter 1942 sind von den Kombinierten Stabschefs eingehend zu studieren.

4. Das Zentrum der Planung für «Bolero» bleibt London, das für «Gymnast» wird Washington.

*

Am 21. Juni sagte Harry nach dem Lunch – wir waren gerade allein – : «Der Präsident sähe es gern, wenn Sie ein paar amerikanische Generäle kennenlernten, die in der Armee, bei Marshall und ihm grosses Ansehen geniessen.» Später, um 5 Uhr nachmittags, wurden die Generalmajore Eisenhower und Clark in mein gekühltes Zimmer geführt. Die beiden hervorragenden, bisher völlig unbekanntenen Männer beeindruckten mich sofort. Sie kamen eben vom Präsidenten, den sie gleichfalls zum erstenmal gesprochen hatten. Wir sprachen fast nur über die Massen-Kanalüberquerung «Round-up» im Jahr 1943, mit der sie sich offenbar vornehmlich beschäftigt hatten. Über eine Stunde lang unterhielten wir uns sehr angeregt. Um sie

von meinem persönlichen Interesse an diesem Projekt zu überzeugen, gab ich ihnen eine Kopie des für die Stabschefs am 15. Juni, zwei Tage vor meiner Abreise, verfassten Memorandums, in dem ich meine vorläufigen Gedanken über die Technik und den Umfang einer solchen Operation niedergelegt hatte. Der Geist des Dokuments schien ihnen sehr zuzusagen. Damals hielt ich noch das Frühjahr oder den Sommer 1943 als den für einen solchen Versuch geeigneten Zeitpunkt. Ich sagte mir gleich, dass die Absicht bestehe, den beiden Offizieren eine grosse Rolle bei dieser Unternehmung zuzuteilen, und sie deshalb zu mir gesandt worden seien, um meine Bekanntschaft zu machen. Damit begann eine Freundschaft, die ich während des Auf und Ab dieses Krieges bis zum heutigen Tage zu meiner Freude weitergepflegt habe.

Als General Eisenhower einen Monat später in England war, bat er mich – offenbar in der Absicht, mein lebhaftes Interesse zu beweisen – Marshall ein Exemplar des Exposés zuzusenden, was ich auch tat.

*

In Anwesenheit der drei amerikanischen Stabschefs wurde am Abend um 9 Uhr 30 im Arbeitszimmer des Präsidenten eine weitere Konferenz abgehalten. Zunächst besprachen wir die Lage zur See und die alarmierenden U-Booterfolge in den amerikanischen Gewässern. Ich empfahl Admiral King mit Nachdruck, das Geleitzugsystem ohne Aufschub auf das Karibische Meer und den Golf von Mexiko auszudehnen. Er stimmte mir zwar zu, hielt es aber für besser, noch so lange zu warten, bis genügend Eskorteschiffe zur Verfügung stünden.

Um 11 Uhr 30 sprach ich in Anwesenheit Marshalls, Kings, Arnolds, Dills, Brookes und Ismays noch einmal mit dem Präsidenten. Die Diskussion drehte sich um die Verschlechterung der Lage im Nahen Osten und um die Möglichkeit der Entsendung zahlreicher amerikanischer Truppen, mit der 2. Panzerdivision, die speziell für den Wüstenkrieg ausgebildet war, als Vorhut. Es wurde vereinbart, die Sache mit besonderem Hinblick auf die Schiffsraumfrage gründ-

lich zu prüfen; einstweilen wurde ich mit der bereitwilligen Zustimmung des Präsidenten ermächtigt, General Auchinleck mitzuteilen, dass er im Laufe des August mit einer gut ausgebildeten amerikanischen Panzerdivision mit «Sherman»- oder «Lee»-Panzern rechnen könne.

*

Mittlerweile schlug die Kapitulation Tobruks in der ganzen Welt hohe Wellen. Als am 22. Hopkins und ich mit dem Präsidenten in dessen Arbeitszimmer den Lunch einnahmen, erschien Elmer Davis, der Chef des Kriegsinformationsamtes, mit einem Bündel New Yorker Zeitungen, die dicke Schlagzeilen trugen wie: «Entrüstung in England» – «Regierungswechsel wegen der Kapitulation Tobruks?» – «Misstrauensvotum gegen Churchill». General Marshall hatte mich eingeladen, ein amerikanisches Armeelager in Südkarolina zu besichtigen, und wir beabsichtigten, die Reise zusammen mit Stimson am 23. Juni abends anzutreten. Davis erkundigte sich sehr besorgt, ob ich angesichts dieser politischen Spannung zu Hause gut daran täte, bei diesem Programm, das natürlich sorgfältig vorbereitet war, zu bleiben. Würde man es nicht missverstehen, wenn ich Truppen in Amerika inspizierte, während Dinge von solcher Tragweite in Afrika und London vor sich gingen? Ich entgegnete, ich würde die Inspektion plangemäss durchführen und bezweifelte im Übrigen, ob auch nur zwanzig Unterhausmitglieder zu einem Misstrauensvotum gegen die Regierung aufgestachelt werden könnten. Das entsprach dann später auch in der Tat ungefähr der Stimmenzahl, die die Opposition zusammenbrachte.

Und so fuhr ich am nächsten Abend mit der Bahn nach Südkarolina und traf am Morgen in Fort Jackson ein. Der Zug kam nicht in einem Bahnhof, sondern auf freiem Feld zum Stillstand, und wir begaben uns direkt von dort zum Paradefeld, das bei diesem heissen Wetter an die Ebenen Indiens erinnerte. Unter einer Markise vor der Sonne geschützt, sahen wir Panzer und Infanterie vorbeimarschieren. Nachher wohnten wir Fallschirmübungen bei, die ein-

drucksvoll und überzeugend wirkten. Nie zuvor hatte ich 1'000 Mann gleichzeitig abspringen sehen. Man gab mir ein «walkie talkie»¹ zu tragen. Am Nachmittag wohnten wir Feldübungen mit scharfer Munition dieser in Serienproduktion aufgestellten amerikanischen Divisionen bei. Am Schluss fragte ich Ismay, dem ich diese Erinnerung verdanke: «Was halten Sie von ihnen?» «Diese Truppen gegen Deutsche einzusetzen wäre reiner Mord», antwortete er. «Sie irren sich», entgegnete ich, «das ist ein herrliches Material, und lernen werden sie sehr schnell.» Meinen amerikanischen Gastgeber gegenüber blieb ich freilich darauf bestehen, dass zwei Jahre und darüber nötig seien, um einen Soldaten auszubilden. Zwei Jahre später aber hielten sich die Truppen, die wir damals in Karolina besuchten, wie erprobte Veteranen.

Ich möchte hier aufzeichnen, was ich nach dem Kriege sagte, als mich die versammelten Chefs der drei amerikanischen Wehrzweige 1946 als Privatmann im Pentagon zu Washington empfingen.

Die Art und Weise, wie die amerikanische Armee geschaffen wurde, hat mir Hochachtung abgezwungen. Sie war ein Wunder an Organisation und Improvisation. Schon oft sahen sich mächtige Staaten vor die Aufgabe gestellt, grosse Armeen auszuheben, und mit Zeit, Geld, Disziplin und Loyalität lässt sich so etwas auch machen. Doch wird es ein Wunder der Kriegsgeschichte bleiben, mit welcher Schnelligkeit die kleine amerikanische Armee, die kurz vor dem Kriege ein paar hunderttausend Mann zählte, zu einer Millionenarmee heran wuchs.

Vor zwei oder drei Jahren habe ich mit General Marshall, von dem ich soeben ein freundschaftliches Telegramm erhalten habe, ein in Südkarolina in Ausbildung befindliches Armeekorps besucht und dort dem Schauspiel einer, wie man wohl sagen kann, Serienproduktion von Divisionen beigewohnt. Sie wurden am laufenden Band aufgestellt und zur Vervollkommnung ihrer Kampftüchtigkeit von einer Station zur anderen geschoben. Ich sah, wie diese gewaltige Macht geschaffen wurde – diese gewaltige Armee, die auf jedem Kriegsschauplatz in kürzester Zeit jeden

¹ Ein tragbares Klein-Funksprechgerät.

Feind besiegte und dabei aus einem so kleinen Kern aufschoss. Das ist eine Leistung, die die Soldaten jedes anderen Landes stets voller Bewunderung studieren und voller Neid betrachten werden.

Doch ist damit nicht die ganze Geschichte, nicht einmal ihr grösster Teil erzählt. Grosse Armeen aufzustellen ist eines, richtig mit ihnen umzu gehen und sie zu führen ein anderes. Es ist mir ein bisher ungeklärtes Rätsel geblieben, wie die kleinen Stäbe, die die Vereinigten Staaten in Friedenszeiten unterhielten, in der Lage waren, nicht nur die Armee- und Fliegerverbände zu schaffen, sondern auch die Führer und die gewaltigen Stäbe zu finden, die befähigt waren, so ungeheure Massen zu handhaben und sie schneller und über grössere Entfernungen einzusetzen, als jemals zuvor grosse Massen im Kriege eingesetzt worden sind.

Am Nachmittag des 24. flogen wir nach Washington zurück, wo mich verschiedene Meldungen erwarteten.

General Auchinleck an den Premierminister

24. Juni 1942

Die von den unter meinem Kommando stehenden Streitkräften erlittene Niederlage muss Ihnen in diesen kritischen Tagen einen schweren Schlag zugefügt haben, den ich aufs Tiefste bedauere. Ich fürchte, dass die Lage jetzt derjenigen ähnelt, die ich vor einem Jahr bei der Befehlsübernahme vorfand, nur dass der Feind jetzt auch noch Tobruk hat, was ihm beträchtlichen Vorteil bringen dürfte, nicht nur im Hinblick auf seine Nachschublage, sondern auch weil er diesmal keine Truppen detachieren muss, um die Festung zu belagern.

Nachdem uns der Oberbefehlshaber seine Dispositionen erläutert hatte, fuhr er fort:

Wir sind Ihnen und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten für die grosszügige Hilfe, die Sie uns gewähren wollen, und für die Schnelligkeit, mit der sie eintreffen soll, zutiefst dankbar. Die amerikanische 2. Panzerdivision wie auch die ursprünglich für Indien bestimmten «Grant»- und «Lee»-Panzer werden in der Tat eine hochwillkommene Verstärkung bilden. Ihre Zusicherung, dass die indische Infanteriedivision und die indische Panzerbrigade nicht nach Indien zurückgesandt werden müssen, wird meine Schwierigkeiten in Bezug auf die Aufrecht-

erhaltung der Ordnung in Persien und im Irak, besonders auch in den Erdölgebieten, sehr vermindern. Von Luftmarschall Tedder höre ich, dass auch die Neuzuteilung von Fliegerstaffeln für unseren Kriegsschauplatz unsere Kampfkraft bedeutend erhöhen wird.

Ich danke Ihnen persönlich aufs Wärmste für alle Ihre Hilfe und Unterstützung während der letzten zwölf Monate und bedaure die Fehl- und Rückschläge des letzten Monats, für die ich die volle Verantwortung trage, tief.

Noch ehe ich abreiste, brachte ich Auchinleck mein vollstes Vertrauen zum Ausdruck.

Der Premierminister an General Auchinleck 25. Juni 1942

Ich habe Ihnen mitgeteilt, der Präsident beabsichtige, Ihnen die amerikanische 2. Panzerdivision zuzusenden, und dass sie um den 5. Juli nach Suez in See gehen soll. Leider stellen wir jetzt fest, dass die Einschiffung dieser Division innerhalb der nächsten vier Wochen auf grosse Schwierigkeiten stösst.

General Marshall hat uns daher einen neuen Vorschlag unterbreitet, den der Chef des Reichsgeneralstabs von Ihrem Gesichtspunkt aus als noch vorteilhafter ansieht, da er Ihnen einen ansehnlichen Packen modernstes Kriegsmaterial zuführen soll, ohne dass Ihre Verstärkung von England aus beeinträchtigt wird. Der Vorschlag, den wir angenommen haben, sieht so aus:

Die Amerikaner werden dreihundert «Sherman» (M.4)-Panzer und hundert 10,5-cm-Selbstfahraubitzen mit grösster Beschleunigung nach dem Nahen Osten senden. Sie verwenden hierfür zwei Geleitzüge, die sonst Zuckertransporte von Havana besorgen und fünfzehn, beziehungsweise dreizehn Knoten machen. Sie werden am 10. Juli nach Suez in See gehen, und ihre Reise wird auf jede Art und Weise beschleunigt werden. Eine kleine amerikanische Bedienungsmannschaft wird Panzer und Geschütze begleiten ...

Sorgen Sie sich bitte nicht im Geringsten über den Stand der Dinge zu Hause. Ich mag meine persönliche Meinung über den Austrag der Schlacht haben oder glauben, dass sie schon viel früher hätte geschlagen werden müssen; dennoch geniessen Sie mein volles Vertrauen und ich teile die Verantwortung mit Ihnen ...

Sagen Sie bitte Harwood, dass mich die Meldungen über einen allzu grossen Pessimismus, der Alarm in Alexandrien und der überstürzte Rückzug der Flotte ins Rote Meer ziemlich beunruhigen. Natürlich müssen vielerlei Vorsichtsmassnahmen getroffen und die «Queen Elizabeth»

schnellstens seetüchtig gemacht werden, trotzdem hoffe ich, dass man bei einer festen, zuversichtlichen Haltung bleibt. Dem Präsidenten ist aus Rom mitgeteilt worden, Rommel rechne mit einer Pause von drei bis vier Wochen, ehe er zu einem Grossangriff auf die Marsa-Matruh-Stellung ausholen könne. Ich sollte meinen, dass er noch länger brauchen wird.

Ich hoffe, die Krise wird dazu führen, dass auch der letzte Soldat und die gesamte im Delta zur Verfügung stehende loyale Menschenmasse zu höchster Kampfbereitschaft gebracht werden. Auf Ihren Verpflegungslisten figurieren über 700'000 Mann. Jeder kampffähige Soldat muss so weit gebracht werden, dass er für den Sieg zu kämpfen und zu sterben bereit ist. Es gibt keinen Grund, die Einheiten, die die Marsa-Matruh-Stellung halten, nicht mit mehreren tausend Offizieren und Verwaltungssoldaten zu verstärken und mit ihnen die Bataillone und Arbeitsgruppen aufzufüllen. Sie befinden sich in ähnlicher Lage, wie sie im Fall einer Invasion Englands bei uns entstände, und der gleiche entschlossen verbissene Geist muss bei Ihnen regieren.

*

Am 25. kam ich mit den Vertretern der Dominien und Indiens zusammen und nahm an einer Sitzung des Kriegsrats für den Fernen Osten teil.

Abends fuhr ich nach Baltimore, wo mein Flugboot lag. Der Präsident hatte mir schon im Weissen Hause mit seiner ganzen formvollendeten Liebeswürdigkeit glückliche Reise gewünscht, während Harry Hopkins und Averell Harriman mich bis zum Flugboot begleiteten. Ein enger, umschlossener Gang führte, von amerikanischer Polizei scharf bewacht, zum Wasser hinunter. Ich spürte in der Luft eine gewisse Erregung, und die Beamten trugen besorgte Mienen zur Schau. Noch vor dem Abflug erfuhr ich dann, dass einer der im Gange diensttuenden Detektive mit einem Revolver gespielt und dabei vor sich hin gemurmelt habe: «Ich werde es ihm geben», und andere Wendungen, die nicht gerade angenehm klangen. Übergeschnappte bilden, da sie sich nicht zu sorgen brauchen, wie sie davonkommen, eine besondere Gefahr für Männer, die in der Öffentlichkeit wirken.

Am nächsten Morgen nahmen wir in Botwood eine Zwischenlandung vor, um zu tanken, und starteten erneut nach einer aus frischen Hummern bestehenden Mahlzeit. Hernach ass ich, wann ich Hunger verspürte, das heisst mit den üblichen Pausen zwischen den Mahlzeiten, und schlief soviel wie möglich. Wir überflogen Nordirland, und bei der Annäherung an den Clyde nahm ich wieder den Hilfspilotsitz ein, bis wir wohlbehalten landeten. Mein Zug und in ihm Peck, einer meiner Privatsekretäre, erwarteten mich mit einem Haufen Korrespondenzkästchen und den Zeitungen der letzten vier bis fünf Tage. Eine Nachwahl in Maldon hatten wir infolge eines mächtigen Umschwungs verloren – eine der Nebenwirkungen Tobruks.

Diesmal schienen mir die Dinge schlecht zu stehen. Ich ging zu Bett, blätterte noch eine Weile in den Akten und schlief vier bis fünf Stunden, bis wir in London eintrafen. Was für ein Segen ist doch der Schlaf! Das Kriegskabinett hatte sich zu meiner Begrüssung auf dem Perron eingefunden, und bald nachher arbeitete ich bereits im Beratungszimmer des Kabinetts.

KAPITEL XXIII

DER MISSTRAUENSANTRAG

Geschlossenheit der nationalen Koalitionsregierung – Die Kette von Niederlage und Missgeschick – Ein willkommener Misstrauensantrag, 25. Juni – Seine Zurückziehung angeboten und abgelehnt – Ein Schreiben Sir Stafford Cripps» – Der erste Debattentag, 1. Juli – Gute Rede Sir John Wardlaw-Milnes – Eine Entgleisung – Sir Roger Keyes sekundiert – Widersprüche – Lord Wintertons hejtiger Angriff – Ein Musterbeispiel Jreier Kritik – Rede Hore-Belishas – Meine Schlussrede – Ungezügelte Debattenfreiheit – Die Plötzlichkeit der Katastrophe – Tobruks unerwarteter Fall – Verzerrete Darstellung der britischen öffentlichen Meinung in Amerika – Mängel unserer Kampfwagen und Vorkriegsunterlassungen – Auchinleck und Ritchie – Ich verlange eine Abstimmung – Der Premierminister als Träger der Macht in Kriegszeiten – Nur fünfundzwanzig oppositionelle Stimmen – Die amerikanischen Freunde begeistert – Eine historische Parallele

DIE kritische Haltung und das Gekläff der Presse, in der sich die spitzesten Federn tummelten und viele scharfe Stimmen laut wurden, fanden im Unterhaus ihr Gegenstück in der Aktivität einiger zwanzig Abgeordneter und der Niedergeschlagenheit unserer überwältigenden Mehrheit. Eine Parteiregierung wäre zu jenem Zeitpunkt unschwer gestürzt worden, wenn nicht durch eine Abstimmung, so doch durch einen ähnlichen Druck der öffentlichen Meinung, wie er im Jahre 1940 Chamberlain veranlasst hat, die Macht aus den Händen zu geben. Aber die dank ihrer Umbildung im Februar verstärkte überparteiliche Koalitionsregierung bildete einen kompakten Block von überragender Stärke. Alle führenden Minister scharten sich geschlossen um mich, und keiner gab sich je il-

loyalen oder unkonstruktiven Gedankengängen hin. Das Vertrauen aller, die mit mir die Verantwortung teilten und die Entwicklung des Geschehens aus nächster Nähe beobachten konnten, schien mir erhalten. Keiner schwankte. Von Intrigen keine Spur. Wir bildeten einen festen, unzerstörbaren Kreis, der kraftvoll genug war, um politischen Angriffen von aussen zu widerstehen und durch alle Enttäuschungen hindurch für die gemeinsame Sache durchzuhalten.

Hinter uns lag die lange Reihe der Niederlagen und Missgeschicke: Malakka, Singapur, Burma; Auchinlecks verlorene Wüstenschlacht; Tobruk – unerklärt und, wie es schien, auch nicht zu erklären; der schnelle Rückzug der Cyrenaika-Armee, der Verlust aller Eroberungen in Libyen; ein Rückschlag von sechshundertfünfzig Kilometern bis zur ägyptischen Grenze, fünfzigtausend Mann gefallen oder gefangen; gewaltige Mengen Artillerie, Munition, Fahrzeuge und Depots aller Art verloren; wieder standen wir weit hinten bei Marsa Matruh in den alten Stellungen von vor zwei Jahren, und überdies rückte Rommel mit seinen Deutschen auf uns abgenommenen Lastwagen mit unserem eigenen Benzin, und oft unsere eigene Munition verfeuernd, siegreich nach. Nur noch ein paar Märsche, noch ein einziger Erfolg, und Rommel und Mussolini zogen Seite an Seite in Kairo oder dessen Trümmern ein. Alles hing in der Schwebe, und wer hätte angesichts der von uns erlittenen überraschenden Rückschläge und der uns unbekannteren Faktoren wissen können, wie weit der Zeiger noch ausschlagen würde?

Die Situation im Parlament erforderte schnellste Klärung. Aber es schien ziemlich schwierig, vom Unterhaus so bald nach dem – noch vor dem Fall Singapurs ausgesprochenen – Vertrauensvotum ein neues zu verlangen. Es kam mir deshalb sehr gelegen, dass die unzufriedenen Abgeordneten beschlossen, ein Misstrauensvotum auf die Tagesordnung zu setzen.

*

Am 25. Juni unterbreiteten sie eine Motion folgenden Wortlauts:

Das Haus erklärt, dass es, so sehr es der Tapferkeit und Ausdauer der Streitkräfte Seiner Majestät unter schwersten Bedingungen seine Anerkennung zollt, den höchsten Instanzen der Kriegsleitung kein Vertrauen entgegenbringt.

Die Motion segelte unter dem Namen Sir John Wardlaw-Milnes, der in der konservativen Partei grossen Einfluss besass. Er war Vorsitzender des überparteilichen Finanzausschusses, dessen Berichten über Fehlausgaben der Verwaltung und sonstige Missgriffe ich stets grosse Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Der Ausschuss verfügte über zahlreiche Informationen und stand in enger Fühlung mit den äusseren Kreisen unseres Kriegsapparates. Als dann noch angekündigt wurde, dass Grossadmiral Keyes und der frühere Kriegsminister Hore-Belisha die Motion sekundieren wollten, wurde mir sofort klar, dass es sich um eine ernstzunehmende Herausforderung handelte. In einigen Zeitungen und parlamentarischen Zirkeln wurde sogar von einer bevorstehenden politischen Krise von grosser Tragweite gesprochen.

Ich erklärte sofort, eine grosse öffentliche Debatte veranstalten zu wollen, und setzte den 1. Juli für sie fest. Immerhin hielt ich es für nötig, eine ganz bestimmte Massnahme öffentlich bekanntzugeben.

Der Premierminister an General Auchinleck

29. Juni 1942

Wenn ich am Donnerstag, etwa um 4 Uhr nachmittags, über den Misstrauensantrag spreche, halte ich die Mitteilung für nötig, dass Sie Ritchie am 25. Juni im Kommando abgelöst haben.

Die Schlacht in Ägypten entwickelte sich immer kritischer. Viele sahen bereits den Fall Kairos und Alexandriens unter Rommels flammendem Schwert voraus. Im gegnerischen Lager bereitete sich Mussolini vor, ins Hauptquartier Rommels zu fliegen, um im Triumph in eine oder beide dieser Städte einzuziehen. So hatte es den Anschein, als stehe an der parlamentarischen und an der Schlacht-

front gleichzeitig eine Krise bevor. Als es aber unseren Kritikern zum Bewusstsein kam, dass die Koalitionsregierung einig und geschlossen gegen sie stand, verpuffte ein Teil ihres Eifers; der Antragsteller bot sogar an, seine Motion zurückziehen zu wollen, falls die kritische Situation in Ägypten eine öffentliche Debatte unzeitgemäss erscheinen lasse. Wir hatten jedoch nicht die geringste Absicht, die Opposition so leicht davonkommen zu lassen. Nachdem Freund und Feind seit beinahe drei Wochen mit fieberhafter Spannung die fortschreitende politische und militärische Zuspitzung beobachtet hatte, war es schlechterdings unerlässlich, die Sache zum Austrag zu bringen.

Churchill an Sir John Wardlaw-Milne

30. Juni 1942

Ich habe Ihren Brief vom 30. Juni dem Kriegskabinett heute vormittag vorgelegt. Ich wurde beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass es angesichts der seit einigen Tagen in die Welt gesetzten Zweifel über die Festigkeit und Fähigkeit der Regierung nicht zu umgehen ist, die Sache jetzt ohne Aufschub zum Austrag zu bringen, wofür alle Massnahmen bereits eingeleitet sind.

Vor Eröffnung der Debatte erhob sich Kommodore King-Hall und ersuchte Wardlaw-Milne, seinen Antrag erst nach Beendigung der in Libyen tobenden Schlacht auf die Tagesordnung zu setzen. Sir John erwiderte, er würde sofort eingewilligt haben, wenn die Regierung im nationalen Interesse um einen Aufschub ersucht hätte, doch habe sie keinen derartigen Wunsch geäussert. Darauf erhob ich mich zu folgender Erklärung:

Ich habe mir die Sache gründlich überlegt und habe nie auch nur im geringsten gezweifelt, dass man die Debatte verschieben würde, falls ich das unter Hinweis auf den kritischen Stand der Dinge gewünscht hätte. Nun steht aber der Misstrauensantrag seit geraumer Zeit auf der Tagesordnung, und die Tatsache wurde über die ganze Welt verbreitet. In den Vereinigten Staaten wurde ich Zeuge der Erregung, die er allenthalben hervorgerufen hat. Wir hier mögen unser eigenes Wissen um die Stabilität unserer Institutionen und die Stärke der gegenwärtigen Regierung besitzen; doch teilen andere Länder diese Auffassung keineswegs. Nachdem

die Sache so weit gediehen ist, dass sie seit über einer Woche in allen Erdteilen besprochen wird, wäre es meiner Meinung nach viel nachteiliger, die Entscheidung hinauszuschieben, als sie zu suchen.

*

Da ich selbst erst am Schluss der Debatte sprechen wollte, erwuchs mir der Vorteil, ein Memorandum Sir Stafford Cripps' berücksichtigen zu können, in dem er die seiner Ansicht nach wichtigsten Kritiken aufzählte, die einer Widerlegung bedurften.

Sir Stafford Cripps an den Premierminister

2. Juli 1942¹

Ohne Zweifel herrscht sowohl im Unterhaus als auch im ganzen Land starke Beunruhigung. Aber ebenso offensichtlich ist, dass der Misstrauensantrag der öffentlichen Reaktion auf die Nachrichten keineswegs gerecht wird. Trotzdem kann das sehr bezeichnende Ergebnis der Nachwahl in Maldon, bei der der Regierungskandidat nur 6226 Stimmen von beinahe 20'000 erhielt und das zweifellos weitgehend den Resultaten in Libyen zuzuschreiben ist, als Gradmesser für die tiefe Beunruhigung und den Mangel an Vertrauen bei der Wählerschaft angesehen werden. Ich glaube nicht, dass sich diese Empfindungen gegen den Premierminister persönlich richten; es handelt sich mehr um eine allgemeine Unzufriedenheit; man spürt, dass etwas nicht stimmt, was ohne Aufschub in Ordnung gebracht werden muss. So weit ich feststellen kann, konzentriert sich die Kritik auf sechs Hauptpunkte, nämlich:

1. Zu optimistische Berichterstattung aus Kairo

Zuzugeben ist zwar, dass die Berichterstattung in keiner Hinsicht offiziell ist, aber sie muss notwendigerweise durch die Informationen beeinflusst sein, die der Presse von den militärischen Stellen gegeben wurden. Diese waren nun in einem Ton gehalten, der die Korrespondenten dazu verführte, ein viel zu optimistisches Bild zu malen, und ein den Optimismus dämpfendes offizielles Communiqué blieb aus. So ist der Eindruck entstanden, dass die Armeeführung den Ernst der Lage nicht erkannte, unser Nachrichtendienst nicht zuverlässig arbeitete und die Befehlshaber im Feld irreführt worden sind. Diese Tendenz in der Be-

¹ Das Schriftstück befand sich, als ich mich am 2. Juli an die Arbeit machte, bereits in meinen Händen.

richterstattung hat unbedingt dazu beigetragen, die Schockwirkung, die von dem Verlust Tobruks und dem Rückzug auf Marsa Matruh ausgelöst worden ist, zu steigern.

2. Die militärische Führung

Allgemein ist man der Ansicht, dass Rommel von einer besseren Führung hätte geschlagen werden können, besonders in jenem ausschlaggebenden Moment, da er – nach General Auchinleck – am Rand der Erschöpfung gestanden hat. Man ist der Meinung, dass es an Draufgängertum gemangelt hat, dass der ganze Feldzug viel zu defensiv geführt worden ist und im kritischen Moment die nötige Energie zur Auslösung des Gegenschlags gefehlt hat.

Die sich auf dieser Linie bewegende Kritik hat Zweifel geweckt, ob sowohl der Oberbefehlshaber als auch der Befehlshaber im Feld die Strategie und Taktik des modernen motorisierten Krieges beherrschen und ob man nicht eine völlige Kommandoumbesetzung vornehmen müsse, um an die Stelle der jetzt kommandierenden Persönlichkeiten solche mit grösserer Erfahrung und Eignung für den motorisierten Krieg zu setzen.

3. Die oberste Befehlsgewalt

Die in Punkt 2 wiedergegebene Kritik geht aber noch weiter; man fragt sich, ob nicht auch unsere obersten militärischen Spitzen gleichermaßen altmodisch und unfähig seien, Rommel und seine Leute auf die richtige Art zu bekämpfen. Dazu kommt die Empfindung, dass Land- und Fliegerstreitkräfte nicht so gut zusammengewirkt haben, wie sie es hätten tun können, weil es die Spitze an gemeinsamer Planung und am gemeinsamen Einsatz hat fehlen lassen.

4. Bewaffnung

Die vielleicht schärfste Kritik geht dahin, dass uns der Gegner nach drei Kriegsjahren in wesentlichen Waffen wie Panzer und Panzerabwehrgeschützen immer noch überlegen ist und dass diese Überlegenheit das *débâcle* weitgehend verursacht hat.

5. Forschungsarbeiten und Erfindungen

Weit verbreitet ist das Gefühl, dass wir, obwohl wir über ausgezeichnete Wissenschaftler verfügen, dennoch irgendwie versagt haben, die Begabung unserer Wissenschaftler und Ingenieure zu Rüstungszwecken auszunutzen, so dass hier eine Verbesserung der Organisation vonnöten ist, um aus diesem wichtigen Sektor unserer Kriegsanstrengungen den höchsten Gewinn zu ziehen.

6. *Luftwaffe*

Die Bevölkerung kann nicht verstehen, wie man behaupten kann, wir hätten – um eine Wendung General Auchinlecks zu gebrauchen – die moralische Luftüberlegenheit innegehabt, während wir doch gleichzeitig nicht fähig waren, dem feindlichen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Das führt zu Zweifeln, ob wir in der Luft über die richtigen Waffen verfügen, und wirft erneut die Frage der Sturzkampfbomber und die Frage der Flugzeugtypen insgesamt auf. Die Öffentlichkeit befürchtet, dass wir in diesem Sektor, das heisst in Bezug auf die Typen, einen zu starren Standpunkt einnehmen und dass diese Starrheit uns hindere, selbst bei Luftüberlegenheit mit der gleichen Wirkung in die Erdkämpfe einzugreifen wie der Gegner.

Auch wird die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich gewesen wäre, die Verstärkung der feindlichen Streitkräfte in Libyen zu unterbinden, indem wir zum Ausgleich der Schwäche unserer Mittelmeerflotte eine grössere Zahl Langstreckenbomber eingesetzt hätten.

Ich glaube, dass obiges die Hauptpunkte zusammenfasst, die den ernsthaft denkenden Teil unserer Bevölkerung beunruhigen.

*

Sir John Wardlaw-Milne eröffnete die Debatte mit einer guten Rede, in der er sein Hauptargument entwickelte. Der Antrag «richtet sich nicht gegen die Offiziere im Feld. Er richtet sich gegen die oberste Leitung hier in London, und ich hoffe aufzuzeigen, dass die Ursachen unseres Misserfolgs weit mehr hier als in Libyen oder anderswo liegen. Der erste entscheidende Fehler, den wir in diesem Kriege machten, liegt in der Verbindung der Ämter des Premier- und des Verteidigungsministers». Sich über die «enormen Pflichten» verbreitend, die auf dem Inhaber beider Ämter lasteten, sagte er: «Wir brauchen einen starken Mann, der seine ganze Zeit gibt, um als Chef des Komitees der Stabschefs zu amten. Ich wünsche einen starken, unabhängigen Mann, der seine Generäle, Admiräle und so weiter ernennt. Ich wünsche einen starken Mann, der alle drei Zweige der Streitkräfte Seiner Majestät in die Hand nimmt ... der stark genug ist, um alle für den Sieg nötigen Waffen zu fordern ... der dafür sorgt, dass seine Generäle, Admiräle und Luftmarschalle

ihre Aufgabe auf ihre eigene Art und Weise anpacken, ohne dass ihnen von oben ungebührlich dreingeredet wird. Vor allem wünsche ich einen Mann, der sofort demissioniert, wenn er das, was er verlangt, nicht bekommen kann ... Wir haben nicht nur darunter gelitten, dass sich der Premierminister nicht eingehend genug mit den Vorgängen zu Hause befasst, wir leiden auch unter dem Fehlen einer Leitung, wie wir sie von einem Verteidigungsminister oder einem anderen Beamten, wie sein Titel auch lauten möge, als Chef der Streitkräfte bekommen würden ... Jedem Zivilisten ist es ohne Weiteres klar, dass die Katastrophen der letzten Monate und darüber hinaus der letzten zwei Jahre grundlegenden Mängeln an der Spitze unseres Kriegsapparats zuzuschreiben sind.»

All das verfehlte seinen Eindruck nicht, doch jetzt schweifete Sir John ab. «Es wäre ein sehr wünschenswerter Schritt – die Zustimmung Seiner Majestät des Königs und Seiner Königlichen Hoheit vorausgesetzt – wenn Seine Königliche Hoheit der Herzog von Gloucester zum Oberkommandierenden der britischen Armee ernannt würde, ohne Verwaltungsaufgaben natürlich.» Damit schadete er seiner Sache sehr, erblickte man doch in diesem Vorschlag einen Versuch, die Königliche Familie in schwere, umstrittene Pflichten zu verwickeln. Auch schien ein Oberster Befehlshaber mit nahezu unbegrenzten Vollmachten in Verbindung mit einem Herzog aus dem Königshaus irgendwie nach Diktatur zu riechen. Von diesem Moment an hatte die lange, in Einzelheiten gehende Anklage ihren Pfeffer verloren. Sir John schloss: «Das Haus muss klarmachen, dass wir einen Mann wollen, der seine ganze Zeit dem einen Ziel widmet, den Krieg zu gewinnen, dem alle Streitkräfte Seiner Majestät unterstellt sind, und das Haus möge ihm, falls wir ihn bekommen, den nötigen Rückhalt geben, dass er an seine Aufgabe kraftvoll und unabhängig herangehen kann.»

Sir Roger Keyes sekundierte den Antrag. Der Admiral, den seine Entlassung vom Posten eines Chefs der Kombinierten Operationen geschmerzt hatte und der überdies darunter litt, weil es mir oft un-

möglich gewesen war, auf seinen Rat zu hören, als er den Posten noch bekleidete, sah sich bei seinem Angriff durch unsere langjährige persönliche Freundschaft arg behindert. Daher galt seine Kritik vor allem meinen Sachverständigen, das heisst den Stabschefs. «Es ist hart für den Premierminister, dass man ihm dreimal in seiner Laufbahn in die Quere kam: auf Gallipoli, in Norwegen und im Mittelmeer, indem man sich weigerte, strategische Schläge zu führen, die den Verlauf zweier Kriege hätten ändern können, und zwar nur deshalb, weil sich der ihm nach der Verfassung beigegebene Flotensachverständige jedesmal weigerte, die Verantwortung mit ihm zu teilen, sobald ein Risiko damit verbunden war.» Der Widerspruch zwischen diesem Argument und der Argumentation des Antragstellers ging nicht unbemerkt vorüber. Stephen, ein Mitglied der Unabhängigen Labour Party, unterbrach mit der Bemerkung: «Der Antragsteller hat den Misstrauensantrag gestellt mit der Begründung, dass sich der Premierminister in die eigentliche Kriegführung ungebührlich eingemischt habe, während der ihn sekundierende Redner deshalb zu sekundieren scheint, weil der Premierminister nicht energisch genug eingegriffen hat.» Der Widerspruch wurde vom Hause deutlich gespürt.

«Wir erwarten vom Premierminister», fuhr Admiral Keyes fort, «dass er sein Haus in Ordnung bringt und die Nation von neuem um sich schart, damit sie ihrer ungeheuren Aufgabe gerecht wird.» Abermals wurde er von einem Sozialisten mit einer treffenden Bemerkung unterbrochen. «Der Antrag richtet sich gegen die oberste Leitung des Krieges. Wird er angenommen, muss der Premier zurücktreten; der ehrenwerte und tapfere Abgeordnete appelliert jedoch an uns, die Kriegsleitung dem Premierminister zu belassen.» – «Es wäre ein beklagenswertes Unglück», entgegnete Sir Roger, «wenn der Premierminister zurücktreten müsste.» Damit wies die Debatte von Anfang an einen Bruch auf.

Dennoch schoben sich im weiteren Verlauf die Kritiker mehr und mehr in den Vordergrund. Unser neuer Produktionsminister,

Hauptmann Oliver Lyttelton, der sich mit den Vorwürfen gegen unsere Kriegsrüstung auseinandersetzte, konnte seinen ausführlichen, spezifizierten Bericht nur unter stürmischen Zwischenrufen erstatten. Von den hinteren Bänken erhielt die Regierung kräftige konservative Unterstützung; insbesondere Boothby half uns sehr mit seiner kraftvollen Rede. Doch der Senior des Hauses, Lord Winterton, gab dem Angriff, den er auf mich konzentrierte, neuen Schwung. «Unter welchem unserer heutigen Minister sind die Operationen bei Narvik durchgeführt worden? Unter unserem heutigen Premierminister, der damals das Marineministerium innehatte ... Niemand wagt es, die Kritik dort anzubringen, wo sie verfassungsmässig anzubringen ist, nämlich beim Premierminister ... Sooft wir eine Katastrophe erleiden, erhalten wir stets die gleiche Antwort: Nicht der Premier ist zu tadeln, was immer auch passiert; damit kommen wir der geistigen und moralischen Haltung des deutschen Volkes ständig näher: ‚Der Führer hat immer recht‘ ... In all den siebenunddreissig Jahren, die ich jetzt diesem Hause angehöre, habe ich noch nie so eifrige Versuche erlebt, einen Premierminister von der ministeriellen Verantwortung zu entlasten ... Nie im letzten Kriege haben wir eine ähnliche Reihe von Katastrophen erlebt wie in diesem ... Man überlege doch, was sich diese Regierung alles erlauben kann, weil ‚der Führer immer recht hat‘. Wir geben alle zu, dass der Premierminister 1940 der Generalkapitän unseres Mutes und unseres Durchhaltewillens gewesen ist. Aber seit 1940 hat sich vieles ereignet. Sollte sich die Reihe der Katastrophen fortsetzen, müsste sich der *Right Honourable Gentleman* in einem denkbar grössten Akt der Selbstverleugnung zu seinen Kollegen begeben – und es sitzt gegenwärtig mehr als ein geeigneter Mann für das Amt des Premierministers auf der Regierungsbank – und anregen, dass einer von diesen die Regierung bilde und der *Right Honourable Gentleman* unter ihm ein Amt bekleiden wolle. Er könnte das vielleicht als Aussenminister tun, weil er unsere Beziehungen mit Russland und den Vereinigten Staaten vollendet gehandhabt hat.»

Es war mir unmöglich, mehr als die Hälfte der bewegten Debatte, die fast bis drei Uhr morgens dauerte, anzuhören. Ich musste meine am nächsten Tage zu erteilende Antwort entwerfen, während doch meine Gedanken der Schlacht in Ägypten galten, die in der Schwebelage zu hängen schien.

*

Die Debatte, die am ersten Tage bis in die frühen Morgenstunden hinein gedauert hatte, wurde am 2. Juli mit erneutem Eifer fortgesetzt. Es gab keinerlei Beschränkung der Redefreiheit, noch unterliess man es, sich ihrer zu bedienen. Ein Abgeordneter ging so weit, dass er ausführte:

Es halten sich bei uns fünf bis sechs Generäle aus dem Auslande auf, Tschechen, Polen, Franzosen, die alle in der Anwendung deutscher Waffen und deutscher Technik ausgebildet sind. Ich weiss, wie sehr es unseren Stolz verletzen würde; könnte man aber diesen Leuten das Kommando im Feld nicht doch einstweilig übertragen, bis wir über eigene erfahrene Männer verfügen? Wäre etwas dabei, wenn wir diese Männer hinausschickten und ihnen den gleichen Rang gäben wie General Ritchie? Warum sollten wir ihnen unsere Truppen im Felde draussen nicht anvertrauen? Sie wissen, wie man diesen Krieg führen muss; unsere Leute wissen es nicht, und ich erkläre, dass es weit besser wäre, unter der Führung anderer Männer aus den Vereinigten Nationen Schlachten zu gewinnen und das Leben britischer Soldaten zu schonen, als diese unter unseren eigenen unfähigen Offizieren zu verlieren. Es muss dem Premierminister zum Bewusstsein gebracht werden, dass hierzulande auf jedermanns Zunge das Witzwort schwebt: Wäre Rommel ein Soldat der britischen Armee, wäre er immer noch Sergeant¹. Trifft das vielleicht nicht zu? Die ganze Armee spottet darüber. In der britischen Armee befindet sich ein Mann – und hieraus geht hervor, wie wir unsere hochqualifizierten Leute behandeln – der in Spanien hundertfünfzigtausend Mann über den Ebro warf. Er heisst Michael Dunbar und dient bei uns in einer Panzerbrigade als Sergeant. In Spanien war er Generalstabschef; er gewann die Schlacht am Ebro; in der britischen Armee aber bleibt er Sergeant. Der Fehler ist, dass die britische Armee Klassenvorurteilen hul-

¹ Aus dieser Wendung war des Redners völlige Unkenntnis der langen, hervorragenden Laufbahn Rommels in beiden Kriegen zu ersehen.

digt. Sie müssen und werden das ändern. Wenn das Unterhaus nicht die Kraft aufbringt, die Regierung dazu zu zwingen, dann werden es die Ereignisse tun. Und wenn das Haus heute nicht auf mich hört, wird es das morgen tun. Denken Sie nächsten Montag und Dienstag an meine Worte. Die Ereignisse sind es, die Kritik an der Regierung üben. Alles was wir tun, ist, sie in Worte zu kleiden, in unzureichende möglicherweise; immerhin versuchen wir es.

Den schwersten Vorwurf gegen die Regierung erhob der ehemalige Kriegsminister Hore-Belisha, der mit den Worten schloss: «Wir mögen Ägypten verlieren oder auch nicht – ich bete zu Gott, dass es nicht geschehe – aber wenn der Premierminister, der erklärt hat, wir würden Singapur halten, wir würden Kreta halten, wir hätten die deutsche Armee in Libyen zerschmettert – wenn ich von diesem gleichen Premierminister lese, er habe gesagt, wir würden Ägypten halten, dann wächst meine Besorgnis ... Wie kann man sich auf Urteile verlassen, die sich so oft als irrig herausgestellt haben? Hierüber muss sich das Unterhaus entscheiden. Es muss sich überlegen, was auf dem Spiele steht. In hundert Tagen haben wir unser fernöstliches Reich verloren. Was werden die nächsten hundert Tage bringen? Möge jeder Abgeordnete nach seinem Gewissen stimmen.»

Ich folgte den Linien dieser trefflichen Rede, als ich die Debatte abschloss. Selbstverständlich brachte ich jedes Argument vor, das mir einfiel.

Die lange Aussprache ist in ihr Endstadium eingetreten. Welch grossartiges Beispiel für die unbeschränkte Freiheit unserer parlamentarischen Institutionen inmitten eines Krieges war sie doch! Alles, woran man nur denken, was man nur hervorzerren konnte, wurde gesagt, um das Vertrauen in die Regierung zu untergraben; was alles wurde vorgebracht, um das Selbstvertrauen der Minister zu schwächen und ihre Unfähigkeit darzutun; nichts wurde unterlassen, um in der Armee Misstrauen gegen den Rückhalt zu säen, der ihr von der zivilen Verwaltung gewährt wird, um den Arbeitern Zweifel über den Wert der Waffen einzuflössen, die sie mit so grosser Anstrengung herzustellen bemüht sind, um die Regierung zu einem Kreis Untauglicher zu stempeln, über dem der Premierminister

thront, und schliesslich um ihn an sich selbst irrezumachen, und wenn möglich die ganze Nation dazu. All das geht über Draht und Radiowellen in die Welt hinaus, zum Leidwesen unserer Freunde und zum Frohlocken unserer Feinde! Ich befürworte diese Freiheit, die kein anderes Land in so tödlicher Gefahr gewährt oder zu gewähren wagen würde. Aber dabei allein darf es nicht bleiben, und ich appelliere jetzt ans Unterhaus, dafür zu sorgen, dass es auch nicht dabei bleibt.

Die militärischen Missgeschicke dieser letzten vierzehn Tage in der Cyrenaika und in Ägypten haben nicht nur dort, sondern auch im ganzen Mittelmeer die Lage grundlegend umgestaltet. Wir haben über fünfzigtausend Mann verloren, von denen der grösste Teil in Gefangenschaft geriet; auch grosse Mengen Kriegsmaterial und Vorräte sind trotz sorgfältig vorbereiteter Zerstörungen dem Feinde in die Hände gefallen. Rommel hat beinahe sechshundert Kilometer Wüste durchquert und nähert sich jetzt der fruchtbaren Niederung des Nils. Die unheilvollen Rückwirkungen dieses Ereignisses auf die Türkei, auf Spanien, Frankreich und Französisch-Nordafrika sind noch unübersehbar. Wir stehen in diesem Moment einem katastrophalen Umschwung unserer Aussichten und Hoffnungen im Nahen Osten und im Mittelmeer gegenüber, wie wir ihn seit dem Zusammenbruch Frankreichs nicht mehr erlebt haben. Falls es Leute gibt, die aus Katastrophen Gewinn ziehen wollen und sich bemüssigt fühlen, die Lage in noch schwärzeren Farben zu malen – wohlan, es steht ihnen frei, es zu tun!

Der schmerzlichste Aspekt dieses Trauerspiels ist seine Plötzlichkeit. Die Kapitulation Tobruks mit seiner Besatzung von rund 25 000 Mann binnen eines Tages kam völlig unerwartet. Nicht nur das Unterhaus und die grosse Öffentlichkeit, auch das Kriegskabinett, die Stabschefs und der Generalstab der Armee wurden überrascht. Auch General Auchinleck und das Hauptquartier Nah-Ost hatten nichts Derartiges vermutet. Am Abend vor Tobruks Fall lief hier ein Telegramm des Generals ein, er habe eine, wie er glaube, ausreichende Garnison nach Tobruk gelegt, es auf neunzig Tage für diese Besatzung verproviantiert, und die Befestigungsanlagen seien in gutem Stand. Man hoffe, die sehr starken Grenzstellungen, die sich von Sollum bis zum Halfajapass, von Capuzzo bis Fort Maddalena erstrecken, halten zu können. Von dieser Stellung, die die Deutschen gebaut und wir ausgebaut haben, führe jetzt die neue Bahn im rechten Winkel nach hinten, so dass wir nicht mehr – wie man das nennt – eine Flanke mit dem Rücken zur See wie in den früheren Stadien

der neuen Schlacht in Libyen bildeten. General Auchinleck glaubte, diese Stellung behaupten zu können, bis es ihm die gewaltigen, unterwegs befindlichen Verstärkungen – die zum Teil schon eingetroffen sind – ermöglichen würden, mit grösserer Durchschlagskraft die Initiative zu einer Gegenoffensive an sich zu reissen ...

Als ich mich am Sonntagmorgen, den 21., im Arbeitszimmer des Präsidenten befand, geriet ich durch die Meldung, Tobruk sei gefallen, in grösste Bestürzung. Ich vermochte ihr kaum Glauben zu schenken; doch wenige Minuten später traf das aus London weitergeleitete, für mich bestimmte Telegramm ein. Das Haus wird hoffentlich begreifen, welch bitteren Schlag das bedeutete. Er wat um so bitterer, als ich mich in wichtiger Mission im Lande eines unserer grossen Bundesgenossen aufhielt. Mancher neigt allzu leicht zur Annahme, dass die Regierungsmitglieder nationales Unglück weniger lebhaft empfinden als unabhängige Kritiker, nur weil sie als Regierende kaltes Blut und bei jedem Rückschlag starke Nerven bewahren müssen. Ich hingegen möchte bezweifeln, ob irgendjemand schmerzlicher berührt und sorgenvoller gestimmt werden kann als jene, die für die Leitung unserer Angelegenheiten verantwortlich sind. Zu allem Überfluss musste ich in den nächsten Tagen die verzerrtesten Berichte über die Reaktion in Grossbritannien und im Unterhaus lesen. Das Haus hat keine Ahnung, wie man sein Tun und Lassen drüben darstellt. Die hier gestellten Fragen, die Ausführungen Einzelner oder Unabhängiger, hinter denen keine Organisation und keine politische Macht steht, werden wörtlich hinübergekabelt und oft in aller Aufrichtigkeit für die Meinung des Hauses gehalten. Unterhaltungen in den Wandelgängen, Echos aus den Rauchzimmern, Gerede in Fleet Street wird zu ernsthaften Artikeln verarbeitet, als ob die Fundamente der britischen Innenpolitik erschüttert, ja im Zusammenbruch begriffen seien. Eine Flut von Mutmassungen und Spekulationen ergiesst sich in die Presse. Ich bekam dicke Schlagzeilen zu lesen wie diese: «Unterhaus verlangt Rückkehr Churchills zur Beantwortung der Vorwürfe», oder «Churchill kehrt inmitten grösster politischer Krise heim». Eine solche Atmosphäre schadet ganz selbstverständlich dem Abgesandten Grossbritanniens, der schwierige Staatsverhandlungen zu führen hat, von denen entscheidende Kriegsbeschlüsse abhängen. Dass diese aus der Heimat gekommenen Gerüchte meine Aufgabe nicht erschweren, liegt einzig daran, dass unsere amerikanischen Freunde nicht nur Freunde in guten Zeiten sind. Nie haben sie sich eingebildet, dieser Krieg werde kurz und leicht sein oder dass uns in seinem weiteren Verlauf beklagenswerte Schlappen erspart bleiben

könnten. Ich muss ganz im Gegenteil gestehen, dass meiner Meinung nach dieser besondere Fall die kameradschaftlichen Bande zwischen den Männern an der Spitze noch gefestigt hat.

Nichtsdestoweniger muss ich sagen, dass wohl noch nie in unserer Geschichte einem in wichtiger Mission ins Ausland entsandten Staatsmann während seiner Abwesenheit von daheim derart in den Rücken gefallen wurde, wie es mir während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten – wenn auch unabsichtlich, wie ich glauben möchte – passiert ist. Nur mein unerschütterliches Vertrauen in die Bande, die mich mit der Masse des britischen Volkes verbinden, hielt mich in diesen Tagen der Prüfung aufrecht. Selbstverständlich erklärte ich meinen Gastgebern, dass die so beredeten Parlamentsmitglieder das Unterhaus in keiner Weise repräsentieren, sowenig wie der ehrenwerte Stand der Zeitungskorrespondenten von der Handvoll Berichterstatter repräsentiert wird, die es sich zur Aufgabe macht, die Vereinigten Staaten – und ich muss hinzufügen Australien – mit schädlichen Berichten über unsere Angelegenheiten zu überschwemmen. Ich erklärte weiter, meine Behauptung nach meiner Rückkehr unter Beweis stellen zu können, sobald das Unterhaus als Ganzes seine überlegte, wohlabgewogene, verantwortliche Meinung äussern werde. Und um diese bitte ich es heute.

Hore-Belisha hatte über das Versagen der britischen Kampfswagen und die mangelhafte Panzerausstattung Klage geführt. Er befand sich angesichts der Vorkriegsmassnahmen des Kriegsministeriums in keiner allzu starken Position, um Vorwürfe zu erheben. Ich sah mich in der Lage, den Stein auf ihn zurückzuwerfen.

Die Panzerwaffe ist von uns erfunden worden. Der Einsatz der Panzerstreitkräfte, wie er heute erfolgt, ist hauptsächlich von Frankreich ausgegangen, wie aus dem Buch General de Gaulles ersichtlich ist. Den Deutschen blieb es überlassen, diese Gedanken für sich zu adaptieren. Mit ihrer üblichen Gründlichkeit haben sie schon in den drei bis vier Jahren vor dem Krieg mit der Konstruktion und dem Bau von Kampfswagen voller Eifer begonnen und den Panzerkrieg in Theorie und Praxis weitergebildet. Selbst wenn unser damaliger Kriegsminister keine Kredite zur Massenerstellung von Kampfswagen bekommen konnte, hätte man doch anneh-

men dürfen, dass er zumindest einige Probepanzer bauen und nach allen Richtungen ausprobieren lasse, dass die Baufirmen bestimmt und die Lehren und Werkzeuge vorbereitet seien, damit bei Kriegsausbruch die Serienherstellung der Panzer und Panzerabwehrwaffen sofort hätte beginnen können.

Meiner Erinnerung nach verfügten wir nach der Hore-Belisha-Ära über rund zweihundertfünfzig Kampfwagen, von denen ganz wenige mit Zweifünderkanonen ausgestattet waren. Die meisten wurden später in Frankreich zerstört oder fielen dem Feind in die Hände ...

Ich bin, wie es meine Pflicht ist, gern bereit, die «verfassungsrechtliche Verantwortung», wie sich der edle Lord [Earl Winterton] ausgedrückt hat, für alles, was geschehen ist, zu übernehmen, und ich glaube, dieser Verantwortung auch gerecht geworden zu sein, indem ich davon absah, mich in die taktische Führung der mit dem Feind im Kampf stehenden Truppen einzumischen. Immerhin habe ich General Auchinleck vor Beginn der Schlacht nahegelegt, den Befehl persönlich über sie zu führen, weil ich überzeugt war, dass sich in den nächsten beiden Monaten im Nahen und Mittleren Orient nichts ereignen werde, was der Schlacht in der Cyrenaika an Tragweite gleichkäme, und ich ihn für den dazu geeignetsten Mann hielt. Er führte verschiedene gute Gegengründe an, und so hat General Ritchie die Schlacht ausgefochten. Ich habe dem Hause am Dienstag mitgeteilt, dass General Auchinleck am 25. Juni Ritchie des Kommandos enthoben und es selbst übernommen hat. Wir haben diese Massnahme unverzüglich gebilligt, doch muss ich offen zugeben, dass wir uns über die Angelegenheit, soweit sie den abgelösten General betrifft, kein endgültiges Urteil zu bilden vermochten. Ich gebe auch nicht vor, die Vorgänge dieser Schlacht beurteilen zu können. Ich möchte jedem Kommandeur zu Land, zur See und in der Luft das Gefühl einflößen, dass die Regierung als festes Bollwerk zwischen ihm und jeder Form öffentlicher Kritik steht. Er soll seine angemessene Chance bekommen, und nicht nur einmal. Man kann Fehler machen und aus seinen Fehlern lernen. Man kann Pech haben, aber das Pech muss nicht andauern. Auf keinen Fall aber wird man einen General veranlassen können, ein Risiko auf sich zu nehmen, wenn er nicht das Gefühl hat, dass eine starke Regierung hinter ihm steht. Keiner wird sich auf ein Wagnis einlassen, wenn er nicht spürt, dass er nicht über die Schulter zu blicken und sich über die Stimmung zu Hause Sorgen zu machen braucht, wenn er nicht spürt, dass er seine gesamte Aufmerksamkeit dem Gegner schenken kann. Ich möchte hinzufügen,

dass Sie auch keine Regierung dazu bringen können, ein Wagnis auf sich zu nehmen, wenn sie nicht spürt, dass eine kompakte, loyale Mehrheit hinter ihr steht. Überlegen Sie, was man heute alles von uns verlangt, und stellen Sie sich die Vorwürfe vor, wenn wir uns auf Wagnisse einliessen und sie missglückten. Wenn Sie in Kriegszeiten Leistungen verlangen, müssen Sie dafür Gefolgschaft leisten ...

Ich möchte ein paar Worte «*of great truth and respect*» (voll Aufrichtigkeit und Respekt) – wie es in diplomatischen Schriftstücken heisst – zu Ihnen sagen, und ich hoffe, man wird mir volle Redefreiheit zubilligen. Dieses Parlament trägt eine besondere Verantwortung. Es erlebte den Anfang der Übel, die über die Welt gekommen sind. Ich verdanke diesem Hause viel und hoffe, dass es auch deren Ende, und zwar im Triumph erleben werde. Das kann es aber nur, wenn es auf dem langen Wege, der noch zurückgelegt werden muss, der verantwortlichen Exekutivgewalt, der es die Macht aus freien Stücken übertragen hat, festen Rückhalt gewährt. Das Haus muss ein stabilisierender Faktor im Staate sein und nicht ein Werkzeug, mittels dessen der missvergnügte Teil der Presse eine Krise nach der anderen heraufzubeschwören vermag. Wenn die Demokratie und die parlamentarischen Institutionen aus diesem Kriege siegreich hervorgehen sollen, ist es unerlässlich, dass die auf ihnen fussenden Regierungen in der Lage sind, zu wagen und zu handeln, dass die Diener der Krone nicht durch unbilliges Nörgeln gestört werden, dass die feindliche Propaganda nicht unnötig von uns selbst gefüttert wird und unser Ansehen nicht auf dem ganzen Erdball verunglimpft und untergraben wird. Ganz im Gegenteil, das ganze Haus muss bei wichtigen Anlässen seinen Willen offen bekunden. Es ist von grosser Bedeutung, dass nicht nur jene, die reden, sondern auch die, die zuhören, beobachten und urteilen, in den Angelegenheiten der Welt mitwirken. Wir kämpfen letztlich noch immer um unser Leben und für Dinge, die uns teurer als sogar das Leben sind. Nichts berechtigt uns, den Sieg als gewiss vorauszusetzen; er wird uns nur gewiss sein, wenn wir in unserer Pflichterfüllung nicht wanken. Überlegte, aufbauende Kritik, oder Kritik in Geheimsitzungen ist unbedingt nützlich; aber es ist die Pflicht des Unterhauses, die Regierung zu unterstützen oder eine andere Regierung zu bestellen. Wenn es das nicht will, muss es sie stützen. Es gibt inmitten eines Krieges keinen gangbaren Mittelweg. Die im Mai abgehaltene zweitägige Debatte hat uns im Ausland sehr geschadet. Nur die regierungsfeindlichen Reden wurden dort beachtet, und der Feind hat sie weidlich ausgebeutet.

Einer Debatte über die Kriegführung muss eine Abstimmung folgen und zumindest die Gelegenheit dazu gegeben werden. Ich vertraue darauf, dass die überwältigende Mehrheit des Hauses ihre Meinung nicht nur in der Abstimmung, sondern auch in den darauffolgenden Tagen kundtun und unseren schwächeren Brüdern, wenn ich sie so nennen darf, nicht gestatten wird, die Privilegien und die stolze Machtfülle des Unterhauses an sich zu reißen und zu monopolisieren. Die Mehrheit des Hauses muss ihre Pflicht erfüllen. Sie muss sich so oder so entscheiden, mehr verlange ich nicht.

Die Presse schürt eine Agitation, die in einer Anzahl feindseliger Reden ihren Niederschlag gefunden hat, mir die Funktionen zu entziehen, die ich in Bezug auf die Kriegführung und ihre Überwachung ausübe. Ich habe nicht die Absicht, viele Argumente über diesen Punkt vorzubringen, ist er doch in einer kürzlichen Debatte ausführlich behandelt worden. Augenblicklich ist es so, dass die drei Stabschefs, in beinahe ununterbrochener Fühlung miteinander, die täglichen Kriegsgeschäfte erledigen, wobei sie der grosse Apparat der ihnen zur Verfügung stehenden Ministerien und der Vereinigte Generalstab unterstützt, damit ihre Beschlüsse von Armee, Flotte und Luftwaffe, deren Operationen sie lenken, in die Tat umgesetzt werden. Ich selbst kontrolliere ihre Tätigkeit, einerseits als Premierminister, andererseits als Verteidigungsminister. Ich wiederum stehe unter der Kontrolle und Direktive des Kriegskabinetts, dem alle wichtigen Fragen unterbreitet werden müssen und dessen Zustimmung zu allen wichtigen Beschlüssen ich brauche. Beinahe meine ganze Arbeitsleistung ist schriftlich niedergelegt; alle von mir ausgegebenen Weisungen, alle eingezogenen Auskünfte und alle von mir entworfenen Telegramme sind in einem vollständigen Archiv gesammelt. Danach beurteilt zu werden genügt mir vollauf. Ich erbitte weder für mich noch für die Regierung Seiner Majestät eine Gunst. Ich übernahm die Ämter des Premier- und Verteidigungsministers zu einer Zeit, da das Dasein des *Empires* an einem Faden hing und nachdem ich mit besten Kräften für meinen Vorgänger eingetreten war. Ich bin Ihr Diener, und Sie haben das Recht, mich nach Belieben zu entlassen. Sie haben aber nicht das Recht, mir eine Verantwortung aufzubürden, ohne mir Vollmacht zum Handeln zu geben, mich die Verantwortung eines Premierministers tragen zu lassen und mich nach dem Wort eines ehrenwerten Abgeordneten «an jeder Seite durch starke Männer» einzuengen. Falls sich das Haus heute oder in Zukunft entschliesst, von seinem unanzweifelbaren Recht Gebrauch

zu machen, könnte ich mit gutem Gewissen und mit dem Gefühl abgeben, dass ich nach Massgabe der mir gegebenen Erkenntnis meine Pflicht getan habe. Ich möchte Sie für diesen Fall nur um eines bitten. Gewähren Sie meinem Nachfolger jene bescheidene Machtfülle, die Sie mir versagen würden.

Aber Grösseres als nur Persönliches steht auf dem Spiel. Der Einbringer des Misstrauensantrags hat vorgeschlagen, dass nicht ich länger für die Verteidigung verantwortlich sein solle, sondern ein Militär oder sonst eine ungenannte Persönlichkeit an die Spitze der Kriegführung trete. Dieser Mann solle die Oberleitung über die Streitkräfte der Krone übernehmen und zum Chef der Stabschefs gemacht werden, er solle seine Generale und Admiräle ernennen und absetzen, und er solle jederzeit zum Rücktritt bereit sein, das heisst bereit, sich gegen seine zivilen Kollegen – falls man noch von Kollegen sprechen kann – aufzulehnen, wenn nicht alle seine Wünsche erfüllt werden; unter ihm soll ein Herzog königlichen Geblüts als Oberbefehlshaber der Armee fungieren, und schliesslich soll, wenn es auch nicht gesagt wurde, dieser ungenannten Persönlichkeit ein Premierminister als Anhängsel beigegeben werden, der dem Parlament die nötigen Erklärungen, Entschuldigungen und Abbitten leistet, wenn etwas schief geht, wie es so häufig geschieht und geschehen muss. Auch das ist eine Politik. Aber sie ist vom parlamentarischen System, an das wir gewöhnt sind, himmelweit entfernt. Sie kann leicht einer Diktatur gleichkommen oder in eine verwandelt werden. Ich möchte unbedingt klarstellen, dass ich mich an keinem solchen System beteiligen würde.

Hier warf Wardlaw-Milne in einem Zwischenruf ein: «Hoffentlich hat unser ehrenwerter Freund die ursprüngliche Wendung nicht vergessen, die gelautet hat, im Einvernehmen mit dem Kriegskabinett!?»

Ich fuhr fort:

«Im Einvernehmen mit dem Kriegskabinett», dem dieser allmächtige Despot bei jeder Gelegenheit bedenkenlos seine Demission anbieten kann, wenn sein Wille nicht durchdringt. Das ist zwar auch ein Vorschlag, aber keiner für den ich mich interessieren kann, und ich glaube auch nicht, dass er dem Hause gefällt.

Die Einbringung eines Misstrauensantrags durch Mitglieder aller Parteien ist ein schwerwiegendes Ereignis. Ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie das Haus die Tragweite dieser Handlung nicht unterschätzen. Sie

ist zu unserem Schaden über die ganze Welt ausposaunt worden, und nachdem jetzt alle Nationen, ob Freund oder Feind, auf die wahre Meinung und den Entscheid des Unterhauses warten, muss eine klare Entscheidung fallen. Auf dem ganzen Erdball, in den Vereinigten Staaten – wo ich es selbst erlebt habe – in Russland, im fernen China und in allen geknechteten Ländern wollen unsere Freunde wissen, ob die Staatsführung Grossbritanniens ins Schwanken geraten ist, oder ob sie auf festen Füßen steht. Jede Stimme zählt. Wenn diejenigen, die uns angegriffen haben, sich als ein nicht zählender Bruchteil erweisen und ihr Misstrauensantrag gegen die Nationale Regierung sich in ein Misstrauensvotum gegen seine Urheber verwandelt, dann wird – und bitte geben Sie sich in diesem Punkt keiner Täuschung hin – jeder Freund Grossbritanniens und jeder getreue Anhänger unserer Sache in Jubel ausbrechen, während bittere Enttäuschung in den Ohren der Tyrannen klingen wird, deren Sturz wir erstreben.

Das Haus stimmte ab, und Sir John Wardlaw-Milnes Antrag auf Entzug des Vertrauens unterlag mit 25 gegen 475 Stimmen.

Die amerikanischen Freunde hatten dem Ausgang mit echter Besorgnis entgegengesehen. Das Ergebnis begeisterte sie. Als ich erwachte, fand ich ihre Glückwünsche auf mich warten.

Präsident Roosevelt an Premierminister Churchill 2. Juli 1942

Ich gratuliere¹.

Harry Hopkins an den Premierminister 2. Juli 1942

Bin begeistert vom Unterhausvotum. Die letzten Tage gehörten zu den bösen. Leider werden noch mehr kommen. Die Hasenfüsse und Kleinmütigen, die bei jedem Rückschlag Deckung suchen, werden zur Erringung des Siegs nichts beitragen. Ihre Kraft, Ihre Zähigkeit und Ihr nicht niederzuringender Mut werden Grossbritannien hindurchlotsen, und der Präsident, das wissen Sie, wird nicht aufgeben. Ich weiss Sie in guter Stimmung, teilen wir doch Ihre und unsere Niederlagen auf dem Schlachtfeld ebenso wie unsere künftigen Siege. Ich wünsche Ihnen noch grössere Macht.

Ich antwortete folgendermassen:

¹ Die Übertragung trifft den auf deutsch nicht genau wiederzugebenden Originalwortlaut nur entfernt. Roosevelt telegraphierte: *Good for you.*

Herzlichsten Dank, lieber Freund. Ich wusste, dass Sie und der Präsident über diesen häuslichen Sieg erfreut sein würden. Ich hoffe, eines Tages einen handgreiflicheren melden zu können.

*

Im Laufe der Debatte brachte Walter Elliot eine merkwürdige historische Erinnerung vor, indem er Macaulays Bericht über die Regierung Pitt anführte. «Pitt stand an der Spitze einer Nation, die in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt war... Aber nach acht Kriegsjahren, nach einem ungeheuren Aufwand an Menschenleben ... und Gütern lagen die Dinge so, dass ganz Europa über die englische Armee unter Pitt lachte. Nicht einer einzigen brillanten Aktion konnte sie sich rühmen. Sie hatte sich nur auf dem Kontinent gezeigt, umgeschlagen, verjagt und zur Wiedereinschiffung gezwungen zu werden.» Doch stets, schreibt Macaulay, stand das Unterhaus hinter Pitt. «So folgte in einem langen, schlimmen Zeitraum auf jede Katastrophe ausserhalb der Mauern des Parlaments regelmässig ein Triumph innerhalb derselben. Zum Schluss musste er sich überhaupt nicht mehr mit einer Opposition auseinandersetzen, und in dem schicksalsschweren Jahr 1799 betrug die grösste Stimmzahl, die sich je gegen die Regierung zusammenfand, fünfundzwanzig.» Elliot fügte als Kommentar hinzu: «Es ist merkwürdig, wie sich die Geschichte in mancher Hinsicht wiederholt.» Vor der Abstimmung konnte er nicht wissen, wie genau er die Wahrheit traf. Auch ich war erstaunt, denn die Zahl fünfundzwanzig entsprach beinahe genau derjenigen, die ich dem Präsidenten und Harry Hopkins genannt hatte, als die Nachricht vom Falle Tobruks im Weissen Hause eintraf.

ANHANG

A. DECKNAMEN FÜR OPERATIONEN

B. WEISUNGEN UND TELEGRAMME DES PREMIERMINISTERS JANUAR BIS JUNI 1942

C. DIE VERTEIDIGUNG SINGAPURS

D. KABINETTSMITGLIEDER IM JAHRE 1942

E. MONATLICHE VERLUSTE DER BRITISCHEN, ALLIIERTEN UND NEUTRALEN SCHIFFFAHRT IM JAHRE 1942

DECKNAMEN FÜR OPERATIONEN

<i>Acrobat:</i>	Vormarsch aus der Cyrenaika nach Tripolitanien
<i>Bolero:</i>	Technische Vorbereitungen für die Masseninvasion Frankreichs (Grundlage für die nachherige Operation <i>Overlord</i>)
<i>Bonus:</i>	später <i>Ironclad</i> , die Operation gegen Madagaskar
<i>Crusader:</i>	Operation in der Cyrenaika
<i>Gee:</i>	Radiofernpeilung für Bomber
<i>Gymnast:</i>	später <i>Torch</i> , Operationsplan für Französisch-Nordafrika
<i>Herkules:</i>	Feindliches Kennwort für die Operation gegen Malta
<i>Imperator:</i>	Plan für Handstreich gegen die französische Küste
<i>Ironclad:</i>	Operation gegen Madagaskar
<i>Jupiter:</i>	Operationsplan gegen Nordnorwegen
<i>Magnet:</i>	Transport amerikanischer Truppen nach Nordirland
<i>Overlord:</i>	Befreiung Frankreichs 1944
<i>Round-up:</i>	Plan zur Befreiung Frankreichs 1943
<i>Sledgehammer:</i>	Planung von Angriffen auf Cherbourg und Brest 1942
<i>Supercharge:</i>	Operation der Achten Armee in der Cyrenaika, November 1942
<i>Torch:</i>	Alliierte Landung in Französisch-Nordafrika
<i>Tube Alloys:</i>	Atomforschung
<i>Window:</i>	Metallfolien zur Täuschung der deutschen Radarabwehr

ANHANG B

WEISUNGEN UND TELEGRAMME DES PREMIERMINISTERS JANUAR BIS JUNI 1942

JANUAR

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

18. Januar 1942

Bitte berichten Sie, welche Massnahmen wir zur Nachahmung des italienischen Meisterstreichs im Hafen von Alexandrien und zur Entwicklung ähnlicher Methoden getroffen haben. Bei Kriegsbeginn hat Oberst Jefferis einige wertvolle Gedanken über ähnliche Dinge vorgelegt, die aber keine gute Aufnahme fanden. Liegt denn irgendein Grund vor, warum wir nicht wie die Italiener zu wissenschaftlichen Angriffsformen zu greifen vermöchten? Man hätte glauben sollen, dass wir ihnen hierin voraus seien.

Lassen Sie mich bitte genau wissen, wie die Sache steht. 18. Januar 1942

Ich erfahre, dass die Flugzeuglieferungen an Russland im Dezember ein Manko von 45 Apparaten aufweisen, das wir erst am 25. Januar auf holen werden, und dass die Januarquote erst im Februar zu voller Auslieferung gelangen wird.

Es ist jammerschade, bei den Lieferungen nach Russland um so verhältnismässig kleine Mengen in Rückstand zu geraten, Mengen, die auf unsere eigentlichen Probleme hiezulande keinen Einfluss ausüben können.

Ich sehe mich veranlasst, auf die grosse Wichtigkeit der pünktlichen und exakten Lieferung des russischen Materials hinzuweisen, haben wir doch keine andere Möglichkeit, Russland beizustehen.

22. Januar 1942

VERTEIDIGUNG DER FLUGPLÄTZE

ANWEISUNG AN DAS LUFT- UND AN DAS KRIEGSMINISTERIUM

Es ist sehr wichtig, dass die Anordnungen einfach und leicht verständlich abgefasst werden. Das, worum es geht, ist die örtliche Verteidigung der Flugplätze; Leitung der Vorbereitungen und Befehlsführung im Ernstfall müssen in ein und derselben Hand liegen.

2. Die örtliche Verteidigung ist zunächst Aufgabe der RAF., die die meisten Leute zur Stelle hat. Von grösster Wichtigkeit ist ferner, so viele Jungsoldatenbataillone und andere Einheiten der Feldarmee wie irgendmöglich vom Bewachungsdienst zu befreien.

3. Damit die RAF. die Verteidigung aller vorhandenen Flugplätze übernehmen kann, braucht sie weitere 13'000 Mann über den jetzigen Stand von 66'000 Bodenmannschaften hinaus. Diese 13'000 ergeben jedoch keine neue Belastung für unser Menschenpotential, da sie den der Armee für die Verteidigung der Flugplätze zugebilligten Beständen entnommen werden können.

4. Trotz des Gesagten bleibt die Generalverantwortung des Kriegsministeriums bestehen, den Eindringling anzugreifen, wo er sich auch befinden möge; es muss insbesondere auch für den prompten Schutz, beziehungsweise für den Einsatz angegriffener Flugplätze sorgen. Der Oberbefehlshaber der *Home Forces* muss alle Massnahmen für diesen Zweck treffen und, so weit nötig, die Bewegungen der Armee mit der Verteidigung der Flugplätze auf einen Nenner bringen. Er muss die Belegschaften der Flugplätze bei ihren Verteidigungsvorbereitungen beraten und das Recht zu unabhängigen Inspektionen besitzen, um dem Kriegsministerium über den Grad der Abwehrbereitschaft Bericht zu erstatten, welcher letzteres die Rapporte ans Luftministerium weitergibt.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

23. Januar 1942

Diese Aufstellung über den Rückstand bei den Lieferungen nach Russland gibt zu schweren Bedenken Anlass. Wenn diese Zahlen stimmen, hätten wir es mit einem eigentlichen Bruch unserer Verpflichtungen zu tun. Bitte geben Sie mir genaue Aufklärung mit korrekten Zahlen und einer Aufstellung über die erfolgten Lieferungen. Falls die Dienstzweige in dieser Sache versagen, ist dies direkte Zuwiderhandlung gegen die Anweisungen des Kriegskabinetts.

*Der Premierminister an den Chef des Reichsgeneralstabs
und an den Chef des Nachrichtendienstes*

23. Januar 1942

Vor einiger Zeit wurde mir mitgeteilt, die Türkei habe das Gros ihrer Armee aus Thrazien an die asiatische Küste zurückgezogen, wie es ihr Sir John Dill nahegelegt hat. In diesem Sinn sprach ich darüber auch mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten. Jetzt aber hat es den Anschein, als sei ich falsch informiert worden, oder es hat eine Dispositionsänderung stattgefunden.

Lassen Sie mich wissen, wie die Sache steht, da ich sie beim Präsidenten in Ordnung bringen muss.

Der Premierminister an den Luftminister

23. Januar 1942

Die über viertausend Mann starke Vorhut der amerikanischen Truppen wird Sonntag abend oder Montag morgen in Belfast eintreffen. Ich habe den amerikanischen Botschafter eingeladen, sie gemeinschaftlich mit dem Generalgouverneur und dem nordirischen Premier willkommen zu heissen. Es wäre mir lieb, wenn auch einer der Wehrminister bei der Begrüssung zugegen wäre, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Reise auf sich nähmen. Am besten setzen Sie sich mit dem Innenminister in Verbindung, damit alles koordiniert wird.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

24. Januar 1942

Dieser Flugzeugverschleiss, zudem in einer Woche, in der sich so wenig ereignet hat, ist erschreckend hoch. Ich muss Sie um Vorschläge bitten, die eine gehörige Minderung der Ausfälle zum Ziele haben. Hoffentlich können Sie mir die Versicherung geben, dass sie sich bewerkstelligen lässt.

Mittlerweile möchte ich getrennte Zahlen über die vor dem Feind erlittenen Verluste und über die aus anderen Gründen erfolgten Ausfälle haben.

Der Premierminister an den Minister für Flugzeugproduktion

24. Januar 1942

Lassen Sie mich bitte die Gründe wissen, weshalb diese Woche, in die ja keine Feiertage gefallen sind, so ausserordentlich schlecht war. Alle Ihre Januarzahlen sind eine böse Enttäuschung, bleiben sie doch weit hinter dem Programm zurück.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

25. Januar 1942

Ich bin der Ansicht, dass wir noch vier «Hurricane»-Staffeln für die zweite Fahrt der «Indomitable» nach Malakka auftreiben müssen. Man könnte sie dem Nahen Osten entnehmen, wo sie möglichst schnell durch Jagdflieger zu ersetzen wären, die über Malta fliegen müssen.

2. Aus dem Bericht [Luftmarschall Tedders] geht hervor, dass sich im Osten für die schon dort befindlichen Flugzeuge bei der Instandhaltung und Treibstoffaufnahme Schwierigkeiten ergeben haben. Der gestern über die Takoradi-Route eingegangene Bericht zeigt eine beträchtliche Stauung der «Hurricanes» und «Blenheims» in Takoradi auf. Im Moment besteht kein Grund zu besonderer Eile, da die «Indomitable» ihre erste Ladung noch nicht hat abfliegen lassen; dennoch muss der Verteidigungsrat in dieser Woche einen Beschluss fassen. Eine Zeittabelle ist dazu nötig.

Der Premierminister an den Marineminister

27. Januar 1942

Ist es wirklich nötig, in jedem Funkspruch von der «Tirpitz» als «Admiral von Tirpitz» zu sprechen?

Das verursacht für Funker, Dechiffrierpersonal und Stenotypisten eine beträchtliche Zeitvergeudung. «Tirpitz» genügt doch bestimmt für die Beschie.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

30. Januar 1942

Untersuchen Sie bitte, ob die westafrikanische Brigade, die von Ostafrika nach der Heimat zurückgebracht wurde, nicht zur Verstärkung General Wavells im Fernen Osten dienen kann.

Arbeiten Sie die denkbar schnellste Zeittabelle aus und berücksichtigen Sie, dass sie nur den halben Weg zurückzulegen hat.

Der Premierminister an General Ismay

30. Januar 1942

Ich brauche eine Aufstellung über den Standort aller indischen Divisionen einschliesslich der in Ausbildung begriffenen, nebst ungefährem Mannschaftsbestand und Geschützpark.

Der Premierminister an einen Kriegs- und an den Informationsminister

30. Januar 1942

Es beunruhigt mich, wie viele Einzelheiten die Presse über den Stand der Dinge in Singapur berichtet. Weshalb beispielsweise muss man mitteilen, dass wir am Nordrand der Insel einen Streifen von der Tiefe einer Meile aus taktischen Gründen geräumt haben? Da die Belagerung jetzt ins entscheidende Stadium eingetreten ist, können wir uns eine so freimütige Darstellung unserer Massnahmen nicht leisten. Die Stabschefs sollten sich mit der Erklärung befassen, die Sir John Wardlaw-Milne im Unterhaus abgegeben hat. General Wavell habe ich schon vor einiger Zeit um schärfere Zensur betreffs Singapur gebeten. Was ist diesbezüglich erfolgt? Jedes Detail wird dort in offenherzigster Weise ausgeplaudert. Schliesslich handelt es sich um die Verteidigung einer Festung und nicht um die Abhaltung eines *Buchmanite Revival*¹.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

31. Januar 1942

Beachten Sie bitte, dass das Jagdfliegerkommando es fertig gebracht hat, in einer fast kampflosen Woche von 1'550 einsatzbereiten Maschinen 126 aktionsunfähig zu machen, oder jede zwölfte. Lassen Sie mich wissen, wie viele Einsätze geflogen wurden. Ich möchte auch eine eingehende Analyse der in dieser Woche beim Jägerkommando erfolgten Unfälle, nach mindestens einem Dutzend Ursachen spezifiziert.

Überlegen Sie doch, dass diese ganze leichtfertige Vergeudung zu einer Zeit stattfindet, da wir recht wenige im Nest haben und wir uns für die Frühjahrskämpfe mästen sollten.

FEBRUAR

Der Premierminister an den Chef des Reichsgeneralstabs

22. Februar 1942

Da Staatsminister Lyttelton Kairo verlässt, überlege ich eine neue Kompetenzverteilung, nämlich:

- a) die Ernennung General Auchinlecks zum Oberkommandierenden über alle drei Dienstzweige – Armee, Flotte und Luftwaffe – in seinem Befehlsbereich;

¹ Buchman wurde in der Nachkriegszeit auch auf dem Kontinent als Führer der Bewegung von Caux für moralische Aufrüstung bekannt. (Anm. des Übers.)

- b) ein Kabinettsminister mit Sitz in Kairo, der die von Lyttelton ausgeübten Funktionen weiterführt und sich zudem nachdrücklicher mit der Organisation des Etappendienstes befasst.
2. Wir müssen unbedingt herausbekommen, wieso uns der Gegner in der Wartung des Fahrzeugparks an der Front so weit voraus ist und warum wir einen nur so kleinen Prozentsatz unserer Kampfwagen aktionsfähig halten können.
3. Bitte geben Sie mir in den nächsten Tagen Ihre persönliche Ansicht bekannt.

Der Premierminister an den Luftminister und an den Chef des Luftstabs

26. Februar 1942

In weiten Kreisen ist man der Meinung, dass sich die Berichterstattung und Propaganda über den Luftkrieg durch einen zu ausführlichen Nachrichtendienst über alltägliche Kämpfe totläuft. Viele stellen den Radio ab, wenn die Meldungen des Luftministeriums drankommen. Sie sind von einer vielleicht unvermeidlichen Eintönigkeit, so dass man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Das ist bedauerlich, denn hervorragende Tapferkeit und ausserordentliche Geschehnisse werden infolgedessen nicht so beachtet und gewürdigt, wie sie es verdienten.

2. Sie würden wohl beraten sein, wenn Sie in dem, was Sie durch Communiqué und über Rundfunk bekanntgeben, aber auch in Ihrer Berichterstattung an das Kabinett wählerischer wären. Es wurde nie für nötig gehalten, detaillierte Listen über Schützengrabenerkundungen und Scharmützel an den Fronten grosser Armeen herauszugeben. Kämpfe im üblichen Rahmen könnten für die verschiedenen Kriegsschauplätze einmal wöchentlich zusammengefasst werden, beispielsweise: Malta hatte eine schwere (oder aktionsreiche) Woche; Feindflüge wurden so und so viele ausgeführt; so und so viele feindliche Maschinen wurden abgeschossen – und das an Stelle des täglichen, ermüdenden Katalogs. Wenn man so vorginge, würde ein besonderes Ereignis wie der Abschuss von zwanzig bis dreissig feindlichen Maschinen in der Öffentlichkeit stärkeren Eindruck hinterlassen. Bei der heutigen Handhabung schafft die Schilderung der grossartigen Leistungen des Luftministeriums eher Langeweile als Begeisterung. Monotone Wiederholungen müssen unter allen Umständen vermieden werden.

Ich habe mir nachstehende Aufstellung anfertigen lassen, aus der die Zahl der im Jahre 1941 a) durch feindliche Einwirkung, b) durch Flugunfälle zerstörten und beschädigten Maschinen hervorgeht.

	<i>Feindeinwirkung Kampfmaschinen</i>	<i>Flugunfälle</i>	
		<i>Kampfmaschinen</i>	<i>Übungsmaschinen</i>
Völlig zertrümmert	1900	2500	1100
Instandsetzbar:			
nur in der Baufirma	300	2900	1500
durch Personal der Baufirma	—	3300	1300
durch Bodenmannschaften	—	1800	1900

Es werden also fast alle beschädigten Maschinen repariert und letztlich wieder in Dienst gestellt; trotzdem gehen viele Arbeitsstunden gelernter Facharbeiter verloren. Selbst ohne genaue Unterlagen besteht kein Zweifel, dass ein grosser Teil der Anstrengungen des Ministeriums für Flugzeugproduktion für den Bau und die Reparatur von Maschinen verschwendet wird, die nicht durch feindliche Einwirkung, sondern durch Flugunfälle zerstört und beschädigt werden.

Schlagen Sie mir bitte Massnahmen zur Verbesserung dieser sehr unbefriedigenden Situation vor.

MÄRZ

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

2. März 1942

Mehr und mehr drängen sich mir die Nachteile auf, die aus unserem gegenwärtigen System entstehen, an allen Punkten und bei jedem kombinierten Plan – sei es im Kommando, sei es in Ausschüssen – Offiziere des Heeres, der Flotte und der Luftwaffe zuzuziehen. Das hat zu einer Lahmlegung des Offensivgeistes geführt, denn die Vereinigung von Offizieren aller drei Wehrzweige ergibt – von höheren Chargen abgesehen – fast immer nur die Summe ihrer Befürchtungen und Einwände.

2. Mir scheint, wir sollten uns weit mehr darauf einstellen, für bestimmte Räume und besondere Aufgaben Oberkommandierende zu ernennen. Wir sollten solche Spezialkommandeure (*Task Commanders*), die je nachdem Admiräle, Generäle oder Flieger sein können, als neue Figuren einführen. Das gleiche hätte für die Arbeit der Stäbe und für kombinierte Entwürfe zu gelten. Ist irgendein Plan zu untersuchen, ist einem einzigen Offizier aus einem der drei Dienstzweige die Aufgabe zu übertragen, und die anderen müssen ihm helfen. Welchem Dienstzweig der zu wählende Offizier angehört, hängt davon ab, a) welcher Zweig die führende Rolle spielt und b) welcher Art die Persönlichkeit des betreffenden Offiziers ist.

3. Ich wäre dankbar, wenn Sie sich diese Sache gründlich überlegen wollten.

Der Premierminister an den Dominienminister

4. März 1942

(An den Lord-Siegelbewahrer zur Einsicht)

Ich sehe nicht viel Sinn darin, all diesen Pessimismus [die Lage im Fernen Osten betreffend] ins ganze *Empire* hinauszuposaunen. Hier ist er grosse Mode; wohin immer man ihn weiterleitet, kann er nur schädlich sein. Hat man es schon getan? Man redet überhaupt viel zuviel. In ein paar Monaten können sowohl das Bild als auch unsere Stimmung ganz anders sein.

Der Premierminister an Oberst Jacob

5. März 1942

Es muss doch im Fernen Osten einen Haufen Bodenmannschaften geben, deren Staffeln vernichtet worden sind. Sind sie in den neuen Aufmarschplänen berücksichtigt worden? Die Luftwaffe beansprucht für ihr Bodenpersonal Eskorterraum für fast eine volle Kampfdivision.

Der Premierminister an den Chef des Reichsgeneralstabs

5. März 1942

Was bedeutet der Ausdruck: «*Tailed to silence machine-gun posts?*» (MG.-Posten konnten nicht zum Schweigen gebracht werden.) Es scheint mir eine sonderbare Kennzeichnung einer Aktion. Offenbar handelt es sich um ein Scharmützel. Maschinengewehrposten bringt man doch sicher am besten zum Schweigen, indem man ein paar Geschütze heranbringt und jene mit Granaten belegt.

Der Premierminister an den Lord-Siegelbewahrer

8. März 1942

Ich habe vergangenes Jahr eine Anzahl «Panzer-Parlamente» abgehalten, an denen alle Divisionskommandeure teilnahmen. Letztere haben einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen. Aber die an der Front gewonnenen Erfahrungen sollten immer wieder zu Änderungen Anlass geben.

Ich bin nicht so überzeugt, dass das Haupterfordernis der Panzerwaffe Schnelligkeit ist, zumindest nicht bei allen Typen. Wo Panzer auf Panzer trifft, sind Panzerung und Feuerkraft ausschlaggebend. Panzerabwehrwaffen werden fortwährend durchschlagskräftiger und gefährden Dünnhäuter mehr und mehr.

Der Premierminister an Lord Cherwell

10. März 1942

Im grossen Ganzen bin ich mit Ihrem Memorandum [die weitere Einschränkung des Zivilverbrauchs betreffend] einverstanden. Im Einzelnen widerstrebt mir die grössere steuerliche Belastung der Vergnügungen. Eine bescheidene Brotrationierung, um dafür nahrhaftere Leih- und Pacht-Lebensmittel einzuführen, scheint mir erwägenswert. Rationierung ist besser als Schwund der Vorräte. Mit Brot wird gegenwärtig eine skandalöse Verschwendung getrieben; oft wird es an Schweine und Hühner verfüttert. Vor allem muss der Preis niedrig gehalten werden, damit sich auch der Ärmste seine ganze Ration kaufen kann.

Ich lehne den Kurs «*miseria prima*» ab; er wird zu häufig von Leuten befürwortet, denen Kriegsmüdigkeit als Vorläufer einer Kapitulation begrüssenswert scheint.

Der Wert all dieser Vorschläge zur Selbstkasteiung muss in Einfuhrtonnen ausgerechnet werden. Wenn sich bei irgendeinem Posten eine grosse Einsparung bewerkstelligen lässt, wollen wir uns dran halten; aber es wäre unklug, mit einem Haufen kleinlicher Einschränkungen aufzuwarten, nur damit den Journalisten in Fleet Street – die vom Militärdienst befreit sind, keine Verantwortung tragen und in den Restaurants am Strand speisen – ein Gefallen getan wird.

Sie sollten mir einen in angemessenere Form gekleideten Entwurf aufsetzen.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

13. März 1942

Wo bleiben die Sturzkampfbomber für die Armee? Es ist doch schon über ein Jahr her, seit sie von Lord Beaverbrook in Auftrag gegeben wurden. Lassen Sie mich die Unterlagen sehen; ich will auch die Daten wissen, an

denen der Verteidigungsrat die Frage behandelt hat. Wo sind diese Maschinen jetzt? Wie viele wurden abgeliefert? Wie sieht die Lieferungsprognose für die nächsten drei Monate aus? Wie werden sie in flugtechnischer Hinsicht beurteilt?

Der Premierminister an den Ersten Seelord

13. März 1942

Mir ist aufgefallen, dass sich die «Tirpitz» unseren Torpedoflugzeugen hinter einer Nebelwand entzog, als sie neulich erfolglos angegriffen wurde. Hatte Admiral Phillips keine Möglichkeit, ein solches Manöver auszuführen? Besass er Vernebelungseinrichtungen? Hätten seine Zerstörer nicht eine Vernebelungswand legen können? Oder hat man befürchtet, das Abwehrfeuer der Flak zu beeinträchtigen?

Der Premierminister an den Kriegsminister, an Lord Leathers und Lord Chenvell

13. März 1942

Bitte halten Sie möglichst bald eine Besprechung über die in beiliegendem Akt aufgeworfenen Punkte [über die Demontierung der Lastautos vor dem Versand zur Einsparung von Schiffsraum] ab. Trifft es wirklich zu, dass das Kriegsministerium den Fehler beging, zwei australische Divisionen, für die keine Kampflandung in Frage kam, mit völlig fahrbereitem Fahrzeugpark nach Australien zu schicken? Wieviel Schiffsraum wird dadurch vergeudet? Bitte unterbreiten Sie mir Vorschläge für die Weisungen, die für die künftige Handhabung hinausgehen müssen.

Der Premierminister an den Informationsminister

22. März 1942

Es muss doch bestimmt möglich sein, Zeitungsbesitzer und Chefredakteure zu veranlassen, sich mit dem militärischen Sachverständigen des Informationsministeriums in Verbindung zu setzen, bevor Artikel zur Befürwortung bestimmter Operationen oder Aufsätze über spezielle Gefahrenpunkte gedruckt werden. General Lawson ist durchaus in der Lage, Ratschläge zu erteilen. Wenn beispielsweise die Besetzung der Bäreninsel oder Spitzbergens wünschenswert wäre, machen befürwortende Artikel die Operation für unsere Truppen nur gefährlicher. Andererseits wird die Aufmerksamkeit des Feindes auf bestimmte Punkte gelenkt und die Gefahr für sie erhöht, wenn man etwa darauf hinweist, dass die Thursday- oder Christmas-Insel strategisch besonders wichtig seien und alles getan werden müsse, um die Inseln zu behaupten, oder dass sich in der Bevölkerung grosse Besorg-

nisse breitmachen, oder dass besondere Massnahmen getroffen worden seien, die Verdunkelung zu erzwingen. Das ist natürlich nicht so auszulegen, dass Daumenschrauben anzulegen sind und jede Mutmassung unterbunden wird; doch ist vorherige Rücksprache durchaus wünschenswert. Kein anderes Land sagt dem Feind schon vorher, was es zu tun beabsichtigt oder wo es sich am verwundbarsten fühlt.

Einen besonders heiklen Punkt stellt die Kanalüberquerung dar. Eine während der Frühlingsmonate aufrechterhaltene Stimmungsmache in der britischen Presse zugunsten einer Invasion des Kontinents würde bestimmt viele britische Soldaten das Leben kosten, falls es zu einer solchen Operation käme, da der Gegner erhöhte Vorbereitungen treffen und stärkere Befestigungen anlegen würde. Ich weiss, dass das für die Presse hart ist. Aber es wäre auch für die Leute, die bei einer eventuellen Aktion fallen würden, hart, und nicht weniger für ihre Angehörigen. Sicher können Sie solche Punkte bei den Zeitungsbesitzern und Redaktionen vorbringen und sie mit Ihrer Autorität beeinflussen.

Im Falle geplanter oder im Gang befindlicher Operationen sind Mutmassungen genau so schlimm wie Indiskretionen. Der Feind weiss nie, ob es sich nicht um solche handelt. Unter Umständen müsste eine aussichtsreiche Aktion wegen der Zeitungsmeldungen sogar aufgegeben werden. Da wir jetzt in die Phase offensiver Operationen eintreten, scheinen mir diese Dinge sehr ernst. Aus der Theorie, dass sich die Fülle des Geschriebenen selbst aufhebt, ziehe ich wenig Trost. Der Feind ist intelligent genug, und unsere Zeitungen erhält er über Lissabon in wenigen Tagen. Sie werden genau durchgegangen und mit anderen Informationen verglichen.

Der Premierminister an General Ismay

29. März 1942

Bitte schreiben Sie Lord Hankey wie folgt:

«Angesichts Ihrer im Oberhaus vorgebrachten Beschwerde über lange Nachtsitzungen zur Behandlung von Verteidigungsfragen ist vom Premierminister eine Nachprüfung angeordnet worden.

In den letzten sechs Monaten haben neunzehn Nachtsitzungen, also etwa drei pro Monat stattgefunden. Von diesen endete mindestens die Hälfte vor Mitternacht.»

Der Premierminister an den Chefs des Generalstabs und an den Oberkommandierenden der Home Forces

30. März 1942

Falls wir den neuesten Schätzungen der Nachrichtendienstzentrale über die Zahl der deutschen Panzerlandungsfahrzeuge Glauben schenken wollen,

erweisen sich alle Gerüchte über die achthundert eigens hierfür gebauten Schiffe und die daran geknüpften Schlussfolgerungen über den Umfang einer Invasion als hinfällig. Ich war in Bezug auf diese 800 Fahrzeuge von jeher skeptisch und habe wiederholt die Glaubwürdigkeit dieser Gerüchte angezweifelt.

Ich hoffe, dass unsere Berechnungen stets auf dem Laufenden gehalten werden.

APRIL

Der Premierminister an einen Marineminister

2. April 1942

Das neue Flottenbauprogramm. Legen Sie mir bitte die Einzelpläne für die 2250-Tonnen-Zerstörer vor, die Sie zu bauen beabsichtigen. Ich verstehe nicht, inwiefern sie einen Schutz gegen Torpedoflugzeuge abgeben sollen, der auch nur annähernd mit dem Schutz vergleichbar ist, den Flugzeugträger mit Jagdmaschinen gewähren können. Ist das alles eine Folge der Katastrophe der «Prince of Wales» und der «Repulse»? In welcher Entfernung von der zu schützenden Schlachtflotte soll sich diese Zerstörerescorte halten? Bitte lassen Sie mich die Begründung wissen.

2. Ich bin ganz natürlich gegen Zerstörer voreingenommen, deren Bauzeit 21 Monate beträgt, da die Vervielfältigung der U-Boote vor allem zahlreiche Einheiten und grosse Bauschnelligkeit erforderlich macht. Ganz allgemein gesprochen, weicht ein ungepanzertes Schiff von 2250 Tonnen – also praktisch von der Grösse eines Kreuzers der «Scout»-Klasse – von den gesunden Grundsätzen des Kriegsschiffbaus ab. Sie wollen ein Schiff bauen, das weder ein Kreuzer noch ein Zerstörer ist, das weit eher vom U-Boot gejagt wird, als dass es das U-Boot jagt, und das ohne den geringsten Panzerschutz schätzungsweise 180 Offiziere und Matrosen der Vernichtung durch jeden beliebigen leichten Kreuzer preisgibt.

3. Wenn man statt der beiden Flottillen übergrosser Zerstörer eine grössere Anzahl Zerstörer bauen würde, die in einem Jahr fertigzustellen wären, wie viele würden wir bekommen?

4. Es ist ein grosser Fehler, die Typen zu verwischen. Die Flotte widerstand erfolgreich der Versuchung, die alte «Swift» in grosser Auflage zu bauen.

5. Dass Sie diese schwer bewaffneten und für unsere Kriegsanstrengungen kostspieligen Zerstörer zum Schutz der Schlachtflotte bauen müssen, ist ein neuer Punkt gegen die ganze bisherige Konzeption des Schlachtschiffes.

Der Premierminister an den Produktionsminister, an den Rüstungsminister und an General Ismay für das Komitee der Stabschefs 3. April 1942

«Churchill»-Panzer. Unser ganzes Programm bedarf der Nachprüfung. Geliefert wurden 1'185 Stück, von denen sich 900 in den Händen der Truppe befinden. In den nächsten sechs Monaten können wir entweder 1'000 neue mit sämtlichen Verbesserungen und Sechspfünderbestückung herstellen, oder 500 neue machen und 500 der 1'185 umbauen. Das Für und Wider dieser Alternative muss gründlich studiert werden.

2. Im normalen Geschäftsleben der Friedenszeit würde sich niemand um die 1'185 kümmern; man würde vielmehr schnellstens zum Bau des neuen Typs übergehen. Falls wir es so machen, haben wir 1'000 neue und dazu die 1'185. Die neuen sind sämtlich mit Sechspfündern, die alten mit Zweipfündern ausgerüstet. Gesamtzahl 2'185. Wenn wir zum Nachteil der Neuherstellung die 1'185 umbauen, bekommen wir 500 neue, 500 umgebaute und 685 unverbesserte. Gesamtzahl 1'685.

3. Vorgehen Nr. 2 kostet uns 500 Panzer; ausserdem müssen wir 500 Zweipfündertürme, für die bis jetzt keine neue Verwendung vorgeschlagen wurde, wegwerfen. Das scheint ein reiner Verlust. Die Entscheidung hängt vom Kampfwert der 1'185 ab. Welchen Wert haben sie, so wie sie sind? Als unverwendbar kann man sie nicht bezeichnen. Nur einer von dreien befindet sich jeweils in Reparatur. Das ist das gleiche Verhältnis wie bei den «Matildas», ein Verhältnis von zwei zu eins, verglichen mit drei zu eins bei den verschiedenen Kreuzertypen. Wäre es nicht besser, die 1'000 neuen zu bekommen, und aus den 1'185 das Beste herauszuholen? Ich werde mich noch mit der Frage befassen, wie sie am besten zu verwenden sind. Zweibis dreihundert der schlechtesten könnte man vermutlich zur Verteidigung der Flugplätze einsetzen. Den Rest kann man allmählich *ohne Beeinträchtigung der Neubauten* modernisieren.

4. Inzwischen muss mit den verbleibenden der 1'185 haushälterisch umgegangen werden. Einige sind für Ausbildungszwecke verwendbar. Die kanadische Panzerabwehrbrigade lobt sie; wenn sie von Leuten bedient werden, die an Traktoren gewöhnt sind, gebe es weit weniger Ausfälle. Können wir nicht mittels zahlreicherer Übungsfahrten, Belohnungen usw. auch unsere englischen Bedienungsmannschaften zu ähnlicher Leistung bringen? Die befehlsführenden Offiziere sollten hierüber befragt werden. Auch muss man sie fragen, ob die «Churchills» die Feldreparaturwerkstätten ungebührlich stark belasten. Sollte dem so sein, kann man, sowie die neuen Sechs-

pfünder «Churchills» eingetroffen sind, eine Anzahl vorübergehend ausser Dienst stellen. Die Vollausrüstung der Panzerverbände kann angesichts des Nachlassens der Invasionsgefahr entsprechend lang hinausgeschoben werden. Es sind jedoch Massnahmen zu treffen, dass keiner von den 1'185 ausserhalb Englands verwendet wird.

5. Überlegt man die ganze Sache, scheint alles dafür zu sprechen, mit dem Bau des neuen Typs sofort und mit Hochdruck zu beginnen und die 1'185 Zweipfünder in ihrem jetzigen Zustand möglichst nutzbringend zu verwenden. Bitte lassen Sie das Rüstungsministerium und den Generalstab diese Angelegenheit vor der Konferenz in Eastbourne am Montag prüfen.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

4. April 1942

Haben Sie die Unterlagen gesehen, die mir Sir Arthur Street über den derzeitigen und künftigen Stand des Flugzeugbaus beider Kriegsparteien übermittelt hat? Wenn sie zutreffen – und er verbürgt sich mit Ermächtigung des Luftstabs dafür – dann sieht es so aus, als werde der Pilotenüberschuss bald ins Gegenteil umschlagen. Die Zahlen berechtigen Sie jedenfalls zur Bildung neuer Staffeln, nicht nur zum Ersatz der nach Übersee gesandten, sondern auch von zusätzlichen.

2. Es liegt auf der Hand, wie ungeheuer wichtig es ist, in den nächsten sechs Monaten einen starken Druck auf den Gegner auszuüben und ihn zum Verschleiss seiner schrumpfenden Luftmacht zu zwingen. Können Sie mir Zahlenangaben über die vermutlichen beiderseitigen Ausfälle machen? Die Achse muss wesentlich stärker angespannt sein als die Alliierten, kann doch ein sehr grosser Teil der britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte gar nicht an der Front eingesetzt werden, während Deutschland in Russland, in Libyen und vor Malta kämpft und Japan an allen Fronten gleichzeitig engagiert ist. Es liegt in unserem Interesse, den Gegner überall und sooft wie möglich zu stellen. Unser Problem wird darin bestehen, unsere Angriffe über den weitesten Raum zu tragen. Auch hier zeigt die Transportfrage wie immer ihre hässliche Fratze.

3. Ich wüsste gern, ob Sie die grosse Zahl von Piloten, die im Hotel Bournemouth untergebracht sind, dort für ungefährdet halten. Wir werden diese Leute bald brauchen, wenn sich die amerikanische Produktion verprechungsgemäss über uns ergiesst.

Wenn Sie den Fahrzeugpark fühlbar herabsetzen wollen, müssen Sie sich eine wesentliche Beschneidung, sagen wir von 3 5 Prozent, zum Ziel setzen und dann feststellen, was davon wirklich zu erreichen ist. Sie werden um jeden Zoll Laderaum kämpfen müssen. Ich hätte gern in acht Tagen einen Zwischenrapport.

2. Es scheint angezeigt, einen verbindlichen Befehl zu erlassen, dass Transportfahrzeuge auf Schiffe generell nur demontiert verladen werden dürfen. Ausnahmen müssen vom Komitee der Stabschefs einzeln genehmigt werden, wenn nämlich eine Kampflandung zu gewärtigen ist. Ein Haufen Schiffsraum wurde vergeudet, indem die australischen Lastwagen auf ihren Rädern vom Nahen Osten nach Australien verfrachtet wurden.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

7. April 1942

Was der Generalstab [an Flugzeugen] für die Armee anfordert, steht in keinem Verhältnis zum gegenwärtigen und künftigen Bestand und würde im Fall der Genehmigung das Prinzip einer selbständigen Luftwaffe aufheben. Es scheint, dass der diesbezügliche Standpunkt des Luftministeriums eine eingehende Berücksichtigung und Stellungnahme seitens des Generalstabs erfordert, der gerechtfertigte Einwände einsehen und die Meinungsverschiedenheiten auf ein bescheideneres Mass zurückführen muss.

3. In der Verzettelung eines gewaltigen Teils unserer Luftwaffe an Einheiten der Landstreitkräfte läge eine enorme Gefahr. Der grösste Teil hätte Monate, ja vielleicht Jahre zu warten, bis er gegen den Feind eingesetzt würde.

4. Die Forderung des Generalstabs nach Bereitstellung von 2484 eigens konstruierten Transportflugzeugen geht über alle derzeitigen Möglichkeiten hinaus. Es liegt mir aber sehr viel daran, die Luftlandtruppen möglichst schnell in grösstem Ausmass zu verstärken. Man sollte ein Programm aufstellen, wie die aus dem Dienst ausscheidenden Bomber für Zwecke der Truppenbeförderung – sei es für Fallschirmjäger, sei es für Landtruppen – adaptiert werden können. Die Industrie sollte es nicht sehr belasten, vorhandene Maschinen mit neuen Kabinen zu versehen, wozu eine Abteilung für Flugzeugumbau eingerichtet und ein guter Plan entworfen werden muss.

5. Die Behauptung des Ministeriums für Flugzeugproduktion, «es würde mindestens vier Jahre dauern, ehe eine grössere Zahl neuer Maschinen für Truppentransportzwecke hergestellt werden könnte», scheint mir nicht

stichhaltig. Wenn man berücksichtigt, dass die Aufgabe einfach ist und keine schwierigen Probleme stellt, müsste man über die nötigen Erfahrungen verfügen. Man kann die ausrangierten Motoren und anderen vorhandenen Bestandteile zu einer Vielzahl von Typen verwenden. Man braucht lediglich fliegende Busse zu konstruieren, die nicht einheitlich zu sein brauchen, sofern nur ihre Betriebssicherheit gewährleistet ist. Auf lange Sicht gesehen, sind die Vereinigten Staaten vielleicht bereit, einen besonderen Transportflugzeugtyp zu bauen und uns welche zu überlassen. Wie steht es dort augenblicklich damit?

6. Für den Moment erwarte ich Vorschläge zur Ausweitung unseres Programms für Luftlandetransporte. Es ist überflüssig, dabei so vorzugehen, als wollten wir einen Damenkofler mit Toilettenecessaire machen. Die vom Luftministerium bisher ausgearbeiteten Vorschläge sind haarklein auf die Bedürfnisse der zu befördernden taktischen Einheiten zugeschnitten. Was wir aber im Moment brauchen, sind provisorische Einrichtungen zur Aufnahme der Mannschaften und des Materials. Übermitteln Sie mir den Organisationsplan für eine komplette Luftlandedivision. Ich hoffe, man wird eifrig bemüht sein, ihn einfach zu gestalten und Luxusausstattung zu vermeiden. Es könnte von Nutzen sein, sich anzusehen, wie es die Deutschen machen.

Der Premierminister an den Lord-Präsidenten

11. April 1942

Die Vorschläge Ihres Kohlenmemorandums finden allgemeine Billigung; man beanstandet lediglich die Zuteilung von 7'000 ausgebildeten Soldaten der Feldarmee an die Gruben. Falls diese 7'000 Mann ebensoviel wie der durchschnittliche Kohlenhauer produzieren, können sie jährlich zwei Millionen Tonnen Kohle fördern. Ich hoffe, man wird jeden nur möglichen Ausweg suchen, diese zwei Millionen Tonnen auf andere Weise zu beschaffen, denn die Rückwirkungen einer solchen Schwächung der Armee in diesen kritischen Tagen wären sehr schwerwiegend. Es scheint mir auf den ersten Blick viele Möglichkeiten zu geben, die für unseren Gesamtkriegseinsatz weniger schädlich sind.

- a) Rückgriff auf die Kohlenreserve von 12 Millionen Tonnen.
- b) Einsparungen durch Kohlenkontingentierung an die verschiedenen Verbraucherkategorien, wie bei anderen Rohstoffen auch.
- c) Weitere Einsparungen der Ministerien für Kriegsproduktion.
- d) Herabsetzung des Verbrauchs in der Nichtkriegsindustrie.
- e) Eventuelle Herabsetzung des Exports.

- f) Geldentschädigung der Grubenarbeiter für den Verzicht auf einen Teil der ihnen zustehenden Kohlenmengen.
- g) Einweisung einer grossen Zahl ungeschulter 18- bis 19-Jähriger in die Gruben.
- h) Aufforderung an alternde Bergleute, ein weiteres Jahr in den Gruben zu arbeiten.
- i) Eventueller Ausbau der Tagesvorkommen.
- j) Appell an die Grubenarbeiterschaft, wöchentlich fünfzehn Minuten länger zu arbeiten.

Da so viele Möglichkeiten bestehen, von denen jede jährlich annähernd eine Million Tonnen ergeben könnte, sollte es nicht schwerfallen, diese zwei Millionen Tonnen herzuschaffen, ohne die Armee dermassen zu schwächen.

2. Ihre anderen langfristigen Projekte werden Ihnen dabei helfen, ebenso von der Finanzseite her der neue Ansatz für die Übergewinnsteuer.

3. Das Kriegsministerium soll inzwischen genau feststellen, wie viele Grubenarbeiter sich in der heimischen Feldarmee befinden, wie viele davon Häuer sind und wie viele den Kampfeinheiten zugeteilt sind – also nicht dem Fahrdienst, den Versorgungstruppen, der Feldzeugmeisterei und anderen Hilfseinheiten. Doch wird das Kriegsministerium selbstverständlich die 5'000 von den 12'000 freimachen, die wir der Luftverteidigung und anderen Zweigen der Feldarmee entnehmen können.

4. Ich hoffe, dass uns all diese Möglichkeiten dazu verhelfen werden, die Klippe zu umschiffen, ohne dass wir im Moment zu einem Schritt gezwungen werden, der die Stabilität der Armee ernstlich beeinträchtigen würde.

Der Premierminister an eien Ersten Seelord

12. April 1942

Wollen Sie mir im Einzelnen mitteilen, wie die Verproviantierung Maltas mittels Unterseebooten gehandhabt wird? Wie ich höre, erhöht die Entfernung bestimmter Geschütze die Ladefähigkeit beträchtlich; es wäre mir angenehm, wenn ich den entsprechenden amerikanischen Instanzen mit Hinweisen auf diese Einzelheiten bei ihrer Versorgung Korregidors helfen könnte.

Der Premierminister an den Ersten Seelord

14. April 1942

Wollen Sie mir die Daten nennen, wann die «Nelson» repariert und die «Rodney» überholt sein wird. Ist an diesen beiden Schiffen wie auch an den beiden «Ansons» Tag und Nacht gearbeitet worden, wie das Kriegskabinett vor vier Monaten angeordnet hat?

2. Schlagen Sie wirklich ernstlich vor, die «King George V» jetzt, da wir so angespannt sind, überholen zu lassen?

3. Worin bestehen die Fehler der «Malaya», auf die Admiral Somerville hinweist? Wie schnell ist sie, und inwiefern ist ihr Aktionsradius geringer als der der «Valiant»? Sind ihre Geschütze für Steilfeuer verwendbar?

4. Admiral Cunningham hat mir gesagt, dass die Besatzung der «Valiant» völlig eingespielt sei, er könne nicht verstehen, weshalb sie eine längere Ausbildungszeit benötigen sollte. Er schien mächtig überrascht, als ich ihm sagte, Sie hielten sie nicht vor Ende Juni aktionsbereit.

Der Premierminister an den Aussenminister und an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

19. April 1942

Zur Zeit befinden sich sehr viele deutsche und italienische Kriegsgefangene in Ägypten und Indien. Die in Ägypten belasten die Armee und gefährden zudem die innere Sicherheit. Vor allem sind 8'000 Deutsche dort, die zahlreiche Bewachung erfordern.

2. Hopkins meinte, die Vereinigten Staaten würden sie auf unsere Bitte hin gern übernehmen. Mit den 8'000 Deutschen sollte man unbedingt beginnen. Viele amerikanische Schiffe kehren leer aus den Häfen am Roten Meer zurück und könnten sie befördern. Eine besondere Eskorte wäre überflüssig.

3. Lassen Sie bitte die Sache prüfen und Vorschläge ausarbeiten. General Auchinleck muss verständigt werden.

Der Premierminister an General Ismay

25. April 1942

Geben Sie mir genaue Unterlagen über die Verstärkung der Garnison, der Luftstreitkräfte und der Befestigungen auf Ceylon seit Beginn des japanischen Angriffs Anfang April. Welche Verstärkungen sind in Kolombo bereits eingetroffen, welche sind unterwegs, und welche werden a) bis Ende Mai, b) bis Ende Juni ankommen? Ich möchte auch einen besonderen Rapport, welche Luft- und anderen Streitkräfte zur Verteidigung Madagaskars nach der Besetzung vorgesehen sind. Madagaskar gebührt die Priorität vor Kilindini, nicht aber vor Kolombo. Das Komitee der Stabschefs soll jedoch diese Reihenfolge überprüfen.

Der Premierminister an General Ismay

26. April 1942

Ich staune über die grosse Zahl der Vervielfältigungen, die von diesem «höchst geheimen und persönlichen Telegramm» abgezogen worden sind.

Welcher Offizier hat das veranlasst? Ich möchte die Vorschriften sehen, nach denen sich die Verteilung richtet. Ich beabsichtige, den Vorfall vor das Kabinett zu bringen.

Der Premierminister an eien Chef des Luftstabs

27. April 1942

Arbeiten Sie bitte Vorschläge aus, um den Luftlandetruppen schnellstens eine grössere Zahl ausgerangierte Bomber zur Verfügung zu stellen. Mindestens hundert müssen binnen drei Monaten gebrauchsfähig sein. Was sollen wir mit zehntausend kampfbegierigen Männern, denen nur 32 Flugzeuge zur Verfügung stehen, anfangen?

Der Premierminister an den Kriegsminister

28. April 1942

Ich habe mich eingehend mit den neuen Organisationsvorschlägen für die Infanterie- und Panzerdivisionen befasst und brauche Ihnen angesichts meines von Zeit zu Zeit bekanntgegebenen Standpunkts kaum zu sagen, wie sehr ich sie begrüsse. Die enge, harmonische Verflechtung der Panzerkräfte mit der Infanterie ist unerlässlich, wenn die Infanterie wieder ihre Rolle als ausschlaggebende Waffengattung auf dem Schlachtfeld zurückerobern soll. Dass die Deutschen ihre Panzerkräfte mit so starker Artillerie ausstatten, scheint mir gleichfalls gerechtfertigt. Kurz, mir scheinen sowohl unsere Panzer- wie Artilleriedivisionen aus den Änderungen Vorteil zu ziehen. Meines Dafürhaltens wird kein General, der die Wahl zwischen einer der bestehenden Infanteriedivisionen und den neuen Divisionen mit ihren Panzer-elementen hat, zögern, die neue zu wählen. Auch lassen sich die Panzerdivisionen leicht zusammenfassen, falls man grössere Panzerkräfte auf einmal einzusetzen wünscht, so wie man früher Kavalleriebrigaden und Divisionen zu einem Kavalleriekorps formiert hat. Dieser Aufbau würde sich ganz natürlich aus den taktischen Erfordernissen einer bestimmten Operation oder eines bestimmten Kriegsschauplatzes ergeben und bedarf keiner festen Kader oder im Voraus festgelegter Korpseinheiten.

2. Ich möchte einen Vergleich der Stärke und Zusammensetzung der Feldarmee im Mutterland vor und nach der Reorganisation nach folgenden Gesichtspunkten haben:

- a) Infanteriebataillone,
- b) Geschützbestand (einschliesslich Haubitzen) der Feldartillerie, c) Flak- und Panzerabwehreinheiten,
- d) Maschinengewehre aller Arten,
- e) Panzer kampfwagen aller Typen,

- f) Fahrzeuge aller Typen, die nicht dem Kampfeinsatz dienen,
- g) Stäbe jeder Art,
- h) Zahl der Transport-, Versorgungs- und technischen Einheiten jeder Art,
- i) Gesamtbestand an Offizieren und Mannschaften aller Grade.

3. Beim Vergleich des neuen Organisationsplans mit dem deutschen wäre es gut, unsere neue Organisation auch daraufhin zu prüfen, welches der Prozentsatz der Divisions- und Brigadestäbe zum Gesamtbestand der Division ist. Das könnte auch auf die Nachrichteneinheiten, den Postdienst usw. ausgedehnt werden. Man muss daraus nicht folgern, dass die Deutschen es besser machen; ich glaube aber, man wird feststellen, dass sie eine grössere Zahl Fronttruppen mit weniger Hilfspersonal versorgen.

MAI

Der Premierminister an den Produktionsminister

1. Mai 1942

Ich ersehe [aus dem Monatsbulletin für März], dass die Flugzeugherstellung immer noch weit hinter dem Programm zurückbleibt. Schwere Bomber hinken um ein Fünftel nach, leichte Bomber um fast die Hälfte. Das ist höchst enttäuschend für einen langen Monat, nachdem man uns doch versichert hatte, dass es sich um realistische Prognosen handle. Hoffentlich werden Sie herausbekommen, wo der Haken liegt, so dass er beseitigt werden kann.

Weder die von Ihnen in Ihrer letzten Sitzung gewünschte, schon lang ausstehende Übersicht über die benötigten Arbeitskräfte, noch der Bericht über Spezialwerkzeugmaschinen und Mangeltypen, noch der Entwurf über die Doppelschichten ist bis jetzt vorgelegt worden.

Können wir uns unbedingt auf eine genügende amerikanische Magnesiumzuteilung für die zweite Jahreshälfte verlassen? Nach diesem Bericht verfügen wir nur über 10'600 Tonnen, während wir 14'900 brauchen.

Ich bemerke, dass dieses Monatsbulletin nichts über Propeller enthält. Vergangenen Herbst hielt man die Situation für beunruhigend, und die Schwierigkeiten bestehen anscheinend immer noch. Das ist eine böse Sache, und es muss alles getan werden, sie sofort in Ordnung zu bringen.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

1. Mai 1942

Bitte geben Sie mir morgen eine Übersicht über die im Mai vorgesehenen Bombenangriffe mit einer Liste der Objekte, die man treffen will. Ich weiss

natürlich, dass die täglichen Aktionen von der Witterung abhängen; aber geben Sie mir den Plan, den man ohne Rücksicht darauf vorläufig aufstellen kann.

2. Ich nehme an, dass Sie das Ansuchen General Dobbies um ein Eingreifen des Bomberkommandos auf Sizilien gesehen haben. Dies mag nötig werden, um vor der Ankunft einer neuen Welle «Spitfires» auf Malta den feindlichen Angriff niederzuhalten. Wie liesse sich das machen? Könnten die «Wellingtons» von England aus nach Sizilien fliegen, dort ihre Bomben abwerfen, auf den vielleicht vertrichterten Flugplätzen Maltas landen, in der nächsten Nacht zurückkehren und auf dem Rückflug eine neue Ladung Bomben abwerfen? Welcher andere Typ als die «Wellington» käme in Frage? Wir stellen in Rechnung, dass die Operation recht kostspielig wäre, wenn sie unternommen werden müsste. Unterbreiten Sie mir den bestmöglichen Plan.

3. Wird heute eine Photoaufklärungsstaffel zur «Tirpitz» hinübergeschickt? Möglicherweise wird man entdecken, dass sie von Schleppern umgeben ist. Es ist sehr wichtig, Informationen zu bekommen.

Der Premierminister an den Marineminister und an den Ersten Seelord

4. Mai 1942

Wir werden vermutlich über die «King George V» mindestens drei Monate nicht verfügen können, und dann dürfte noch viel Zeit mit der Ausbildung der Besatzung verstreichen. Prüfen Sie bitte nachstehenden Vorschlag, der zur Überbrückung dieser kritischen Periode dienen soll.

2. Lassen Sie die gesamte «King George V»-Besatzung 14 Tage, oder was sonst angemessen ist, auf Urlaub gehen. In der Zwischenzeit kann die Besatzung der «Anson» auf die «King George V» übergeführt werden, während diejenige der «King George V» als kompletter, völlig eingespielter Verband auf die «Anson» geht, die fast in allem ein identisches Schiff darstellt. Das würde die Einspielung der «Anson» so gut wie ganz auf die Prüfung ihrer technischen Eigenschaften reduzieren. Ein solcher Austausch sollte das Schiff vier bis sechs Wochen früher kampfbereit machen.

Der Premierminister an General Ismay

6. Mai 1942

Das befriedigt ganz und gar nicht. Bei der ganzen Sache handelte es sich darum, den Nahen Osten rechtzeitig vor der Schlacht mit *puff-balls* [der von Oberst Jefferis konstruierten Luftbombe] zur Niederkämpfung der feindli-

chen Panzer zu versehen. Jetzt haben wir weder hier noch dort genug, um ihnen bei irgendwelchen Operationen eine wichtige Rolle zuzuweisen. Ich habe mich bemüht, sie schon vor der Novemberschlacht nach dem Nahen Osten zu schaffen; trotzdem war es nicht möglich, sie in beachtlicher Menge einzusetzen.

Der Premierminister an den Marineminister und an den Ersten Seelord

6. Mai 1942

Ich wäre Ihnen für Absendung des Folgenden dankbar:

Der Premierminister an den Oberbefehlshaber der Asienflotte

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Ihre Aufmerksamkeit folgenden Punkten zuwenden würden: a) der Verbesserung des gegenseitigen Schutzes bei gemeinsamen Operationen dreier Flugzeugträger gegenüber der Verteidigung bei Einzeloperationen; b) der besonderen Gefährdung durch feindliche Fliegerangriffe vor Sonnenaufgang und entsprechender Abwehr; c) dem besten Verhältnis zwischen Torpedoflugzeugen und Kampfmaschinen auf Flugzeugträgern und seiner Realisierbarkeit auf Ihren Trägern.

2. Bis zum 1. Juni werden wir im Besitz wichtiger, jetzt noch unbekannter Informationen sein; wir müssen dann die ganze Lage neu prüfen und die Kosten und Gefahren der verschiedenen strategischen Möglichkeiten überschlagen.

3. Meine besten Wünsche.

Der Premierminister an den Produktionsminister

8. Mai 1942

Lesen Sie bitte das beiliegende Memorandum des Landwirtschaftsministers [über Raupenbandtraktoren aus den Vereinigten Staaten]. Gewichtige Gründe sprechen dafür, dass der landwirtschaftliche Ertrag gehoben werden muss: der Druck auf dem Atlantik steigt, und zudem werden wir nächstes Jahr drei Viertel Millionen amerikanische Soldaten bei uns haben. Diese schweren Raupentraktoren sollen angeblich sofortige Resultate zeitigen; ich weiss aber noch nicht, wie hoch die Steigerung des landwirtschaftlichen Ertrags nach Tonnen veranschlagt wird.

Wollen Sie sich mit dem Landwirtschaftsminister in Verbindung setzen und prüfen, wie sich diese Sache mit unseren anderen Anforderungen an Amerika vereinbaren lässt?

Sobald Klarheit geschaffen ist, wäre ich bereit, Hopkins zu kablern.

Der Premierminister an den Minister für Flugzeugproduktion 8. Mai 1942

Vielen Dank für Ihr Memorandum über die Flugzeugproduktion im April. Aus der beigegebenen Aufstellung werden Sie ersehen, dass die Fertigstellung von schweren Bombern den Versprechungen etwa um einen Monat nachhinkt. Statt unsere «Ziele eher weiter zu stecken als im Voraus erreichbar scheint», begnügen wir uns jetzt mit Zielen die drei- oder viermal – und zum letztenmal erst in jüngster Zeit – herabgesetzt worden sind. Dass eine Besserung eingetreten ist, freut mich, aber der Bedarf ist auch dringender als je zuvor.

FLUGZEUGPRODUKTION

	<i>Ablieferungen</i>	<i>Prognose</i>
1941 Dezember	55	79
1942 Januar	81	91
Februar	81	103
März	104	130
April	127	149

*Der Premierminister an den Kriegs-, an den Produktionsminister
und an den Generalstabschef*

8. Mai 1942

Es scheint sehr wichtig zu sein, dass die pro Gewehr auf 60 Schuss festgesetzte Übungsmunition möglichst bald auf 100 Patronen erhöht wird. Bis Mitte Juni sollte sich dies erreichen lassen. Der gegenwärtige Zustand gibt zu Bedenken Anlass, und man sollte alles tun, um ihn zu bessern.

2. Welche Vorkehrungen sind zurzeit für Schiessübungen getroffen? Wieviel Munition ist der Ortswehr für diesen Zweck zugewiesen? Es ist wichtiger, eine Reserve anzusammeln, als die Leute unter den gegenwärtigen ungünstigen Bedingungen auszubilden. Lassen Sie mich wissen, was unternommen worden ist und was in Zukunft, wenn sich die Situation bessert, geschehen soll.

3. Man hat die Zahl der in der Ortswehr befindlichen Männer mit 1'700'000 angegeben. Meine letzte Ziffer lautet auf 1'450'000, von denen nur 840'000 mit Gewehren ausgerüstet sind. Natürlich kann man die Gewehre den Leuten abwechselnd zuteilen, und es sollten auch alle ausgebildet werden; immerhin sollte das Augenmerk darauf gerichtet sein, ebenso viele

im Schiessen ausgebildete Leute zu bekommen als Gewehre vorhanden sind. Teilen Sie mir die diesbezüglichen Pläne mit.

4. Ich bin immer noch der Meinung, dass wir angesichts der enormen Mengen 0,30-Munition, die gegenwärtig in Amerika hergestellt wird – 319 Millionen Schuss allein im März beispielsweise – nach wie vor versuchen sollten, 100 Millionen Patronen zur Erhöhung unseres Bestandes für die Ortswehr und für Übungszwecke herüberzubekommen. Ich wäre bereit, mich dafür einzusetzen.

5. Machen Sie mir eine Aufstellung über die Ausrüstung der Ortswehr mit Gewehren, amerikanischen Maschinengewehren, *tommy guns*¹ und ähnlichen Waffen britischer Provenienz. Ich nehme an, dass ein Maschinengewehr zwei bis drei nur mit einem Gewehr ausgerüstete Leute aufwiegt, oder nicht? Über wie viele Jagd- und Schrotflinten verfügt die Ortswehr? Wie viele besitzen überhaupt keine Feuerwaffen? Diesen wesentlichen Bestandteil unserer Verteidigung in Vergessenheit geraten zu lassen, nur weil im Augenblick keine nahe Invasionsgefahr besteht, können wir uns nicht leisten.

Der Premierminister an einen Kriegsminister

10. Mai 1942

Die Personalfrage bildet derzeit das schwierigste Problem des Fliegerabwehrkommandos. Es scheint unverantwortlich, 280'000 Mann auf einen Angriff warten zu lassen, der vielleicht nie kommt, wenn es andere Möglichkeiten gibt, Bedienungspersonal für die Waffen zu finden. Mir ist natürlich klar, dass die Ortswehr das während der Arbeitsstunden nicht tun kann. Leichte Fliegerabwehregimenter müssen daher aus ganzzeitigen Soldaten bestehen. Dagegen glaube ich, dass man Raketenbatterien und starke Scheinwerfer der Fliegerabwehr je nach Umständen ganz oder teilweise von Ortswehr oder Frauenhilfsdienst bedienen lassen kann. Welche Erfahrungen hat man mit den gemischten Batterien gemacht? Ich höre, dass sich nicht genügend Frauen melden.

2. General Pile sollte veranlasst werden, festzustellen, wie viele Leute der Ortswehr und des Frauenhilfsdienstes er maximal einsetzen kann und wie viele Leute zur Überführung in die Feldarmee frei würden, wenn sich diese Höchstziffer erreichen liesse. Anschliessend kann man die Mittel und Wege zur Durchführung eines solchen Austausches untersuchen. Er hat sich immer sehr willig gezeigt, seinen Mannschaftsbestand zu sieben und Leute freizugeben.

¹ Leichtes Maschinengewehr für Ein-Mann-Bedienung. (Anm. des Übers.)

*Der Premierminister an den Marineminister, an den Ersten
und an den Fünften Seelord*

12. Mai 1942

Das Vordringlichste ist, Admiral Somerville schnellstens die grösste Anzahl «Martletts» und Marine-«Hurricanes» zu geben und es ihm zu überlassen, sie so zu verwenden, wie er es für das Beste hält. Lassen Sie mich wissen, was getan werden kann, und zwar mit Daten.

Der Premierminister an den Aussenminister

13. Mai 1942

Nachstehend finden Sie den meines Erachtens hinsichtlich des Kriegsmaterials für die Türkei einzuschlagenden Kurs:

In diesem Sommer, bis sich der Verlauf des Feldzugs in Russland klarer abzeichnet, kann nicht viel getan werden. Wir verlangen auch von der Türkei nichts weiter, als dass sie sich gegen einen feindlichen Einfall wehrt. Doch sowie der Winter die russische Front stilllegt, müssten wir uns bemühen – und die Vorbereitungen dazu sind jetzt schon zu treffen – ihr ein ansehnliches Kontingent Panzer, Panzerabwehrgeschütze und Flak zukommen zu lassen. Bis dahin dürfte sich aus den amerikanischen Fabriken ein endloser Strom von Kriegsmaterial ergiessen und unsere eigene Erzeugung gestiegen sein. Die Zahlen, von denen man in Amerika spricht, sind ungeheuer; es sollte nicht schwerfallen, tausend Panzer und tausend Panzer- und Fliegerabwehrgeschütze abzugeben. Auch können zweifellos ältere Typen das Hauptkontingent stellen.

3. Wenn ein Plan dieses Umfangs vorgesehen wird und wir mit der Lieferung im November beginnen, wird ein solches Versprechen die Türken veranlassen, sich im Sommer neutral zu verhalten, während das Eintreffen dieser Waffen, an denen ihre Leute im Winter ausgebildet werden können, sie im Frühjahr vielleicht zu Bundesgenossen macht.

4. Sollte Sie der Vorschlag überzeugen, wäre er hier und in den Vereinigten Staaten mit den Produktionsinstanzen zu besprechen.

Der Premierminister an den Minister für Flugzeugproduktion

13. Mai 1942

Ihr letzter Rapport zeigt, dass Sie 1797 «in Vorbereitung» haben, wie ich annehme zusätzlich zu den 649 fertigen oder in den nächsten vier Tagen ablieferungsbereiten. Wir leiden im Moment unter akutem Maschinenmangel. Der Moment ist also da, diese Reserve von 1797, für die vermutlich dieser oder jener Einzelteil fehlt, den Betrieben zu entreissen.

1940 hat Lord Beaverbrook grossen Nutzen aus einer eingehenden Bestandesaufnahme und Inspektion der Maschinen in den Flugzeuglieferungseinheiten gezogen. Heute brauchen wir vor allem *mehr Flugzeuge der ersten Linie*. Machen Sie sich dahinter und beißen Sie's durch.

2. Unterbreiten Sie mir folgende Unterlagen:

- a) Die wöchentlichen Vergleichsziffern der letzten zwei Jahre für die beiden Posten 649 und 1797.
- b) Machen Sie mir einen Vorschlag, auf welche Weise bis zum 15. Juli 500 der 1'797 den Staffeln zugeführt werden können. Es wäre durchaus möglich, dass die RAF. in ihren englischen Depots über ihren sofortigen Bedarf hinaus Einzelteile lagern hat, die einige dieser Maschinen zum Leben bringen könnten. Man sagt mir, dass insbesondere «Beaufighters», die wir dringend brauchen und von denen Sie 280 in Arbeit haben, fertiggestellt werden könnten. Geben Sie mir auf einem gesonderten Blatt die Gründe an, weshalb die 100 am weitesten gediehenen «Beaufighters» nicht herauskommen.

3. Ich nehme an, dass Sie für jeden Maschinentyp eine getrennte Aufstellung besitzen und genau sagen können, was noch benötigt wird, um sie einsatzreif zu machen. Falls Sie sie haben, möchte ich sie sehen. Falls Sie keine haben, müssen Sie sie anfertigen lassen. Über die 363 «Wellingtons» brauche ich keine Aufklärung; der Grund ist mir bereits bekannt.

Der Premierminister an den Aussenminister

15. Mai 1942

Wir brauchen nichts von dem zurückzunehmen, was wir gesagt haben; die Tatsache bleibt aber bestehen, dass wir, falls die Türkei im Sommer oder Herbst 1942 angegriffen wird, praktisch über keine Streitkräfte verfügen, die wir ihr zu Hilfe senden könnten, und selbst wenn wir sie hätten, würden sich die Verbindungen von Syrien aus schlecht für eine solche Truppenbewegung eignen. Unter dem Druck der Ereignisse würde aber ohne Zweifel irgend etwas unternommen werden.

2. Es sind kleinere Kriegsmateriallieferungen für den Sommer und Herbst versprochen worden. Sie werden, so weit technisch möglich, ausgeführt werden.

3. Mir schwebte vor, den Türken ein klares, grosszügiges Angebot zu machen, das ab November wirksam werden sollte. Ich möchte meinen Plan aber nicht vom *Joint Assignments Board* (Gemeinsamer Ausschuss für Kriegsmaterialzuteilung) ausführen lassen; ich will vielmehr den Präsidenten dazu bewegen, der Türkei gemeinsam mit mir diese Zusicherungen zu

geben, die ihr und anderen – sofern sie diesen Sommer überleben – reale Aussicht bieten, nächstes Frühjahr starke Positionen einzunehmen. Ein Schritt in der von mir angeregten Richtung könnte viel dazu beitragen, der Türkei während den nächsten sorgenvollen Monaten Mut einzuflößen und sie in die Lage zu versetzen, sich – falls sich unsere Geschicke in jenen Regionen günstig entwickeln – am Feldzug des Jahres 1943 zu beteiligen.

*Der Premierminister an den Aussenminister und an den
Minister für Kriegstransporte*

17. Mai 1942

Haben wir den Amerikanern für die Überlassung der siebenzig Tanker gebührend gedankt? Mir scheint sie angesichts ihrer kürzlichen Einbussen eine sehr grossherzige Massnahme zu sein. Der Dank ist sicher von Ministerium zu Ministerium ausgesprochen worden; sollte ich aber nicht in eines meiner Telegramme an den Präsidenten ein Wort einflechten? Wenn ja, erbitte ich die Unterlagen.

Der Premierminister an den Marineminister und an den Ersten Seelord

17. Mai 1942

Dr. Evatt hat mich aufs Nachdrücklichste um einen Flugzeugträger gebeten. Wir hatten Australien seinerzeit die «Hermes» versprochen, aber sie ging, bevor sie hingelangen konnte, in unserem Dienst unter. Nun sagen Sie beide mir, die Australier hätten erklärt, sie hätten sie gar nicht gewünscht. Haben Sie denn nicht das lange Telegramm Curtins an Dr. Evatt gesehen, worin zwei Flugzeugträger als unerlässlich bezeichnet werden? Ich habe vorsichtig vermieden, Zusicherungen zu geben, frage mich aber, ob die «Furious» entbehrt werden könnte. Wollen Sie mir Ihre Absichten für dieses Schiff mitteilen?

2. Weshalb muss die «Victorious» jetzt überholt werden? Wie lange hat sie Dienst getan? Ich glaube nicht einmal ein Jahr. Welcher Art sind ihre Mängel, dass sie in diesem kritischen Zeitpunkt zurückgezogen werden soll? Ausserdem haben die Amerikaner die «Wasp» abgezogen, was unsere Lage noch schwieriger macht; aber die «Wasp» ist natürlich eine Verstärkung im Stillen Ozean. Wir müssen unsere künftigen Beziehungen mit Australien im Auge behalten; mir jedenfalls scheint es der Zukunft des *Empires* sehr abträglich, wenn wir uns nicht an seiner Verteidigung beteiligen.

Der Premierminister an den Marineminister und an den Ersten Seelord

17. Mai 1942

Was ist jetzt im Karibischen Meer geschehen? Ist das Geleitzugsystem am 15., wie in Aussicht gestellt, in Kraft getreten?

Der Premierminister an General Ismay

18. Mai 1942

Eine Kampfjägerstaffel – das heisst 16 Maschinen – sollte gestellt werden. Es können ältere Typen sein. Eine grössere Zuteilung von 9-cm- und «Bofors»-Fliegerabwehrgeschützen ist auch erforderlich. Bestimmt haben wir auch noch einige leichte Panzer älterer Bauart. Für die primitive Kriegführung in Zentralafrika sind sie noch gut zu brauchen. Berichten Sie bitte, was zur Verfügung steht. Panzerbüchsen fehlten uns vor einiger Zeit doch gewiss nicht; knapp waren wir an Munition. Bestimmt können wir mehr geben als sechzig?

3. Andererseits würde ich diese Waffen nur schicken, wenn uns die Belgier klipp und klar sagen, wie viele Truppen sie aufstellen wollen. Mein Sohn hat sich eine Woche in Leopoldville aufgehalten, und ich lege einen Ausschnitt aus einem an mich gerichteten Brief bei. Anscheinend werden im Kongo belgische Offiziere dringendst gebraucht. Mindestens vier Brigadegruppen sollten dort auf die Beine gestellt werden, die je nach den Kriegseignissen an den West- und Ostküsten Afrikas, auf Madagaskar oder noch weiter östlich eingesetzt werden könnten.

*Auszug aus dem Brief Randolph Churchills vom 28. April 1942
an den Premierminister*

Alle Belgier, denen der Krieg gegen Hitler Herzenssache ist, wundern sich, warum die belgischen Truppen sämtlich in England behalten werden. Sie sagen, dass man mit ein paar hundert Offizieren eine beachtliche Eingeborenentruppe schaffen könnte. Auch fehlt es an Europäern für die Verwaltung und zum Ausbau der Kriegsindustrien. Man meint, die belgische Regierung wolle einzig aus Prestige Gründen diesen grossen Truppenkörper in England halten. Das gehe so weit, dass alle jungen Belgier, die sich freiwillig zu den Fahnen melden, prompt nach England verschifft würden.

Der Premierminister an Général Ismay für las Komitee der Stabschefs

18. Mai 1942

Wir sollten darauf hinarbeiten, die Asienflotte bis spätestens 7. Juli in Kilindini zusammenzuziehen und sie bis zum 15. Juli in Kolombo und/oder Trincomali zu stationieren. Alle Massnahmen – auch die Beschaffung der Flak, der Jagd- und Torpedoflugzeuge, von Ankermaterial usw. – für die Unterbringung und den Schutz dieser Flotte sind in beiden Häfen mit der grössten Beschleunigung durchzuführen.

4. Die Verlegung der vier modernisierten Schiffe und der drei Flugzeugträger nach den Häfen Ceylons darf nicht um der vier «R»-Schlachtschiffe willen verzögert werden. Sonst erleben wir neuerdings, dass sie mit ihrem geringen Kampfwert und ihrer veralteten Konstruktion die Operationen eher behindern als fördern. Mit Diego Suarez als Stützpunkt sind sie, so weit vom Feinde entfernt und gedeckt von starken Seestreitkräften auf Ceylon, in der Lage, die Geleitzugroute zu schützen. Nachdem alles zu ihrer Aufnahme in Ceylon vorbereitet ist, können sie, falls man es wünscht, dorthin verlegt werden.

5. Wir müssen uns der Versuchung erwehren, unsere Fliegerabwehrmittel zwischen Kolombo und Trincomali zu zersplittern. Einem Hafen ist alles Nötige zuzuweisen; der andere muss sich mit dem Rest behelfen und auf künftigen Ausbau warten. Wir müssen uns entscheiden, welcher. Für das Addu-Atoll können wir erst sorgen, nachdem wir auf Ceylon einen unangreifbaren Stützpunkt eingerichtet haben. Denken Sie an das schottische Sprichwort: «*Ain guid house, and that weel plenished.*» (Ein gutes Haus, und das wohl versehen.)

6. Was Kilindini und Diego Suarez angeht, gebührt die Priorität an Fliegerabwehrwaffen Diego Suarez, das gegen jede Angriffsform als Bollwerk auszubauen ist, *wobei man diese Massnahme propagandistisch auch noch aufbauschen soll*. Da es absolut unwahrscheinlich ist, dass die Japaner diesen oder einen anderen Platz Madagaskars angreifen, müssen die dort stationierten Streitkräfte und Kampfmittel, dem Vorschlag der Stabschefs entsprechend, unbedingt zweitrangig bleiben.

7. Die Admiralität hat die Aufgabe des Oberbefehlshabers der Asienflotte, «die Japaner von Aktionen in der Bucht von Bengalen abzuhalten, es sei denn sie operierten mit überlegenen Streitkräften», ausgezeichnet definiert. Wir wollen daran festhalten *und alle anderen Ideen an diese anpassen*.

8. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Japaner eine stärkere Flotte als unsere Asienflotte (ohne die vier «R»-Schiffe) nach dem Indischen Ozean entsenden, erscheint gering. Sie müssen mit ihren wenig zahlreichen Grosskampfschiffen und regulären Flugzeugträgern sehr haushälterisch umgehen. Sie dürften es kaum darauf anlegen, sich mit einer so beachtlichen Streitmacht wie unsere Asienflotte (sogar ohne die vier «R»-Schiffe) auf eine Schlacht einzulassen, vorausgesetzt – aber nur vorausgesetzt – dass a) unsere Träger ihre Ausrüstung an «Martletts» und anderen schnellen Typen voll besitzen und wir uns b) möglichst im Aktionsbereich unserer küstenstationierten Torpedoflugzeuge halten. Wenn sich die Verluste einer Seeschlacht ungefähr aufwiegen würden, wäre deren Ergebnis für die Japaner eine nicht wiedergutzumachende Katastrophe. Die Strategie der Japaner hat bisher keinerlei Neigung verraten, dass sie ihre Schlachtflotte aufs Spiel setzen will. Der Ausfall in die Bucht von Bengalen ist mit grosser Vorsicht durchgeführt worden. Dass sie nach dem Gefecht im Korallenmeer ihre Expedition abgeblasen haben, beweist ihre Knappheit an Flugzeugträgern. Daher brauchen wir nicht anzunehmen, dass sie im Indischen Ozean – ausser mit kleinen Geschwadern – Kraftproben suchen werden. Es wäre ein höchst abenteuerlicher Entschluss, wenn die Japaner ihr Flottengros dorthin schickten.

9. Keine Anstrengung darf gescheut werden, um die volle Zahl von landstationierten Flugzeugen (Aufklärungsmaschinen, Bomber und torpedotragende), die die Asienflotte für ihre Operationen in der Bucht von Bengalen zu ihrem Schutze braucht, zu erreichen; auch müssen wir die landstationierte Luftwaffe, die der Gegner vermutlich in den eroberten Gebieten einrichtet, niederhalten können. Die Zusammenballung von Luft- und Seemacht, auf die wir bis Ende September abzielen müssen, soll nicht nur genügen, die Invasion Indiens auf dem Seewege zu verhindern; sie muss es uns auch ermöglichen, selbst zu Offensivaktionen überzugehen. Auf diesem Kriegsschauplatz lohnt es sich wie auf allen anderen, Kämpfe in der Luft zu erzwingen und für jede abgeschossene Maschine eine zu verlieren.

10. Die Indien zu gewährende Verstärkung zu Land hängt natürlich vom Kriegsglück in Libyen, im Kaukasus und in Australien ab. Doch angenommen, dass sich die Dinge nicht zu ungünstig für uns entwickeln, sollten wir in der Lage sein, bis Ende September ausser der 2. und 5. Division die 8. Panzerdivision und mindestens eine weitere britische Infanteriedivision nach Indien zu schaffen. Damit stünden General Wavell die 2., 5., 45. und 70. Infanteriedivision und die 8. Panzerdivision, ferner die britisch-indische

Armee und Garnisonstruppen in der Stärke von etwa vier Divisionen zur Verfügung. Insgesamt neun Divisionen. Im Oktober dürften dann die Dinge so liegen, dass er eine Generaloffensive gegen die Japaner in Burma auslösen kann.

11. Unerlässlich ist, dass mit der Planung dieser Offensive jetzt begonnen und alles unternommen wird, um sie – je nach dem Gang der Ereignisse – in die Tat umzusetzen. Landungsfahrzeuge müssen an Ort und Stelle vorbereitet und ein Teil auch von England aus gesandt werden. So weit als es anderweitige Bedürfnisse zulassen, müssen britische und amerikanische Luftstreitkräfte zusammengezogen werden. Angriffe gegen die japanischen Verbindungslinien mögen für die Fortdauer des chinesischen Widerstands von grösster Bedeutung sein. Wir sollten Tschiang Kai Schek, wenn auch mit allen nötigen Vorbehalten, diese Offensive in Aussicht stellen, damit er den Kampf nicht aufgibt. Alles tendiert dahin, die Richtigkeit unserer früheren Auffassung zu beweisen, dass das Hauptziel der Japaner der Marsch auf Tschungking ist – abgesehen natürlich von Russland, was von der Entwicklung der Schlacht im Westen abhängt. Wir müssen uns für den Herbst und Winter eine allgemeine Offensive zu Land, in der Luft und zur See von Mulmein bis Assam zum Ziele setzen.

Der Premierminister an den Aussenminister

19. Mai 1942

Die Telegramme werden anscheinend länger und länger. Nachdem Sie Ihre Mahnung hinausgegeben hatten, besserte es sich eine Zeitlang. Die Zeit- und Energievergeudung bei der Chiffrierung und Dechiffrierung erregt Bedenken. Ich begreife gut genug, dass alle der Kriegführung durch Steigerung ihrer Leistung helfen wollen. In Wirklichkeit bremsen und hindern sie.

Der Premierminister an den Aussenminister

19. Mai 1942

Ich verstehe sehr gut, dass uns die Franzosen unter den heutigen unglückseligen Umständen in Oran, Dakar, Syrien und Madagaskar Widerstand entgegengesetzt haben. Aber dieser unbegründete Angriff [eines französischen Kampffliegers gegen eine patrouillierende «Catalina» aus Gibraltar] so weit draussen auf See scheint auf einer anderen Ebene zu liegen. Wir haben die französische Mitteilung über die 20-Meilen-Grenze nie angenommen, und der Vorfall hat sich vermutlich ohnedies jenseits dieser Linie abgespielt. Lässt sich nicht etwas in dieser Sache tun?

Der Premierminister an Lord Cherwell

22. Mai 1942

Ich brauche folgendes: Die Gesamtziffern des Verschleisses an Flugzeugen im britischen Operationsgebiet anhand der für mich in den letzten Monaten angefertigten Aufstellungen und daneben in einer zweiten Kolonne den wöchentlichen Zuwachs an neuen und reparierten Maschinen. In einer dritten Kolonne sind, falls bekannt, die nach Russland und dem Osten exportierten – unter Einschluss aller ins Ausland versandten – Flugzeuge anzuführen, und schliesslich möchte ich nach Abzug des Verschleisses und des Exports vom Gesamtzuwachs (neu und repariert) die in England eventuell verbliebenen Überschüsse sehen.

Der Premierminister an den Produktionsminister und an den Minister für öffentliche Arbeiten

25. Mai 1942

Auf einer Fahrt durch Südlondon fielen mir heute eine grosse Zahl bombenbeschädigter Privathäuser auf, deren Mauerwerk noch ganz gut scheint, die aber trotzdem nicht instand gesetzt wurden und unbewohnbar sind. Da wir mit einem gewissen Bevölkerungszuwachs aus dem Auslande rechnen müssen, werden wir bestimmt jedes bewohnbare Haus benötigen, und ich glaube, dass uns ein energischeres Vorgehen in dieser Richtung einige Erleichterung bringen könnte.

Ich hätte gern eine Aufstellung über die Zahl der in solchem Zustand befindlichen Häuser und Ihre Meinungsäusserung, ob brauchbare Richtlinien ausgearbeitet werden können, die eine Einsparung an Arbeitskraft und Material zur Folge hätten.

Der Premierminister an den Minister für wirtschaftliche Kriegführung

27. Mai 1942

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf ein kürzlich von der Viking Press in New York veröffentlichtes Buch John Steinbecks, *The Moon is Down* (Der Mond ging unter), lenken.

Abgesehen davon, dass die Erzählung sehr gut geschrieben ist, unterstreicht sie – meines Erachtens sehr zutreffend – wie wichtig es ist, den besiegten Völkern einfache Waffen wie Dynamitstangen, die leicht zu verstecken und ebenso leicht zu handhaben sind, zukommen zu lassen.

Der Premierminister an den Kriegsminister und an den Chef des Reichsgeneralstabs

27. Mai 1942

Als ich mich letztes Wochenende in Chartwell auf hielt, wurde eine den Korpstruppen zugeteilte Jungsoldatenkompanie der *Bufs*¹ zu meiner Bewa-

¹ East Kent Regiment. (Anm. des Übers.)

chung abkommandiert. Selbstredend liess ich sie antreten und erkundigte mich nach ihrer Ausrüstung. Man sagte mir, dass sie viel zuwenig leichte Maschinengewehre und auch zuwenig Panzerschützenwagen besässen. Die Lieferung von Maschinengewehren und Panzerschützenwagen ist schon seit einiger Zeit recht gut. Dass diese beiden Waffen knapp sind, hätte ich nicht vermutet.

2. Weiter fiel mir auf, dass das Bataillon mit zwei Modellen Lee-Metford-Gewehren ausgerüstet ist. Sogar in den einzelnen Zügen fanden sich je zur Hälfte beide Modelle. Die Munition ist zwar die gleiche; aber die Visiere sind verschieden. Könnte ich ein Memorandum bekommen, ob das auch bei anderen Einheiten der Fall ist?

3. Ich wünsche dringend, dass der Kompanie keine Ungelegenheiten erwachsen; ich trage die Verantwortung für die von mir gestellten Fragen, die die Befragten pflichtgemäss beantworten mussten.

JUNI

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

1. Juni 1942

Ihr letzter Absatz hat wirklich nichts mit der Frage westlicher Kriegsschauplatz *versus* Angriff gegen Japan zu tun. Ich habe nie angeregt, mehr Truppen nach dem Osten zu entsenden als schon dort oder unterwegs sind. Es dürften höchstens noch Luftstreitkräfte, Landungsboote und Spezialgeräte angefordert werden. Sollten wir in Libyen einen Erfolg davontragen, müssen wir die Gesamtsituation neu prüfen, und bis dahin wird uns General Wavell hoffentlich seinen Standpunkt mitgeteilt und gesagt haben, was er unternehmen will und mit welchen Kräften. Über die 8. Panzer- und 44. Infanteriedivision brauchen wir erst eine Entscheidung zu treffen, wenn sie das Kap umschiffen und wir die dann vorliegende Situation beurteilen können. Wir sind dieses Jahr auch zu keinem Angriff gegen die über Burma verlaufenden japanischen Verbindungslinien verpflichtet. Doch angesichts der gewaltigen Katastrophe, die das Ausscheiden Chinas bedeuten würde, scheint es nur einem Gebot der Klugheit zu entsprechen, wenn wir – immer nach Massgabe des Kriegsverlaufs – alles in Gang setzen, um ihm zu Hilfe zu kommen. Sollte freilich die russische Südfront zusammenbrechen, würde es natürlich ausser Frage stehen, im Fernen Osten grösseren Druck auszuüben. Aber ich wiederhole, dass auf alle Fälle nur die Verwendung der jetzt schon auf den östlichen Kriegsschauplätzen vorhandenen Truppen zur Erwägung steht.

2. Wir dürfen uns nicht zu leicht mit den vielen Verzögerungen abfinden, die sich bei der Konzentration der Asienflotte einstellen. Es spricht viel für den Standpunkt Admiral Somervilles, sich defensiv zu verhalten und die Kräfte nicht in der Bucht von Bengalen usw. zu verzetteln ... Die ihm zufallende Aufgabe – nachdem seine Flotte zusammengezogen und in den Häfen Ceylons stationiert sein wird – muss darin bestehen, dass er eine Invasion der Ostküste Vorderindiens auf dem Seewege verhindert, sofern sie nicht unter dem Schutz einer deutlich überlegenen Flottenmacht erfolgt. Nach dem Ausbau unserer landstationierten Luftwaffe an der indischen Ostküste wird er vielleicht auch unsere eigene Landungsexpedition eskortieren müssen. Ihrer Auffassung, dass die Luftwaffe die dortigen Bewegungen bestim-mend beeinflussen wird, pflichte ich durchaus bei. Wir wollen daher a) die Entwicklung in Libyen und b) Wavells Vorschläge abwarten.

3. Je weiter die Japaner vordringen, desto weiter breiten sie sich in den unwegsamen Gegenden Burmas und Südchinas aus, und das unter ständiger Gefechtsföhlung mit den Chinesen. Sie haben nur fünf bis sechs Divisionen in jenen Gebieten, deren Versorgung immer schwieriger werden wird, so eng sie auch den Gürtel zu schnallen verstehen. Wir können es uns nicht leisten, irgendwo untätige Truppen und Flugzeuge zu unterhalten, und vielleicht gelingt es uns, uns im Laufe des Sommers wieder in Akyab festzusetzen und die Japaner in ständiger, enger Gefechtsföhlung zum Verschleiss ihrer Luftwaffe zu zwingen. Niemand kann voraussehen, ob sich die Voraussetzungen für eine Landungsoperation ergeben werden; aber es wäre sehr kurz-sichtig, wenn man nichts vorbereitete, um eine entsprechende Situation auszunutzen. Im August werden wir eine Menge wissen, was uns heute noch unbekannt ist.

Der Premierminister an den Chef des Nachrichtendienstes 2. Juni 1942

Übermitteln Sie mir bitte einen Bericht von nicht über zwei Seiten über die Tätigkeit der Patrioten in Jugoslawien und das Verhältnis zwischen den deutschen und italienischen Eindringlingen.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs 2. Juni 1942

Ich nehme an, dass sich General Pile und alle sonst Beteiligten gegen deutsche Vergeltungsmassnahmen für unsere Tausend-Bomber-Angriffe gewappnet haben.

Der Premierminister an den Arbeitsminister

2. Juni 1942

(Mit Kopien an den Produktionsminister und an den Lord-Präsidenten des Geheimen Staatsrats)

Ich danke Ihnen für Ihr Exposé vom 14. Mai, Vergleich der Arbeitsmarktlage heute und vor dem Krieg.

Wir haben bestimmt gut daran getan, zwei Millionen Menschen für die Streitkräfte, die zivile Verteidigung, die Industrie, und die Staatsbetriebe einzuziehen, besonders wenn man berücksichtigt, dass die Arbeitslosen aufgesogen und so viele Werk tätige aus ihren zivilen Beschäftigungen in die Streitkräfte und andere Regierungsstellen transferiert worden sind.

Wir nähern uns schnell der Erschöpfung der dem Krieg direkt dienstbar zu machenden Arbeitskraft. Dem Produktionsminister und den Rüstungsministerien wird es obliegen, für beste Bewirtschaftung zu sorgen, und im Regierungssektor muss die beste Verteilung des Menschenmaterials einmal zwischen Investitionsaufgaben und Produktion, und zum anderen zwischen den drei Dienstzweigen und den verschiedenen Waffengattungen angestrebt werden. Die amerikanische Kriegsbeteiligung kann daher gewisse Modifikationen erforderlich machen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

3. Juni 1942

Dieses Telegramm [des Oberbefehlshabers Nah-Ost] ist eine gute Illustration dafür, wie unsere Mittel in passiver Verteidigung endlos verzettelt und vertan werden. Welchen Sinn hat es, sich vor Ungelegenheiten zu fürchten, weil an irgendeinem unbewachten Punkt ein feindliches Streifkorps auftauchen kann? Die Verteidigung all dieser Örtlichkeiten kann nur von der auf die Häfen Ceylons gestützten Flotte mit entsprechenden landstationierten und Trägerflugzeugen gewährleistet werden. Doch sollte für den Fall, dass der Gegner irgendwo durch die Maschen schlüpft, in Ägypten eine leicht bewegliche Truppe mit allen für eine Landung nötigen Hilfsmitteln bereitgestellt werden. Dieses Korps, vielleicht eine zweckmässig ausgerüstete Brigadegruppe, müsste die gegnerischen Kräfte nach ihrer Landung angreifen und ihnen eine exemplarische Lektion erteilen. Das Korps soll zwar auf dem Papier aufgestellt und unter Umständen sogar als taktische Einheit eingesetzt werden, ist aber natürlich nicht aus den Mitteln für den Nahen Osten auszuscheiden, sondern muss sich, wann immer das nötig ist, an den dortigen Kämpfen beteiligen. Wir haben hier eine gute Gelegenheit, den betreffenden

Oberbefehlshabern klarzulegen, wie töricht es ist, sich überall sichern zu wollen. Um einer Anforderung dieser Art zu entsprechen, gibt es auf der ganzen Welt nicht genug Soldaten.

Der Premierminister an General Ismay für las Komitee der Stabschefs

3. Juni 1942

Seit die Königliche Marinedivision nach Dakar gesandt wurde, habe ich nichts mehr von ihr gehört. Wie gedenkt man sie zu verwenden? Ist ihr Einsatz in «Sledgehammer» oder «Round-up» vorgesehen? Falls nicht, könnte sie doch General Wavell angeboten werden. Für gut ausgebildete Marine-truppen mit leichter Ausrüstung sollten sich auf seinem Kriegsschauplatz viele gute Möglichkeiten bieten.

2. Ich bitte um Bericht hierüber.

Der Premierminister an den Dominienminister

6. Juni 1942

Die Situation hat sich sehr zu unseren Gunsten gewandelt, seit wir diese Frage [die Lieferung von Kriegsmaterial an Südirland] zuletzt erörtert haben. Sehr starke amerikanische Kräfte treffen in Irland ein. Die Deutschen sind an ihrer Ostfront schwer verstrickt. Heute ist es an uns, Vorbereitungen zur Invasion des Kontinents zu treffen. Es besteht daher nur wenig Wahrscheinlichkeit, dass die jetzt Südirland zu liefernden Waffen – sollten wir die südirischen Stützpunkte doch noch benötigen – gegen jemand anderen gebraucht würden als gegen uns.

Ich sehe in dieser Sache keinen Grund zur Eile und hoffe, dass man sie neuerdings prüfen wird, sobald man weiss, wie die Kämpfe in Russland verlaufen.

Der Premierminister an den Kriegsminister, an den Duftminister und an den Minister für öffentliche Arbeiten

11. Juni 1942

Wie Sie wissen, will die Regierung grundsätzlich von der Rationierung des Heizmaterials für Privathaushaltungen absehen, solange Kohlenerzeugung und Kohlenverbrauch auf irgendeine andere Weise im Gleichgewicht gehalten werden können.

Als Teilmassnahme zur Überbrückung des Defizits zwischen Erzeugung und Verbrauch hat das Kriegskabinett das neue Brennstoff- und Energieministerium angewiesen, alle auf den Halden und beim Handel lagernden Vorräte dem Verbrauch voll zuzuführen. Es handelt sich dabei zum Teil um Kohle minderer Qualität, und das Ministerium wird daher darauf dringen

müssen, dass sich die Industrie und andere Grosskonsumenten mit schlechterer Kohle begnügen, als sie gewohnheitsmässig verbrauchen.

Das neue Ministerium bedarf der vollen Unterstützung aller Ministerien und Sektionen, die Kohlengrossverbraucher sind, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie allen Stellen Ihres Ministeriums klarmachen würden, dass sie das neue Ministerium durch Entgegennahme ihres Kontingents minderer Kohle unterstützen müssen.

Der Premierminister an den Marineminister

11. Juni 1942

Die Horse Guards Parade leidet nun schon seit vielen Monaten unter der Verunstaltung durch unordentliche Materialhaufen für den neuen Admiraltätsanbau.

Ich denke, es ist an der Zeit, diese Hindernisse zu beseitigen, und ich hoffe, dass man sich ohne Verzug damit befassen wird.

Verständigen Sie mich bitte, was vorgesehen ist und bis wann mit der Säuberung der Admiraltätsfassade an der Parade gerechnet werden kann.

Der Premierminister an General Ismay

12. Juni 1942

Senden Sie mir bitte eine Aufstellung über alle im Juni und Juli in Suez eingetroffenen und eintreffenden Panzer, nach Typen geordnet.

Der Premierminister an den Ersten Seelord

14. Juni 1942

Ich wünsche einen Bericht über die Schiffsversenkungen im Kanal von Mosambik. Wo sind die japanischen Unterseeboote stationiert, und welche Massnahmen schlagen Sie vor?

Der Premierminister an den Lord-Präsidenten des Geheimen Staatsrats

14. Juni 1942

Ihr Memorandum [über die Instandsetzung beschädigter Häuser] trifft meines Erachtens nicht den Kern der Sache. Wenn wir mit der Verausgabung von fünfzehn oder sechzehn Millionen Pfund 158'000 neue bewohnbare Häuser bekommen können, vermögen wir weit besser dem grossen Zustrom aus Amerika zu begegnen, und zudem kommen sie zu diesem Preis sowohl finanziell als auch an aufzuwendender Arbeit billig. Ich wundere mich, dass nicht schon mehr gemacht worden ist.

3. Die Rückverlegung der Regierungsdepartements nach London sollte auch kräftiger betrieben werden. In welchem Umfang kommen die evakuierten Kinder zurück? Sie sind in London mit seiner jetzt so starken Verteidigung nicht gefährdeter als auf dem Lande.

*Der Premierminister an den Marineminister, an den Ersten Seelord
und an General Ismay*

15. Juni 1942

Die Wiederholung der Tausend-Bomber-Operation in der Neumondphase des Juni ist unbedingt nötig. Auch muss sich künftig das Küstenkommando daran beteiligen, und ich verlange ausdrücklich, dass es sich an diese Weisung hält.

Teilen Sie mir bitte mit, was man zu unternehmen gedenkt.

Der Premierminister an den Chef des Luftstabs

15. Juni 1942

Letzten Samstag erfuhr ich bei einer Unterhaltung mit Luftmarschall Harris, dass er begierig sei, während des Junineumonds eine Neuauflage der «Arabischen Nächte» durchzuführen. Ich hoffe, dass Sie sie billigen werden, sofern nicht sehr gewichtige Gründe dagegensprechen.

Ich habe die Admiralität inzwischen ersucht, sie möge darauf achten, dass sie das Küstenkommando nicht daran hindert, seinen Beitrag zu leisten. Wie ich höre, hielt Joubert 250 Maschinen bereit, aber die Admiralität verhinderte ihren Einsatz.

Verständigen Sie mich, wenn Sie meine Unterstützung brauchen.

Der Premierminister an General Ismay für das Komitee der Stabschefs

16. Juni 1942

All das unterstreicht die Notwendigkeit, sich an einen Operationsplan für Burma zu machen. Mir scheint, dass man die Herren des Vereinigten Nachrichtendienstes ganz gut ersuchen könnte, einen eigenen Plan zu entwerfen oder sich vielleicht sogar mit den Planungsoffizieren zusammzusetzen und ihnen die Notwendigkeit einer Aktion klarzumachen. Ich habe wiederholt erklärt, dass ein Zusammenbruch Tschiang Kai Scheks die grösste Gefahr darstellt, der wir uns zur Zeit gegenübersehen.

Der Premierminister an den Minister für Flugzeugproduktion

27. Juni 1942

In den Vereinigten Staaten hörte ich Anregungen, den Aktionsradius von Kampfflugzeugen dadurch zu vergrössern, dass Reservetanks in die Flügel eingebaut oder die Flügel als Brennstofftanks benutzt werden. Lassen Sie mir bis Montag einen Bericht über diesen Vorschlag zugehen, in dem die Möglichkeiten dargelegt werden und erläutert wird, was in dieser Richtung bei uns bereits versucht worden ist.

DIE VERTEIDIGUNG SINGAPURS

MEMORANDUM VON GENERAL POWNALL

1921 wurde der Bau eines Kriegshafens auf Singapur beschlossen, und alle späteren Massnahmen galten der Verteidigung der Festung gegen See-, Luft- und Landangriffe. Den Standort für die Basis und den Ankerplatz der Kriegsschiffe wählte man an der Nordküste der Insel, an der Strasse von Johore.

Damals und noch viele Jahre nachher glaubte man, die Sicherheit der Festung hänge letztlich vom Vermögen der britischen Flotte ab, die nach Singapur führenden Seewege zu beherrschen. Sie sollte sofort nach ihrer Ankunft die in der Nähe befindlichen japanischen Seestreitkräfte stellen und die Verbindungslinien der eventuell in der Nachbarschaft eingenisteten feindlichen Land- und Luftstreitkräfte durchschneiden. Den Land- und Luftstreitkräften der Garnison fiel die Aufgabe zu, den Gegner bis zum Eintreffen des Entsatzes abzuwehren. Diesen Zeitraum, die «Entsatzfrist», schätzte man anfänglich auf 70 Tage, wobei angenommen wurde, dass die feindlichen Streitkräfte von Japan aus auf brechen müssten, hatte sich doch dieses damals noch nicht in China und darüber hinaus festgesetzt. Da den Japanern bis zum Eintreffen unserer Flotte nur eine verhältnismässig kurze Zeitspanne zur Verfügung stand, schien die wahrscheinlichste Angriffsform ein direkt gegen die Insel gerichteter *coup de main*. Die Befestigungsanlagen wurden dementsprechend geplant und eine verhältnismässig kleine Garnison vorgesehen.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg machte die internationale Lage keine kostspielige Modernisierung der Befestigungen erforderlich; erst 1933, nach dem Austritt Japans aus dem Völkerbund, entschloss sich das Kabinett zu energischen Schritten.

Inzwischen hatte die Entwicklung der Luftwaffe ganz neue Abwehrprobleme gestellt. Singapur konnte jetzt von Fliegern angegriffen werden, die von Flugzeugträgern aus starteten, aber auch von landstationierten Luftstreitkräften, deren Aktionsradius ständig wuchs. Allerdings konnte auch unsere eigene Luftwaffe in grösserer Entfernung aufklären und zuschlagen. Bis dahin hatte die RAF. Einen einzigen Flughafen unterhalten, und zwar

auf der Insel selbst. Jetzt wurden ausser zwei neuen auf Singapur auch Flugplätze an der Ostküste errichtet, nach und nach bis gegen die Grenze Siams im Norden hin. Daraus erwuchs der Armee eine neue Aufgabe. Sie musste die Flughäfen nicht nur schützen, damit wir sie benutzen konnten, sondern auch dem Gegner den Zugriff gegen sie verwehren, damit dieser sie nicht zu eigenen Angriffen gegen den Kriegshafen verwenden konnte. In diesem Zusammenhang ergaben sich Meinungsverschiedenheiten unter den militärischen Instanzen, denn es bestand die Tendenz, Flugplätze ausschliesslich nach flugtechnischen Gesichtspunkten und ohne Berücksichtigung der sich zu Land bietenden Verteidigungsmöglichkeiten anzulegen. Auf alle Fälle war es nicht nur eine Verschwendung, sondern direkt eine Gefahr, neue Flughäfen zu bauen, wenn wir nicht die Gewissheit hatten, dass eine zahlenmässig starke und technisch leistungsfähige Luftwaffe sie benutzen und an der Gesamtverteidigung partizipieren konnte.

1937 wurde die Gesamtsituation neuerdings geprüft. Die Abschätzung der für die Abwehr benötigten Mittel basierte auf folgenden zwei Voraussetzungen:

- a) Die Bedrohung unserer Interessen geht von der See aus.
- b) Eine Flotte, die stark genug ist, den Schutz der Dominien und Indiens zu verbürgen und die Seewege im Indischen Ozean zu decken, vermag innerhalb von drei Monaten im Fernen Osten einzutreffen.

Es bestand also kein grosser Unterschied zwischen dem 1921 und 1937 eingenommenen Standpunkt; erst 1939 verlängerte man die «Entsatzfrist» auf 180 Tage, weshalb Anweisung zur Vergrösserung der Depots erlassen und aus Indien eine Infanteriebrigade zur Verstärkung gesandt wurde.

Das erste Kriegsjahr änderte in seiner Auswirkung die Situation beträchtlich. Am einschneidendsten wirkten der japanische Vormarsch in Südchina und auf Hainan, die sich aus dem französischen Zusammenbruch ergebende Lage in Indochina, der vergrösserte Aktionsradius der Flugwaffe und vor allem der Umstand, dass in den europäischen Gewässern eine ausreichend starke Flotte zurückgehalten werden musste, um den Flotten Deutschlands und Italiens Schach zu bieten, weshalb wir nicht mehr in der Lage waren, notfalls eine genügend starke Flotte nach dem Fernen Osten zu entsenden.

Im August 1940 befassten sich die Stabschefs neuerdings mit dem Problem. Sie kamen zu folgenden Schlussfolgerungen:

- a) Vor der Niederlage Deutschlands und Italiens oder einer ernsthaften Schwächung ihrer Flotten sind wir gezwungen, unsere fernöstlichen

Interessen ohne starke Flottenunterstützung zu schützen. Wir müssen darauf abzielen, die voraussichtlichen Verluste möglichst klein zu halten und ein Sprungbrett zu behaupten, von dem aus wir, wenn stärkere Kräfte verfügbar werden, die Lage wiederherstellen können.

- b) Es ist nicht mehr möglich, sich auf die Verteidigung der Insel Singapur allein zu beschränken; die Behauptung ganz Malakkas ist notwendig geworden. Dazu müssen die derzeitigen Land- und Luftstreitkräfte vermehrt werden.
- c) Da keine Flotte vorhanden ist, haben wir uns in erster Linie auf die Luftwaffe zu stützen. Es wird jedoch einige Zeit dauern, bis man die nötigen Kräfte verfügbar machen kann; bis dahin muss die Landarmee um so kräftiger verstärkt werden.
- d) Unsere Flottenbauprogramme haben nie mit einem Krieg gerechnet, in dem wir auf uns allein gestellt gegen Deutschland, Italien und Japan gleichzeitig zu kämpfen haben. Die grösste Chance zur Freimachung von Seestreitkräften für den Fernen Osten ergäbe sich aus einer baldigen, erfolgreichen Aktion gegen die italienische Flotte im Mittelmeer.

Im August 1940 befanden sich 84 einsatzfähige Flugzeuge in Singapur. Die Stabschefs waren der Meinung, dass – unter Vorbehalt des Standpunktes der örtlichen Befehlshaber – 336 *einsatzbereite Maschinen* (einschliesslich 54 Maschinen zum Schutz der Handelsrouten im Indischen Ozean) erforderlich seien, damit die *Royal Air Force* ihrer neuen Aufgabe im Fernen Osten gerecht werden könne¹.

Eine im Oktober 1940 in Singapur abgehaltene Konferenz empfahl eine Erhöhung auf 582 Maschinen. Das Luftministerium erklärte, diese Zahl liege gänzlich ausserhalb der praktischen Möglichkeiten; die Stabschefs gaben zwar zu, dass 582 das Ideal wären, dass aber 366 einen ziemlich guten Schutz darstellen sollten.

Am 7. Dezember 1941 befanden sich auf Malakka 158 Maschinen (darunter 24 veraltete «Vildebeestes»). Ausser diesen einsatzbereiten Maschinen bestand eine Reserve von 88 Flugzeugen; die bewilligte Reserve belief sich auf 157.

Die *Landgarnison* Malakkas bestand im August 1940 aus *neun Bataillonen*, einer Gebirgsartilleriebrigade, Küstenverteidigungseinheiten, Fliegerabwehr- und anderen Hilfstruppen².

Seitens der Stabschefs wurde empfohlen, eine Mindestgarnison von sechs Brigaden (*gleich achtzehn Bataillonen*) mit Hilfstruppen zu unterhal-

¹ Siehe Tabelle S. 518.

² Siehe Tabelle S. 518.

ten, vorausgesetzt, dass die Luftwaffe die von ihnen befürwortete Stärke (336 Maschinen) erreicht habe. Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers Malakka erhöhten die Stabschefs den Bestand auf *sechszwanzig Bataillone*. Sie hielten jedoch bis zum Zeitpunkt, da die Luftwaffe ihre Funktion voll zu übernehmen imstande sei, eine Verstärkung der Garnison um Truppen in der Kampfkraft von drei Divisionen für erforderlich; demnach hätte sich die Gesamtgarnison auf neun plus siebenundzwanzig, also auf eine Kampfkraft von *sechsdreissig Bataillonen* plus entsprechende Hilfseinheiten zu belaufen.

Im August 1941 unterbreitete General Percival einen neuen Vorschlag, in dem er achtundvierzig Bataillone forderte. Die Stabschefs billigten das zwar, stellten aber fest, dass diese Zahl in der nächsten Zukunft nicht erreichbar sei.

Am 7. Dezember 1941 setzte sich die Armee auf Malakka (von der Küsten- und Fliegerabwehr abgesehen) wie folgt zusammen¹:

32 Bataillone,
7 Feldartillerieregimenter,
1 Gebirgsartillerieregiment,
2 Panzerabwehrregimenter.

Das ergab einen Mannschaftsbestand von 76'300 Mann.
(Panzerereinheiten waren nicht vorhanden.)

Damit waren die Forderungen des Kriegsministeriums – aber nicht die Wünsche General Percivals – so gut wie erfüllt; doch war ein Teil der aus Indien eingetroffenen Truppen erst vor Kurzem formiert worden und ihr Gefechtswert gering. Drei Artillerieregimenter trafen erst wenige Wochen vor Ausbruch der Feindseligkeiten ein und hatten nur mehr wenig Möglichkeit, sich mit den anderen Waffengattungen zusammen in den Besonderheiten des Dschungelkrieges einzüben.

¹ Die örtlichen Freiwilligeneinheiten und indischen Staatsstreitkräfte, zusammen achtzehn Bataillone, sind nicht in dieser Zahl enthalten. Sie wurden bei allen Verhandlungen und Berechnungen getrennt geführt. Diese Bataillone gehörten nicht den Kampftruppen an, sondern wurden beinahe ausschliesslich für den Bewachungsdienst, die Aufrechterhaltung der Ordnung usw. eingesetzt.

STREITKRÄFTE ZUR VERTEIDIGUNG MALAKKAS

LUFTSTREITKRÄFTE IM FERNEN OSTEN OHNE BURMA

<i>Stärke August 1940</i>	<i>Von den Stabschefs Au- gust 1940 bewilligt</i>	<i>Von den Befehls- habern empfohlen</i>	<i>Stärke 7. Dezember 1741</i>
Malakka 84	Malakka 282 Indischer Ozean 54 336	Insgesamt 582	Malakka 158

LANDSTREITKRÄFTE

(Reguläre Bataillone auf Malakka)

<i>Stärke August 1940</i>	<i>Von den Stabschefs vorge- sehen für die Zeit, da die Luftwaffe die bewilligte Stärke erreicht haben würde</i>	<i>Empfoh- lene Stärke vor diesem Zeitpunkt</i>	<i>Stärke vor diesem Zeitpunkt nach dem Vorschlag Percivals</i>	<i>Stärke 7. Dezember IW</i>
9	18 (August 1940) 26 (Januar 1941)	36	48	32

SEESTREITKRÄFTE

Flotteneinheiten mit Basis Singapur am 7. Dezember 1941

<i>Asienflotte</i>	<i>Chinage schwader</i>
Schlachtschiffe 2	Leichte Kreuzer 3
Zerstörer 5	Zerstörer 4
	Flusskanonenboote 3
	Minensucher 4

Einheiten der Küstenverteidigung

(Bewaffnete Handelsschiffe mit eingeborener Freiwilligenbesatzung)

Hilfspatrouillen- und Unterseeboot-Abwehreinheiten	18
Hilfsminensucher	17
Bewaffnete Barkassen	12

ANHANG D

KABINETTSMITGLIEDER IM JAHR 1942

(Mitglieder des Kriegskabinetts kursiv)

Premierminister, Erster Lord
des Schatzamts, Verteidigungs-
minister

Marineminister¹

Ackerbau- und Fischereiminister

Luftminister

Minister für Flugzeug
produktion

Winston S. Churchill

A. V. Alexander

R. S. Hudson

Sir Archibald Sinclair

a) Oberst J. T. C. Moore-Brabazon

b) Oberst J. J. Llewellyn (ernannt am 22. Februar)

c) Sir Stafford Cripps (ernannt am 22. November)

Minister für Burma

Kanzler des Herzogtums

Lancaster Schatzkanzler

L.S. Amery

A. Duff Cooper

Sir Kingsley Wood

(bis 19. Februar Mitglied des
Kriegskabinetts)

Kolonialminister

a) Lord Moyne

b) Viscount Cranborne (ernannt am 22. Februar)

c) Oberst Oliver Stanley (ernannt am 22. November)

Dominienminister

a) Viscount Cranborne

b) *Clement Attlee*

(ab 19. Februar unter gleichzeitiger Ernennung zum
Stellvertretenden Premierminister)

¹ Von hier an bis zum Ministerium für öffentliche Arbeiten und Planung sind die Ämter in der alphabetischen Reihenfolge ihrer englischen Bezeichnung aufgeführt. (Anm. des Übers.)

Minister für wirtschaftliche Kriegführung	a) Hugh Dalton b) Viscount Wolmer (späterer Earl of Selborne, ernannt am 22. Februar)
Unterrichtsminister	R.A. Butler
Ernährungsminister	Lord Woolton
Minister für Brennstoff- und Energiebewirtschaftung (Dieses Ministerium wurde am 3. Juni 1942 geschaffen. Vom Handelsministerium übernahm es die Sektionen für Bergbau und Petroleum und die Gas- u. Elektrizitätsbewirtschaftung)	<i>Anthony Eden</i> Major G. Lloyd George
Hygieneminister	Ernest Brown
Innen- und Sicherheitsminister	<i>Herbert Morrison</i> (ab 22. November Mitglied des Kriegskabinetts)
Minister für Indien	L. S. Amery
Informationsminister	Brendan Bracken
Minister für Arbeit und nationale Dienste	<i>Ernest Bevin</i>
Erster Kronanwalt	Sir Donald Somervell
Erster Kronanwalt für Schottland	J.S.C. Reid
Zweiter Kronanwalt	a) Sir William Jowitt b) Sir David Maxwell Fyfe (ernannt am 4. März)
Zweiter Kronanwalt für Schottland	Sir David King Murray
Lord-Kanzler	Viscount Simon
Lord-Präsident des Geheimen Staatsrats	<i>Sir John Anderson</i>
Lord-Siegelbewahrer	a) <i>Clement Attlee</i> b) <i>Sir Stafford Cripps</i> (ernannt am 19. Februar) c) Viscount Cranborne (ernannt am 22. November)
Minister ohne Portefeuille (Vom 19. Februar bis 30. Dezember gab es keinen Minister ohne Portefeuille. Die von Arthur Greenwood bearbeiteten	a) <i>Arthur Greenwood</i> (zurückgetreten am 19. Februar) b) Sir William Jowitt (ernannt am 30. Dezember)

Fragen des Wiederaufbaus nach dem Kriege wurden vom General-Zahlmeister Sir William Jowitt übernommen, der dieses Ressort nach seiner Ernennung zum Minister ohne Portefeuille beibehielt)

- | | |
|--|--|
| General-Zahlmeister | a) Lord Hankey
b) Sir William Jowitt
(ernannt am 4. März)
c) Lord Cherwell
(ernannt am 20. Dezember) |
| Pensionsminister | Sir Walter Womersley |
| General-Postmeister | W.S. Morrison |
| Produktionsminister
(Ursprünglich hiess das Ministerium Ministerium für Kriegsproduktion, nach Lytteltons Ernennung wurde es Produktionsministerium umbenannt) | a) <i>Lord Beaverbrook</i>
(ernannt am 4. Februar)
b) <i>Oliver Lyttelton</i>
(ernannt am 19. Februar) |
| Minister für Schottland Rüstungsminister | Thomas Johnston
a) <i>Lord Beaverbrook</i>
b) Sir Andrew Duncan (ernannt am 4. Februar) |
| Handelsminister | a) Sir Andrew Duncan
b) Oberst J. J. Llewellyn
(ernannt am 4. Februar)
c) Hugh Dalton
(ernannt am 22. Februar) |
| Kriegsminister | a) Hauptmann H. D. R. Margesson
b) Sir James Grigg
(ernannt am 22. Februar) |
| Minister für Kriegstransporte
Minister für öffentliche Arbeiten und Planung
(Die bisher dem Hygieneministerium zugeteilte Sektion für Landes- und Städteplanung wurde am 11. Februar dem Minister für öffentliche Arbeiten unterstellt, dessen Ministerium wie oben umbenannt wurde) | Lord Leathers
a) Lord Reith
b) Lord Portal
(ernannt am 22. Februar) |

Minister mit Domizil im Ausland:	
Staatsminister im Nahen Osten (Der Posten blieb zwischen dem 19. Februar, als die Ernennung Lytteltons zum Produktionsminister erfolgte, und dem 18. März unbesetzt)	a) <i>Oliver Lyttelton</i> b) <i>R.G. Casey</i> (ernannt am 18. März)
Rüstungsminister mit Sitz in Washington (Dieser Posten wurde am 22. November geschaffen und beim Regierungswechsel am 26. Mai 1945 aufgehoben)	Oberst J. J. Llewelin (ernannt am 22. November)
Bevollmächtigter Minister im Alliierten Hauptquartier Mittelmeer (Dieser Posten wurde am 30. Dezember geschaffen und beim Regierungswechsel am 26. Mai 1945 aufgehoben)	Harold Macmillan (ernannt am 30. Dezember)
Minister mit Sitz in Westafrika (Dieses Amt wurde am 8. Juni geschaffen und beim Regierungswechsel am 27. Juli 1945 aufgehoben)	Viscount Swinton (ernannt am 8. Juni)
Stellvertretender Minister im Nahen Osten (Dieses Amt wurde am 28. August geschaffen und bei der Ernennung Lord Moyne zum Staatsminister im Nahen Osten am 29. Januar 1944 aufgehoben)	Lord Moyne (ernannt am 28. August)
Führer des Oberhauses	a) Lord Moyne b) Viscount Cranborne (ernannt am 22. Februar)
Führer des Unterhauses	a) <i>Winston S. Churchill</i> b) <i>Sir Stafford Cripps</i> (ernannt am 19. Februar) c) <i>Anthony Eden</i> (ernannt am 22. November)

ANHANG E

**MONATLICHE VERLUSTE DER BRITISCHEN,
ALLIIERTEN UND NEUTRALEN SCHIFFFAHRT
IM JAHRE 1942**

<i>Monat</i>	<i>Britisch</i>		<i>Alliiert</i>		<i>Neutral</i>		<i>Total</i>	
	<i>Zahl der Schiffe</i>	<i>Bruttoregister-tonnen</i>						
Januar	38	147920	56	253323	3	14498	97	415741
Februar	60	314184	63	302125	7	36207	130	652516
März	67	250679	150	517372	8	26638	225	794689
April	52	292882	72	364842	3	9090	127	666814
Mai	58	258273	84	410005	7	36395	149	704673
Juni	50	233 740	108	560714	12	29202	170	823656
Juli	43	232718	74	350473	10	30450	127	613641
August	58	344763	53	281262	13	39608	124	665 633
September	50	274952	55	275 786	9	16589	114	567327
Oktober	59	404 406	40	224537	1	3777	100	632720
November	76	474606	59	338261	—	—	135	812867
Dezember	45	225307	24	113074	3	9247	72	347628
Total	656	3 454430	838	3991774	76	251701	1570	7697905

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
	Dank des Verfassers	11
	Vorwort	13
Kapitel	I Australisch-neuseeländische Befürchtungen.	15
Kapitel	II Der Rückschlag in der Wüste	34
Kapitel	III Niederlagen auf Malakka.....	53
Kapitel	IV Ein Vertrauensvotum.....	79
Kapitel	V Kabinettsumbildung	95
Kapitel	VI Der Fall Singapurs	115
Kapitel	VII Fette Zeiten für die U-Boote	133
Kapitel	VIII Der Verlust Holländisch-Indiens	158
Kapitel	IX Die Japaner erobern Burma.....	180
Kapitel	X Die Japaner im Indischen Ozean	202
Kapitel	XI Fussangel Schiffsraum	222
Kapitel	XII Sir Stafford Cripps' Indien-Mission	239
Kapitel	XIII Madagaskar	260
Kapitel	XIV Amerikanische Seesiege im Korallenmeer und bei der Midway-Insel	278
Kapitel	XV Die Geleitzüge durch das Eismeer	299
Kapitel	XVI Offensive im Äther	324
Kapitel	XVII Malta und der Wüstenkrieg.....	339
Kapitel	XVIII Jetzt Zweite Front!	365
Kapitel	XIX Der Besuch Molotows.....	380
Kapitel	XX Natürliche Auslese in der Strategie	401
Kapitel	XXI Rommel greift an	414
Kapitel	XXII Zweiter Aufenthalt in Washington . . .	432
Kapitel	XXIII Der Misstrauensantrag	452
Anhang A	Decknamen für Operationen	475
Anhang B	Weisungen und Telegramme des Premier- ministers Januar bis Juni 1942	476
Anhang C	Die Verteidigung Singapurs	514
Anhang D	Kabinettsmitglieder im Jahre 1942	519
Anhang E	Monatliche Verluste der britischen, alliierten und neutralen Schiffahrt im Jahre 1942 . .	523

VERZEICHNIS DER KARTEN

	Seite
Der Rückschlag in der Wüste	45
Der Endkampf um Singapur	123
Organisation der Atlantikverteidigung 1942	153
Die Eroberung Holländisch-Indiens durch die Japaner ...	163
Der pazifische Kriegsschauplatz	281
Die Ostfront Anfang 1942	399
Der Kampf um Tobruk	415

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

		Nach Seite
Abbildung I	Unterzeichnung des englisch-russischen Hilfeleistungsabkommens in Moskau ...	80
Abbildung II	Der Dschungelkrieg gegen die Japaner in der Inselwelt des Pazifik.....	160
Abbildung III	Cripps' Indien-Mission	256
Abbildung IV	Unterzeichnung des englisch-russischen Bündnispaktes in London	384